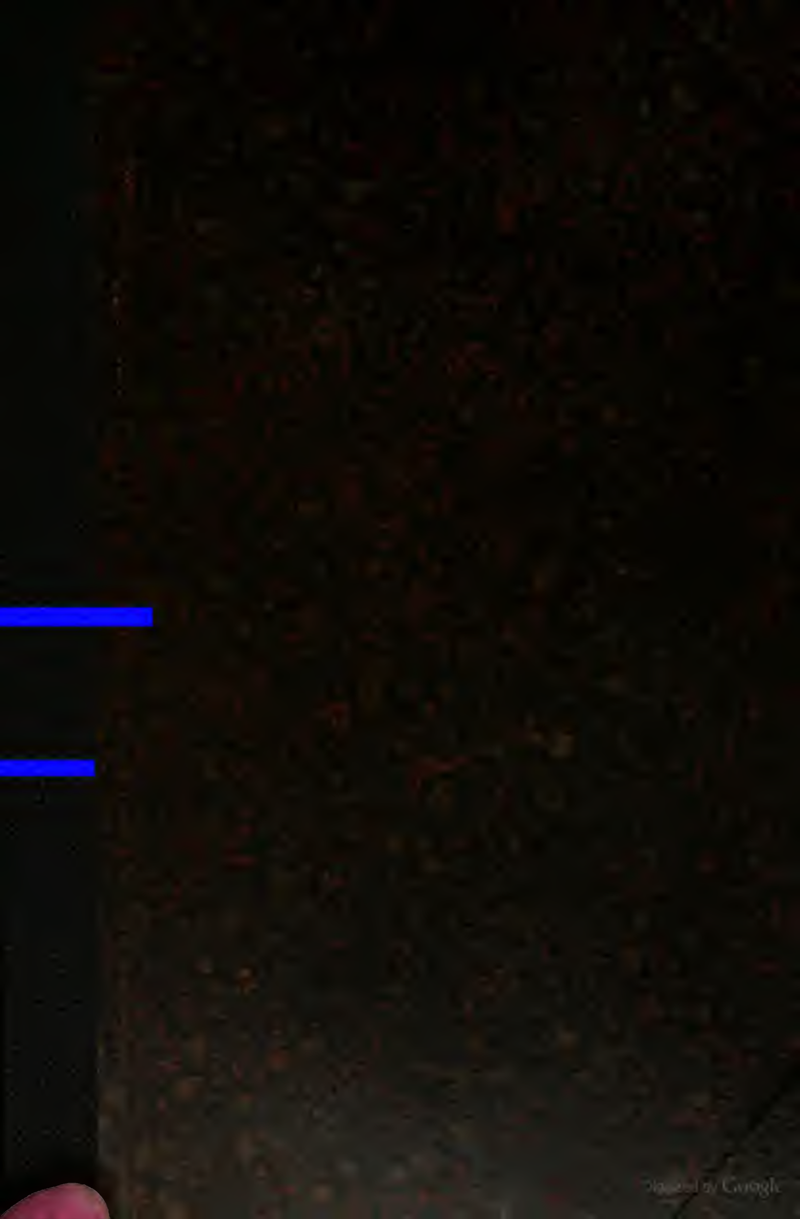
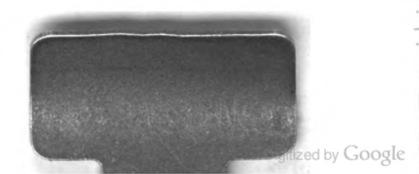





AA 2386

Onkel Matthias.

Novelle

von

Urbain Olivier.

Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.
Luc. XII. 34.

Nach der zweiten Auflage des Originals aus dem Französischen übersetzt.

Zürich.
Verlag von Hans Staub.
1869.


BIBLIOTHÈQUE CANTONALE
LAUSANNE
ET UNIVERSITAIRE

Eine Hochzeit von ehemals.

Erstes Kapitel.

Da thut sich Herz und Keller auf,
Die Küche darf nicht ruhn.

Göthe.

Das Dorf Arpel liegt in der Nähe des Genfersees in der waadtländischen Ebene, zwischen einer alten Römerstraße, welche die Ebene der Länge nach durchzieht, und dem Jura. Diese Bergkette zeigt hier denselben Charakter, wie überall: ernste, eintönige Abdachungen, welche das Auge vom Fuße bis zum Scheitel mit Einem Blicke übersehen kann. Sie ist mit schönen Waldungen bedeckt; bequeme Straßen ziehen sich an ihren Abhängen hin, und hier und dort deutet ein weißer Längsstreifen eine Glitschbahn an, in welcher man im Winter, wenn Schnee gefallen ist, das Holz herabgleiten läßt. An der unteren Waldgrenze bemerkt man große Strecken Landes entweder völlig unbebaut oder mit einem jungen Waldanfluge; zuweilen hart an dürren, kiesigen Stellen einen Sumpf mit Tuffsteinbildung. Sobald diese Landstriche nicht mehr als Gemeindeweiden dienen, setzt sich allmälig der Wald auf ihnen fest. Wachholderbüsche sind die ersten Anzeichen dieser großen Umgestaltung; ihre herabhängenden Zweige schützen die Samen der zähen Kiefer, welche der Wind herbeigetragen hat und dreißig Jahre später macht der Zapfenbaum mit harzigen Knospen den Buchen und Eichen Platz. Damit hat der Wald seine Gebietseroberung beendet und man braucht ihm nur mehr jene Sorgfalt zuzuwenden, welche der Natur seiner Erträgnisse angemessen ist. Es ist eine

feststehende Thatsache, daß in der Gegend, von der ich spreche, der Wald überall in die Ebene Eingriffe macht, wo die Urbarmachung und Pflege des Bodens seinem Vordringen keine Schranken setzt.

Sobald man sich über Arpel erhebt, mischen sich ästige, unverträgliche Fichten in den Buchenwald; nach und nach werden sie zahlreicher, schießen empor, erlangen merkwürdig starke Stämme und bedecken zuletzt ausschließend den Boden. Auf dem höchsten Kamm des Gebirges steht eine Reihe solcher großer Bäume, zwischen denen die Sonne ihre letzten Strahlen herübersendet, bevor sie in die französische Ebene hinab und ins Meer sinkt.

Das bebaute Land besteht vom Fuße der Waldungen an bis zum Dorfe Arpel aus Hügelreihen, die einander folgen wie Welle auf Welle, deren letzte einige hundert Schritte von den Wohnungen sich legt. Der Boden, eher leicht als schwer, ist mit Kirschbäumen geschmückt, welche in den Hecken keimen und wachsen und dort auf die Hand des Eigenthümers warten, die sie entweder an Ort und Stelle pfropft oder an einen passenden Platz in die nahe Wiese versetzt. Nußbäume und Kastanien gedeihen ebenfalls vortrefflich in dieser zugleich trockenen und feuchten Lage. Man sieht Gruppen von zehn bis zwanzig solcher Bäume in irgend einer geschützten Vertiefung, wo sie eine Art Oase bilden, und an den Hügelabhängen einzelne sehr große Exemplare, deren abgerundete, grüne Kuppeln auf Stämmen voll brauner Moose schon von weitem auffallen. Holzbirnen und Holzäpfel bilden ebenfalls einen Theil der Obsternte in dieser etwas kalten Zone. Besonders ziehen im Frühlinge die lieblichen Blüthen des wilden Apfelbaumes die Blicke der Spaziergänger auf sich.

Näher dem Dorfe wird der Boden besser. Hier geben natürliche Wiesen ohne jede andere Bewässerung, als jene des Regens, Jahr für Jahr vortreffliches Futter. Nur einige zerstreute Eichen und drei bis vier Pappelbäume er-

heben sich hier in der Landschaft; aber diese stattlichen Gewächse bringen eine schöne Wirkung hervor, da ihre Eigenthümer so viel guten Geschmack haben, sie nicht durch Abhauen der Aeste zu verstümmeln.

Die Gemeinde zählt ungefähr achtzig Häuser und etwa fünfhundert Seelen. Die Wohnungen liegen sehr zerstreut. Da die Bewohner von Arvel im Allgemeinen reich sind, ziehen sie es vor, sich neue Häuser zu bauen, anstatt die alten auszubessern, und tragen kein Bedenken, die Straße zu verlassen, um sich mitten in einem Obst- oder Ziergarten anzusiedeln. Allmälig verschwindet das alte Dorf und wo die Häuser der Großeltern noch stehen, haben sie das Aussehen von Baracken im Vergleich mit den geräumigen und bequemen Wohnungen der lebenden Generation. — Man kann in Arvel drei Arten von Gebäuden sehen: alte von röthlicher Farbe, deren Dächer aus Hohlziegeln bis auf Mannshöhe herabreichen und die kleinen Fenster verdunkeln, welche nahe dem Boden angebracht sind. Die Eingangsthüre ist in Kreuzbogenform mit einer breiten Schrägkante rings herum; ihre Quadern sind gelb, gleich den zwei oder drei Stufen, über welche hinauf man zur Thürschwelle kommt. Im Innern des Hauses findet man niedere, warme, aber den größten Theil des Jahres ungesunde, rauchige Zimmer; die Wände sind aus Holz, welches Jahrhunderte gebräunt und wurmstichig gemacht haben. So bauten unsere Väter zur Zeit der Reformation.

Die zweite Häuserart zu Arvel — und zwar die zahlreichste — stammt aus unserm Jahrhundert. Viereckige Form, hoher, spitzer Giebel, Stein an allen Ecken und an den Einfassungen der Thüren und Fenster; die Remise liegt seitwärts des Ganges, neben der Scheune und Stallung. An der Außenwand der letzteren befindet sich ein mächtiges Vordach, welches als Schoppen dient und den Bau abschließt. Es ist das eine solide Bauart, aber schwerfällig und geschmacklos. Das stark abschüssige Dach ist mit

flachen Ziegeln gedeckt und hat eine gute Rinne aus Blech zur Aufnahme des Regenwassers.

Die neuesten Häuser haben ihren Baustyl von den Stationsgebäuden der Eisenbahnen entlehnt. Schieferdach, Verkleidung mit Schnitzwerk, Eisenbalkon, Anstrich von Oelfarbe, fein ausgearbeitete Thüren. Es ist der Baustyl der Industrie, auf Dorfverhältnisse angewendet. Wohin wird uns dieß aber im Punkte der Einfachheit führen? Glücklicherweise dringt aus diesen eleganten Häusern noch immer der warme Dunst eines Kuhstalles und knapp daneben oder gerade davor ist Gevatter Düngerhaufen noch immer der bestbefreundete, unentbehrlichste Nachbar.

Hier und dort sprudeln schöne Brunnen, die Einen öffentliches, die Anderen Privateigenthum. Das frische Wasser derselben wird in soliden Leitungen den Obstgärten zugeführt, welche sich weiter unten ausbreiten und mit Fruchtbäumen besetzt sind. Noch tiefer hinab findet man Felder und Weingärten, welche an der Römerstraße enden, deren ich im Eingang dieses Kapitels erwähnte.

Im Oktober des Jahres 183 . an einem Donnerstag-Abend gab es in dem Hause des Josua Gauty, eines der reichsten Bauern von Arpel, gewaltig viel zu thun. Und in der That, man mußte auch rührig sein, da Josua seinen ältesten Sohn Moses mit der Tochter des Hauptmanns Chantzeron verheirathete, der sich ebenfalls in sehr behaglichen Vermögensverhältnissen befand. Die Hochzeit sollte den Tag darauf stattfinden; man mußte also das Hochzeitmahl zubereiten und auch für die folgenden Tage Vorsorge treffen, da man auch noch Samstag und Sonntag viele Gäste aus der Zahl der Verwandten, Freunde und Nachbarn beider Familien erwartete.

Mutter Gauty, ihre Tochter Alinde und eine alte Köchin, Namens Pernette, waren mit Zubereitung der Crêmen beschäftigt, welche auf dem Tische prangen sollten.

Es gab darunter lichtgelbe aus Citronen und dunkelgelbe aus gebranntem Zucker, eine braune aus Chokolade, welche so dick war, daß ein mit dem Stiele nach oben hineingesteckter Löffel von selbst darin stehen blieb. — Aus dem Ofen brachte man vier große Pasteten. Da die Witterung frisch war, hatte die Sulze, welche man in das Innere derselben goß, während der Nacht hinlänglich Zeit, fest zu werden. Aber unter allen diesen Leckerbissen gewährte nichts einen so lieblichen Anblick, als zwei ungeheuere, geräucherte Schinken. Man hatte die Stotzen derselben mit ausgeschnittenem, violettem Papier umwickelt, welches sich nach außen kräuselte; die Haut war abgezogen und die Oberfläche der Schinken appetitlich mit geriebenem weißem Brode bestreut; das Ganze lag auf zwei Schüsseln, mit Herbstranunkeln eingesäumt.

Alle diese verschiedenen Erzeugnisse der Kochkunst waren in einem zur Speisekammer umgestalteten Zimmer untergebracht, bis sie in symmetrischer Anordnung an die für sie bestimmten Plätze auf die Tafel gestellt wurden. Der Bräutigam war in die eine Stunde weiter abwärts gelegene Stadt gegangen, um sein Hochzeitkleid und das nöthige Fleisch aus der Metzge zu holen. Man hatte ausgiebige Stücke bestellt: zwei Nierenbraten zu vierzig Pfunden und zwei Rindsbraten zu sechszig Pfunden; aber auch andere Stücke, welche insbesondere fur die Dienstleute und Angestellten bestimmt waren, als: Kalbsbrust, Hammelskeulen u. s. w.

Während die Frauen im Hause hin und her eilten, die Hände mit Mehl bestäubt, die Aermel bis zu den Ellenbogen hinaufgestreift, waren Josua und sein jüngerer Sohn im Keller beschäftigt, den Wein in Flaschen zu füllen. Im Allgemeinen begnügen sich die Bauern damit, ihren Wein aus dem Fasse zu zapfen; sie haben keine eigentlichen Handkeller; aber das wird später kommen. Dieses Jahr hatte Josua Gauty seine Weinernte selbst behalten und sie in

drei Gebünden untergebracht, welche zusammen fünfzehntausend Flaschen oder fünfzehn Ladungen hielten. Ueberdieß besaß er ein großes Faß mit altem Tischwein und zwei noch ältere Fäßchen, deren eines für die Hochzeit bestimmt war. An dieses wollte er nun den Hahn anlegen. Aber welches sollte er wählen? Offenbar das bessere. Er zapfte also ein Glas voll aus dem ersten und stieg die Treppe hinauf, um es beim Tageslichte zu besehen. Aber welches Verhängniß! Der Wein, der noch im September so schön, so klar gewesen war, hatte sich gebrochen und spann Fäden wie Oel, anstatt in runden Tröpfchen herabzufallen, wenn man das Glas ein wenig auf die Seite neigte.

— Spitzbubengeschichte! sagte Josua, indem er den Wein kostete: er ist dick. Was zum Teufel hat er denn gehabt? Es ist aus: man kann ihn nicht trinken. Hierauf goß er den Inhalt des Glases in einen Kübel, wo die Flüssigkeit ein dumpfes Geräusch hervorbrachte, wie das eines klebrigen Körpers. Josua stieg die Treppe wieder hinab und öffnete rasch den Spund des zweiten Fasses. Der Wein stürzte heraus, fiel auf den Boden des Glases und stieg hüpfend bis zum Rande empor, wo er ringsum einen Saum goldener Perlen bildete.

— Aha! rief der Bauer, Karl, das ist andere Waare. Ich versichere dich, dieser hier ist famos. Besehen wir ihn aber auch noch draußen.

Bei Tageslicht hatte die Prüfung noch günstigeren Erfolg, der Wein war vortrefflich. Nachdem Josua ihn hinlänglich gekostet hatte, gab er den Rest desselben seinem Sohne Karl und bald war nun das Faß mit einem Hahn versehen. Der Junge reichte seinem Vater die Flaschen hin, welche dieser füllte und verkorkte; Karl stellte sie dann in langen Reihen auf. Den jungen Wein wollte man erst kurze Zeit vor dem Hochzeitmahle abzapfen, damit er nicht etwa während der Tafel roth werde, sondern seine milchige Farbe und den guten Traubengeschmack behalte.

Als Moses Gauty zurückgekehrt war, probirte er seinen neuen Frack. Man fand, daß er gut stand, nur hatte der Schneider den Kragen für die breiten Schultern ein wenig zu schmal gemacht. Die Weste von schwarzem Atlas war weit ausgeschnitten; auf einem gut geglätteten Hemde mußte sie vortrefflich sitzen. Die glänzenden Stiefeln waren ein wenig zu lang; aber dieß konnte man sich eher gefallen lassen, als wenn sie zu kurz gewesen wären. Der Hut hatte eine hübsche Form, es war ein Castor mit weichem, langem Haare.

— Jetzt bist du so schön ausstaffirt, als ein Pfarrer, sagte Alinde zu ihrem Bruder, könntest du nun nicht auch eine Predigt halten? versuch' es doch einmal. Strecke die rechte Hand aus und hebe an: „Meine Andächtigen und Geliebten!"

— Nein, keine solchen Scherze, fiel die Mutter ein.

— Was ist denn Unrechtes daran? erwiderte das Mädchen, es ist ein Spaß, nichts weiter. Moses hat kein so gutes Gedächtniß, wie Vetter Eugen. Erinnert Ihr Euch noch an das, was er uns am Himmelfahrtstage vortrug? in meinem Leben habe ich nicht so viel gelacht, als an dem Abende, wo er ganz allein Comödie spielte. Aber das ist nun schon lange her. — Mütterchen, bist Du sicher, daß Marianne Deinen Auftrag an Clara Felice bestellt hat? Clara muß uns für alle Fälle beim Bedienen helfen. Das wird sie ein wenig aufheitern, die arme Kleine. Ah, wie bedauere ich sie, daß sie vom Morgen bis zum Abend in ihrem Zimmer sitzen und nähen muß! Wie hart ist doch die Armuth! Aber daran trägt ihr unwürdiger Vater Schuld! — Mariannens Kleid ist allerliebst ausgefallen; es steht ihr unvergleichlich. — Moses, komm' mit mir zu Clara, um zu erfahren, ob man morgen und Samstag auf sie rechnen kann. Für Sonntag wird sie von einer Einladung nichts wissen wollen, davon bin ich überzeugt. Nun, lege schnell dein Predigerkleid ab. „Meine Andäch-

tigen und Geliebten, wir sind hier versammelt, um .... um .... ei! natürlich! um Moses Gauty mit Marianne Chanzeron ehelich zu verbinden!"

Mit dieser Aefferei schloß Alinde ihre Rede; dann fing sie wie ein Junge in einem sehr wenig sentimentalen Tone die Weise einer alten Romanze zu pfeifen an:

Wenn der Geliebte wiederkehrt ....

Zweiundzwanzig Jahre alt, war Alinde Gauty, was man ein „lustiges Blut" nennt. Ein liebenswürdiges Mädchen, höchst offenherzig, mit vielleicht ein wenig zu freiem Benehmen, blondem Haar, glänzenden Augen, einem Stumpfnäschen und rosigen Wangen. Sie hatte weit mehr natürliche Anlagen als ihre beiden Brüder und ihre Schwester. Wäre sie vornehmer Eltern Kind gewesen und hätte eine sorgfältige Erziehung erhalten, sie hätte ohne Zweifel zuerst bedeutende Erfolge in den höheren Schulen und sodann an der Spitze eines großen Hauses gehabt. In ihren jetzigen Lebensverhältnissen war sie blos der Spaßvogel für die Familie und auch ein wenig für die weibliche Jugend des Dorfes. Früher als Moses, dessen Natur langsam und träge war, war sie zum Ausgehen bereit.

— Nun, nun, Herr Bräutigam, Herr Pfarrer, komm' doch herab! Du läßst mich hier meine Zeit versäumen, rief sie unten an der Stiege.

— Ja, erwiderte der schwerfällige Bursche, ich habe Teufelsnoth, diesen Stiefel auszuziehen.

— Komm' herab, ich will denselben schon wegkriegen.

Moses kam, den einen Stiefel in der Hand, den andern am Fuße. Alinde hatte die schwierige Aufgabe bald gelöst; nun mußte er Schuhe anziehen. Endlich als es bereits Nacht war, gingen Bruder und Schwester fort.

Das Haus ihres Vaters lag an einem Abhange gegen Sonnenaufgang, fast im Mittelpunkte des Dorfes, ungefähr zwanzig Schritte von der Straße entfernt. Zur Ein-

gangsthüre gelangte man über einige Stufen aus hartem Sandstein, welche in Gestalt eines Perron aneinander gereiht waren; in die Scheune konnte man von der Rückseite auf ebenem Wege eintreten. Das Haus des Josua Gauty gehörte also unter die Zahl jener schwerfälligen, massiven Häuser von Arpel, von denen wir früher gesprochen haben. Längs des Vordaches über der Scheune und Stallung war sorgfältig geschlichtetes und in Büschel gebundenes Roggenstroh aufgehängt. Dieses Stroh dient zum Binden des Getreides und zur Befestigung der Weinreben an die Pfähle. Die Zahl dieser Strohbündel zeigt den Vorübergehenden die muthmaßliche Größe der Ernten des Eigenthümers an. Einige behaupten, daß man dabei übertreibe; aber gesetzt auch, so wäre ja das Unglück nicht groß, da dieses Stroh vor Mäusen und Ratten geschützt ist und sich mehrere Jahre hindurch aufbewahren läßt.

Alinde und Moses folgten anfangs der Straße; dann bogen sie in einen schmalen Fußweg ein, welcher zwischen zwei Hecken hinläuft. Dieser Fußweg führte sie zu einem Garten, dessen Erdreich von einer mehrere Fuß hohen Mauer gestützt wird; in der Mitte der Mauer verschließt eine alte Thüre den Zutritt zu einer steinernen Stiege. Alinde öffnete die Thüre und stieg zuerst die Stufen hinauf. Im Garten führte ein Weg schnurgerade zu dem Häuschen, in welchem Clara und ihre Mutter wohnten. Die Fensterläden waren geschlossen; aber durch die Ritzen des Holzes und die Fugen der schlecht schließenden Flügel bemerkte man Licht im Zimmer. Alinde legte eine Hand auf die Klinke und sagte:

Clara! mein Bruder Moses und ich sind es; wollen Sie so gut sein und uns öffnen?

Man hörte leichte Schritte im Zimmer; dann drehte sich der Schlüssel im Schlosse.

Zweites Kapitel.

Der Reiche stützt sich auf sein zeitlich Gut,
Ich aber will vertrauen Dir, mein Gott!
Ob ich gleich werd' verachtet,
So weiß ich und glaub' festiglich,
Wer Dir vertraut, dem mangelt nicht.
Hans Sachs.

Clara öffnete die Eingangsthüre.

— Guten Abend, sagte sie. Entschuldigen Sie, daß ich so früh zugemacht habe; aber die Nacht ist finster, und meine Mutter ängstigt sich, sobald es Abend wird. Ich bitte, treten Sie ein.

— Ich danke, Clara, erwiderte Alinde. Wir wollen Sie nicht lange stören. Moses und ich sind bloß gekommen, Sie zu bitten, daß Sie uns während der drei Hochzeittage helfen möchten. Sie werden uns von großem Nutzen sein. Marianne hat Sie von Seite ihrer Mutter bereits ersucht, nicht wahr?

— Ja, ich habe ihr gesagt, daß ich gerne kommen werde, Ihnen morgen und Samstag ein wenig zu helfen, wenn meine Mutter sich hinlänglich wohl befindet, um allein bleiben zu können. Aber Sonntags halte ich darauf, Vormittags in die Kirche zu gehen und Abends werde ich zu Hause bleiben.

— Sehr wohl, meine Liebe. Sie sind gut und gefällig. Uebrigens weiß das ja Jedermann im Dorfe. Aber suchen Sie den Sonntag Nachmittag bei uns zuzubringen. Sie können gegen acht Uhr wieder zu Hause sein.

— Für Sonntag verspreche ich nichts. Wir werden sehen. Aber morgen und übermorgen werde ich mein Möglichstes thun, um Ihnen angenehm zu sein.

— Sie werden liebenswürdig sein, wie immer. Schönen Dank. Adieu. Geben Sie mir einen Kuß. — Gute

Nacht, Madame Felice! rief sie mit lauter Stimme: guten Abend, gute Nacht! Dann sich anders besinnend, sagte sie: ich muß ihr die Hand drücken.

Alinde trat daher ins Zimmer ein, grüßte Claras Mutter und bat sie, sich nicht zu beunruhigen, wenn ihre Tochter in den folgenden Tagen ein wenig länger bei ihnen bleibe.

— Ich bin nur in Sorge, wie sie bei Nacht nach Hause kommen wird. Was ist zu machen? man kann ja kaum den Weg sehen, selbst mit einer Laterne.

— Man wird Clara begleiten. Wir lassen sie nicht allein nach Hause gehen, obwohl nicht das Mindeste dabei zu fürchten wäre.

— Ich danke, mein liebes Fräulein Alinde; das beruhigt mich. In der Nacht kann man leicht über Glas fallen und sich schwer beschädigen; oder man begegnet Betrunkenen; ich versichere Sie, das ist schrecklich.

— Nein, Sie werden sehen, daß Alles gut gehen wird. Angenehme Ruhe.

Clara ging mit der Lampe bis zur Hausthüre; ja sie trat selbst aus dem Hause, um durch den Garten hin zu leuchten, und kehrte erst um, als Bruder und Schwester bereits die kleine Treppe hinabgestiegen waren, über welche man zu dem Fußwege gelangt.

— Ich will Marianne gute Nacht sagen, bemerkte Moses, kommst Du mit mir?

— Nein, es ist zu Hause noch zu viel zu thun. Küsse Marianne in meinem Namen. Adieu.

Ungeachtet der finstern Nacht kehrte Alinde allein nach Hause zurück; sie schritt mit vollkommener Sicherheit einher, selbst an jenen Stellen, wo das ganze Jahr hindurch Holzvorräthe aufgehäuft liegen.

Nach der Rückkehr in ihr Zimmer nahm Clara die Arbeit wieder auf. Dieses junge Mädchen lebte in dem kleinen Häuschen, in welchem wir sie so eben flüchtig ge-

sehen haben, ganz allein mit ihrer Mutter. Der Vater hatte sein ganzes Vermögen und auch dasjenige seiner Frau in mißlungenen Handelsunternehmungen verloren. Mit Schulden überhäuft, ohne sittliche Kraft, gewohnt, von Niemandem Rath anzunehmen, ohne Gottesfurcht, machte er selbst seinem Leben ein Ende. Dieser traurige Vorfall ereignete sich in der Stadt, in der er wohnte, ziemlich weit weg von seiner Heimatgemeinde Arpel. Sein Tod führte zum Concurse über das Vermögen. Der Wittwe blieb nichts; krank und nicht gewillt, sich von ihrer einzigen Tochter zu trennen, ließ sie sich mit derselben in Arpel nieder. Hier hatten sie wenigstens Antheil an den Gemeindenutzungen, wodurch ihnen das Leben erleichtert wurde. Da Clara Unterricht im Kleidermachen erhalten hatte, und in diesem Augenblicke Niemand in Arpel diese Beschäftigung ausübte, hoffte man, daß das junge Mädchen auf diese Weise den nöthigen Unterhalt für Beide verdienen werde. Sie waren also seit einigen Monaten hier und fühlten sich zufrieden. Clara hatte sich bereits die allgemeine Achtung und Zuneigung erworben. Im gleichen Alter, wie Alinde, und in demselben Maße eingezogen, als diese es nicht war, hielt sie sich gegen Jedermann in den gehörigen Schranken. Ihr sanftes und freundliches Wesen zog ungeachtet eines mehr ernsten Gesprächtones unwillkürlich an; und man brachte ihr gleich im ersten Augenblicke jene Achtung entgegen, welche Andere nur mit vieler Mühe erlangen. Von feinem Benehmen, blaß und mager, mit großen schwarzen Augen, ließ ihr Aeußeres ahnen, daß sie viel gelitten und gedacht habe. Die Schönheit der Jugend hatte noch nicht Zeit gehabt, sich auf dem von Unruhe, Arbeit und Nachdenken ermüdeten Antlitz zu entfalten und heimisch zu machen. Aber man begriff, was sie in bessern Tagen, frei von zwingender Arbeit und weniger von grausamen Erinnerungen gedrückt, hätte werden können. Ach, man zahlte ihr so wenig für die Kleider, die

sie doch so gut machte! Man hätte es lieber gehabt, wenn sie ins Kundenhaus gegangen wäre, aber sie verweigerte dieß, indem sie vorzog, in ihrer Wohnung zu arbeiten. Auf diese Weise entging ihr zwar die bessere Kost, welche sie bei den Kunden gehabt hätte; aber sie erlangte dadurch den großen Vortheil, bei ihrer Mutter bleiben zu können. Da Alinde Gauty und Marianne Chanzeron ihr sehr nützlich gewesen waren, indem sie ihr Arbeit verschafften, wollte sie ihnen den fraglichen Freundschaftsdienst nicht verweigern, obwohl die Aussicht auf eine lustige Hochzeit sie nicht im mindesten anzog.

— Aber, mein liebes Kind, sagte die Mutter, als Clara wieder bei der Arbeit saß, Du hast die Einladung der Familie Gauty sehr voreilig angenommen. Hättest Du nicht eine andere Antwort geben, oder Dich wenigstens nicht in so hohem Grade verpflichten können? Ich werde nun während Deiner Abwesenheit ganz allein sein müssen. Aber nicht dieß macht mich am meisten besorgt. Es wird dort viele junge Leute geben, welche sich nach ihrer Weise unterhalten wollen und Du wirst Dich vielleicht zu Dingen verstehen müssen, welche Dir unangenehm sind. Ich bedaure, daß Dich die Gauty's für morgen zu sich gebeten haben.

— Mache Dir in dieser Beziehung keine Sorgen, Mutter. Wenn ich bei diesem Anlasse hilfreich sein kann, warum sollte ich nicht gehen?

— O! Du bist noch nie bei einer Dorfhochzeit gewesen, ach! freilich auch bei keiner anderen. Du weißt nicht, welche wenig schicklichen, ja geradezu groben Reden man bei den Bauern führt, wenn die Männer zu viel getrunken haben. Man läuft da Gefahr, Dinge zu hören ....

— Ich werde suchen, sie nicht zu hören. Aber ich denke, man sollte jedenfalls eher das Gute als das Schlimme voraussetzen. Ich werde bei den Mädchen bleiben und sobald die Tafel vorüber ist und man meiner nicht mehr



bedarf, nach Hause gehen. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir gegen diese beiden Familien Verpflichtungen haben. Alinde, ihre Mutter und Marie Chanzeron haben mir viele Arbeit gegeben und mir auch solche bei ihren Bekannten verschafft.

— Ja, das ist wahr, mein Kind. Ach, ich sähe es viel lieber, Du wärest Schneiderin in einer Stadt. Du könntest das Doppelte und Dreifache verdienen, ohne Dich so sehr anzustrengen, als hier. Aber man darf sich gegen das Schicksal nicht auflehnen ... Nach so großen Unglücksfällen ....

— Blicken wir nicht zurück, meine liebe Mutter. Fügen wir uns dem Willen Gottes in Dem, was er über uns verhängt hat. Wir könnten noch ein viel beschwerlicheres Leben haben. Wenn Du, wie ich hoffe, wieder vollkommen gesund wirst, werden wir noch friedliche und glückliche Tage in dieser hübschen Wohnung verleben.

Das nennst Du hübsch, mein armes Kind? Das ist ja ein wahres Loch, so versteckt und von aller menschlichen Gesellschaft entfernt. In der Stadt hat man wenigstens die Annehmlichkeit der Straße. Die Leute kommen und gehen, es gibt dort Blechmusik, hübsche Equipagen und Wagen. Aber hier ist es unaussprechlich traurig, besonders an Regentagen. Wie wird es erst im Winter sein? Und dann, mein Kind, welche Zukunft für Dich? Keine, nicht die mindeste. Wenn ich todt wäre, könntest Du Dich in einer Stadt etabliren oder einen Platz als erste Kammerfrau in einem großen Hause annehmen. So lange ich da bin, mußt Du hier in diesem traurigen Dorfe Arpel mühsam unser Brod verdienen. Meinst Du nicht, Clara, daß diese Wohnung ungesund ist?

— Nein, liebe Mutter, im Gegentheile; ich glaube, sie wird im Winter eben so warm und angenehm sein, als sie jetzt im Sommer frisch und bequem ist. Bedenke doch nur: der Weg am Ende des Gartens liegt bedeutend tiefer,

als das Niveau des Zimmerbodens, unter welchem ein Durchlaß hinweggeht, der alle Feuchtigkeit abzieht. Die Mauern sind beständig trocken und ein Beweis dafür ist, daß sich in unserm Schranke kein Schimmel ansetzt. Das Papier an den Wänden erhält sich bis zum Boden hinab. Das Fenster dieses Zimmers ist ein wenig vertieft, das ist wahr; aber das Licht genügt dennoch für meine Arbeit. Die Küche ist gut, es raucht dort niemals. Und im nächsten Monat stellen wir einen Ofen hier herein; Du wirst sehen, wie wohl wir uns während des Winters fühlen werden. Und der hübsche Garten bietet uns allerlei nützliche Kräuter für die Suppe. Im Frühling werde ich dort längs der Mauer und zu beiden Seiten des Weges Blumen pflanzen.

— Man muß aber keine Hyazinthen legen; ihr Geruch ist zu stark und ich kann ihn nicht ertragen.

— Man wird keine legen.

— Sehr gerne habe ich die großen Päonien und die rothen Petunien.

— Ich werde Petunien pflanzen, weil sie Dir gefallen. Es sind lebhafte Blumen, die lange dauern. Liebst Du Reseda?

— Ja, aber nicht in zu großer Nähe.

— Und Stiefmütterchen? Man hat jetzt so schöne. Alinde besitzt prächtige und hat mir Samen davon angeboten.

— Ich kann nicht sagen, daß ich die Stiefmütterchen besonders liebe, ich ziehe die Verbenen vor.

— Aber Verbenen sind zart, man kann sie schwer überwintern. Wäre es Dir unangenehm, sie auf dem Fensterbrette zu haben?

— O ja, die Gartentöpfe würden uns zu viel Licht nehmen.

— Dann werde ich suchen, wenn wir welche haben, sie in der Küche zu überwintern. Wärest Du wohl in der Stimmung, mir etwas vorzulesen, während ich dieses

Leibchen fertig mache? Es soll ein interessanter Aufsatz in der letzten Nummer der „Religiösen Blätter“ stehen.

— Ich kann es ja versuchen; gib mir das Blatt.

Clara stand rasch auf, holte die betreffende Nummer der Zeitschrift und reichte sie sammt einem Elfenbeinmesser, welches die Jahre bereits gelb gemacht hatten, ihrer Mutter. Mutter Felice setzte die runde, in Silber gefaßte Brille vor, schnitt das erste Blatt auf und las laut den Anfang einer Belehrung über die Pflicht der Geduld im Unglück. Von Zeit zu Zeit hielt sie inne, um eine persönliche Betrachtung oder Ansicht beizufügen, welche ihre Tochter ohne Widerrede hinnahm. Bald aber unterbrach sich die gute Frau öfter als einmal, um nach Herzenslust zu gähnen.

— Du bist müde, liebe Mutter, sagte Clara. Willst Du Deine Suppe essen und zu Bette gehen?

— Ich glaube wohl, mein Kind.

Clara stand abermals auf, holte den kleinen Suppentopf, welcher in der Küche am Herde warm gestellt war, und legte ihrer Mutter vor.

— Gib mir nur ganz wenig; blos lauter Suppe mit zwei Schnittchen Brod und keine Kartoffeln.

Als das bescheidene Abendmahl vorüber war, ging Frau Felice zu Bette. Clara arbeitete noch bis Mitternacht. Als das Kleid fertig und versorgt war, las sie noch einige Verse in der Bibel und säumte dann nicht länger, die Ruhe zu genießen, deren sie nach einem so wohl angewendeten Tage bedurfte.

Nachdem Moses Gauty seine Schwester bei Clara's Garten verlassen hatte, ging er, seiner Braut gute Nacht zu wünschen. Er traf sie im Gespräche mit ihrem Vater und mit der Brautjungfer, welche am selben Abende von Genf gekommen war, wo sie Kammermädchen bei Madame von Quirieux war. Adele Saint-Gy brachte den Brautkranz, eine Guirlande von Orangenblüthen mit, welche Moses sehr schön fand. Auch hatte sie kleines Weißbrod

gebracht, welches in dem Stadttheile von Bourg-de-four, wo ihre Herrin wohnte, sehr beliebt war. Man bot Moses davon an nebst einem Glase Wein. Der Hauptmann ließ sich von seinem künftigen Schwiegersohne die Stadtneuigkeiten erzählen und fragte ihn, ob man schönes Fleisch in der Metzge habe.

— Das will ich meinen! erwiderte der junge Mann. Man kann unmöglich etwas Schöneres sehen. In der Fleischbank des Herrn Grume steckt Alles in Fett. Er hat mir gegeben, wovon ich nur wollte. Sie werden sehen, ob ich nicht gut gewählt habe. Ich habe ihm erzählt, daß Sie Ochsen für den Novembermarkt besitzen; er wird in vierzehn Tagen kommen und sie mit denen meines Vaters besehen. Man hat ein Glas im Café national getrunken. Es ist ein schönes Etablissement, ganz neu und im großen Style. Im Doppeladler kann man für acht Batzen ein gutes Mittagmahl haben.

— Hast Du den Oberst gesehen?

— Ja, wir tranken eine Flasche Fünfundzwanziger bei Laguon; echter Tartegniner aus den Kellern des Schlosses von Vincy.

— Habt Ihr über die bewußte Angelegenheit gesprochen?

— Ja, ich habe ein Wort hingeworfen.

— Und?

— Der Oberst sagte, er werde bei dem nächsten Besetzungsvorschlage für die Offiziere an mich denken. Er läßt Sie schön grüßen. Der Fourier Ducroisy ist Unterlieutenant in der Ersten geworden. Bildet Der sich jetzt etwas ein! Aber er hat eine gute Stimme und commandirt gut. Marianne, sage mir doch: Alinde behauptet, ich müsse eine weiße Cravate nehmen. Was meinst Du?

— Ganz richtig, versetzte die Brautjungfer eiligst. Der Bräutigam muß eine weiße Cravate mit glatter Schleife haben.

— Muß man den Hemdkragen umlegen?

— In dieser Hinsicht gibt es keine bestimmte Regel; es hängt vom persönlichen Geschmacke ab, sagte auf's Neue Adele. Sie, Moses, wird ein umgelegter Kragen besser kleiden, als ein Stehkragen, weil Sie einen Vollbart tragen.

— Dann wird man ihn umlegen. Ich werde froh sein, wenn Alles vorüber ist.

— Ich auch, sagte Marianne.

— Aber eine gut angeordnete Hochzeit ist doch etwas Schönes, erwiderte Adele. Bei der unseres jungen Herrn ging es hoch her; der Salon war glänzend beleuchtet und es gab so reiche Toiletten!

— Ja, bei großen Herren, bei Baronen oder dergleichen vornehmen Herrschaften mag das wohl schön sein. Aber bei uns bringt eine Hochzeit immer viel Unruhe und Verwirrung mit sich.

— Man muß es sich eben gefallen lassen, versetzte Marianne.

— Oder, fügte der Hauptmann hinzu: Ihr braucht Euch ganz einfach nicht zu heirathen, wenn Euch das lieber ist.

— O, deßhalb verzichtet man nicht so schnell, Schwiegervater. Ich ließe mich lieber viertheilen, als daß ich auf die Heirath mit Marianne verzichtete. Was man von dem Trubel einer Hochzeit sagt, ist bloße Redensart; man muß eine haben und wird also suchen, daß sie vom Anfang bis zum Ende gut von Statten gehe. Wir rechnen auf ein Dutzend Personen von Ihrer Seite; unsererseits werden wohl doppelt so viele sein. Das wird einen tüchtigen Tisch voll geben. Man hat im großen Zimmer an drei Seiten Tische und Bänke aufgestellt. Es ist Platz für fünfzig Personen. Laden Sie also nur noch mehr Freunde ein, wenn es Ihnen Vergnügen macht. Fräulein Clara wird uns beim Bedienen helfen; sie hat es versprochen. Pernette und Isak Duk werden auch da sein.

— Der wackere Jaquedu! wie geht es ihm? fragte die Brautjungfer.

— Immer derselbe gute Bursche mit seinen alten Geschichten. Lebt von seinen Renten und von denen seiner Frau. Im Winter sitzt er beim Feuer und liest, im Sommer geht er fischen oder arbeitet im Garten. Er ist der glücklichste Mensch im ganzen Dorfe, ißt gut, trinkt gut, schläft gut und plaudert gut. Aber, wie mir scheint, ist es schon ein wenig spät und ich muß nach Hause. Gute Nacht also, Schwiegervater, gute Nacht, Adele; auf Wiedersehen morgen. Adieu, Marianne.

— Warte einen Augenblick, sagte diese; ich leuchte Dir bis in den Hof hinab, denn der Knecht hat den Wagen dort stehen gelassen.

Marianne zündete eine Kerze an und gab Moses das Geleite, welcher, als sie allein auf dem Gange waren, den Arm um die Taille seiner Braut legte und seine Schritte bedeutend verzögerte. Er sagte ihr im Gehen einige verliebte Worte, gab ihr dann auf der Schwelle geräuschlos einige Küsse und wünschte ihr gute Nacht. Im Momente der Trennung sagte er noch in leidenschaftlichem Tone:

— Ach! werden wir Zwei aber glücklich sein! Adieu, Marianne.

— Adieu, Moses, gute Nacht. Nimm Dich vor der Deichsel des Wagens in Acht. Siehst Du sie?

— Ja, ich danke; geh' nur.

Drittes Kapitel.

Nun strömet klar von oben
Der Tag in's Land herein,
Von tiefem Blau gewoben
Und lichtem Sonnenschein.

Es will noch einmal blühen
Der Wald, bevor er starb;
Er prangt in gold'nem Glühen
Und lächelt purpurfarb.

Und fern im Glanze schließet
Sich Berg an Berg gereiht,
Und Sabbathstille fließet
Im Thale weit und breit.

Geibel.

Zehn Minuten oberhalb Arpel steht eine zerstreute Gruppe von Häusern, in Sicherheit vor Nordstürmen und vor den Windstößen, welche gegen Abend vom Gebirge herabkommen. Schöne Bäume breiten ihren Schatten über sie hin und die Gärten eignen sich vortrefflich für die Cultur aller Arten Gemüse. In den geschütztesten Lagen bringen der Pfirsich- und Aprikosenbaum, wenn man die nöthige Vorsicht anwendet, noch gute Früchte. Die Bienen liefern, wenn die Jahreszeit günstig ist, reichliche Honigernten; dazu ist jedoch nöthig, daß die Ebene während der Blüthezeit hinlänglich Wärme und Sonne empfängt und daß die Bergwaldungen ihre Frische den ganzen Sommer hindurch bewahren. Diese Häuser, eines von dem andern auf Büchsenschußweite entfernt, gehören Holzhauerfamilien, und man hat sie so weit abseits gebaut, um den Waldungen desto näher zu sein. Am Sonntag steigen die Bewohner derselben in's Dorf herab, um einige Nachrichten über das Thun und Treiben der Menschen zu erhalten;

die Kinder kommen jeden Tag von dort in die Schule, und jeden Morgen und Abend bringt man die Milch in die Käsereien herab. Dennoch führen diese Menschen ein abgeschlossenes Leben und benehmen sich im Allgemeinen zurückhaltend gegen ihre Mitbürger in Arvel. Zu der Zeit, in welcher unsere Geschichte handelt, galten mehrere derselben noch für Halb-Wilde von wenig zartem Gewissen, wenn es sich um Holz auf dem Stocke oder um Stämme handelte, welche lange Zeit an den Wegrändern liegen blieben. Während des Prohibitiv-Systems Napoleons I. dienten die Häuser von Prâlettes, Pontraille, Fougères und Brazelan (diese Namen führen sie) häufig als nächtliche Etapenplätze für die Caravanen der Schleichhändler, welche das Gebirge überstiegen, um ihre Waaren nach Frankreich einzuschmuggeln. Ja, ihre Eigenthümer selbst sollen kein Bedenken getragen haben, Tabakballen auf dem Rücken über die rauhen Gebirgspfade zu schleppen, welche von den kaiserlichen Grenzwächtern und Gensdarmen nur selten betreten wurden. Besonders Hieronymus Chardon hatte mehr als ein Abenteuer mit den letzteren und hörte mehr als eine Kugel um seine Ohren pfeifen. Sein Sohn Hans verlegte sich ausschließend auf die Gewinnung von Brenn- und Bauholz und führte, Dank dem Einflusse seiner Frau, ein viel geregelteres Leben als der alte Hieronymus. Sie hatten nur einen einzigen Sohn, Namens Franz, welcher frühzeitig den Rathschlägen seiner Mutter folgte. Als er erwachsen war, setzte er das Holzhauergeschäft fort in Verbindung mit dem Anbau ihrer im Gemeindebann zerstreutliegenden Felder und Wiesen.

Am Tage nach dem Beginne unserer Geschichte stieg Franz Chardon am frühen Morgen nach Combe-du-Fort hinauf, um dort Fichtenstämme zu holen, welche zur Lieferung für eine Bauunternehmung bestimmt waren. Fünfundzwanzig Jahre alt, von mittlerer Größe, gut und kräftig gebaut, wie das Geschlecht, dessen jüngster Sprosse er war,

von dunkler Gesichtsfarbe, mit sanften, verständigen Augen, folgte er rüstigen Schrittes seinem Gespann und dachte dabei an die Hochzeit, an welcher er Nachmittags nach seiner Rückkehr Theil nehmen sollte. Von Zeit zu Zeit ließ er sein kräftiges Pferd Halt machen, um Athem zu holen; er selbst setzte sich auf das Kopfende der Hacke, deren Stiel ihm als Stock diente. Der alte Gebirgsweg war schlüpferig; ein dichter Nebel hatte sich während der Nacht auf den Wald herabgesenkt und hier und dort sah man im schwarzen Erdreich die langen Trittspuren der Kühe, mit rollenden Kieseln vermischt. Wenige Tage zuvor waren die Heerden hier vorübergekommen, als sie von den höheren Weideplätzen in die Ebene hinabstiegen.

— Nun, Britto, vorwärts! Noch eine Stunde, und wir sind oben. Sogleich wird die Sonne da sein; muthig, mein Alter!

Britto griff auf's Beste aus, indem er mit seiner kupfernen Glocke klingelte und die lange biegsame Stange heftig schüttelte, welche die beiden Radgestelle mit einander verbindet und noch fünfzehn Fuß weit über die hintern Räder hinausreicht. Von Zeit zu Zeit wendete sich der Holzhauer nach der Ebene um, indem er im Osten die Alpen zu entdecken suchte.

— Wie ist das schön, einzig schön! rief er, als er in die glänzende Region der Morgensonne kam mit dem so frischen und so reinen Himmel darüber. — Dann sagte er ganz leise zu sich: „Man muß also zu dieser Hochzeit gehen...“ Vorwärts! rief er dann wieder mit lauter Stimme. Woran denkst du denn, Britto? Es lohnt sich wohl der Mühe, stehen zu bleiben wegen dieses kleinen Felshöckers, nicht wahr?

In diesem Augenblicke schlug es auf dem Kirchthurme von Arpel sieben Uhr. Und auf der ganzen Linie der Ortschaften bis an die Ufer des Sees hin ließen sich ebenfalls Glockentöne vernehmen, bald leise und undeutlich, bald

kraftvoll über den Waldungen hinklingend. Die Kinder gehen in die Schule, die Arbeiter zum Frühstück. Die Kühe kommen langsam aus den Ställen und athmen die Morgenluft ein, bevor sie auf die thaubenetzte Weide gehen. Der Hirt, der sie leitet, trägt ein Bündel Hanf unter dem Arme, wenn er nicht den Entschluß gefaßt hat, seine jungen Kühe zu scheeren, während sich die Heerde zur Mittagszeit ruhig dem Geschäfte des Wiederkäuens ergibt.

Wenn sich Franz Chardon von dem Punkte, auf welchem er stand, nach Osten wendete, konnte er in der Ferne einen alten Thurm glänzen sehen. In dieser entlegenen Ortschaft wohnte sein Jugendfreund Eugen Torin. Vetter Eugen, wie Alinde ihn nannte, war ein vater- und mutterloser Waise. Sein Onkel und Vormund Matthias Torin, ein alter reicher Bauer, hatte ihn vor zwei und einem halben Jahre bei einem Notar untergebracht, damit er dort diesen Beruf studire und die gesetzliche Praxis durchmache. Außer den gewöhnlichen Bureaugeschäften vereinigte Herr Gamaliel Bottand noch verschiedene andere Aemter in seiner Person und befaßte sich überdieß auch mit der Vermittlung von Weingeschäften. Bei seinen schriftlichen Arbeiten war er die verkörperte Routine; fast jeden seiner Briefe schloß er mit der Formel:

„Ich habe die Ehre, mein Herr, Sie meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu versichern.

G. Bottand, Notar.“

Dagegen befliß sich Onkel Matthias weder mit ihm, noch mit anderen Personen solcher Höflichkeit in seinen Briefen. Er hatte ihm einfach geschrieben:

„Herr Bottand!

Mein Neffe wurde von meiner Schwester Gauty zur Hochzeit ihres ältesten Sohnes geladen. Wollen Sie ihm daher für nächsten Freitag, Samstag und Sonntag Urlaub

geben, wenn Sie mit seinen Leistungen und mit seinem Betragen zufrieden sind.

Ich grüße Sie.

Matthias Torin."

Der Notar hatte hierauf geantwortet:

„Mein Herr und Freund, Matthias Torin
in
Arpel.

Da ich mit den Arbeiten und mit dem Benehmen des Herrn Eugen zufrieden bin, ertheile ich ihm mit Vergnügen den in Ihrem geehrten Schreiben vom 9. d. M. begehrten Urlaub. Demnach wird besagter Neffe Freitag den 16. bei Ihnen eintreffen und muß Montag den 19. wieder in meinem Bureau sein.

Was hält man in Ihrer Gegend von den Weinen? Hier macht man sich auf ein allgemeines Sinken der Preise gefaßt. Wenn Sie verkaufen wollen, haben Sie nicht Ursache, zurückzuhalten. Ich habe die drei Keller von Barbaz, la Fleurette und Garnigoin erhandelt zu 82 und 5, ein Jahr Einlagerung, 3, 6 und 9. Es ist dieß die Blume der Gegend.

Ich habe die Ehre, mein Herr, Sie meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu versichern.

G. Bottand, Notar.

P.S. Sind die Rothen bei Ihnen gut? Wenn Sie solche besitzen, ich wüßte Ihnen Absatz zu 86 gegen baare Bezahlung. Probe vorbehalten. Antwort durch Herrn Eugen bei seiner Rückkunft. Auch hätte ich eine ausgezeichnete Verwendung für 5000 Fr., erste und ganz gute Hypothek.

Der Obige."

Während Franz Chardon mit seinem Pferde die steilen Abhänge von la Combe-du-Fort hinaufkletterte, stieg Eugen Torin an die Ufer des Genfersees hinab, um auf ein Dampfschiff zu gelangen, welches ihn den Hügeln von Arpel näher bringen sollte. Da er zum Brautführer bestimmt war, vergaß er weder den üblichen Blumenstrauß, noch auch die Bonbonschachtel. Außer diesen für Adele Saint-Gy bestimmten Geschenken steckte er auch noch eine Düte mit Süßigkeiten in allen Farben in die Tasche, um sie seiner Cousine Alinde anzubieten. Er kam Mittags bei seinem Onkel Matthias an.

— Guten Tag, Onkel; erfreut, Sie zu sehen; wie geht es Ihnen? sagte er, indem er ihn umarmte.

— Es geht gut. Und Dir? Mir scheint, Du hast Dich in den vier Monaten, da man Dich nicht gesehen hat, nicht zu Deinem Nachtheile verändert. Nur dieser Spitzbart macht Dich sehr häßlich.

— Finden Sie?

— Wahrhaftig, ja, ich finde es. Schneide das ganze Zeug weg, Du wirst viel vortheilhafter aussehen.

Der Neffe strich mit der linken Hand unter dem Kinn hervor, aus welchem drei oder vier ungleiche Bartbüschel herausstanden, und sagte dann lachend, indem er in den Spiegel blickte:

— In der That, es lohnt sich nicht der Mühe, das beizubehalten; aber ich habe kein Rasirmesser hier.

— Ich werde Dir eines leihen. Aber erst wollen wir einen Bissen essen; denn man wird bei Deinem Onkel Josua nicht vor fünf Uhr zu Tische gehen, wenn Ihr aus der Kirche zurück seid.

Matthias rief der Dienstmagd und befahl ihr, das Mittagessen hereinzubringen, während er in den Keller ging.

— Und Herr Eugen befindet sich wohl? fragte das brave Mädchen unsern jungen Mann.

— Ja, Anna; und Ihr auch?

— O ja, nicht zu übel. Man hat sich während der Weinlese müde gearbeitet und wird im Winter beim Spinnen ausruhen. Herr Eugen muß sich beeilen, wieder bei dem Onkel zu wohnen, um ihn heiterer zu stimmen. Er ist zuweilen in einer schrecklichen Laune. Was man auch thun und sagen mag, er ist niemals zufrieden.

— Wer ist niemals zufrieden? fragte Matthias, indem er die Thüre öffnete.

— Oh! Sie wissen ja so gut als ich, Herr, daß es heutzutage nicht leicht ist, die Arbeiter zu verpflegen.

— Ja, ja, ich verstehe die Wirthschaft und Dich kenne ich auch; Du kannst leicht langsam gehen, Deine Zunge kommt doch schnell voran. Nun, setz' Dich hierher, Eugen. Dieser Kohl ist nicht schlecht und solche Schinkenstotzen kocht man auch nicht jeden Tag bei Deinem Patron.

In der That gab die Schüssel mit Kohl für den Magen eines seit dem Morgen nüchternen Jungen einen starken, sehr einladenden Geruch von sich; was den angeblichen Schinkenstotzen betrifft, so wog er wohl sieben oder acht Pfund; die Stelle, wo Matthias mit dem Beil den Schnitt gemacht hatte, zeigte eine dunkelrothe Oberfläche, durchzogen von blaßrothen Adern. Der Umfang war schwarz geblieben in Folge des langen Aufenthaltes im Rauchfang.

— Und was spricht Vater Bottand? fragte der Onkel, indem er im Essen innehielt.

— Ah! hier ist ein Brief, welchen er mir für Sie übergeben hat.

Matthias legte Messer und Gabel weg, um das Sendschreiben des Notars zu lesen; dann steckte er es in die Tasche.

— Es scheint, fuhr er fort, daß er ziemlich große Weinkäufe gemacht hat.

— Ja, wir haben letzthin mehrere Keller gekauft.

— Was will er aber mit seinen 3, 6 und 9?

— Das sind die Zahlungstermine, welche mit je ein Drittel auf 3, 6 und 9 Monate vom Tage des Kaufes festgesetzt sind.

— Ah! das ist es! Du kannst ihm sagen, daß ich keinen rothen Wein zu verkaufen habe. Da er gut wird, will ich ihn selbst behalten. Was das Unterbringen des Geldes betrifft, von dem er spricht, so möchte ich wissen, von wem und von was die Rede ist. Ich vertraue ihm nicht mehr, als einem Andern; ist das Geld einmal aus der Hand, dann kommt es nicht so bald wieder zurück. Es ist viel schwerer, sein Vermögen zu erhalten, als es zu erwerben. Nimm doch noch Schinken und iß; meiner Treu'! wir haben sonst nichts.

— Ich danke, Onkel, ich bin nicht mehr hungerig.

— Ja, Du kannst ihm das sagen. Wenn es eine Gemeinde ist, welche entlehnen will, dann läßt sich darüber sprechen; ist es aber ein Privater, der bereits andere Schulden hat, dann will ich lieber mein Geld in einem Topfe aufbewahren, als es ihm anvertrauen. Da läuft es wenigstens nicht Gefahr, in die Hände der Philister zu gerathen. Eben fällt mir ein: ich habe also Deine Baracke an die Wittwe und Tochter dieses Kaffers vermiethet, der sich zu B** selbst um's Leben brachte. Es sind brave Frauenzimmer und so arm, als möglich. Die Mutter ist eine Heulerin, eine wahre Jammergrete; aber die Tochter ist eine achtungswerthe Person, welche alles Mögliche thut, um für Beide den Lebensunterhalt zu erwerben. Sie hat mir letzthin den ersten Halbjahrzins gebracht, 30 Franken; ich werde sie Dir geben, wenn Du sie brauchst.

— Wie Sie glauben, Onkel.

— Wie ich glaube! wahrhaftig, ich glaube, daß Deine Börse ziemlich mager ist. Diese Hochzeit wird Dich wohl einige Sous kosten, aber ich setze voraus, daß Du nicht

den großen Herrn spielen wirst. Du weißt, daß Du nichts hast, oder so viel wie nichts, und ich habe Dir immer gerathen, nicht auf Erbschaften zu rechnen; denn wer sich darauf verläßt, baut auf ein morsches Brett. Aber auf Fleiß und Sparsamkeit rechnen, das laß ich mir gefallen!

— Gewiß, Onkel. Wenn ich einmal auf eigene Rechnung etablirt bin, hoffe ich meinen Lebensunterhalt in ehrenvoller Weise durch Arbeit zu verdienen. In acht oder zehn Monaten werde ich mein Fähigkeitszeugniß als Notar haben und meine Neujahrgeschenke werden von da an wohl im Stande sein, zum Unterhalt meiner Kleidung beizutragen. Aber vielleicht werde ich Militärschule haben, und dann muß ich Sie wohl bitten, mir einiges Geld vorzustrecken.

— Die Regierung ist närrischer als der .... mit ihren Lagern und ihrem ganzen Militär. Wozu ist das in unserm Lande gut? Um den Gastwirthen und denen, welche Cantinen miethen, Verdienst zu geben. Die verdienen ohnedieß schon genug. Ah, wahrhaftig! eine schöne Armee, um gegen reguläre Truppen Stand zu halten! Wir brauchen nur ruhig zu Hause zu bleiben, und Niemand wird Händel mit uns anfangen. Man setzt sich in den Kopf, mit zehn Bataillonen Miliz zwanzig Linienregimenter niederzuwerfen! Oh, diese Stürmer!

— Ich versichere Sie, Onkel, unser Bataillon ist prächtig und im Falle ....

— Dein Bataillon? mein armer Junge! Hundert muthige Kerle, wie ich mit vierzig Jahren einer war, jagen das ganze Bataillon auseinander, daß es eine Pracht ist. Kinder, Krüppel sind es, junge Leute, welche Flanell tragen u. s. w. Das wollen Soldaten sein! Ja, zu meiner Zeit, da gab es Männer und wir wußten mit einem Gewehre umzugehen. Ich konnte das meinige mit ausgestrecktem Arme halten, wenn ich nur den kleinen Finger in die

Mündung des Laufes steckte. Zeige mir heutzutage junge Leute, welche das im Stande sind!

Und um seine Behauptung durch einen augenscheinlichen Beweis zu unterstützen, legte Onkel Matthias seine rechte Hand offen auf den Tisch hin. Sie war mit ihren schrecklich großen Fingern so breit, wie ein Teller, und der Daumen so dick, wie ein Rechenstiel.

— In der That, man hat mir immer gesagt, daß Sie der stärkste Mann in der Gemeinde waren, erwiderte Eugen.

Durch diese Antwort seines Neffen geschmeichelt, befahl Matthias der Magd, eine Tasse schwarzen Kaffee zu bereiten, da man sich ja in die Nacht hinein munter erhalten müsse.

— Und dann, Eugen, wird es sich schicken, daß Du Deiner Verwandten Gauty einen Besuch machst; aber vorher rasire Dich. Hier sind meine englischen Messer, sagte er, indem er ihm ein Futteral von schwarzem Leder hinreichte. Nimm das mit dem dunkeln Griff; Du wirst sehen, daß es gut schneidet.

Der junge Mann trat in das anstoßende Zimmer, wohin Anna warmes Wasser und eine Serviette gebracht hatte. Matthias Torin blieb in der Küche und setzte sich in den großen grünen Lehnstuhl an's Feuer. Und schon im nächsten Augenblicke schlief er ein, wie er dieß jeden Tag nach dem Mittagmahle zu thun pflegte, seitdem der Herbst gekommen war. Der schwarze Kaffee fiel Tropfen für Tropfen in der Maschine herab und ließ dabei ein leises Geräusch vernehmen, an welchem der Greis Gefallen fand, da es seine augenblickliche Schläfrigkeit erhöhte. — Anna wusch in der anliegenden Kammer die Teller, und der Neffe ließ das Rasirmesser auf seinem jugendlichen Gesichte herumspazieren, indem er mit Bedauern den blonden Bart fallen sah, welchen er seit drei Monaten mit solcher Vorliebe gepflegt hatte. Nachdem das Opfer gebracht war, mußte er sich jedoch selbst gestehen, daß er

nichts dabei verlor; und dann, fügte er in Gedanken hinzu, paßt es so besser, um Cousine Alinde zu küssen. Wie ich sie kenne, wäre sie im Stande gewesen, sich vor aller Welt über mich lustig zu machen.

— Bist Du fertig? rief Matthias, welcher bereits wieder aufgewacht war.

— Ja, Onkel, im Augenblicke.

— Nun, dann komm' und trinke Deinen Kaffee.

Viertes Kapitel.

Und als uns vom Altare
Nach dem beliebten Ja
Mit manchem jungen Paare
Der Pfarrer eilen sah,
Da gingen and're Sonnen
Und and're Monde auf,
Da war die Welt gewonnen
Für unsern Lebenslauf.

Göthe.

Man war übereingekommen, daß der Hochzeitszug von der Wohnung der Braut ausgehen und sich von da in die Kirche von Versonnier begeben solle, wo man die Trauung zu feiern wünschte. Versonnier ist ein Dorf in der Umgebung, etwa vierzig Minuten von Arpel entfernt, aber tiefer gelegen. Es ist allgemein Sitte, sich dort trauen zu lassen, denn die Straße dahin ist gut und man kann im scharfen Trabe am Wirthshause vorfahren. Der Pfarrer war gnädig; er hielt keine allzu ernste Anrede an die Brautleute, sondern beschränkte sich hauptsächlich auf das Lesen der Liturgie. Da die Gemeinde arm ist, ließ man gerne Silberstücke in den Opferstock und Scheidemünzen in den Hut des Glöckners fallen. Als man sich bei'm Herrn Pfarrer bedankte, legte die Neuvermählte ein weißes Taschentuch in seine Hand; damit war Alles gesagt. Die Hochzeitleute bestiegen wieder ihre Wagen und fuhren auf einem andern Wege, als auf welchem sie zur Kirche gekommen waren, nach der Wohnung des jungen Ehepaares.

Moses Gauty's Hochzeitszug bestand aus fünf offenen und einem gedeckten Wagen. In letzterem befanden sich Marianne und ihr Vater nebst der Brautjungfer und dem Brautführer. Der Bräutigam saß auf einem der Bank-

wagen an der Seite des Kutschers. Gewöhnlich nehmen zwei von der Gesellschaft auf der ersten Bank und drei auf der zweiten Platz, nämlich ein Bursche und zwei Mädchen. Um allzu heftige Schwankungen zu vermeiden, setzt sich der Bursche in die Mitte, ziemlich weit nach rückwärts, und trägt Sorge, seine Arme um den Leib seiner beiden Nachbarinnen zu legen. So sitzen alle drei bequem und die Mädchen sind nicht in Gefahr, hinabzufallen. Es gibt unter diesen muntern Gesellen manche, welche auf solche Weise bis an das Ende der Welt fahren würden. Wer diesen Ehrenplatz als Cavalier der zweiten Bank einnehmen dürfe, darüber wird unter den jungen Burschen oft schon lange zum Voraus discutirt, wohl gar hie und da ein wenig disputirt.

Zur festgesetzten Stunde waren die Wagen bereit. Die Vettern von Arpel, welche ihre Pferde zur Feierlichkeit herliehen, hatten dieselben so säuber gestriegelt, daß auf den spiegelglatten Braunen auch kein Stäubchen mehr zu entdecken war. Mehreren derselben hatte man am Tage vorher die Mähnen geflochten, damit sie sich kräuselten oder wenigstens anmuthige Wellenlinien am Halse des Thieres bildeten. Der Schweif hatte gleichfalls seinen Schmuck erhalten, welcher darin besteht, daß die Haare bis zur Hälfte hinab in eine Flechte gedreht werden. Um diese schlingt man ein Band in einen Knoten und läßt die Enden flattern. Die Augenleder sind mit rothen und weißen Guirlanden, die Peitschen der Kutscher mit Schleifen geziert. Da die Pferde mit Hafer vollgestopft sind, werden sie übermüthig und zeigen eine Ungeduld und ein Feuer, welche ihre jungen Lenker zum Scheine zu mäßigen suchen. Das Alles ist sehr lustig; besonders wenn die Mädchen Furcht bekommen, umgeworfen zu werden, und daher ihre Arme gleichfalls um den Leib ihres muntern Reisegefährten schlingen. Wahrscheinlich ist dieser mit dem Kutscher einverstanden, welcher daher, ohne ein Wort zu sagen, ruhig

seine Cigarre raucht; den Tag darauf, wenn man eine Spazierfahrt in die Umgebung macht, wird ihm sein Freund auf dem Rücksitze den gleichen Dienst erweisen.

Kurz vor dem Aufbruch in die Kirche werden Erfrischungen herumgereicht, welche man stehend einnimmt. Jeder bedient sich nach seinem Belieben; man trinkt abwechselnd aus den Gläsern der Anderen, außer wenn man nur ein einziges Glas Wein nehmen und es bis zuletzt bei sich behalten will. Da sieht man wackere, höchst ehrenwerthe Bauerssöhne von merkwürdiger Bescheidenheit, welche nur aus Höflichkeit essen, weil es nicht zum guten Tone gehört, einen Korb zu geben. Andere dagegen verschlingen ein Biscuit, welches sie zur Hälfte in den Wein getaucht haben, auf einmal; dann schütteln sie sich die Hände und wagen sich hierauf an ein halbes Dutzend anderer Kuchen.

— Was ist das da, Markus?

— Ich weiß nicht, aber es ist vortrefflich; doch dieß hier mußt Du kosten, Simon.

— Nicht schlecht; das ist Anisbrod. Auf Dein Wohl! Es lebe die Hochzeit! Unterhält man sich aber hier! Julie und Henriette, es versteht sich, daß ich mit Euch fahre.

— Es kommt auf uns an, ob wir einverstanden sind, erwidert Henriette; aber trink jetzt nicht mehr, Simon, sonst wirfst Du uns um.

Simon blinzelt mit dem Auge zu Markus hinüber, sie stoßen an und leeren ein letztes Glas auf die Gesundheit ihrer Schönen.

Jetzt tritt die Braut aus dem Hause, von ihrem Vater geführt, dessen Gesicht ernst, dem Augenblicke angemessen ist. Sie trägt ein Kleid von schwarzem Taffet, einen Kranz in den braunen Flechten und einen bis zur Erde hinabwallenden weißen Schleier. Alle Hochzeitgäste, selbst Vater Chantzeron, haben ihre Hände in Handschuhe gezwängt. Dieser und sein Schwiegersohn Moses sind im Frack. Die anderen Männer tragen durchgängig schwarze Röcke, einige

braune Jacken mit Federalknöpfen. Die Mädchen sind gekleidet wie die Blumen des Feldes, von Roth in Grün, von da in's Himmelblaue und bis in's verwegenste Violett schillernd, je bunter desto besser.

— Cousine Alinde, sagte Eugen, ich möchte gern mit Dir im offenen Wagen fahren; muß ich denn unbedingt im gedeckten sein?

— Ja, mein Theuerster, das geht heute nicht anders; aber morgen, da läßt sich's vielleicht machen.

— Dann darf ich hoffen, Alinde, daß Sie jetzt einen Platz auf meiner Bank annehmen?

Diese Worte wurden von Franz Chardon gesprochen, welcher, sehr hübsch gekleidet und eine schöne Peitsche mit rothen Bändern in der einen Hand haltend, mit der andern dem Mädchen einen prächtigen Blumenstrauß anbot.

— Ah! diese köstlichen Blumen! Ich danke, Franz. Welches Pferd leiten Sie?

— Das Ihres Vaters, anstatt Moses.

— Wer sitzt noch bei Ihnen auf der Bank?

— Niemand.

— Nun, ich komme; wir werden es bequem haben.

Franzens Augen glänzten vor Freude, als er Alinde zu dem bestimmten Platze führte.

— Tod und Teufel! sagte der Bursche, welcher hinten aufstieg, wir haben den weisen Franz Chardon als Kutscher. Nun, dann laufen wir wenigstens nicht Gefahr, in die Dornen zu fallen. Vetter Franz, hörst Du? man muß aber doch auch seine Capriolen machen; Dein Pferd sieht ja fast so fromm aus, als Du selbst. Du mußt nicht böse werden; heute sagen wir Alles heraus, was uns auf die Zunge kommt. Steig' auf, Julie. Jetzt Du, Henriette. So, wir sind in Ordnung. Seht mal her, wie die Zwei vor uns bequem sitzen, Eines rechts, das Andere links. Franz könnte ein großes Buch zwischen sich und Alinde legen. Herr Kutscher, wir sind zu Ihren Diensten!

— Wir fahren Alle zusammen ab, entgegnete Franz.

Der Brautwagen gibt das Signal zur Abfahrt; die Pferde greifen aus, die Schellen klingeln, Pistolenschüsse knallen links und rechts, die Wagen rollen davon.

So kurz die Fahrt auch ist, muß man während derselben doch auch ein klein wenig mit dem Nachbar sprechen. Alinde war nicht lange um einen Anknüpfungspunkt verlegen.

— Wo waren Sie heute Morgen? fragte sie Franz.

— Auf Combe-du-Fort.

— So hoch oben! Da müssen Sie sehr ermüdet sein.

— O nein, ganz und gar nicht. Aber welch ein schöner Tag, nicht wahr? Möge er zum Segen werden für das junge Paar und für Ihre ganze Familie.

— Ich danke für den Glückwunsch, Franz. Aber heute muß man sich darum auch lustig machen und morgen und auch noch am Sonntag. Ich hoffe, Sie werden uns dabei ein wenig helfen, wenn Sie auch gewöhnlich sehr ernst und gesetzt sind.

— Ich werde mein Möglichstes thun, um Ihnen angenehm zu sein, Alinde. Sie wissen, man wirft mir allgemein vor, daß ich nicht lustig bin. Aber ich bin doch sehr glücklich, Sie an meiner Seite zu haben. Noch einmal schönen Dank, daß Sie diesen Platz angenommen!

— Auch ich fühle mich ja hier sehr wohl, mein wackerer Franz; man hat es so bequem hier.

Franz nahm die Zügel in die rechte Hand und legte seine linke auf jene Alindens, indem er sie rasch und kräftig drückte.

— Oho! Vetter Franz! rief der Bursche auf der zweiten Bank, nimm Dich in Acht, ich sehe ja Alles! Solche Dinge sind nicht erlaubt, wenn man Kutscher ist. Willst Du nicht das Pferd ein wenig antreiben? sonst kommen die da hinten uns auf den Hals!

Franz erwiderte nichts; er berührte mit der Peitsche Josua's großen Rappen, so daß dieser einen Satz machte.

— Juchhe! jetzt geht es gut, rief der tollkühne Kamerad und gab dabei der hängenden Bank einen tüchtigen Schwung, um seine beiden Nachbarinnen zu erschrecken.

— Franz, fuhr Alinde fort, würden Sie sehr vergnügt sein, wenn Sie zu Ihrer eigenen Trauung in die Kirche führen?

— Ja und nein; wenn ich die Person heirathen könnte, die ich liebe; wenn sie meine Liebe erwiderte und wir die gleichen Hoffnungen für das zukünftige Leben hegten, o, dann wäre meine Freude so groß, so tief, daß ich sie gar nicht aussprechen möchte. Aber da hat es noch weit hin, so weit, daß ich wohl niemals hinkommen werde.

— Gehen Sie doch! und warum nicht? Ein braver Bursche, wie Sie, und noch dazu der einzige Sohn. Sehen Sie viel auf Vermögen? Das würde mich von Ihnen wundern; nun, ich spreche doch freundschaftlich und offen.

— Gott sei Dank, ich sehe nicht auf Vermögen und werde nie darauf sehen. Mein Vater vielleicht wohl, aber man nimmt ja eine Frau für sich selbst.

— Ganz natürlich! Wollen Sie, daß ich Ihnen eine suche? Ich verspreche Ihnen, daß ich gut wähle.

— Dank, Alinde, meine Wahl wäre bald getroffen; aber man würde mich nicht wollen und so bleibt mir nichts übrig, als zu schweigen und zu warten.

— Sehen Sie, Franz, das kommt von Ihren religiösen Ideen; diese verdüstern Ihnen sosehr das Gemüth. Amüsiren Sie sich doch mit uns, so lange Sie jung sind. Warum wollen Sie nicht tanzen und es ein wenig machen, wie wir? Ach, wenn Sie in der Lage von Clara Felice wären, ja, dann hätten Sie Ursache, traurig zu sein. Und doch, glauben Sie mir, ist sie heiter und fröhlich trotz ihres schweren Kummers.

— Man sagt, daß sie ein liebenswürdiges und frommes Mädchen ist; ich kenne sie nicht, denn ich komme selten in die Gegend, wo sie wohnt. Die Melkerei, in die ich gehe, ist am entgegengesetzten Ende des Dorfes.

— Sie werden sie heute und morgen bei uns sehen; sie kommt, uns bei der Bedienung zu helfen.

— Bürger da vorne, gib doch deinem Coco Hafer! Wir fahren ja, wie die Schnecken! Bedenke, daß wir zu einer Trauung wollen und nicht in die Predigt. Aber ich glaube wahrhaftig, Du sagst Deiner Dame einen Psalm her.

— Nein, versetzte Alinde, sich umwendend, er erzählt mir eine Geschichte. — Franz, ich trete mit Ihnen in die Kirche ein, fuhr sie fort; eine solche Feierlichkeit bringt mich immer in Aufregung.

— Auch mich, es ist wohl natürlich. Nun sind wir da, sagte er vom Wagen springend. Erlauben Sie, daß ich Ihnen beim Herabsteigen helfe?

— Warten Sie ein wenig, wie muß man es denn machen? Diese Wagen mit ihren Leitern und ihren großen Rädern sind so unangenehm.

— Setzen Sie den Fuß hieher und stützen Sie sich mit den Händen auf meine Schultern.

Alinde befolgte den Rath Franzens, welcher sie um die Mitte nahm und mit leichter Mühe sanft auf den Boden stellte. Die beiden Mädchen auf der zweiten Bank sprangen links und rechts vom Wagen herab und fielen dabei fast vornehin aufs Gesicht.

— Meiner Treu! sagte Leo, wenn Sie ganz allein springen wollen, um so schlimmer! Sie hätten mich wohl können zuerst absteigen lassen. Ich hätte Ihnen den Arm gereicht, wie es Franz mit Alinde machte. Man muß ein wenig Geduld haben in der Welt! Sag' mir Henriette, hast Du Dir wehe gethan?

— Ei, bewahre!

— Und Sie, Julie?

— O, lassen Sie mich in Ruhe, ich ärgere mich über Sie. Da habe ich nun schon Ihretwegen einen Fleck im Kleide.

Eine halbe Stunde später kamen unsere Leute aus der Kirche. Bräutigam und Braut hatten auf die Frage des Pfarrers, ob sie vor Gott und der Welt sich zum Manne und zur Frau nehmen wollen, mit „ja“ geantwortet; aber keines von Beiden stellte sich ernsthaft vor, daß Gott dies Wort höre. Sie waren in zu heftiger Aufregung und gehörten nicht zu jenen Brautleuten, welche ihr ganzes Leben in die Hände des himmlischen Vaters legen, um es Tag für Tag von ihm zurück zu erhalten. Alinde war während der ganzen Ceremonie ernsthaft. Sie wäre gerne an der Seite ihres Vetters Eugen gestanden, welcher der Sitte gemäß beim Eintreten in die Kirche der Brautjungfer den Arm geboten hatte. Alinde konnte die gezierte Vornehmthuerei von Adele Saint-Gy nicht leiden und machte sich auch nicht viel aus der unmittelbaren Nachbarschaft des Franz Chardon, obwohl sie für diesen eine große Achtung hegte. Franz war vielleicht der Einzige, welcher aufrichtig für das Glück des jungen Ehepaares betete. Der Ausdruck seines Gesichtes war schlicht und ernst, wie der eines Menschen mit reinem Gewissen, welcher im Gotteshause Sammlung findet und vertrauensvoll zu seinem Schöpfer aufblickt. Während die Mehrzahl der Anwesenden bereits an die Vergnügungen dachte, welche sie erwarteten und an die guten Mahlzeiten, welche man ihnen in beiden Häusern vorsetzen würde, folgte der Holzhauer mit Aufmerksamkeit der Lesung unserer schönen Liturgie und den christlichen Worten, welche der Pfarrer hinzufügte. Er dachte bei sich, daß die feierliche Handlung, welcher er eben beiwohnte, doch die wichtigste fürs ganze Leben sei, weil davon Glück oder Unglück derjenigen abhänge, welche sich darin zur

innigsten Lebensgemeinschaft bis in den Tod verbinden. Wenn er überlegte, wie wenig glückliche Ehen es selbst auf dem Lande gibt, wo die Verhältnisse doch einfacher sind, als anderswo, so erschrak er beinahe über die Leichtfertigkeit, mit welcher die Ehen meistens geschlossen werden. Es ist eine Seltenheit, wenn man auf Charakter, Gefühle, Ueberzeugungen der Person Rücksicht nimmt, welche man heirathet; meistentheils zieht man nur Familienvortheile zu Rathe; ja zuweilen denkt man an nichts weiter, als aus zwei Weingärten, aus zwei Besitzungen Eins zu machen. Ob auch wahre Liebe zwischen den jungen Leutchen bestehe, darnach frägt Niemand; man kennt sich zur Noth, liebt sich ein Bischen, was will man mehr? Es ist eine vortheilhafte Verbindung, welche man schließen muß, wie man ein gutes Geschäft abmacht. Daß man ein Herz und eine Seele hat, daß es Gutes und Böses auf der Welt gibt, daß ein Gott der Liebe existirt, zu dem man Vertrauen haben darf, zu dem man auf den Knieen beten soll, das kümmert die Brautleute nicht. Und darum tragen so viele Heirathen nur bittere Früchte. In der Welt draußen soll es nicht besser sein, in Frankreich, Preußen, Italien und auch anderswo. Je höher die Stellung ist, welche die Ehegatten in der menschlichen Gesellschaft einnehmen, je reicher, geachteter, äußerlich angesehener sie sind, desto weniger Glück finden sie oft in der heiligen Verbindung der Ehe. Wolle Gott, daß diese nicht von einem, ja vielleicht selbst von beiden Gatten als eine schwere Kette angesehen wird, aus der man jeden Tag irgend einen Ring ausbrechen muß. Anfangs schuf Gott einen Mann und ein Weib; er gab dem Adam eine Gefährtin seinesgleichen, weil es nicht gut ist, daß der Mensch allein sei. Aber diese beiden freien Geschöpfe brachten die Sünde in die Welt und mit ihr alle anderen Uebel. Und nach dem Verluste der Unschuld der ersten Eltern, welchen der böse Geist herbeiführte, war es vielleicht die schwärzeste That desselben,

daß er die göttliche Einrichtung der Ehe verfälschte, indem er daraus eine Verbindung aus weltlichen, sinnlichen Rücksichten machte. Christus hat sie wieder in ihrer Reinheit hergestellt; aber, ach, man muß ihm von ganzem Herzen angehören, damit sein Leben auch unser Leben werde. Möchten doch die Kinder der Welt ihn aufsuchen, um das wahre Glück zu finden!

Fünftes Kapitel.

Viele Gäste wünsch' ich heut
Mir zu meinem Tische!
Speisen sind genug bereit,
Vögel, Wild und Fische.
Göthe.

Als man das Gerassel der Wagen und das Knallen der Peitschen vernahm, lief die Mehrzahl der Frauen von Arpel aus den Häusern, um die Rückkehr des Hochzeitzuges zu sehen. Hier stand eine Mutter vor der Hausthüre, ein kleines Kind auf dem Arme und zwei etwas größere aus den Falten des Kleides hervorguckend; dort gesellten sich Andere zu ihren Nachbarinnen und bildeten Gruppen am Rande des Weges; mehrere sah man in den Gärten, welche höher als die Straße liegen, mit den Köpfen hinter der Mauer auftauchen und wie die Elstern schwatzen.

— Ja, ja, meine Liebe; ich sage Euch, das ist eine feine Hochzeit. Wie gut sich Alle machen. Marianne ist eine hübsche Braut und Moses steht ihr in nichts nach. Ich habe sie Alle einsteigen gesehen.

— Und wo seid Ihr gestanden, um sie so gut zu sehen, Hanne?

— Hinter Josuas Preßhaus. Aber am besten von Allen sieht Alinde aus.

— Nicht wahr, das will ich meinen? sagte eine Frau, Namens Esther, welchen liebenswürdigen Charakter dieses Mädchen hat! Immer lustig, immer hellauf. Werden sie sich aber auch mit ihr unterhalten!

— Und von Eugen Torin sagt Ihr nichts? Das wird jetzt ein hübscher Bursche.

— Nicht wahr, das will ich meinen? Der alte Matthias weiß schon, was er thut; geht mir doch, Ihr werdet sehen, Eugen und Alinde werden ein Paar und ....

— Guten Tag, Fräulein Clara!

— Guten Tag, Fräulein; — guten Tag, Fräulein; — guten Tag, Fräulein!

Clara ging vorüber, indem sie sich zu Josua begab; sie erwiderte freundlich den Gruß der Frauen und setzte ihren Weg fort. Auch jene fuhren fort.

— Was für ein liebenswürdiges Mädchen diese Clara ist!

— Und dann, sagte Esther, zeigt mir eine Person, die so hübsch gewachsen ist. Sie hat eine so feine und volle Taille und hält sich so gut beim Gehen, daß es ein Vergnügen ist, sie anzusehen.

— Habt Ihr bemerkt, Esther, wie hübsch sie frisirt ist?

— Ihre Haare sehen aus, als ob sie von selbst hielten, und hat sie Haare! ihre Zöpfe sind so lang, als ein Meßkleid und so glänzend braun, wie frische Kastanien. Sie hat nicht nöthig, sie aufzubauschen, wie es Andere machen, jetzt, wo man so viel Sorgfalt auf die Frisur verwendet.

— Was das anbelangt, so ist es wahr; Georgs Fanny zum Beispiel steckt unter die ihrigen ein großes Polster von Roßhaar — wie man mir sagt — denn ich habe es nicht gesehen.

— Nicht wahr, das will ich meinen? erwiderte Esther, welche jede ihrer Reden mit derselben zustimmenden Frage anfing: welches Unglück für das arme Fräulein Clara, einen Vater zu haben, welcher sich nicht fortzubringen wußte und so übel endete! Ihre Mutter, die Sophie, hat ein schönes Vermögen gehabt. Das Alles ist weg; man sagt, daß mehr als dreißig tausend Franken Verluste beim Bankerott waren. Es ist doch schrecklich für eine Frau, sich in einer solchen Lage zu befinden! Wenn sie nicht die Tochter hätte, welche arbeitet, müßte sie der Gemeinde zur

Last fallen. — Aber da ist die Hochzeit! gehen wir näher, um sie gut zu sehen.

Die Braut wurde vor dem Hause von Clara empfangen, da Mutter Gauty die Gemüthsbewegung fürchtete.

— Gottes Segen über Sie, sagte Clara zu Marianne, sie umarmend, und empfangen auch Sie, Herr Bräutigam, meine besten Glückwünsche. Seien Sie beide glücklich, recht, recht glücklich!

Dann führte Clara die Braut in ein Zimmer, wohin auch Alinde, Eugen Torin, die Brautjungfer und fünf oder sechs andere junge Mädchen kamen, um einige herzliche Worte an die jungen Gatten zu richten und ihnen die Hand zu drücken. Mutter Gauty kam, ihre Schwiegertochter zu umarmen und sagte dann, daß man sich zur Tafel setzen könnte, wenn Onkel Matthias da wäre. Es fehlten nur mehr er, dann Vetter Motte und der Schreiber Tracelet. Da die beiden Letzteren regelmäßig zu spät kamen, hätte man nicht auf sie gewartet. Aber Onkel Torin hätte sich beleidigt gefühlt, wenn man mit dem Essen begonnen hätte, bevor er da war.

— Ich werde ihn holen, sagte Eugen.

— Nun ja, geh'; aber sage ihm nicht, daß man auf ihn wartet.

— Warum nicht?

— Man muß sich hüten, ihn in üble Laune zu bringen.

— Weiß er genau, um welche Zeit er hier sein soll?

— Man hat ihn ersucht, zu kommen, wenn der Hochzeitzug zurück ist, bemerkte Alinde. Warte einen Augenblick auf mich, Vetter, ich gehe mit Dir. Oder nein, mir fällt ein, daß es besser ist, wenn Du allein gehst. Mache nur, daß er sich beeilt.

Beim Weggehen aus dem Hause zündete sich der junge Mann eine Cigarre an und begab sich zu seinem Onkel. Dieser rasirte sich eben in der Küche. Ein kleiner Spiegel, welcher an der eisernen Fensterstange hing, zeigte das Ge-

sicht des Matthias, ganz mit Seifenschaum bedeckt. Der Greis hatte sich stets mit eigener Hand rasirt; nicht um die ganze Welt hätte er eingewilligt, sein Kinn dem Barbier des Dorfes oder jemand Anderm preiszugeben. Als Eugen auf ihn zukam, hielt sich Matthias an der Nasenspitze und zog dieselbe, um die Haut der Oberlippe anzuspannen, nach der entgegengesetzten Seite hin.

— Was willst Du? sagte er barsch zu seinem Neffen.

— Ich komme, Sie zum Essen zu holen.

— Es ist nicht nöthig, daß man mich abholt; ich finde den Weg dahin auch allein. Sprich nicht, ich schneide mich sonst.... Wenn Du das Rauchen nicht lassen kannst, so rauche .... auf der Straße; mein Haus ist .... keine Schenke.

Eugen löschte sogleich das Endchen seiner Cigarre aus.

— Sind schon Alle beisammen? fragte der Greis.

— Beinahe, wie ich glaube.

— Dann geht nur .... (hier arbeitete das Rasirmesser wieder eine gute Weile) .... zum Essen. Ich bin sogleich dort.

— Ich kann sehr gut auf Sie warten.

— Aber ich brauche Dich nicht; ich werde mich Deinetwegen noch schneiden ..... Sag' mir ein wenig .... ist Vater Chardon da?

— Ja.

— Und sein Sohn?

— Natürlich.

— Ich hoffe, Du behältst ihn im Auge und läßst ihn nicht so allein .... um Deine Cousine herumschwärmen; hörst Du? Alinde ist nicht .... für ihn.

— Denkt er im Ernste an sie?

— Man sagt es.

— Franz ist ein braver Bursche, eine gute Partie; aber ich wußte nicht, daß er an meine Cousine denkt.

— Bei seinem scheinheiligen Wesen ist es wohl sonderbar, daß er sich nach dieser Seite wendet. Uebrigens ist es vielleicht nur ein Gerücht. Aber für alle Fälle bist Du gewarnt.

— Ich sehe nicht, Onkel, wozu mir diese Warnung dienen kann.

— Aber ich .... Geh' jetzt und fangt nur an. Ich komme, sobald ich fertig bin.

— Man will sich nicht ohne Sie zu Tische setzen. Alinde wollte selbst kommen, Sie zu holen.

Als der Onkel mit seinem Barte fertig war, ging er in's Nebenzimmer, sich anzukleiden. Eugen nahm wieder seine Cigarre, entschlossen, auf ihn zu warten. — Man hatte auch Carl Gauty zu Vetter Motte abgesandt, welcher es niemals eilig hatte. Endlich langten die beiden Nachzügler, von ihren Adjutanten begleitet, bei Josua an. Der Hof war mit Gästen gefüllt, welche alle auf die Einladung warteten, in die Wohnung einzutreten und fest entschlossen waren, in diesem Punkte erst der vierten dringenden Aufforderung von Seite des Hausherrn Folge zu leisten.

— Treten Sie zuerst ein, Onkel, sagte Eugen zu Matthias.

— Nur einen Augenblick Geduld. Guten Tag, guten Tag der Gesellschaft!

— Guten Tag, Freund Matthias, sagte Hans Chardon, indem er vortrat. Wie steht es mit der Gesundheit?

— Ziemlich gut, ich danke. Hast Du Deine Ochsen verkauft?

— Nein, ich bin Willens, sie bis Ostern zu behalten. Mit dem Anbauen bin ich fertig und die Ochsen sind in gutem Stand; ich habe Grummet genug, um sie vorwärts zu bringen. Ihr behaltet die Eurigen auch?

— Ja; ich habe vorgestern ein schönes Angebot dafür ausgeschlagen.

— Die Euern sind schon weiter vorwärts, als die meinigen. Gestern habe ich Eure Aussaat von Longère gesehen. Sie geht sehr gleichmäßig auf. Man möchte meinen, daß jedes Korn mit dem Finger gesteckt ist. Abraham hat sich ausgezeichnet.

— Die Saaten stehen allgemein schön, es gibt bis jetzt wenig Blößen darin, bemerkte Vetter Motte.

— Wollten Sie nicht gefälligst eintreten, meine Herren, sagte Eugen ein zweites Mal; Sie würden meinem Onkel Vergnügen machen. Treten Sie doch ein, wenn's beliebt; die Suppe ist auf dem Tische.

Die Eingeladenen antworteten nicht; jene, welche auf der Bank oder auf Holzstämmen saßen, standen auf; andere, welche über den Zaun hinüber in den Garten sahen, wandten sich nach der Seite des Hauses um; aber keiner wollte mit dem Beispiele vorangehen und zuerst die Schwelle betreten. Eugen ging hinein und kam im nächsten Augenblicke mit Alinde am Arme wieder zurück. Diese ging geraden Weges auf Onkel Matthias zu und sagte ihm mit der Miene schalkhafter Autorität:

— Eh, was soll das bedeuten, Herr Onkel! wollen Sie mich wohl zur Tafel begleiten, wo man Sie Alle erwartet.

— Sogleich. Habt Ihr es denn so eilig? man muß sich doch versichern, daß wir Alle hier sind.

— Ja, ja, es sind Alle hier; nun, gehen Sie zuerst und geben Sie mir den Arm. Man möchte wahrhaftig glauben, daß wir .... nach Krähwinkel gehen.

Sie wollte sagen „zu einem Begräbniß"; aber das hätte ihren Onkel verletzt; darum besann sie sich noch rechtzeitig anders und endete nun ihren Satz mit dem ersten besten Worte, das ihr in den Mund kam.

Im Gefolge des Greises traten alle Anderen ein, indem sie ihre Hüte gleich Körbchen mit beiden Händen vor sich hin hielten.

Das große Zimmer der Gauty's bot für ländliche Augen und tüchtige Mägen einen sehr hübschen Anblick. Die Tafel lief längs der Mauer an drei Seiten des Zimmers herum; acht und vierzig Gedecke waren aufgelegt. Auf jedem derselben zeigte eine in eigenthümlicher Form zusammengefaltete Serviette ihre tadellose Weiße. Gewaltige Stücke Milchbrod machten sich vor jedem Teller breit. Der junge Wein präsentirte sich in weißen Flaschen, zwischen denen Bouteillen aus dunklem Glase einen angenehmen Gegensatz bildeten. Die letzteren enthielten den alten Wein. Drei ungeheuere Schüsseln voll Reissuppe dampften jenen kräftigen Fleischgeruch aus, welcher die Geruchsnerven des Bauers zu ergötzen vermag. Der warme Rindsbraten zitterte unter seiner Schichte von Fett, während die kalten Schinken in ihren Guirlanden von Herbstranunkeln ruhten. Hier und dort ließ eine riesenhafte Pastete ihre goldgelbe Kruste glänzen, an der Seite länglicher Schüsseln, welche eingemachte Pflaumen, vielleicht selbst jene magenstärkenden Confituren enthielten, die man Compôte von Chambéry nennt. Pfeffer, Salz, Senfnäpfe, das Alles war in reichlicher Anzahl an seinem Platze.

— Meiner Treu, rief Matthias, das ist eine schöne Tafel. Meine Nichte, ich mache Dir dafür mein Compliment.

— Sie ist fast besser arrangirt, als die Offizierstafel bei der letzten Revue, sagte einer der zahlreichen Gäste. Und doch war dies eine ausgezeichnete Leistung des Kellners zum weißen Bären.

— Hast Du, Alinde, all' die Servietten auf diese Weise zusammengefaltet?

— Nein, Onkel, ich hätte es nie zu Stande gebracht. Es ist unser liebes Clärchen, die es gemacht hat. — Clara, mein Onkel spricht Ihnen seinen Beifall aus über die Anordnung der Tafel und der Servietten; er findet

den Anblick hübsch. — Sagen Sie ihr doch selbst ein freundliches Wort, Onkel.

— Ja, meiner Treu, es ist sehr hübsch und Schade, alle diese Figuren zu zerstören, erwiderte Matthias. Das hier möchte man für zwei Tauben halten.

— Das ist der Platz für das junge Ehepaar, sagte Alinde.

— Und für wen ist dieses Haus bestimmt?

— Für Sie, mein Herr, entgegnete Clara: Sehen Sie, Ihr Name steht auf der Thüre.

— Sie haben sich viele Mühe gegeben, das Alles zu machen. Wie geht es Ihrer Mutter?

— Heute ziemlich gut; ich danke Ihnen.

— Laß sehen, meine Nichte; horche ein wenig hieher, ganz nahe, sagte Matthias, indem er sich setzte: man muß doch dieser armen Frau etwas schicken, der Mutter von .... fügte er hinzu, indem er auf Clara deutete.

— Ja, ja, wir werden sie nicht vergessen; aber Sie hätten wohl Clara die Hand drücken können. An Ihrer Stelle hätte ich sie vor aller Welt geküßt, sagte Alinde, indem sie selbst ihrem Onkel einen flüchtigen Kuß gab.

Dieser zuckte mit fast beleidigter Miene die Achseln, als wollte er sagen: Sie küssen! Warum? Küsse Du sie, wenn Du willst!

Sämmtliche Gäste und die Leute vom Hause hatten sich gesetzt; sie vertheilten sich in gehöriger Entfernung von einander auf Bänken und Stühlen, um den Oberleib und die Ellenbogen frei zu haben. Eugen befand sich gegenüber einer der Suppenschüsseln und füllte mit Gewandtheit die Teller, welche er Clara reichte, als Austausch für die leeren, die sie ihm brachte. Der ehemalige Kammerdiener Isak Duc besorgte dieselbe Verrichtung an einem der Enden des Tisches mit einer Geschicklichkeit, über welche seine Nachbarn erstaunten.

— Man sieht, daß Du Dein Geschäft nicht verlernt hast, sagten sie ihm.

— Oh, das ist eine Kleinigkeit, Adam; hier geht Alles einfach; man servirt die Weine nicht und trinkt nicht aus Kelchgläsern. Du solltest den Luxus sehen, der bei den Gala-Diners in Frankreich entfaltet wird! Die großen vergoldeten Schüsseln, das Flachgeschirr, die prächtigen Messer mit silbernen Heften u. s. w., die feinen Weine, der Champagner . . . .

— Aber man speist dort vielleicht nicht mit so gutem Appetit, als wir, sagte ein anderer Gast: Jaquedu, laß mir Brod zukommen, bitte; nur ein kleines Schnittchen. Meiner Treu! Das Brod ist vortrefflich.

Man begann zu trinken, Fleisch zu essen, zu sprechen. Die Lampen wurden angezündet, die Fensterläden geschlossen. Eine warme Atmosphäre erfüllte das Zimmer. Allmälig wurde das Gespräch belebt, lärmend. Hans Chardon und Onkel Matthias, einander gegenüber, erzählten alte Familienereignisse, welche jeder nach seiner Art auslegte; oder sie machten die Geschichte eines oder des anderen Paares Ochsen, welche sie seit dreißig Jahren verkauft und deren Flankenfarbe und Hörnerform sie noch im Gedächtniß hatten. Josua Gauty und Vetter Motte unterhielten sich von Wein und Käse; die Anderen sprachen über Pflüge und Pferde, Felder und Wiesen. Essend und trinkend lebten sie alle von Herzen gern auf dieser armen Welt, wo ihnen in diesem Augenblicke nichts zu wünschen übrig blieb. Eugen Torin und Alinde gefielen sich in harmlosen Scherzen und Schwänken. Franz Chardon an der Seite von Adele Saint-Gy sprach sehr verständig mit ihr über Genf; aber sein Blick richtete sich häufig nach der Seite Alindens, welche niemals Muße fand, ihn zu bemerken. Da Eugen in seiner Eigenschaft als Vorschneider so manchen Teller Clara zu übergeben hatte, wechselte er öfter als ein Mal einige Worte mit dem jungen Mädchen.

— Wie befindet sich Ihre Mutter in meinem alten Häuschen? fragte er sie. Wenn man lange Zeit in der Stadt gewohnt hat, mag eine Dorfwohnung eben nicht angenehm sein.

— Wir befinden uns sehr wohl in Ihrem Hause, mein Herr. Meine Mutter ist öfter krank und dann findet sie freilich die Lage einsam, vielleicht ein wenig düster. Was mich betrifft, so ziehe ich sie dem Geräusch der Straße und dem Anblick der Menschen und Magazine vor.

— Das Zimmer des Erdgeschoßes ist im Winter sehr wohnlich, bemerkte Eugen. Als wir es bewohnten, habe ich daselbst nie Feuchtigkeit bemerkt.

— Es ist mir sehr angenehm, daß Sie mir das sagen, entgegnete Clara; so kann ich es meiner Mutter bestätigen.

— Finden Sie, daß ich die Portionen groß genug mache, Fräulein Clara?

— O ja, ohne Zweifel. — In Gedanken fügte sie hinzu: ich würde es nicht auf mich nehmen, eine davon zu essen.

— Es scheint, daß Du gerne mit Clara sprichst, wenn sie in Deine Nähe kommt, sagte Alinde zu ihrem Vetter. Wie findest Du sie?

— Reizend; sie hat prächtige Augen.

— Und Haare?

— Wundervoll.

— Vetter, sagte Alinde scherzend, willst Du, daß ich ihr ein Wort von Deiner Seite sage? Ich sehe, daß sie Dir sehr gefällt.

— Ich danke, Cousine. Behalte das Wort für Dich. Aber sieh nur ihre Augen!

— Ja, ja, nur fortgefahren. Aber zwei Dinge mußt Du wissen; erstens, daß ihr Charakter äußerst liebenswürdig ist und zweitens, daß sie sehr, aber sehr religiös ist. Also, nimm Dich in Acht!

— Ich danke, Cousine; so etwas zu wissen, ist immer gut. Doch ich glaube wahrhaftig, Freund Franz hat Absichten auf Adele Saint-Gy; sieh nur, wie aufmerksam er ihr gegenüber ist.

— Es ist wahr, ich hatte es nicht beachtet. Franz Chardon! rief sie ihm von ihrem Platze aus zu: Auf Ihrer Beider Gesundheit, da unten! Dann erhob sie ihr Glas und brachte es an die Lippen.

Franz stand augenblicklich auf und dankte Alinde.

— Auf Ihre Gesundheit, sagte er; auf die Gesundheit der Neuvermählten und auf die aller Verwandten und Freunde, welche hier versammelt sind! Dies Glas gilt Allem, was Euch ergötzen, was Euch erfreuen kann! Euch, theuere Neuvermählte, wünsche ich Herzensfreude, langes Wohlergehen, den Segen des Himmels in allen Dingen! Liebet einander stets, wie man lieben muß, nämlich im Angesicht Gottes; dann werdet Ihr Euer ganzes Leben hindurch wahrhaft glücklich sein!

Als dieses kleine Heldenstück, welches zu den Obliegenheiten des Brautführers gehörte, glücklich abgespielt war, stieß Franz Chardon zuerst mit Alinde, dann mit Eugen, Moses und seiner jungen Frau und endlich mit einem Dutzend anderer Gäste an, unter denen sich aber Matthias Torin nicht befand.

Schon brach die Nacht herein und man war noch immer bei Tische. Nach Fleisch, Pasteten und Crême, Waffeln und anderem Backwerk hatte man Thee, schwarzen Kaffee und Kirschwasser servirt. Die jungen Mädchen, die Brautjungfern und die Frauen überhaupt waren von der Tafel aufgestanden; die Männer allein blieben sitzen. Nach ihrer Rückkehr von Gauty's erzählte Clara ihrer Mutter den Verlauf des Hochzeitmahles und wie anständig es dabei zugegangen war. Sie hätte vielleicht anders geurtheilt, wenn sie bis zum Ende geblieben wäre. Die Männer, besonders die bejahrteren, fingen auf's Neue an zu trinken,

vom Alten und vom Neuen und von Beiden durcheinander. Mehr als Ein lustiger Einfall, mehr als Ein derbes Wort auf jene Leute gemünzt, deren Leben und Grundsätze die Unmäßigkeit verdammen, wurde von einigen ächten Weltkindern nach rechts und links hin geschleudert. Dann kam die Reihe an's Singen. Jeder mußte ein Lied oder wenigstens eine Strophe zum Besten geben. Eugen ließ sich nicht lange bitten; er wußte eine große Anzahl der besten Lieder von Béranger, welche damals sehr in der Mode waren. Franz Chardon sang eine patriotische Hymne, deren Refrain von ein Dutzend Stimmen wiederholt wurde. Einige von diesen waren, was den Takt betrifft, so sehr im Verzuge, daß sie drei Silben des letzten Verses auslassen mußten, um nicht mit dem Anfang der nächsten Strophe in Conflikt zu kommen. Onkel Matthias hatte gut abwehren; er mußte sich zuletzt dennoch fügen. Man zwang ihn, das einzige Lied zu singen, das er je gekannt hatte:

Unter einer alten Eiche
Saß der schöne Hirt Myrtil u. s. w.

— Meiner Treu, Matthias, Euch die Lorbeeren! sagte Hans Chardon. Euer Lied ist das schönste von allen. Und Ihr singet es heute noch eben so gut, als damals bei Josuas Hochzeit. Auf Euere Gesundheit!

Mit Ausnahme des Vetters Motte hatten jetzt Alle gesungen. Dieser aber war auf dem Tische halb eingeschlafen. Man schüttelte ihn, man weckte ihn, gab ihm eine Tasse heißen Thee zu trinken, dann hieß es:

— Nun, jetzt sing' Dein Lied.

— Ah bah! ich weiß keines.

— Keine solchen Umstände. Du kannst ja Tra-le-ra-la singen! Nun, mach' schnell, bevor man weggeht.

Motte wollte noch eine Ausflucht versuchen; aber man drängte ihn so gewaltig, daß er sich endlich herbeiließ, den Refrain anzustimmen, welcher der Inbegriff alles dessen

war, was er in Sachen des Gesanges wußte. Wenn der Leser durch eine etwas verstümmelte Citation nicht irregeführt wird, will ich sie hieher setzen:

Eselsohr
Tra-le-ra-la!
Guckt hervor
Tra-le-ra-la!

Während eines heftigen Ausbruches von Lachen und Gläserklirren verließen Eugen Torin und Franz Chardon das Zimmer. Noch Fünfzehn ungefähr blieben zurück. Diese rückten nun näher an einander und fuhren fort, zu trinken und zu lärmen, bis sie, vom Schlafe überfallen, sich gegen Morgen auf den Heimweg machten, vollkommen befriedigt von dem Hochzeitschmause.

Sechstes Kapitel.

Still ist schon das ganze Dorf,
Alles schlafen gangen,
Auch die Vög'lein im Gezweig',
Die so lieblich sangen.

Dort in seiner Einsamkeit
Kommt der Mond nun wieder,
Und er lächelt still und bleich
Seinen Gruß hernieder.

Lenau.

Die beiden Freunde hatten den Festsaal verlassen, um noch ein wenig zusammen zu plaudern, bevor jeder in seine Wohnung ging. Schon seit einer vollen Stunde waren die jungen Ehegatten zu Hause, das heißt bei Vater Chantzeron; denn Moses sollte bei seinem Schwiegervater wohnen und dessen Pflugsterze führen, sowie die Zügel seines Pferdes ergreifen. Alinde behielt einige der geladenen Freundinnen bei sich, welche in der Nacht nicht in ihre Dörfer zurückkehren konnten. Die von Arpel wurden von den Cavalieren nach Hause begleitet, welche sie während der Hochzeit gehabt hatten. Am andern Tage sollten Alle wiederkommen, entweder zu Vater Gauty oder zum Hauptmann, und am Sonntag wollte man zum guten Beschlusse tanzen.

Franz Chardon und Eugen Torin standen in inniger Freundschaftsbeziehung, obwohl sie sich nur selten sahen und noch seltener schrieben. Die jungen Leute, welche im Dorfe aufwachsen, machen im Allgemeinen keinen ausgedehnten Gebrauch von Papier und Tinte, außer wenn zwischen einem Burschen und einem Mädchen eine Herzensneigung besteht, von welcher bereits das ganze Dorf weiß.

Aber selbst in einem solchen Falle darf man den Grad der Zuneigung nicht nach der Anzahl der Zeilen bemessen, welche zwischen den Liebenden ausgetauscht werden. Alle drei Monate ein Brief ist schon viel, wenn man die beträchtliche Arbeit bedenkt, welche er fordert. Wenn es sich so *zwischen* zwei Verlobten oder Halbverlobten verhält, natür*lich* Ausnahmen immer vorbehalten, so wird man leicht begreifen, daß zwei Bursche sich nur bei außerordentlichen Gelegenheiten schreiben, etwa bei einer allgemeinen großen Zusammenkunft, wie die Hochzeit der Gauty's, ein Militärfest oder ein Leichenbegängniß.

Franz und Eugen waren schon in der Dorfschule Freunde geworden; vom sechszehnten bis zum achtzehnten Jahre vervollständigten sie ihren ersten Unterricht in einem auswärtigen Pensionate, zwei Stunden von Arvel. Ihre Eltern schickten sie während der Wintermonate dorthin. Hier brachte man ihnen einige Elementarbegriffe von den Wissenschaften bei, welche dem würdigen Gemeindeschullehrer unbekannt waren, und Eugen wurde in die Anfangsgründe der lateinischen Sprache eingeweiht, insoweit er derselben zu seinem künftigen Berufe als Notar bedurfte. Franz erwarb sich ziemlich umfassende Kenntnisse in der Weltgeschichte, der allgemeinen Geographie und im Rechnen. Samstag Abends kamen die beiden Jungen zusammen nach Arvel und Montags am frühen Morgen gingen sie wieder fort. Während dieses Aufenthaltes in der Pension des Herrn Depret-Gyse hatte Franz den Entschluß gefaßt, den religiösen Unterweisungen treu zu bleiben, welche er zur Zeit seiner ersten Communion erhalten hatte. Sie wurden für ihn eine wahre Lebensbedingung, ohne ihm jedoch etwas von der Laune eines heitern Gesellschafters zu nehmen, insoweit sein Gewissen ihm gestattete, sich ihr hinzugeben. — Eugen dagegen ließ seinen Glauben theils durch die Lectüre von Büchern erschüttern, welche seinem Alter und seinem Charakter wenig angemessen waren, theils durch die Reden

offenbar ungläubiger Kameraden, und noch mehr vielleicht durch seine große Meinungsunabhängigkeit. Ungeachtet dieser sehr ernstlichen moralischen Schlappe blieb er unverdorben in seiner Aufführung, ehrbar und geordnet in seinen Lebensgewohnheiten. Liebenswürdigen Geistes, großmüthigen Herzens und von Natur großer Hingebung fähig, wäre Eugen Torin, wenn er Vermögen gehabt hätte, ein vollendeter Gentleman geworden. Aber er war arm. Seine Eltern hatten ihn bei ihrem frühzeitigen Tode dem Onkel Matthias anempfohlen, welcher die Vormundschaft übernahm und den Beschluß faßte, daß der elternlose Junge Notar in Arpel werden solle. Matthias Torin hatte eine reiche Frau geheirathet; sie starb kinderlos und hinterließ ihm ihr Vermögen. Daher kam es, daß er sich eines bedeutenden Wohlstandes erfreute. Er war schon über sechzig Jahre alt, und da ihm nie der Gedanke gekommen war, sich ein zweites Mal zu verheirathen, so dachte man in Arpel allgemein, daß Eugen sein Erbe sein werde. Das schien auch sehr natürlich, da es keinen andern Torin gab, welcher zu dem Onkel in gleich naher Verwandtschaft stand. Die Kinder Josua's waren wohl auch seine Neffen und Nichten, aber sie führten einen andern Familiennamen, und dieß ist oft ein entscheidender Punkt bei einem Manne von der Denkweise und dem Charakter des Matthias. Er schickte Eugen zwei Jahre hindurch nach Deutschland, von wo er die Kenntniß der Landessprache und die Fertigkeit zurückbrachte, täglich ein Dutzend Pfeifen zu rauchen. Hierauf verlebte er einen Winter in Lausanne, um die Vorlesungen an der Academie zu hören, und im folgenden Jahre nahm ihn Herr Bottand als Praktikanten in seine Schreibstube.

Franz Chardon hatte, nachdem er, wie man zu sagen pflegt, die rechte Hand seines Vaters geworden war, seine Zeit in wesentlich anderer Weise zugebracht. Er zeigte sich immer weniger und weniger in der Oeffentlichkeit und arbeitete viel in den Waldungen und auf dem Felde; in den

langen Winterabenden setzte er seine Lieblingslectüre fort und vermehrte dadurch auch die Summe seiner Kenntnisse, welche für einen Holzhauer ohnedieß nicht unbedeutend war. Aus Geschmack und Grundsatz hatte er keine Gemeinschaft mit der Jugend von Arpel, und man nannte ihn daher den weisen Franz, vielleicht zum Spott, aber auch eben so sicher aus Ueberzeugung. In jeder Hinsicht war ein weiter Abstand zwischen der Lebensweise dieses jungen Mannes und jener seines Großvaters, des Schleichhändlers Hieronymus Chardon.

— Willst Du eine von meinen Cigarren? sagte Eugen zu Franz, indem er ein Etui öffnete, in welchem sich eine Hand voll befand.

— Ja, gerne. Nach all den guten Sachen, welche wir gegessen haben, dürfte sich ein wenig Tabakrauch nicht übel machen. Auch ist es kalt. Indessen gewöhne ich mir das Rauchen allmälig ab; seit einigen Monaten habe ich nur mehr geraucht, wenn ich ermüdet war.

— Auch ich rauche weniger und will versuchen, der Cigarre vollständig zu entsagen. Die Raucherei wird sehr schnell zur herrschenden Leidenschaft und bei einer großen Anzahl junger Leute übt sie einen schädlichen Einfluß aus. Wenn man sich mäßigen könnte, ginge es noch an; aber das ist sehr schwer. Ich habe diese Cigarren gekauft, um sie Anderen anzubieten, und das ist nun schon die zweite, welche ich mir seit meiner Ankunft selbst anzünde. Ist die Deine gut?

— Ja, ein wenig stark. — Bist Du aufgelegt, vor dem Schlafengehen noch einen Spaziergang zu machen? Der Mond scheint so schön!

— Ja, gerne. Gehen wir ein wenig durch's Dorf. Ich werde Dich dann nach Hause begleiten, wenn es Dir angenehm ist.

— Ich danke; Du sollst in der Nacht nicht meinetwegen da hinaufsteigen. — Nun ist also Moses verheirathet,

er wird bei seinem Schwiegervater ein bequemes, aber sehr materielles Leben haben; es ist Schade, denn Moses ist ein guter Bursche, welcher sich ausbilden könnte. Wenn er auch keine großen, natürlichen Anlagen hat, so wird er doch seine Frau gewiß glücklich machen, und er ist ein rechtlicher und hingebender Charakter.

— Ohne Zweifel. Wenn ihn der Hauptmann nicht wie seine Ochsen mästet, wird er sich sehr wohlbefinden. Man sollte nicht glauben, daß Alinde seine Schwester ist, so sehr ist sie lebhaft und fein.

Franz erwiderte Nichts auf diese Bemerkung Eugen's; er schwieg und dieser fuhr fort:

— Was für ein gutes und liebenswürdiges Mädchen Alinde ist! Ich liebe sie wirklich von ganzem Herzen.

— Ich denke, sie erwidert aber auch diese Gefühle, entgegnete Franz mit unsicherer Stimme.

— Meiner Treu'! nach Allem ist es natürlich; wir sind ja schon lange Geschwisterkinder und gute Freunde. Diesen Abend war sie wirklich hübsch; hast Du es nicht gefunden?

— Ja, ja, sie ist nur zu hübsch.

— Zu hübsch! Ich finde das eine komische Idee, Freund Franz; kann eine Frau jemals zu hübsch sein?

— Ah bah! lassen wir das; sprechen wir von etwas Anderem.

— Warum denn? mißfällt Dir der Gegenstand?

— Nein, nicht im Geringsten. — Hast Du die Anmuth und Liebenswürdigkeit des jungen Mädchens bemerkt, welches bei der Tafel servirte? Ich habe selten ein so interessantes Gesicht gesehen. Diese schönen Augen, dieser reine, erhabene Ausdruck!

Jetzt war die Reihe zu schweigen an Eugen und Franz fuhr fort:

— Dieses Fräulein Clara, wie man sie nennt, ist ein musterhaftes Mädchen. Alinde hat mir die rühmlichsten

Dinge von ihr erzählt. Stelle Dir vor, daß ich sie noch nicht gesehen hatte, obwohl sie bereits seit vier Monaten hier ist. Sie hat eine schreckliche Prüfung durchgemacht; der Tod ihres Vaters mußte für ihre Mutter und für sie ein fürchterlicher Schlag sein. Nach Allem, was man mir sagte, ist Clara ein ausgezeichnetes Mädchen, dessen Glaube und Frömmigkeit eben so wahr als tief ist.

— Ich will es gerne glauben, erwiderte Eugen; aber bei der Frömmigkeit, welche dem religiösen Glauben allein entspringt, ist man niemals sicher. Heute glaubt man, morgen zweifelt man, und einige Zeit später weiß man nicht mehr, woran man ist.

— Wenn der Glaube wahrhaft lebendig ist und das Glück Desjenigen ausmacht, der ihn besitzt, ist es nicht möglich, daß man ihn nicht als seinen kostbarsten Schatz behält. Ich weiß sehr wohl, daß jeder Gläubige zuweilen von Zweifeln befallen wird; aber dieß sind entweder Mängel unseres Geistes oder Versuchungen, welche uns von dem bösen Feinde kommen. In solchen Fällen muß man zur Grundlage des ganzen Evangeliums zurückkehren, das heißt zu Dem, welcher es auf die Erde gebracht hat. — Andererseits bilden sich viele Menschen ein, daß sie glauben, daß sie den wahren Glauben besitzen; aber es ist nur ein Kopfglaube, ein Verstandesglaube, nicht eine Kraft, welche das Herz zu ändern, das ganze Leben umzugestalten vermag. Dieser Glaube hält dann aber auch nicht Stand, wenn sich Hindernisse erheben oder Versuchungen kommen.

— Du erzählst da ganz meine Geschichte, Freund Franz. Füge hinzu, wenn Du willst, daß diese Art des Glaubens Unruhe in dem Geiste Derjenigen zurückläßt, bei denen er eingekehrt ist, daß sie sich unbefriedigt fühlen und daß sie bisweilen Alles in der Welt dafür geben wollten, das wieder zu finden, was sie verloren haben, oder zu besitzen, was ihnen nie angehörte.

Franz legte seinen Arm in den Eugens und fuhr dann im Gespräche fort:

— Wer sucht, der findet, hat Christus gesagt. Wen nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, der wird gesättiget werden. Gott liebt Die, welche mit aufrichtigem Herzen die Wahrheit suchen. Aber die Mehrzahl der Menschen, ach! alle Menschen haben die Finsterniß dem Lichte vorgezogen: die Bibel sagt, warum.

— Ja, weil ihre Werke böse sind; so viel weiß ich noch, Franz.

— Weil unsere Werke böse sind. Wir vergessen nur zu leicht, daß es sich um uns selbst handelt, wenn wir diese großen Fragen studiren.

— Du glaubst also immerhin an die Existenz des Teufels?

— Wir sehen, daß an hundert Stellen der heiligen Schrift von einem Wesen die Rede ist, welches abwechselnd Versucher, böser Feind, Satan, Dämon, Verleumder, Vater der Lüge und Teufel genannt wird.

— Wenn ein solches Wesen existirt, warum vernichtet Gott es nicht augenblicklich? Erkläre mir das, Du, dessen Glaube ächt ist.

— Um Dir eine Erklärung dieses furchtbaren Geheimnisses zu geben, mein theurer Freund, müßte ich Gott selbst sein oder das ewige Wesen müßte mir seine Geheimnisse geoffenbart haben. Aber ich bin nur ein armer Sterblicher, der Herrschaft des Bösen unterworfen, wie Du auch. Erkläre mir Deinerseits, warum Du so oft das Böse thust, nicht in jener plumpen, sichtbaren Weise, welche die menschlichen Gesetze verdammen, aber dennoch unmittelbar gegen Gott und Dein Gewissen, da Du doch weißt, daß das Böse eine Versündigung gegen den Heiligsten der Heiligen, eine Ungerechtigkeit gegen Dich selbst ist? Warum begehen wir die Sünde, da wir doch wissen, daß sie häßlich ist? Entweder gibt es nichts Böses auf Erden, und dann

ist Alles Gerechtigkeit und Heiligkeit hienieden, — oder wenn das Böse existirt, warum üben wir es, anstatt ausschließlich nur das Gute zu thun?

— Wir sind von Natur schwach.

— Ja, und ein verborgener, schlauer, trügerischer, mächtiger und geschickter Feind benützt diese Schwäche. Er stößt uns über den Abhang hinunter, welchen hinabzugleiten wir schon aus eigenem Antriebe nur zu sehr geneigt sind.

— Sei dem, wie ihm wolle: ich komme immer wieder auf meine Behauptung zurück: wenn Gott allmächtig ist, sollte er die Existenz eines solchen Prinzipes nicht dulden. Und warum sind denn die Christen nicht besser? Wenn das Evangelium, wenn der Glaube an die heilige Schrift das Herz ändert, warum gibt es denn zuweilen Christen, welche unerträglich, ja noch weit unerträglicher sind, als die Kinder dieser Welt? Ich sehe von Zeit zu Zeit deren in unserm Bureau, welche mich wahrhaft anwidern. Sie sind in Geldsachen vielleicht noch zäher, als ehrbare Weltkinder. Sie lassen einen Schuldner, der im Verzuge ist, gerichtlich verfolgen oder verlangen die Rückzahlung einer Schuld mit einer Strenge, welche unvereinbar ist mit den Grundsätzen eines consequenten Christenthums. Jesus Christus, dessen Jünger sie sich nennen, hätte dieß nicht gethan; ja, noch mehr, er verdammte es sogar ausdrücklich im Vaterunser und im Gleichniß von den beiden Schuldnern.

— Wenn die Leute, von denen Du sprichst, in dieser Weise handeln, so sind sie im Unrecht; aber vielleicht haben sie bereits lange Zeit Geduld gehabt und sind in der Nothwendigkeit, gerichtlich zu belangen, um selbst die Zahlungen leisten zu können, welche sie schulden.

— Aber Rentiers, reiche Leute, welche einen Theil ihrer Einkünfte als Kapital anlegen!

— Diese haben doppelt Unrecht. Wehe über Den, der Aergerniß gibt. Aber diese Leute sind vielleicht nur

dem Namen nach Christen, ohne den wahren Glauben zu haben.

— Das verstehe ich nicht; aber sicher ist, daß ihre Handlungsweise mich mehr als ein Mal empört hat, mich, der ich ihre religiösen Ueberzeugungen nicht theile. Aber sprechen wir nicht mehr von diesen Leuten. — Sage mir ein wenig, Franz, Du siehst meine Cousine Alinde ziemlich oft; was hältst Du von ihren religiösen Gefühlen? Ist sie in Deinen Augen eine fromme Person?

— Ja und nein. Du wirst meine Antwort seltsam finden, und doch ist es, wie ich sage. Alinde läßt sich meistens blos von den Eindrücken des Augenblicks beherrschen, und dann will mir scheinen, als beschränkten sich ihre religiösen Gesinnungen auf ein sehr geringes Maß; aber es genügt, eine besondere Unterredung mit ihr zu haben, um sich zu überzeugen, daß sie die christliche Wahrheit liebt und Gottes Gebote hoch und heilig hält. Sie hält außerordentlich viel auf Fräulein Clara, welche eine wahrhaft fromme Person ist. Die, welche die Christen lieben und achten, sind es entweder selbst auch, oder wenigstens nahe daran, es zu werden.

— Ich denke, Franz, daß wenn Fräulein Clara einiges Vermögen hätte, sie die Frau wäre, welche Du brauchst. Ihr habt vermuthlich dieselben Ueberzeugungen. Aber sie ist arm, hat eine alte, wie man mir sagt, so recht griesgrämige Mutter bei sich; dann die Todesart ihres Vaters...

— Niemand hat ein Recht, ihr irgend etwas vorzuwerfen, erwiderte Franz mit einer gewissen Lebhaftigkeit. Aber wäre sie auch reich und hätte sie auch einen angesehenen Vater, ich würde doch nicht an sie denken.

— Warum denn? Weißt Du, daß Du mir im Mondschein ein wenig anders vorkommst, als am hellen Tage? Seit meinem letzten Besuche in Arpel sollst Du Dich, wie man mir sagt, in Bewerbung setzen?

— Wenn ich Dir die Wahrheit sagen soll, Eugen, so ist es schon lange her, daß ich so fühle, wie ich fühle. Es war vielleicht tollkühn von mir, für alle Fälle unklug. Aber Gefühle muß man begreifen, sie lassen sich nicht immer erklären. Nun aber sage mir, wie Du denn eigentlich in diesem Punkte stehst?

— O, das ist leicht gesagt, auf Null. Und doch könnte diese Null sich eines Tages in eine Einheit verwandeln, um in der Ziffersprache zu reden. Daher, mein alter Franz, geh' Du nur ganz gerade Deinen Weg. Du hältst ihn für schwierig; ich hoffe, daß er es nicht allzusehr ist. Der meine, wie eben er Dir auch vorkommen mag, kann sich schnell in einen gefährlichen Absturz verwandeln. — Aber höre: während wir dieses Gespräch führen, sind wir beständig nur von einem Ende des Dorfes zum andern hin und her geschlendert; auf dem Kirchthurm schlägt es zwölf Uhr; ich habe noch keinen Schlaf; gehen wir also nach Deiner einsamen Behausung hinauf. Die Nacht ist schön; es macht mir Vergnügen und Dir vielleicht auch.

— Du bist ein guter Freund, Eugen; komm'!

Auf der Landstraße, welche in die Waldungen führt, verließen sie das Dorf und stiegen dann in die Region jener kleinen Hügel hinauf, hinter welchen sich die zerstreuten Häuser der Bewohner dieser Gegend verbargen. Trotz der Nacht konnte man von da oben einen guten Theil des Genfersees überblicken. Die Strahlen des Mondes zeichneten eine feurige Straße in die ruhigen Fluthen und die Schatten der großen Nußbäume von Arpel breiteten sich über die steinigen Felder hin. In dem obern Theile des Gebirges schwebten lange Wolken unbeweglich über den Wäldern. Man hörte das eintönige Geräusch der Bäche, welche durch die Schluchten herabkamen. Nachdem sie die Räume durchlaufen haben, welche mit gelbem Gras und schwarzen Binsen bewachsen sind, durchschneiden sie weißliche Landstriche, aus welchen sie, tiefe Betten ausgrabend,

das lockere Erdreich mit sich fortführen, zuweilen große Kiesel-steine hinabwälzend oder einen eratischen Block enthüllend, und so ihre lebhafte Arbeit fortsetzend, bis sanftere Ab-hänge ihren Lauf mäßigen, bis die Wiesen des Tieflandes, mit solidem Rasen oder Strauchwerk bedeckt, sie zwingen, in kurzem Schritte zu gehen und sie endlich in die blauen Fluthen führen, wo sie ihre Namen verlieren.

Auf seinem einsamen Rückwege nach Arpel beobachtete Eugen Torin die Schönheit dieser nächtlichen Aussicht. Die Alpen schienen in der Dunkelheit größer, die Häuser von Arpel glänzten in mildem Schimmer. In der Tiefe der Stallungen schliefen die Hähne in der Nachbarschaft träumender Kühe und fetter Ochsen, welche sich den Hals an der Futterkrippe rieben, an der sie angebunden waren. Oefter als einmal seufzte der junge Mann, ohne zu wissen, warum. Der prachtvolle Anblick des Mondes, welcher nach dem Willen des Schöpfers in den Lüften schwebt, redete vielleicht eine neue Sprache zu ihm, die mächtiger war als alle Beweisgründe menschlicher Weisheit.

Siebentes Kapitel.

> Was gehst du, schöne Nachbarin
> Im Garten so allein?
> Und wenn du Haus und Felder pflegst
> Will ich dein Diener sein.
>
> Göthe.

Am folgenden Tage stand Eugen zeitig auf, obwohl er ziemlich spät zu Bette gegangen war. Er besaß eine jener festen, thatkräftigen Naturen, welche des Morgens nichts Schwerfälliges, Verschlafenes an sich haben. Gewöhnlich war er bei seinem Tagewerk, bevor die Sonne ihren Lauf begann, oder er benutzte die ersten Morgenstunden, um einen Spaziergang in die Umgebung des kleinen Marktfleckens zu machen, in welchem Notar Bottand residirte. Wenn er sich dann in's Bureau setzte, war das Spiel seiner Lungen frei, seine Brust von der belebenden Morgenluft erfrischt, welche er eingeathmet hatte, sein Geist aufgeweckter, als wenn er unmittelbar aus seinem Zimmer an das geschwärzte Arbeitspult des alten Geschäftsagenten gegangen wäre. Seine Hand ergriff sein Federmesser — ächtes Aarauer Fabrikat — und den Gänsekiel mit vollkommener Festigkeit. Bald bedeckte sich der große gestempelte Papierbogen mit einer mittleren runden Schrift, welche eben so leicht zu lesen war, als ein Druck in Cicero-Lettern. Wenn der Abend herankam, schrieb er nicht mehr, höchstens dringend zu expedirende Abschriften. Er nahm dann seine Studienbücher, entzifferte alte Acten, zog den Civil-Coder zu Rathe oder befriedigte seine Phantasie mittelst des Feuilletons irgend eines großen französischen Journales, welches der Notar aus zweiter Hand erhalten hatte. Um sein Deutsch

nicht zu vergessen, verschaffte er sich auch ein politisch-literarisches Blatt in dieser Sprache.

An jenem Samstag Morgen stieg er die Treppe in dem Hause seines Onkels in dem Augenblicke hinab, wo Anna dürres Rebholz auf den Herd legte, um Feuer anzumachen.

— Wo geht Herr Eugen schon hin? fragte ihn die Haushälterin.

— Ich will einen Spaziergang durch's Dorf machen.

— Sie dürfen nicht zu lange ausbleiben, der Onkel hat es nicht gerne, wenn man ihn mit dem Frühstück warten läßt; er hält auf einen sehr warmen Kaffee.

— Wann muß ich wieder hier sein, Anna? entgegnete er, indem er seine Taschenuhr herauszog und nach der Zeit sah, welche die Pendeluhr der Küche angab.

— Nach der Küchenuhr in drei Viertelstunden.

Eugen nahm ein brennendes Reis und näherte die Flamme einer Cigarre.

— Sie rauchen schon beim Aufstehen, bemerkte Anna, das ist eine üble Gewohnheit, Herr Eugen, die müssen Sie ablegen, schon deßhalb, um den Onkel nicht in böse Laune zu bringen. Wenn er beim Hereinkommen den Tabak riecht, wird er Zeter schreien. Uebrigens ist diese Raucherei auch nicht gut für Sie, weil Sie ohnedieß mager sind. Folgen Sie mir und rauchen Sie nicht mehr, wenn Sie es entbehren können. Jedenfalls werden Sie darauf verzichten müssen, wenn Sie einmal Notar sind und bei uns wohnen werden. Ihr Onkel hat es schon öfter als einmal gesagt.

— Ich danke für die Warnung, Anna; in der That, Ihr habet Recht, und da ich mich bei Euern Rathschlägen immer wohl befunden habe, so will ich auch den befolgen, welchen Ihr mir soeben gegeben habt.

Er warf den Brand in's Feuer, steckte die Cigarre wieder in das Etui und übergab es der Haushälterin mit den Worten:

— Hier, Anna, verberget es an einen Ort, wo ich es nicht finde; aber saget meinem Onkel nichts davon.

— Seien Sie unbesorgt, Sie sind ein braver Junge. — Wollen Sie ein Tröpfchen Kirschwasser auf einem Stück Zucker? Wenn man Abends zu viel gegessen hat, thut Kirsch am nächsten Morgen gut. Wir haben ganz ächtes; ich habe es selbst gemacht; es ist süß und stark zugleich.

— Nein, ich danke. Kirschwasser gleich nach dem Aufstehen ist für die Gesundheit noch zehnmal schlechter, als Tabak; es ist ein wahres Gift; und wenn man sich daran gewöhnt hat, kann man es nicht mehr entbehren. Es ist wie der Absinth, welcher jedes Jahr Hunderte von Menschen tödtet oder verdummt.

— Aber Ihr Onkel sagt, daß ein wenig pures Kirschwasser sehr gut für den Magen ist, wenn man sich unwohl fühlt.

— Als Arznei ist es möglich; aber sein täglicher Genuß ist noch gefährlicher, als Tabak. Trachtet, Anna, daß mein Onkel sich nicht daran gewöhnt, besonders nicht am Morgen.

— Das ist sonderbar; ich hätte nicht geglaubt, daß Kirschwasser ungesund sein kann, wenn es vom ganz guten ist.

Eugen trat aus dem Hause. Der Herbstnebel lag über dem See und der Tiefebene. Seine dicke Schichte hörte an den Weinbergen von Arpel auf und sendete von da Ausläufer bis in das Dorf, welches bereits die Sonne beschien. Das Gebirge verlor allmälig seine lebhaftesten Farbentöne, aber es war doch noch schön, besonders in den Morgenstunden wegen der Bilder, welche die Tiefe bot. Für einen Jäger wäre das ein prächtiger Tag zum Ausmarsch gewesen, sei es, um die Schnepfe im gedeckten Wald zu suchen, indem man längs des Saumes hinging, sei es, um den Hasen auf den Kreuzwegen oder auf Lichtungen zu erwarten, welche von hohem Gesträuche entblößt sind.

Indem unser junger Mann so allein spazieren ging, begegnete er mehr als einem ehemaligen Kameraden, welcher mit Eimern und Brenten aus dem Milchkeller kam. Sie grüßten sich freundschaftlich, ohne sich auf ein längeres Gespräch einzulassen, als etwa auf folgende Worte:

— Dir geht es immer gut?

— O ja, nicht schlecht.

— Langweilst Du dich nicht in X.?

— Ich langweile mich nicht, aber unterhalte mich auch nicht sehr; ich mache es wie Du: ich arbeite.

— O, gewiß! — Morgen wird man Dich doch bei'm Tanze sehen?

— Ich werde kommen, Adieu.

— Wann gehst Du wieder fort?

— Montag früh.

Auf dem öffentlichen Platze grüßte er Esther, welche Wäsche zum Trocknen an ein Seil hing, das von Baum zu Baum gespannt war.

— Ei, sagte sie, es ist Herr Eugen: wie geht es nach der gestrigen Hochzeit? Nicht wahr, das war ein hübscher Hochzeitszug?

— Ja, eine schöne Hochzeit.

— Und Sie sind noch immer dort unten? Ah, Sie müssen bald wieder zum Onkel zurückkommen, er wird alt. Sie können bereits genug, um Notar zu werden und dann hat Sie der Onkel gerne. Obwohl er noch die Schwester hat, Ihre Tante und deren Kinder, so sind doch Sie sein Liebling. Und am Ende ist es wohl auch natürlich, da Sie weder Vater noch Mutter mehr haben. Dieses abscheuliche Seil ist zu nieder gespannt, da haben wir schon ein Leintuch, dessen Enden auf der Erde schleppen. Ach, das ist denn doch ärgerlich!

— Wollen Sie, daß ich das Seil höher hebe? Warten Sie, es ist gleich geschehen. Man darf dasselbe nur um das Ende dieser Stange schlingen. Lassen Sie mich machen.

Eugen hob die Waschleine in die Höhe und befestigte sie an der neuen Stütze.

— Sieh! nun geht es; ich danke. — Diese Mädchen waren aber doch gestern schön, nicht wahr, das will ich meinen? Alinde zum Beispiel war zum Fressen. Welch' ein reizendes Mädchen, munter und immer guter Laune; ich habe meine Freude daran, wenn ich sie am frühen Morgen bei der Arbeit singen höre. Wo gehen Sie denn jetzt hin?

— In der Schenke eine Flasche trinken. Kommen Sie mit mir, Esther!

— Trinken! das wäre! Sie sind der Rechte, um vor dem Frühstück Wein zu trinken. Da wollen Sie mich schön zum Besten haben, Herr Eugen. Wann kommen Sie für ganz nach Arpel zurück?

— Ich hoffe, in einem Jahr.

— Erst in einem Jahr! Das ist sehr spät. Ich möchte, daß Sie mein Testament machen, sobald Sie Notar sind.

— Sehr gerne.

— Sie werden sich nicht zu theuer bezahlen lassen.

— Wenn es das erste ist, mache ich es umsonst.

— Ach! Sie guter Junge. Auf Wiedersehen.

. . . . . Aber, sagte sie, indem sie ihm mit den Augen folgte, während er sich entfernte, wird er wirklich in die Schenke gehen und ganz allein? Nein, es ist unmöglich. Außer wenn er ein Säufer geworden ist, wie mein Mann, der in diesem Augenblick sicher dort sitzt. Ach Gott, wie ist es doch traurig, einen Trunkenbold zum Manne zu haben! Nein, Herr Eugen geht schnurgerade an der Schenke vorbei; es ist offenbar, daß er blos einen Scherz machte. — Guten Tag, Nachbarin Lalaut! Wird es den ganzen Tag schön bleiben? Was sagt der Barometer?

— Wir besitzen keinen, aber der von Nachbar Jaquet ist gestern gegen vier Uhr gesunken; es sind auch Anzeichen von Regen an unserem Wasserstein und an den Steinen

im Hofe. Sie werden gut thun, wenn Sie sich mit der Wäsche beeilen.

Nachdem Eugen eine große Anzahl seiner Bekannten in Arpel unterwegs gegrüßt hatte, befand er sich auf dem schmalen Wege, welcher zu seinem Hause führt. Er verfolgte ihn, nicht um zu so früher Stunde bei den Frauen einzutreten, sondern um im Vorbeigehen sein armseliges Erbgut wieder zu sehen. Er wollte nicht einmal einen Schritt in den Garten machen. Indem er seinen Spaziergang in dieser Richtung fortsetzte, mußte er zuletzt an das obere Ende des Dorfes gelangen, von wo er auf der Hauptstraße zu seinem Onkel zurückkehren konnte.

Wir tragen uns oft im Leben mit einem bestimmten Zweck, mit Plänen, welche wir im Geiste festgestellt haben und Gott leitet uns dann auf einen Punkt, an den wir nicht dachten. Der Mensch müht sich ab; er strebt in einer gewissen Richtung vorwärts, und gelangt schließlich zu einem Resultate, welches demjenigen direct entgegengesetzt ist, das er erwartete. Er muß lernen, die Oberherrschaft eines höheren Willens anzuerkennen, welcher für ihn ein guter, wohlgefälliger und vollkommener wird, wenn er ihn mit demüthigem Herzen annimmt. Da Gott es ist, welcher den Menschen leitet, darf und soll er sich ihm anvertrauen.

Eugen Torin verfolgte also den langsam ansteigenden Fußweg. Ruhig stieg der Rauch aus dem kleinen Schornstein, jener lustige Morgenrauch, welcher sich in der ganzen Nachbarschaft herumtreibt und die in dieser Jahreszeit bereits frische Luft erwärmt. Als er zu der Thüre kam, hinter welcher die Stiege aufwärts in den Garten führt, begegnete er Clara, welche von dem ziemlich entfernten Brunnen kam und eine volle Gießkanne trug. Sie schien dieselbe schwer zu finden, denn sie stellte sie auf den Boden nieder, um erst die Thüre zu öffnen, bevor sie die Stiege hinaufging. Eugen grüßte sie.

— Sie holen dieses Wasser sehr weit und diese Gießkanne ist zu groß für Sie; erlauben Sie, daß ich sie Ihnen bis in's Haus trage.

Und ohne eine Antwort abzuwarten, da Clara ein wenig außer Athem war, nahm er die Kanne, öffnete die Thüre und bat das junge Mädchen, zuerst einzutreten. An der Schwelle des Hauses angekommen, stellte er seine Last nieder und fragte Clara nach dem Befinden ihrer Mutter.

— Sie ist ziemlich wohl, entgegnete das Mädchen; gegen ihre Erwartung hat sie die Nacht geschlafen.

— Und haben auch Sie sich ausgeruht, Fräulein? Sie mußten gestern Abend sehr ermüdet sein; ich bedauerte Sie wegen der vielen Beschäftigung mitten unter all den Leuten.

— Oh! ich danke Ihnen, Herr; ich befinde mich sehr wohl. Der Garten ist ein wenig in Unordnung, wie Sie sehen. Ich freue mich, ihn im nächsten Frühjahr besser zu besorgen. Und weil Sie hier sind, Herr Torin, erlauben Sie mir die Frage, ob Sie es billigen, daß ich längs der Mauer eine Rabatte anlege, um Blumen darauf zu pflanzen. Der frühere Miether hat einen Weg gemacht und eine Bank hingestellt. Aber Blumen würden sich unter den Fenstern und der ganzen Länge des Hauses nach so gut ausmachen.

— Ihre Idee scheint mir eine glückliche und ich ermächtige Sie vollkommen, sie auszuführen. Ordnen Sie den Garten nach Ihrem Geschmacke; handeln Sie dabei nach Ihrem Belieben. Daß man keine Bäume herausreißt und dieselben beschnitten hält, das ist Alles, was ich ausbedinge. — Darf ich Sie noch fragen, ob Sie sich in meiner ärmlichen Behausung wohl befinden? langweilt sich Ihre Mutter nicht zu sehr? Der Winter wird ihr ohne Zweifel lange scheinen. Ein anderes Jahr werde ich, wenn es mir möglich ist und Sie Werth darauf legen, einen Theil der Miethe verwenden, das Zimmer weißen und die Wände mit neuen Tapeten überziehen zu lassen.

— Ich danke Ihnen für diesen guten Vorsatz; was mich betrifft, so fühle ich mich sehr wohl hier. Auch meine Mutter langweilt sich nicht, außer wenn sie, wie gestern Abends, allein ist. Ich sollte mehr freie Zeit haben, um ihr öfter vorlesen zu können; sie kann nicht lange unbeschäftigt bleiben. Ich danke Ihnen für Ihre Gefälligkeit, mein Herr. Wenn Sie Alinde bei'm Hinabgehen durch's Dorf sehen, wollen Sie ihr sagen, daß ich ein wenig vor Mittag bei ihr sein werde; ich bedarf des Morgens, um eine dringende Arbeit zu beendigen.

— Aber Fräulein Clara, Sie müssen zu sehr ermüdet sein, um schon am frühen Morgen zu arbeiten. Alle anderen jungen Mädchen, welche bei der Hochzeit waren, schlafen jetzt noch und denken heute gewiß an nichts weiter, als an ihre Unterhaltung.

— Das ist möglich; aber meine Aufgabe ist eine andere und sie will erfüllt sein.

Nachdem Clara dieß gesagt hatte, grüßte sie Eugen mit würdevoller Anmuth und ging in's Haus. Der junge Mann kehrte langsam auf den Fußweg zurück und machte die Thüre hinter sich zu, nicht ohne noch einen Blick auf sein Erbgut zu werfen. Während er mit gesenktem Haupte vorwärts ging, sagte er zu sich selbst:

„Welch' ein Character! welche Einfachheit und Würde! in diesem Alter das Leben so aufzufassen, wenn man für eine glücklichere Lebensstellung erzogen wurde, oh, das ist schön! das ist ein energischer Geist, demüthig und stolz zugleich. Diese willige Uebernahme der Pflichten des Tages, das ist es vielleicht, was Franz Chardon Glauben nennt. Armes junges Mädchen! welche schöne Augen sie hat! und welche Reinheit des Ausdruckes in allen ihren Zügen! Sie muß stark sein, um diese volle Kanne vom großen Brunnen bis hieher tragen zu können. Ich habe selten ein junges Mädchen von so guter Haltung gesehen und der Klang ihrer Stimme ist reizend. Wenn ich sie oft sähe, sie wäre

im Stande mir viel zu denken zu geben. Ich muß den Onkel bitten, einige Rücksichten, einige Aufmerksamkeiten für sie zu haben. An Franz Chardon's Stelle würde ich ....“

— Ei, guten Morgen, Herr Eugen! mit der Gesundheit geht es immer gut?

Es war Isak Duc, welcher unseren in Gedanken vertieften Morgenspaziergänger begrüßte.

— Schon aufgestanden! fuhr er fort: Und doch sind Sie, Herr Eugen, nicht allzu früh zu Bette gegangen, denn ich habe Sie ungefähr um Mitternacht mit Franz Chardon von da oben durch's Dorf spazieren gesehen.

— Und wo waren denn Sie?

— Ganz einfach an meinem Fenster. Als ich sah, daß die Herren nicht mehr essen, außer noch hier und da eine Waffel oder etwas Dessert, ging ich nach Hause. Alles war gewaschen und geordnet bei Ihrer Cousine Alinde. Einmal zurückgekehrt, fand ich den Mond so schön, daß ich vor dem Einschlafen noch lange Zeit an meinem Küchenfenster blieb. Da sind Sie an meinem Hause vorübergegangen. Und werden Sie sich nicht bald gänzlich in Arpel niederlassen, Herr Eugen?

— Nicht früher als in einem Jahre und zudem muß ich vorerst meine Prüfungen gemacht haben, um das Befähigungsdiplom zu bekommen. Ich habe beinahe Lust, Isak, in allem Ernste Bauer zu werden; ich fürchte, dieser Notarstand wird mir nicht viel eintragen, von der Zeit gar nicht zu reden, welche noch vergehen muß, bis ich eine eigene Geschäftsstube eröffnen kann.

— Sicher ist der Bauernstand ein guter Stand; er ist der leichteste und angenehmste von allen, wenn man ein wenig Vermögen hat; und ich, der ich so lange in der Stadt oder auf dem Lande Bedienter war, habe immer gedacht, daß die bemittelten Bauern glückliche Leute sind. Sie hängen von Niemanden ab. Aber um eine Welt zu schaffen, braucht man Stände von allen Arten, nicht wahr?

Wenn Sie hier Notar wären, wäre es doch immerhin sehr angenehm, Sie von Zeit zu Zeit um Rath fragen zu können und einen Act bei Ihnen aufnehmen zu lassen, anstatt zwei Stunden weit zu laufen mit der Aussicht, Niemanden im Bureau anzutreffen.

— Ohne Zweifel, und sehr angenehm auch für mich. Aber es wird hier für einen Notar wenig zu thun geben. Ich brauche mindestens zehn Dörfer, wie das unsrige, wenn ich in der Woche zwei Acte aufzunehmen haben soll.

— Oh, doch! Sie werden sehen: bejahrte Personen werden von Ihnen verlangen, ihr Testament zu machen; es gibt häufig Besitzveränderungen, Käufe und Verkäufe. Sie könnten auch Sekretär der Gemeinde werden, oder Schreiber bei'm Friedensgericht, wenn der alte Malgran mit Tod abgeht. O, doch, Herr Eugen. Sie werden leicht tausend Franken im Jahre verdienen. Mit tausend Franken kommt man weit, wenn man sparsam ist; und dann werden Sie die Kost bei Onkel Matthias, der Ihnen sehr geneigt ist, umsonst haben. Er sprach unlängst mit mir davon aus Anlaß der Hochzeit des Moses. Endlich werden Sie auch nicht immer ledig bleiben. Sie werden nicht, wie ich, 52 Jahre warten, um zu heirathen. Mit 40 Jahren geht es noch an; mit 45 ist es schon sehr spät; mit 50 Jahren aber wäre es besser, man könnte seinen Namen nicht schreiben, wenn Einem ein Heirathsversprechen vorgelegt wird. Dennoch habe ich eine brave Frau, welche mich pflegt, wenn ich krank bin, und ihr Hauswesen in bester Ordnung hält. Aber ich sehe nur zu gut ein, daß Eines von uns allein zurückbleiben wird, wenn das Andere fort muß. Uebrigens, Herr Eugen, sagen Sie Alinde, daß ich das Diner bei Ihrem Onkel serviren helfen kann und auch das Abendessen für die Frauen. Auf Wiedersehen!

— Welch' ein braver und ehrlicher Schwätzer! dachte der junge Mann, während er die Richtung nach dem Hause seines Onkels Matthias einschlug.

Achtes Kapitel.

— — — Du stiehlst zwar nicht,
Doch fehlt Dir nicht zu viel zum Bösewicht.
Zum Tugendhaften fehlt Dir viel.
Ewald Kleist.

Als Eugen in die Küche trat, goß Anna eben die siedende Frühstückmilch in einen schwarz glasirten, von gelben Blumen scheckigen, irdenen Topf. Die Wirthschafterin bediente sich desselben bereits seit zehn Jahren. Ungeachtet der Hin- und Herwege, welche er zweimal des Tages machen mußte, vom Gestelle auf den Herd, vom Herde auf den Tisch, vom Tische auf den Wasserstein und von da zurück auf seinen gewöhnlichen Platz, war besagter irdener Topf doch unversehrt geblieben. Nur zeigte die Bleiglasur eine Menge kleiner Sprünge nach allen erdenklichen Richtungen hin, ohne sich jedoch deßhalb abzulösen. Die Eisentöpfe Anna's konnten nicht dasselbe sagen; denn mehrere derselben hinkten oder hatten Reifen angelegt, um die zersprungenen Theile zusammen zu halten. Freilich rührten diese Töpfe vielleicht aus einer Epoche her, wo sie der Großvater des Matthias Torin zu Morar kaufte und in einem alten Leinwandsacke selbst auf dem Rücken nach Hause trug.

Von der langen Abendgesellschaft ermüdet, war Matthias spät aufgestanden. Gegen seine sonstige Gewohnheit hatte er in den Tag hinein geschlafen; sein Kopf war schwer und seine Gemüthsstimmung eben nicht rosig. Mit einer wollenen Mütze bedeckt, in einer Weste mit warmen Molleton-Aermeln, aus welchen seine großen, vom Alter gebräunten und durch die Berührung mit Ackerwerkzeugen

schwielig gewordenen Hände hervorstanden, ohne Jacke, saß er neben dem Feuer.

— Guten Morgen, Onkel, sagte Eugen zu ihm, haben Sie gut geschlafen?

— Nein, ich hatte gestern Abends Fieber und schlief sehr spät ein. — Anna, bring' den Kaffee! Wo bist Du schon herumgelaufen? fragte er dann seinen Neffen.

— Ich habe einen Spaziergang durch's Dorf gemacht.

Anna nahm die gelbe, dreifüßige Kaffeemaschine, welche friedlich neben den Kohlen stand. Sie blies von dem Deckel die Asche weg, entfernte den Flanellsack, welcher, in die Flüssigkeit eingetaucht, als Seiher diente, dann goß sie den Inhalt der Kanne in die Tassen. Es war prächtiger, glänzender, schwarzer Kaffee. Dann gab sie die nöthige Milch dazu, indem sie mit einem Löffel sorgfältig die fette Haut für sich zurückbehielt, welche ihr Dienstgeber verabscheute.

— Hier ist Zucker, sagte der Onkel, nachdem er sich selbst bedient hatte.

— Ich danke, ich nehme keinen.

— Wie's beliebt. Wen hast Du im Dorfe gesehen?

— Fünf oder sechs Personen; auf dem Platze Esther, Isak Duc und einige Andere.

— Warst Du bei Deiner Baracke?

— Ja, aber ich bin nicht hineingegangen; es war noch zu früh. Das Haus ist gut gehalten und von außen reinlich, so alt es ist. Ich konnte nicht umhin, die Thätigkeit Fräulein Clara's zu bewundern; sie kam bereits vom Brunnen mit einer großen Gießkanne am Arme. Und doch mußte sie gestern Abends bei meinem Onkel Gauty sehr müde geworden sein.

— Sie ist wirklich ein Mädchen, welches Charakter zeigt. Ohne das erbärmliche Benehmen ihres Vaters wäre sie nicht hier und führte vom Morgen bis Abend die Nadel. Aber in dieser Familie sind sie alle sehr sonderbar. Ich habe ihren Großvater gut gekannt; schon dieser war nicht

viel werth. Die Mutter hat ihr Leben lang über Alles gejammert und geächzt, und die Tochter ist auch nicht ohne Fehler. Sie hat stets ein für die Andern peinliches Wort, wenn sie vom Tode spricht. Wenn man sie hört, möchte man glauben, daß es auf der Welt nur Sünder gibt. Und doch bin ich ein rechtschaffener Mann, ich; ich thue Niemandem Unrecht, bringe Niemanden in Verluste, und wenn ich etwas schuldig bin, zahle ich es.

— Sie haben den Sinn dessen, was Clara sagen wollte, nicht gut aufgefaßt, Onkel; übrigens ist es wahr, daß alle Menschen vor Gott Sünder sind; aber nicht alle in gleichem Grade und auf dieselbe Weise.

— Alle Sünder! Alle Sünder! .... Ich liebe diese Schlagwörter nicht, welche nach Muckerthum riechen. In der Welt gibt es nur zwei Gattungen Leute: Rechtschaffene und Spitzbuben. Nun, der Vater dieser Schneiderin war ein Spitzbube, weil er Bankerott machte; — und ich, ich bin ein rechtschaffener Mann. Willst Du Dich vielleicht auch den religiösen Ideen hingeben, wie Franz Chardon? Das wäre ja recht hübsch für einen Notar!

— Ach! mein Onkel, von dieser Seite ist für mich nichts zu fürchten. Ich gestehe, daß ich mich nicht ernst und bibelgläubig genug fühle, um das zu werden, was Sie sagen. Aber die Ueberzeugung habe ich, daß Fräulein Clara mehr werth ist, als viele andere Mädchen, die ein viel leichteres Leben haben, als sie. Wenn sie über die Religion ihre besonderen Ideen hat, so ist das ihre Sache und nicht die unsere. Jeder muß für sich vor Gott Rechenschaft geben. — Doch weil wir eben von ihr und von meinem Hause sprechen, so möchte ich Sie bitten, den Winter hindurch einige Aufmerksamkeit für ihre Mutter zu haben. Geben Sie ihr einige Viertel Kartoffeln, — ein wenig Obst, — von Zeit zu Zeit ein halbes Pfund Butter, wenn Sie Käse machen, das wird Ihnen Freude bereiten, Onkel, und ihr wird damit eine wahre Wohlthat

erwiesen. Ich fürchte, daß die arme Wittwe es während der Monate Dezember und Jänner nicht allzu warm in ihrer Stube haben wird. Sie besitzen viel dürres Holz; aber ich brauche Ihnen ja nicht mehr zu sagen. Diejenigen, welche geben können, sind die glücklichsten.

— Ja, ja, Herr Apostel, ja; ich werde meine Wintervorräthe zum Fenster hinauswerfen; ich werde mein Gut mit den Armen theilen. Natürlich, ja! — Theilt etwa Jemand mit mir? Wenn ich mir ein Paar Schuhe machen lasse, schenkt mir Jemand das Sohlenleder dazu? Du bist noch sehr unschuldig! Wenn der alte Bottand Dir solche Ideen in den Kopf setzt, hätte ich wahrlich besser gethan, Dich nicht zu ihm in die Lehre zu geben. — In dieser Welt muß sich Jeder selbst aus der Verlegenheit helfen; wenn die Armen in Noth sind, sollen sie sich an die Gemeinde wenden; es gibt eine Unterstützungskasse für sie; Fräulein Clara, wie Du sie nennst, kann für sich und ihre Mutter den Lebensunterhalt verdienen. Es ist nicht meine Sache, ihr dieß oder jenes zu geben. Ich habe ihr Dein Haus nicht zu theuer vermiethet; sie soll die Miethe zur Verfallzeit pünktlich zahlen, das ist Alles. Nach Deiner Rückkunft kannst Du, nachdem Du großjährig bist, Deine Angelegenheiten selbst besorgen, und dann magst Du ihr Geschenke geben, wenn es Dich freut.

— Man braucht wegen Fräulein Clara nicht so viel Wesens zu machen, brummte Anna, während sie in der Küche ab und zu ging. Sollte man nicht glauben, daß sie . . . .

— Bekümmere Du Dich um Deine Töpfe; ich weiß, was ich sage.

— Ohne Zweifel wissen Sie es, und besser, als sonst Jemand; aber nichts hindert uns, der Mutter Felice ein wenig Obst zu geben. Wir haben dieses Jahr genug, so viel, daß man gar nicht mehr weiß, wohin man es thun soll. Wäre es nicht besser, ihr einen kleinen Vorrath von

Adamsäpfeln und einige grüne Reinetten zu schicken, als sie verfaulen zu lassen oder für einige Batzen an die Burgunder zu verkaufen? Es ist gewiß, daß man aus Allem Nutzen ziehen soll, selbst wenn man es nicht braucht; aber man soll nie etwas zu Grunde gehen lassen.

Je länger Anna sprach, desto mehr gewann ihre anfangs schwache und furchtsame Stimme allmälig an Sicherheit; und als sie an den Schluß ihrer kleinen Rede gelangte, betonte sie die letzten Worte mit einem Nachdrucke, vor welchem sich Matthias zu beugen begann.

— Verderben lassen! erwiderte er; wer sagt denn, daß man die Ernte verderben lassen soll?

— O, Sie gewiß nicht, entgegnete der gewandte Küchenanwalt.

Anna wußte sehr gut, daß ihr Herr in diesem Augenblicke sich selbst anklagen konnte, zwei große Krüge Nußöl auf dem Gewissen zu haben, welche man in den Mist schütten mußte. Man hätte dieses Oel ein Jahr früher um einen anständigen Preis verkaufen können; aber da Matthias von seinen Bedingungen nichts nachlassen wollte, mußte er seine Waare behalten, deren ganzer Nutzen nun darin bestand, einen Boden damit zu düngen, der ohnedieß bereits nur zu gut genährt war.

— Gebt ihnen einen Korb Kartoffeln, sagte er, um loszukommen, und sprecht mir nicht weiter davon. Du würdest Tag und Nacht meine Vorräthe vergeuden, wenn ich nicht Acht auf sie hätte.

— Ach! das wenige, was man den Armen gibt, wird Sie nicht zu Grunde richten, entgegnete die alte Magd. Sie haben genug für sich und jene. — Werden Sie dem Herrn Notar nicht eine oder zwei Flaschen Kirschwasser schicken? Ich habe zwei davon für ihn bei Seite gestellt und eine für Ihren Neffen. Wenn Herr Eugen sich erkältet hat, wenn er Hals- oder Magenweh bekommt, wird ein

wenig Kirschgeist mit warmem Wasser sehr gut sein, um ihn in Schweiß zu bringen.

— Eine ist für Herrn Bottand genug. Zum Teufel! wenn ich zwei Flaschen hierhin und dorthin schenke, werden wir dem Fasse bald auf den Boden sehen. Eine für Jeden ist mehr als genug. Ich bin diesem alten Federfuchser nichts schuldig.

— Ich habe für den Notar zwei bereit gemacht, damit das Geschenk ein besseres Ansehen hat; aber sie sind eng, mit gewölbtem Boden, und wahrhaftig, beide zusammen enthalten nicht mehr, als die eine für Ihren Neffen. Es bleiben Ihnen noch zehn Maß vom alten und dreißig vom neuen.

— Du langweilst mich mit Deinem Kirschwasser; laß mich in Ruhe. Fürchte nicht, daß ich es Dich ein nächstes Jahr wieder destilliren lasse. Ich wäre sehr dumm, wenn ich es thäte. Weil Du es gemacht hast, erlaubst Du Dir auch, darüber zu verfügen.

— O nein; davor werde ich mich wohl hüten; Sie verschenken es; ich habe nur zu gehorchen. Aber seien Sie aufrichtig, Herr. Macht es Ihnen nicht Vergnügen, dieses Kirschwasser Ihrem Neffen zu geben?

— Mein Neffe ist mein Neffe; das ist ein anderer Fall.

— Das wußte ich wohl. Nun, wollen Sie mit mir wetten, daß wenn ich Sie um ein Gläschen für einen Kranken bitte, Sie mir erlauben, es ihm zu bringen?

— Für einen Kranken, ja; doch müßte ich zuvor noch wissen, für welche Art von Kranken.

— Seien Sie ohne Sorge; ich weiß schon, wie und wem ich es gebe. Abraham hat gesagt, daß wenn Sie bei Ihrem Spaziergange bis zu den Schlägen hinaufkommen, er sehr froh wäre, gegen zehn Uhr einen Tropfen zu trinken zu haben. Er hat blos ein Stück Brod in die Tasche gesteckt, nichts weiter.

— Nun, gib mir meine Schuhe; ich will sehen, was er oben macht.

— Und Du, Eugen, denke ich, gehst jetzt, Deiner Cousine Alinde und den Mädchen Gesellschaft zu leisten, welche bei ihr auf Besuch sind. Aber macht keine Dummheiten, hörst Du?

— Ja, Onkel.

— Weder im Hause, noch im Dorfe. Ich bin nicht sehr aufgelegt, heute wieder zu ihnen zum Essen zu kommen; man soll also nicht auf mich warten, wenn ich zur bestimmten Stunde nicht da bin.

Nachdem Matthias Torin die Schuhe angezogen hatte, nahm er seine braune Jacke, setzte den grauen Hut auf, und machte sich mit der Flasche in der einen und dem Stocke in der andern Hand in der Richtung des Waldes auf den Weg. Er war ein höchst eigensinniger Charakter. Aber Anna wußte ihn zu lenken, indem sie ihm in seinen guten Augenblicken durch Sanftmuth beizukommen suchte, oder ihm die Meinung derb in's Gesicht sagte, wenn er sich auch gar zu selbstsüchtig und unvernünftig zeigte. Wenn es sich darum handelte, ein gutes Werk zu thun, benahm sie sich wohl ein wenig zu sehr als Herrin des Hauses; aber sie war die Ehrlichkeit selbst und hätte um ihres Vortheiles willen ihrem Herrn nicht Unrecht gethan, in was immer es auch sein mochte. Von dem Ueberflusse, von dem Uebermaße gewisser wenig werthvoller Vorräthe zu geben, schien ihr jedoch eine unerläßliche Pflicht für den Greis; und da er selbst nie daran dachte, mußte wohl sie den Anfang machen, indem sie übrigens nur mit seiner Ermächtigung handelte, hätte es ihr auch noch so viel Mühe und Anstrengung verursacht, sie zu erlangen. Da sie im Dienste des Matthias schon bei Lebzeiten seiner Frau gestanden hatte, ersuchte diese sie auf dem Todtenbette, so lange als möglich bei ihrem Herrn zu bleiben; denn ungeachtet seines vorgerückten Alters hielt sie ihn doch

für fähig, sich wieder zu verheirathen, wenn er sich einsam fühlte, und dabei konnte er vielleicht in die Netze irgend einer schlauen, habsüchtigen Person gerathen. Anna gab ihr Wort und hielt es auch. Seit zehn Jahren war Matthias Wittwer. Da Anna jünger als er und von guter Gesundheit war, obwohl sie ein wenig hinkte, schien sie bestimmt, die Zügel der Haushaltung bis zum Tode des Bauers zu führen, und zwar ohne einen Einfluß auf seine letztwilligen Entschließungen in dem einen oder andern Sinne zu suchen. Sie wußte, daß er Eugen als seinen Haupterben betrachte und nahm den jungen Mann sehr gern in dieser Eigenschaft an. Uebrigens folgte Eugen bei seinen seltenen Besuchen von ganzem Herzen den Rathschlägen der alten Anna. Sie liebte Alinde sehr, deren Freimuth und Heiterkeit ihr gefiel. Diese übte einen merkwürdigen Einfluß auf ihren Onkel Torin aus; wenn sie gewollt hätte, hätte sie sehr viel bei ihm erreichen können. Aber sie bat ihn nie um etwas, außer zuweilen um etwas Geld für irgend eine nothleidende Familie. Der Onkel verweigerte es anfangs, indem er erklärte, er habe andere Dinge zu thun, als einen Thaler auf diese Weise wegzugeben; er gerieth in Zorn und schrie so heftig, daß selbst die Vorübergehenden es hören konnten; und wenn der Zorn verraucht war, ließ er ohne Widerrede geschehen, was er anfangs auf's Entschiedenste verweigert hatte. Aber in diesem Punkte vermochte nur Alinde einen Sieg über ihn zu erlangen: Anna scheiterte regelmäßig bei ihren Versuchen, und zuletzt gab sie es auf, ihren Herrn in dieser heiligen Ordnung der Dinge anzugreifen. Sie beschränkte sich auf das Thema der Bodenprodukte und gestattete sich hiebei, wie wir gesehen haben, einen hinlänglich weiten Spielraum.

Die übrigen Kinder Josua's waren in die Liebe des Matthias nicht eingeschlossen. Es waren wohl seiner Schwester Söhne und Tochter, seine Neffen und Nichte, welchen

er ein kleines Andenken von etlichen Hundert Franken aussetzen mußte; aber das Vermögen des Onkel Torin sollte nach dem Tode des jetzigen Besitzers ohne Zweifel in einem großen Blocke, in einem Hauptstocke beisammen bleiben. Es seiner Schwester Gauty geben, o, das würde Matthias nie thun. Nein, denn in diesem Falle würde Josua dessen Administrator, vielleicht selbst Nutznießer, und die Kinder würden es in der Folge zu gleichen Theilen bekommen. Aber Moses, welcher sich bei Vater Chantzeron festgesetzt hatte, brauchte ja Niemand anderen mehr. Karl würde ohne Zweifel irgend ein reiches Mädchen aus der Gegend heirathen; die jüngere Tochter würde schon Gelegenheit finden, sich passend zu versorgen; man könnte darüber ruhig sein. Alinde würde Eugen heirathen, sobald dieser sein Diplom über die Befähigung zum Notariate erhalten hätte; er würde dann mit seiner Frau bei Onkel Matthias wohnen und, bis er eine Schreibstube eröffnen könnte, sich mit der Landwirthschaft beschäftigen. — Dieß waren die Familienanordnungen, mit denen sich der Greis seit langer Zeit beschäftigte, ohne jedoch derselben auch nur mit einem Worte gegen Jemanden zu erwähnen. Alinde konnte sie ahnen, mehr oder weniger auch Eugen; aber die Herzen der beiden jungen Leute, durch eine sehr lebhafte und zwanglose Freundschaft verbunden, schlugen doch niemals, weder in der Nähe, noch in der Ferne, in dem Gefühle einander entgegen, welches ein liebendes Paar empfindet. Bei dieser Sachlage begreift man, wie sehr die Sympathien Franz Chardons für die bevorzugte Nichte des Onkel Matthias den Zorn des Letztern erregen mußten. In seinen Augen war dieß eine im höchsten Grade widerwärtige Sache. Ja, wozu hatte dieser Franz, dieser Heilige von Fougères (so hieß das Haus des Vaters Chardon), auch nöthig, seine Nase hierherein zu stecken? Gab es in der Welt nicht noch andere Mädchen? Warum wendete er sich nicht an seine Nachbarn von Pontraille, ehemalige Schleich=

händler, wie seine Vorfahren, welche fünf oder sechs heirathslustige Töchter hatten, die man ihm an den Hals geworfen hätte? Anstatt dessen erlaubte sich Monsieur Franz an Alinde Gauty zu denken, an die eigene Nichte des Matthias! Aber diese Phantasien wird man ihm vertreiben; der schöne Herr wird seine Mühe umsonst gehabt haben, nichts weiter, und das soll schnell entschieden werden.

Indem Matthias Torin die Lebensverhältnisse der Einen und Anderen in dieser Weise ordnete, behauptete er blos das Glück seiner Bevorzugten zu begründen, während er im Grunde nur an die Ausführung seiner eigenen Absichten dachte. Vom weltlichen Standpunkte muß man bekennen, daß sie klug und weise waren. Die verschiedenen Betheiligten, besonders die beiden Hauptpersonen, konnten damit in vollem Maße zufrieden sein. Der Onkel machte ihnen den Weg so leicht! Es schien also unmöglich, daß sie sich weigern sollten, ihn gutwillig und gern zu gehen, sobald man ihnen denselben zeigen würde. Wie viele an ihrer Stelle hätten nicht eine Minute gezögert! Eine solche Lebensaussicht muß ja unfehlbar zum Glücke führen! Ja, ohne Zweifel, wenn Alles im Einklange ist und im selben Fahrwasser segelt, andernfalls kann nur mehr von einem materiellen Glücke die Rede sein. Aber statt bei der Hauptsache, bei dem wichtigsten Punkte anzufangen, schien dieser dem Onkel Matthias gar nicht einmal beachtenswerth. Er maßte sich ein Recht an, welches er Gott hätte überlassen sollen, der allein Herr der Herzen ist.

Neuntes Kapitel.

Wir sahn das Abendroth die Gipfel färben
Es war ein Spiel vom schönsten Alpenlichte;
Doch wandt' ich mich nach Deinem Angesichte,
Das strahlte mir, wie Liebe ohne Sterben.
Lenau.

Der Morgen war für die beiden jungen Mädchen, welche bei Alinde geblieben waren, eben nicht sehr unterhaltend. Nachdem sie mit der Familie gefrühstückt hatten, ordneten sie ihr Zimmer, machten ihre Vormittagstoilette, besahen den Garten oder setzten sich auf die Bank im Hofe, während ihre Freundin in Gemeinschaft mit Mutter und Schwester sich mit den Vorbereitungen zum Mittagsmahle beschäftigte. Sie befanden sich auf dieser Bank, als Eugen kam. Auf Josuas Pendeluhr schlug es eben zehn Uhr; der große Brummbaß des Schlagwerkes ertönte um das ganze Haus herum mit einer Feierlichkeit ohne gleichen. Moses und seine Frau waren noch nicht erschienen, ebensowenig Adele Saint-Gy. Und doch sollten sie Alle heute bei Josua zu Mittag speisen, so wie eine ziemlich große Anzahl Geladener aus dem Dorfe, jedoch nur Männer. Die Frauen und jungen Mädchen würden sich später bei dem Vater Mariannens versammeln, um dort gegen Abend ein Vesperbrod zu nehmen.

Als Alinde ihren Vetter kommen sah, rief sie ihm vom Fenster aus zu:

— Ah! das ist artig von Dir, daß Du kommst, ein wenig mit uns zu plaudern. Hast Du gut geschlafen?

— Ja, sehr gut; und Du?

— Auch sehr gut, aber nicht lange. Nicht wahr: die Mädchen langweilen sich so ziemlich ganz allein da unten. Geh' und zeige ihnen doch das Dorf; willst Du?

— Ja, mit Vergnügen.

— Also geht. Wenn Ihr bei Clara vorbeikommt, sagt ihr, daß wir für das Mittagsmahl auf sie rechnen. Sie bleibt dann Nachmittags hier und nimmt mit uns bei Marianne das Vesperbrod. Sie ist dort ausdrücklich eingeladen. Wenn es schön ist, wird man einen Spaziergang in den Wald machen.

— Fräulein Clara hat mich beauftragt, Dir zu sagen, daß sie zu Mittag pünktlich hier sein wird; sie kann nicht früher kommen.

— Wo hast Du sie gesehen?

— Vor ihrem Hause; es ist schon zwei gute Stunden.

— Ah! Du machst bei Sonnenaufgang Fräulein Clara einen Besuch? Mein Herr Vetter, uns würdest Du das nicht thun, ich wette.

— Ich bin ihr begegnet, als sie vom Brunnen mit einer Gießkanne zurückkam, welche viel zu schwer für sie war.

— Und Du hast sie ihr abgenommen und bis zum Hause getragen?

— Ich denke, ja.

— Du hast wohl gethan, ich liebe das. Und nun macht einen Spaziergang; aber bleibt nicht zu lange aus. — Jenny, Dein Halstuch ist verschoben, ziehe die Spitze ein wenig nach rechts. So, jetzt ist es besser. Auf Wiedersehen, meine Kinder!

Eugen bot den beiden Freundinnen Alindens den Arm und sie gingen so durch's Dorf, links und rechts die Häuser betrachtend, vor den Gärten stehenbleibend, wo man von Gemüsen fast nur noch die Beete des Bergkohles von bläulicher Farbe oder den krausen, hellgrünen Marcellerkohl sah. Auch gab es blaßblättrige Cichorien. Hier und dort

am Fuße einer geschützten Mauer erschienen Herbstranunkeln, deren reine mattfarbige Blume die letzte der Jahreszeit ist. Nach ihr nimmt der Schnee die Stelle des Blätterschmuckes an Bäumen und Sträuchern ein.

Eugen machte seine Begleiterinnen auf das schöne Haus des Assessors, das Schulgebäude, die Milchkammer, die große öffentliche Schnellwage und das neu erbaute Gasthaus aufmerksam.

— Bei uns in C., sagte jenes der Mädchen, welches Jenny hieß, gibt es weder Wirthshaus noch Pinte. Aber Jeder hat Wein im eigenen Hause. Jene, welchen er gegen Ende des Sommers mangelt, kaufen ihn über die Gasse bei ihren Nachbarn.

— C. ist kein Verkehrspunkt? fragte Eugen.

— Nein, nicht sehr.

— Dann begreift man, daß ein Gasthaus nicht nöthig ist.

— Bei uns, bemerkte das andere junge Mädchen, bestehen eine Schenke und zwei Pinten. Es ist schrecklich, die Menge Wein zu sehen, die man dort trinkt. Und dann gibt es oft Streitigkeiten und Schlägereien. Neulich hat sich ein Mann zwischen dem Tische und der Bank das Bein gebrochen. Diese Pinten richten nur Unheil an. Hier gibt es keine?

— Doch wohl; sehen Sie: Hier ist eine im Hintergrunde dieses Hofes. Man hat sie seit meinem letzten Besuche in Arpel eröffnet.

Bei diesen Worten zeigte Eugen auf einen blauen Schild, auf welchem in weißen Buchstaben zu lesen war: „Zur Muskattraube“. Hier wird guter Wein ausgeschenkt.

— Wollen wir nach der Kirche gehen? fuhr er fort. Dann schlagen wir den kleinen Weg hier ein, welcher aufwärts führt. Die Aussicht von der Terrasse ist sehr schön.

In der That, der Nebel in der Ebene hatte sich nach und nach zerstreut oder zurückgezogen. Eine milde Herbst-

sonne leuchtete über der ganzen Landschaft; die Natur schien sich selbst der Ruhe zu überlassen, und doch bedeckte bereits Getreide die Felder, welche man im September besäet hatte. Aber die Fröste mußten bald seinem Wachsthume Einhalt thun und auf den Hügeln, über welche die Saat ihren grünen Teppich ausbreitete, wird der Nordwind das Erdreich zu Staub aufwirbeln.

— Diese Kirche ist sehr hübsch, sagte Jenny, nachdem sie um dieselbe herumgegangen war. Wie man alle die Dörfer da unten sieht! Aber ich glaube, daß wir zurückkehren müssen, Herr Eugen. Jener von Mauern umgebene Rasenplatz ist ohne Zweifel der Friedhof?

— Ja.

— Man hat ihn ziemlich fern von den Häusern angelegt. Finden Sie nicht.

— Ein wenig. Ehemals begrub man die Todten rings um die Kirche, selbst hier, wo wir gehen.

Eugen ließ die beiden Fremden ohne weiteren Verzug hinabsteigen und führte sie zu Alinde, welche nun bereit war, sie zu empfangen und sich mit ihnen zu beschäftigen.

— War er artig mit Euch? fragte sie ihre Freundinnen.

— O gewiß, sehr liebenswürdig: er hat uns das Dorf von einem Ende zum anderen gezeigt und auch die Kirche.

— Nun, wenn es so ist, Vetter, dann will ich Dir etwas sagen.

— Was? entgegnete er, indem er sich ganz nahe zu Alinde setzte.

— Gib mir einen Kuß: wir sind alte Freunde; auch geht eben mein Vater vorüber.

Eugen beeilte sich, diesem reizenden Befehle zu gehorchen, worüber die beiden Spaziergängerinnen in lautes Gelächter ausbrachen. In diesem Augenblicke kam Clara.

— Nehmen Sie keinen Anstoß daran, mein liebes Kind, sagte Alinde zu ihr. Eugen und ich sind leibliche Verwandte, zwar nur Geschwisterkinder, aber die ver-

wandtesten auf der ganzen Erde. Fragen Sie ihn, ob es nicht wahr ist und lassen Sie sich von ganzem Herzen von mir umarmen. Danke, daß Sie gekommen sind. Unsere Gäste werden ohne Zweifel bereits hier sein; wenn Sie mir helfen wollen, den Tisch anzuordnen, werden Sie uns einen Gefallen erweisen.

Das Mittagsmahl dauerte viel kürzere Zeit als am vorhergehenden Tage. Onkel Torin erschien nicht. Die Geladenen waren Bekannte, aber keine Verwandte; Leute, welche kommen, um zu essen und zu trinken und welche dann wieder fortgehen, indem sie der Köchin Pernette ein Geschenk geben, der Eine zwei Batzen, der Andere nur einen, je nach dem. Sie bedankten sich bei Vater Gauty und seiner Frau, wünschten dem jungen Ehepaar viel Glück, tranken noch ein Glas auf sein Wohl und gingen dann fort, um ihre Alltagskleider wieder anzulegen und sich an ihre Arbeit zu begeben. Um drei Uhr war Niemand mehr bei Tische. Man beeilte sich, Alles im Hause in Ordnung zu bringen, bevor man den Spaziergang unternahm. Alinde beredete Clara, bei den jungen Leuten zu bleiben; man schickte Eugen zu ihrer Mutter, um ihr den Sachverhalt mitzutheilen und sie zu beruhigen und trug ihm auf, ihr einen Korb voll guter Sachen vom Feste zu bringen. Der Vetter war bald wieder zurück, indem er versicherte, daß Mutter Felice bis zum Abende Geduld haben würde. Sie schickte Clara einen Shawl für die Zeit des Abendthaues, welche in diesen Monaten in der Nähe des Waldes immer ziemlich kalt ist.

— Denn, sagte sie zu dem jungen Manne, indem sie ihm den Shawl gab, die Feuchtigkeit ist ein schädliches Ding; sie hat mir viel Böses zugefügt.

— Ja, Madame, erwiderte der Junge; auch werde ich ein anderes Jahr mein möglichstes thun, um Ihr Zimmer gut davor zu bewahren. Ich hoffe, daß Sie bis dahin nicht zuviel davon leiden werden.

„Welch' ein guter junger Mann! sagte die alte Frau, als Eugen den Fußweg des Gartens durchschritten und die Thüre hinter sich zugemacht hatte. Ja, wahrhaftig, er ist ein guter junger Mann. Mir Alles das selbst zu bringen und Clara diesen Morgen die schwere Gießkanne abzunehmen, das ist sehr hübsch von ihm. Es gibt wenig junge Leute, welche dies so bereitwillig gethan haben würden. Aber sehen wir nun ein wenig, was man mir in diesem Korbe unter der Serviette schickt."

Man setzte sich zum Spaziergange in Bewegung. Die Gesellschaft bei Josua bestand: aus Moses und seiner Frau, den zwei Freundinnen Alindens, aus dieser und Eugen, Carl Gauty, Alfred Pache, Adele Saint-Gy und Clara, dann aus zwei Bauersöhnen des Dorfes. Sie gingen Alle zusammen ohne bestimmte Ordnung fort, wie der Zufall ihnen eben die Plätze anwies. Bald boten die jungen Bursche den Mädchen den Arm, damit die ganze Gesellschaft auf dem Wege durch's Dorf mehr das Aussehen einer Hochzeit habe. Ohne recht zu wissen, wie es zuging, bekamen Alinde und Clara Eugen zum Begleiter und so erreichte der ganze Zug die hügelige Gegend, hinter welcher sich das Haus von Fougères verbarg. Nicht ohne einige Gegenbemerkungen Alindens hatte Eugen die Schritte der lustigen Caravane in dieser Richtung gelenkt. Aber da er versicherte, daß der Ort reizend sei und daß man Franz Chardon eine vollständige Ueberraschung bereiten würde, bequemten sich nach und nach Alle seiner Ansicht. Clara war gesprächiger als gewöhnlich und fand großen Genuß an diesem Spaziergange in freier Luft. Noch nie war sie bis hieher gekommen, zehn Minuten Weges von Arpel. Da sie ihre Mutter nicht verlassen konnte, beschränkte sie sich auf die Geschäftsgänge im Dorfe und auf den Gang in die Kirche an jedem Sonntagmorgen. Sie befragte Eugen über Alles, was sich dem Auge darbot, über Bäume, über Wiesen, und ließ sich die Namen der Gemeinden nennen,

welche tiefer unten rechts und links von Arpel liegen. Obgleich nur aus der Entfernung bewunderte sie diese prächtigen Buchenwaldungen mit ihren Samenhüllen im purpurnen und goldenen Laub. Die Sonne, welche sich allmälig niedersenkte, goß bereits jenen blauen Ton über die bewaldeten Abhänge, welcher in jeder Jahreszeit so schön ist, im Frühlinge freilich, wenn das Grün den vollen Glanz der ersten Jugendfrische hat, weitaus am schönsten. Clara fühlte sich aufleben in dieser leichten und reinen Luft; sie athmete mit vollen Zügen und schritt mit einer Leichtigkeit einher, über welche ihr Eugen seinen Beifall ausdrückte.

— Ja, sagte sie, es ist wahr, ich fühle mich hier *doppelt so* stark, als in der Stadt, in welcher ich lange Jahre zugebracht habe. Wie kommt es, Alinde, daß Sie an Sonntagen nicht öfter hieher gehen, da Sie doch Zeit haben?

— Ach! liebes Kind, es kommt daher, weil wir an diesem Tage müde sind. Wenn wir die Woche hindurch in den Feldern oder Weingärten gearbeitet haben, sind wir sehr froh, am Sonntag Nachmittags auf einem Stuhle ausruhen zu können. Aber wenn es Ihnen gut thut und angenehm ist, werden wir bisweilen zusammen hieher kommen.

— Ja, ich danke; ich freue mich sehr, wieder mit Ihnen hieher zu kommen.

In diesem Augenblicke waren sie um einen kleinen Hügel herumgelangt, hinter welchem sich, ein wenig weiter oben, ein Thal befand, das durch einen ziemlich ausgedehnten Höhenrücken gegen die Nordwinde geschützt ist. Ein gut erhaltenes Haus mit Nußbäumen zur Rechten bot sich plötzlich den Blicken der Spaziergänger dar. Weinreben, welche noch in vollem Blätterschmucke zwischen den Fenstern emporrankten, gaben der weißen Vorderseite des Hauses einen Anstrich von Coquetterie. Zur Linken, aber tiefer unten, befand sich ein leicht gegen Süden geneigter

freier Platz, auf welchem man eine Gruppe schöner Kastanienbäume sah. Es waren ungefähr ein Dutzend, darunter Bäume von sehr hohem Alter mit gebrochenen Aesten und junge, welche die Wipfel stolz über ihre ehrwürdigen Nachbarn erhoben. Die Wiese vor dem Hause war noch grün; einige Kühe weideten dort ohne Aufsicht. Hier und dort entfaltete ein Kirschbaum von hohem Wuchse seine rothen Blätter, von denen schon eine große Anzahl den Boden bedeckten. Die Straße folgte dem Rande des Kastanienhügels, zog sich dann nahe an's Haus heran, fing hinter demselben an zu steigen und wand sich in Zickzack-Linien bis zum Walde hinauf, wo sie verschwand.

— Welch' ein köstlicher Ort! rief Clara im Gefühle lebhafter Bewunderung. Ich bitte Sie, wer wohnt wohl hier? Ich habe nie etwas Aehnliches gesehen.

— Fräulein Clara, antwortete einer der beiden Bauernbursche mit großer Wichtigkeit, das ist Fougères. Das Haus mit der Wiese, der Abhang mit den Nußbäumen da unten und der Kastanienhügel, das Alles ist Eigenthum unseres Vetters Hans Chardon, Vater des Franz Chardon. Und da ist gerade der Letztere, beschäftigt, im Holzhofe einen Baum viereckig zu behauen.

— Ich danke für die Auskunft. Nun, Herr Chardon besitzt ein hübsches Gut. Im Frühling, wenn das frische Grün zu treiben beginnt, muß dies ein kleines irdisches Paradies sein.

— Ja, sagte Alinde, aber im Winter, Clara! Der Winter ist streng am Fuße des Waldes. Zuweilen füllt der Schnee diese kleinen Thäler vollständig an.

— Ei, was sagst Du denn da, Cousine? erwiderte Eugen. Im freien Felde liegt der Schnee nie höher als zwei Fuß. An Stellen, wo ihn der Wind zusammenjagt, gibt es natürlich mehr. Er bleibt hier acht Tage länger liegen als unten im Dorfe, das ist der ganze Unterschied. Und die Fröste sind in diesen kleinen Thälern

fast weniger zu fürchten, als bei uns; ist es nicht so, Wilhelm?

— Es ist genau die Wahrheit, erwiderte der Bursche, welcher bereits früher einmal gesprochen hatte.

So plaudernd kamen sie Franz bis auf zehn Schritte nahe; dieser hatte ihnen den Rücken gekehrt und führte die wohlgezielten Streiche mit seiner Art so kräftig, daß er sie nicht früher bemerkte, als bis sie ihn von allen Seiten umgaben.

— Eh, Freund Franz, sagte Eugen, auf diese Art machst Du Dich über uns lustig! Während wir Dich bei meinem Onkel erwarten, unterhältst Du Dich hier ganz allein damit, einen Balken zu behauen! Wirklich hübsch von Dir! aber wir haben Dich indessen Alle, wie wir da sind, lieb genug, um Dir Böses mit Gutem zu vergelten und kommen wir daher, Dir einen Besuch zu machen. Wenn Du die Violine spielen könntest, könnten wir hier in Mitte Deiner Holzabfälle tanzen. Nun beeile Dich, Deine Jacke wieder anzuziehen und führe uns in's Haus. Fräulein Clara wünscht die Bekanntschaft Deiner Mutter zu machen und auch meine Cousine Alinde freut sich, sie zu sehen.

Ueberrascht durch diesen plötzlichen Ueberfall einer ganzen Gesellschaft sah der ehrliche Franz fast beschämt und bestürzt aus. Uebrigens hatte er, um sich bei der Arbeit bequem zu fühlen, weder Jacke, noch Weste, noch Halstuch umbehalten. Das halb offene Hemd zeigte eine kräftige Brust, welche er eilig mit der linken Hand zu bedecken suchte, während er mit der Rechten den Stiel der glänzenden Breitart hielt.

— Entschuldigen Sie mich, sagte er; Sie sehen mich ganz erstaunt über Ihre Ankunft; es thut mir leid, Sie so empfangen zu müssen.

— Herr Chardon, sagte Clara mit liebenswürdiger jugendlicher Kühnheit, wollten Sie mir eine Freude machen?

Nehmen Sie noch einmal Ihr Werkzeug und führen Sie in unserer Gegenwart einige Streiche, damit ich sehe, wie man diese schwierige Arbeit verrichtet.

— Ah, sehr gerne; aber wünschen Sie es wirklich?

— Ja, wenn es Ihnen beliebt.

Franz stellte sich wieder in Position; den rechten Fuß nach vornen, die Beine eingezogen, hieb er mit einer merkwürdigen Geschicklichkeit in einer schnurgeraden und vollkommen lothrechten Linie lange Späne herab.

— So benimmt man sich dabei, sagte er; es ist nicht schwer, wenn man einmal die Uebung hat.

— Ich will es auch versuchen, sagte Eugen, gib mir die Axt.

— Nein, nein, entgegnete der Holzhauer, dagegen erhebe ich Einsprache aus Sorge für Dich und für mein Stück Holz. Du weißt nicht, wie gefährlich diese Arbeit ist. Ein kleiner Astknoten, ein einziger falscher Streich kann das scharfschneidige Instrument in die Beine oder in den Fuß ablenken und eine furchtbare Verletzung herbeiführen. Handhabe Du die Feder, mein lieber Freund und uns überlaß' die groben Werkzeuge.

— Sie haben Recht, Franz, sagte Alinde; ich stimme Ihnen vollkommen bei.

Man trat bei Mutter Chardon ein (der Vater war abwesend). Sie hatte die Gesellschaft schon von weitem gesehen und war daher nicht so unvermuthet überfallen worden, wie ihr Sohn. Sie empfing die jungen Leute sehr freundlich und stellte sogleich einen Korb frischer Weintrauben auf den Tisch, welche sie an dem Spaliere des Hauses gepflückt hatte. Es waren blaue, vortrefflich duftende, süße Muskateller, goldgelbe Gutedel und vollkommen reife rothe Burgundertrauben. Weder die Gauty's, noch Onkel Matthias, ja nicht einmal Hauptmann Chanzeron, welcher für einen erfahrenen Winzer galt, hätten so gut erhaltene Trauben aufweisen können. Die jungen Mädchen erquickten

sich daran, die Männer nahmen ein Glas Wein; dann stiegen sie alle zusammen mit Franz auf die Terrasse der Kastanienbäume, um die letzten Sonnenreflexe auf dem Mont-Blanc zu sehen, welcher sich im Herbste in seiner vollen Pracht zeigt. Für Clara war dies ein erhabener Anblick. Sie wäre stundenlange geblieben, um dieses Wunderwerk der Schöpfung zu betrachten. Aber die Nacht senkte sich von den düsteren Abhängen des benachbarten Jura herab, während gleichzeitig der Mond roth im Osten aufging. Man mußte den Rückweg nach dem Dorfe einschlagen, denn es war bald Zeit, den fünfundzwanzig Frauen, welche bei Marianne eingeladen waren, das Nachtessen zu serviren. Man nahm also von Franz und seiner Mutter Abschied. Alinde drückte ihnen die Hand, ebenso Clara und bald befand sich die Gesellschaft wieder in Arxel.

Auf dem Wege sprach Clara auf's Neue ihre Bewunderung über die Wohnung der Chardon's aus; auch erging sie sich in Lobeserhebungen über Mutter und Sohn, so daß es Alindens Aufmerksamkeit erregte. Diese schien ihre natürliche Munterkeit an Clara abgetreten zu haben. Was Eugen Torin betrifft, so müssen wir gestehen, daß er unendlich mehr unter dem Zauber der Letzteren stand, als unter dem Zauber der Schönheiten der Natur.

Zehntes Kapitel.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wiederbracht;
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.
Angelus Silesius.

Wenn im Waadtland eine Bauerntochter sich verheirathet, so ist es Sitte, daß alle ihre Gespielinnen und zuweilen selbst die Freundinnen ihrer Mutter, ihr Geschenke machen. Gewöhnlich ist es ein Gegenstand für die Haushaltung, eine zinnerne Suppenschüssel, eine Theekanne aus Brittania oder einem ähnlichen Metall, ein paar Porzellanvasen, ein Wasserkessel aus Rothkupfer, ein Glätteisen, ein Kaffeebrett aus lakirtem Eisenblech, eine Wärmflasche u. s. w. Mit solchem Geschenk, dessen Größe sich nach der Geldbörse der Geberin richtet, sucht man jeweilen dasjenige zu treffen, was für die Empfängerin wünschenswerth ist; deßhalb erkundigt man sich vorher bei ihr oder ihren nächsten Angehörigen, damit die Gabe, die man bietet, gelegen kommt, nützlich ist, jedenfalls aber Freude macht. Ist dann das letzte Geschenk entgegengenommen, so gibt die Neuvermählte ihrerseits allen diesen liebenswürdigen Geberinnen einen kleinen Schmaus. Es ist dies ein geeigneter Anlaß, ihnen zu danken und noch einmal die Freundinnen in schöner Zahl beisammen zu sehen, zum letzten Mal vielleicht, wenn die junge Frau in eine andere Ortschaft übersiedeln muß. Zu dieser Gesellschaft ladet man selten Männer ein, es müßten denn sehr nahe Verwandte, Thürnachbarn oder recht gute Freunde und der Platz hinlänglich groß sein.

Wein steht wenig oder gar keiner auf dem Tisch, kein **warmes** Fleisch, keine jener stark gewürzten Gerichte, welche **die** Bauern so sehr lieben. Kaffee, Thee, Kuchen, süße **Crême** bilden den Küchenzeddel dieses weiblichen Schmauses. **Das** Gespräch ist munter, unterhaltend, unerschöpflich. Hier **hört** man die alte Großmutter ihre Geschichten aus der **guten** alten Zeit erzählen, dort ist die junge Frau Nachbarin mit ihrem Säugling; sie stillt ihn in Gegenwart **der ganzen** Gesellschaft, welche über die Schönheit des Herzblättchens ganz entzückt ist. Eine andere hat ihre beiden **jüngsten** Kinder, einen Knaben von drei und ein Mädchen **von** vier Jahren mitgebracht. Diese schlafen, nachdem sie **eine** gute Portion Kuchen und derlei Dinge versorgt haben, **in irgend** einem Winkel des Zimmers ein oder ziehen ihre **Mutter** an der Schürze, damit sie mit ihnen nach Hause **gehe**.

— Ja, meine Kleinen, ja, Herzchen, sagt sie zu ihnen, **habt nur** noch einen Augenblick Geduld, wir gehen bald nach Hause. Spielt noch ein wenig zusammen.

— Geben Sie ihnen doch noch von diesem Backwerk, Nathalie; die armen Kinder haben ja fast nichts gegessen.

— Oh, ich bitte Sie, Adrienne, sie haben übrig genug; wenn Sie wüßten, was für ein schwacher Esser Karl ist, und auch Aline ist im Augenblick satt. — Ich sagte Ihnen also, Johanne, um wieder auf unser Gespräch zurückzukommen, daß der Mann der Franziska, diese Nachteule von Mensch, sich gestern Abend bei der Rückkehr vom Viehmarkte verirrte. Man weiß nicht, wo auf Gottes Erdboden er die Nacht zugebracht. Aber heute Morgen, als er wieder zum Vorschein kam, hatte er die Nase breit gequetscht, die Augen standen ihm vor dem Kopfe und seine Kleider waren über und über mit Koth bedeckt. Sollte man ein solches Thier nicht an den Bettfuß anbinden? Ein Familienvater, dessen Frau ihr viertes Kind erwartet!

— Nicht wahr, das will ich meinen, sagte Esther, welche sich der Sprecherin gegenüber befand. Ich denke, ich hätte ihm ganz gehörig die Leviten gelesen, wenn ich an Franziska's Stelle gewesen wäre.

— Statt dessen, meine liebe Esther, anstatt ihm die Leviten zu lesen, wie Sie sagen, hat sie ihm schwarzen Kaffee gemacht und ihn gehätschelt wie ein Wickelkind! — Ist das nicht dumm?

— Wirklich erzdumm! Sobald ein Mann trinkt, ist es aus, und man kann sich nicht mehr auf ihn verlassen. Er sagt Ihnen Vettel statt Gretel. Es ist schmachvoll, das! eine Frau würde so etwas nicht thun.

— Hoffentlich nicht, meine Liebe. Eine Frau, welche sich volltrinkt, hört auf, eine Frau zu sein und man weiß nicht mehr, was man von ihr denken soll. Erinnern Sie sich? . . . — Karl, sei doch ruhig, ja, mein Kleiner, wir gehen augenblicklich . . . — Erinnern Sie sich also, Esther, an jene Unglückliche, welche man die „lecke Kanne" nannte?

— Die Deutsche, o ja!

— Wenn sie ihren Schoppen getrunken hatte, verlangte sie erst noch eine ganze Flasche.

— Ja wohl, so ist's, und eines Morgens fand man sie todt in dem Graben von Maraîche. Sie war entsetzlich anzusehen!

— Mutter, gehen wir jetzt bald?

— Nun, ja doch! Es geht nicht mehr anders, ich muß diese beiden kleinen Quälgeister nach Hause bringen. Mit den Kindern hat man keinen Augenblick Ruhe. — So, Karl, nimm deine Mütze und sage diesen Frauen Adieu.

Von dieser Art waren bei der Abendgesellschaft, welche Marianne Gauty gab, die Gegenstände, um welche sich am untern Ende der Tafel das Gespräch drehte. Am entgegengesetzten Ende sprach man von interessantern Dingen. Alinde und Clara, Eugen und Moses, Adele Saint-Gy und einige andere Gäste aus ihrer Nähe suchten ihren Unterhaltungsstoff

nicht in den Fehlern ihrer Nebenmenschen, sondern erheiterten sich durch den Austausch ihrer Gedanken und durch die muntern harmlosen Erzählungen von allerlei kleinen Erlebnissen. Um neun Uhr war Niemand mehr bei dem jungen Ehepaar. Eugen und Alinde hatten Clara nach Hause begleitet und von da waren die Beiden allein in Josua's Haus zurückgekehrt. Bald waren alle Lichter in dem stillen Dorfe ausgelöscht.

Am folgenden Morgen — es war der Tag, welch.1 die Gemeinde in's Gotteshaus ruft — erschallte die Frühglocke bei Tagesanbruch. Onkel Matthias stand auf und rasirte seinen Bart wie gewöhnlich, obwohl er im ersten Augenblick ein wenig zögerte, weil er ja erst am Freitag von dem Rasirmesser Gebrauch gemacht hatte. Aber Alles wohl erwogen, entschloß er sich doch, dieses Geschäft wiederum vorzunehmen.

Arpel hat kein eigenes Pfarrhaus; der Pfarrer ist zu Caran, nicht zu Caran im Lande Mesopotamien, sondern zu Caran am Fuße des Jura, einem bevölkerten Dorfe am Eingange einer tiefen Schlucht. Von Caran führt auf die benachbarten Höfe ein Fußpfad, welcher sich an den jähen Abhängen der Schluchten hinzieht, bald rechts, bald links, immer aber sehr schmal. An mehreren schwierigen Stellen hat man Felsen gesprengt, um diesen Weg, der ein wahrer Ziegensteig ist, weiter führen zu können. Eiserne Krampen, durch junge Tannenstämme miteinander verbunden, dienen dem Wanderer als Stütze und bieten ihm eine Art moralischer Garantie gegen den Schwindel. Je weiter man diese Bergesschlucht hinaufsteigt, desto mächtiger werden die Felsenwände; ganz senkrecht ragen sie auf und weiterhin bilden sie riesige rechtwinklige Vorsprünge, an denen sich die Gewalt der Stürme bricht. Aus Felsenschründen, ja aus weiten Lücken, welche inmitten dieser großen Kalksteinschichten gleichsam natürliche Portale bilden, sieht man klare Wasserquellen hervorrieseln, deren murmelnde Wellen

im Rinnsal der Schlucht sich vereinigen und tosend bis in die Nähe des Dorfes Caran hinabstürzen. Von da an verwandeln sich die wilden Bergwasser in einen friedlichen Bach.

Der Pfarrer von Caran predigte jeden Sonntag in Arpel, wenigstens zu jener Zeit. Vielleicht auch ist Arpel seither ein selbständiger Pfarrsprengel geworden, denn die Entfernung zwischen beiden Dörfern ist groß; es ist das wohl möglich, aber ich weiß es nicht, da ich über diese Art von Veränderungen nicht im Laufenden bin. Es ist sogar wahrscheinlich, daß sich in Caran in Folge der religiösen Spaltungen von Anno 1845 eine freie Kirche gebildet hat, aber bestimmt könnte ich's nicht behaupten. Im Allgemeinen fühle ich wenig Neigung, mich mit kirchlichen Fragen zu beschäftigen. Als eifriger Anhänger unbedingtester Glaubensfreiheit überlasse ich Jedem die Sorge und vor Allem das Recht, Gott nach bestem Wissen und Gewissen zu dienen. Ueber die Art, wie er dies thut, sowie von seinem Leben überhaupt hat Jeder für sich selbst vor Gott Rechenschaft zu geben. Wohl dem, der Niemandem Zwang angethan, Niemanden unterdrückt, Niemanden verfolgt hat, sondern unter dem Beistande des Allerhöchsten das große Gebot der Liebe zur That und Wahrheit machte.

In der Kirche zu Arpel fand der öffentliche Gottesdienst abwechselnd den einen Sonntag um acht Uhr Morgens und den folgenden um eilf Uhr statt. Aber man begann erst zwanzig Minuten nach der angesetzten Zeit. Der Pfarrer war ein eifriger Christ, ein energischer Charakter, kräftig und entschieden in der Rede an seine Zuhörer und dabei aber von großer Liebenswürdigkeit im Privatverkehr mit seinen Pfarrkindern. Seinen Predigten mangelte vielleicht Ordnung und Methode, aber er verkündete das Evangelium rein und lauter in seiner strengen Schönheit, ohne seiner göttlichen Autorität irgend welchen Abbruch zu thun. Anstatt es zu verwässern durch allerlei Menschenfündlein und

Menschensatzungen, anstatt sich in allgemeinen Redensarten zu ergehen, welche Niemanden treffen, wandte sich der Seelenhirte von Caran unmittelbar an das Gewissen Derer, die zu seiner Heerde gehörten. Wenn man ihn gehört hatte, konnte man sich sagen: der Mensch, von dem er gesprochen, dieser Sünder, den Gott zum ewigen Leben führen will und für den Christus am Kreuze gestorben ist, der bin ich! Diese evangelische Lehre, so schön, so voll von der Liebe Gottes zu uns, wurde von Matthias Torin immer und immer wieder abgewiesen. So oft er aus der Kirche zurückkam, empörte sich sein Verstand über das, was er gehört hatte und sein Herz versenkte sich tiefer denn zuvor in seine eigene Gerechtigkeit. Hätte man die ehrbaren Leute herausgestrichen und hätte man von hoher Kanzel herab gebrandmarkt — nicht die Selbstsüchtigen und Ungläubigen, sondern die Faullenzer, die Trunkenbolde und die säumigen Schuldner — das hätte ihm gefallen! Aber alle Menschen als große Sünder vor Gott hinstellen, das schien ihm eine grobe Ketzerei, ein Schimpf gegen diejenigen Leute, welche nach seiner Meinung von dem Heiligsten der Heiligen nichts zu fürchten hatten, weil sie Niemanden Unrecht thaten. Beim Nachhausekommen aus der Kirche sagte dann Matthias öfter zu Anna:

— Wenn der Pfarrer noch eine Predigt hält, wie diese, so setze ich keinen Fuß mehr in die Kirche! — Da muß einem wahrhaftig der Appetit vergehen! Als noch der selige Herr Leroux in Caran Pfarrer war, der predigte anders und die Leute waren besser als heutzutage. Die Religion verschwindet immer mehr, bald wird es keine mehr geben. Potz Himmel! ich glaub's wohl! wenn man euch immer die Ohren voll schreit, es sei Niemand gerecht vor Gott, wir seien alle große Sünder, so glauben zuletzt die Leute daran. Erinnerst du Dich noch, Anna, an diesen Leroux! Das war ein vortrefflicher Prediger, welch' starke Stimme er hatte, wenn . . .

— Ich erinnere mich ganz gut, aber die Leute waren damals um kein Haar besser, als heutzutage. Wissen Sie noch, wie sie Tabakschmuggel trieben und was man erst Holz hinüberpraktizirt hat.

Darauf schwieg Matthias wohlweislich stille: mehr als einmal in der goldenen Zeit, von welcher er sprach, hatte dieser ehrsame Bürger die Landesmarke mit einem Klafter Brennholz überschritten, ohne auf dem Zollbureau guten Morgen zu sagen. — Aber diese Uebertretung des Gesetzes war ohne Zweifel nach der Anschauung des Matthias Torin kein Unrecht gegen den Nächsten. Und doch sagt die Bibel irgendwo: So gebt nun Jedermann, was Ihr schuldig seid, Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret.

An dem Sonntagmorgen, von welchem wir jetzt erzählen, fragte Onkel Matthias seinen Neffen, ob er mit ihm in die Kirche gehen wolle. Der junge Mann erklärte sich bereit. So stiegen sie nun miteinander zum Gotteshaus hinan, der Greis in der Hoffnung, Eugen zu seiner Ansicht über die Predigt des Pfarrers zu bekehren, der Jüngling aber weit begieriger, Clara wieder zu sehen, als erbauliche Worte zu hören. Diese, Franz Chardon und einige fromme Frauen kamen im Glauben an den Heiland und mit aufrichtigem Verlangen, seinen Willen zu thun, die Andern mit einem schon fertigen Urtheil, mit vorgefaßten Meinungen, mit allerlei Hintergedanken. Jeder brachte mit, weß das Herz voll war.

Der Pfarrer predigte über den Text: Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. —

— Das fängt gut an! dachte Onkel Matthias; wieder eine von diesem Schlage! es ist immer dieselbe Leier! wir werden schöne Dinge zu hören bekommen!

Der Prediger sprach zuerst von dem göttlichen Licht, welches dem ersten Elternpaar vom Schöpfer selbst mitgetheilt worden ist. Er erinnerte an den Gebrauch, den sie bald darnach von diesem Lichte machten. Ausgehend vom ersten Sündenfalle und von dem gerechten Strafurtheil Gottes über die Schuldigen betonte er besonders die Thatsache, daß die Sünde der Empörung, deren sich unsere Stammeltern schuldig machten, sich in jedem einzelnen Menschenleben wiederholt. Jeglicher Mann ist ein Adam, jegliches Weib eine Eva und zieht die Finsterniß dem Lichte, die Sünde der Heiligkeit, den Tod dem Leben vor. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten. Das Gericht, welches über uns ergeht, ist ein gerechtes, weil wir das Böse thun, während wir doch erkennen und wissen, daß wir das Gute thun sollten.

Nach der Geschichte vom Fall und Ungehorsam unserer ersten Eltern im Paradies sprach er von Cain, dem Todtschläger, von Esau, dem Weltkind, von David, der einer der größten Gottesmänner und einer der größten Sünder unter den Menschenkindern war, von Salomo, der um Weisheit bat und später in Götzendienst verfiel. Er sprach von Aaron, welcher schlau berechnend den Mantel nach dem Wind der Volksgunst drehte, von Petrus, der seinen Herrn und Meister verleugnete und von Judas, der ihn verrieth.

Darnach ging er auf unsern eigenen Zustand und sprach: Wir werden alle als Sünder geboren, meine Brüder! durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod. Indem wir nun die Luft einathmen, welche unsern Erdball umgibt, so athmen wir schon den Hauch der Verdammniß; das Urtheil, welches über unsere Stammeltern gesprochen ward, lastet auch auf uns. Es ist dies ein furchtbares Gesetz, das geheimnißvollste aller Gesetze. Angesichts der unumschränkten Gewalt des obersten

Gesetzgebers sind wir nicht berufen, den einzigen Artikel, aus dem es besteht, zu ergründen. Thatsache ist, daß es uns richtet: wir sehen's nur zu gut. Aber diese unglückselige Lage, in der wir uns von Geburt an befinden, wird noch in schreckenerregendem Maße erschwert durch den Umstand, daß wir das Licht, welches unser Gewissen uns gibt, absichtlich unbeachtet lassen und die Hülfe Gottes und seines Wortes verschmähen, um das zu thun, was wir mit dem göttlichen Gesetz im Widerspruch wissen.

Der Prediger wies hierauf durch Beispiele nach, wie schon das zarte Kind sündlichen Regungen Raum gibt; wie der Jüngling von seinen bösen Leidenschaften sich beherrschen läßt, obwohl er weiß, wohin sie ihn zuletzt führen müssen; wie die Jungfrau von Stufe zu Stufe den verhängnißvollen Abhang hinabgleitet, um endlich der Schande anheim zu fallen; wie Mann und Weib durch ihr Verhalten das Gewitter des göttlichen Zorns auf ihre Häupter herabrufen u. s. f. Er sprach von den Sünden der Zunge, dieses kleinen Feuers, welches einen großen Wald anzündet, dieses unruhigen Uebels voll tödtlichen Giftes, welches den ganzen Leib befleckt; vom Geiz und den Geizigen; von den Sklaven des Reichthums, welche einen Tag irdischen Reichthums vorziehen einer Ewigkeit voll himmlischer Freude. Dieses traurige Register schloß mit folgenden Worten:

„In der Christenheit ist einer von sieben Tagen ausgesondert für den Dienst des Herrn und für die Erholung von den Arbeiten der Woche. Der Schöpfer ist hierin dem ersten Menschen mit seinem eigenen Beispiel vorangegangen. Sodann hat er in Israel den Sabbath eingesetzt und für die Christen trat der Sonntag an die Stelle des Tages, welcher bei den Hebräern eigens dem öffentlichen Gottesdienst geweiht ist. Diese Einrichtung eines Ruhetages beruht auf den Grundsätzen einer erhabenen Weisheit. Wer sie berücksichtigt, wird sich dabei gut befinden. Und doch gibt es keine Stadt in unserm Land, kein Dorf, keinen Weiler

vielleicht, wo nicht ein großer Theil des Sonntags auf eine seinem Zweck geradezu entgegengesetzte Weise zugebracht wird. — Der Straßenlärm, das Kneipenleben, die Streithändel und die Schlägereien, welche diesen Tag kennzeichnen, rufen sie nicht mit lauter Stimme, daß die Menschen in einer für das Glück der Einzelnen und der Völker so wichtigen Sache die Finsterniß dem Licht vorziehen. Man könnte zur Bekräftigung dessen, was ich hier vorbringe, die Thatsache anführen, daß die Feuersbrünste meistens in der Nacht des Sonntags ausbrechen, wie denn dieser Tag gewissermaßen zur Ausübung aller möglichen Thorheit und alles öffentlichen Unfuges auserkoren zu sein scheint. Ja, das Licht ist in der Welt, aber die Menschen wollen es nicht, sie nehmen es nicht an!"

Hier hielt der Pfarrer eine kleine Weile inne, dann fuhr er fort:

„Das Herz des natürlichen Menschen ist ferne von Gott, ist ihm fremd geworden; und diese Gottentfremdung zieht sich durch alle seine Lebensverhältnisse hindurch. Wir Adamskinder alle haben den Geist des Ungehorsams ererbt. Wir Alle sind Sünder, wir Alle verdammt.

Liebe Brüder! bedenket, daß es sich hier um unser ewiges Schicksal handelt; daß wir Alle, der Eine ein wenig früher, der Andere ein wenig später, von unsern Werken Rechenschaft geben müssen. Alsdann gilt keine Entschuldigung, denn der Herr kennt unsere geheimsten Gedanken. Unser eigenes Gewissen würde gegen uns wie ein Riese sich aufrichten, um uns vor dem Richterstuhl des Allerhöchsten anzuklagen. Darum laßt uns fliehen die Werke der Finsterniß! Lasset uns das Licht, das in die Welt gekommen ist, mit allem Fleiß suchen und seiner Leitung folgen! —

„Um dies zu können, gibt's nur ein Mittel: zu Jesu gehen! Er allein ist das wahrhaftige Licht, welches die Finsterniß vertreibt. Er ist das Licht, das, in unsterblichem

Glanze erstrahlend, jeglichen Menschen erleuchtet. Denen, die ihm das Herz aufschließen, gibt es die Macht, Kinder Gottes zu werden. Sie werden aus der Finsterniß in das himmlische Reich versetzt, welches lauter Gerechtigkeit ist und Friede und Freude im heiligen Geiste. Sie sind von Neuem geboren, wie der Herr zu Nicodemus sagt. Als Lichtes-Kinder vollbringen sie Lichtes-Werke und verherrlichen so ihren Vater, der im Himmel ist. Das gerechte Urtheil, welches von Adam her und um ihres eigenen Wandels willen auf ihnen lastet, ist aufgehoben. Das Gesetz ist durch Moses gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. Der Sohn Gottes hat unsere Sünden in seinem eigenen Leibe an das Holz hinaufgenommen, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Alles ist bezahlt, in Ordnung gebracht. Das Heil ist erworben, die Begnadigung ausgesprochen. Am Stamm des Kreuzes hat der Herr Alles erfüllt!

„O so mögen sich doch die Kinder Gottes über diese ewige Gnade freuen. Aber mögen sie zugleich dessen eingedenk sein, wozu sie durch diese Gnade verpflichtet sind. Sie sollen schaffen, daß sie selig werden mit Furcht und Zittern. Einst Finsterniß in ihren bösen Werken, müssen sie nun ein Licht werden in dem Herrn. Sie sind berufen, Gott zu preisen an ihrem Leibe und an ihrem Geiste, welche Gottes sind. Sie waren Knechte der Sünde, sie sollen Knechte der Gerechtigkeit werden; sie waren Kinder des Zornes, sie sollen Kinder des Friedens werden. Ihr Leben soll der Welt beweisen, daß sie zu Jesum in die Schule gegangen sind; daß sie von ihm gelernt haben, sanftmüthig und von Herzen demüthig zu sein; daß sie Gott und den Nächsten lieben, mit einem Wort, daß sie neue Creaturen sind. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden, sie sehen nun Alles im Lichte des Evangeliums. Freilich müssen sie noch jeden Tag mit der Sünde ringen, denn der Kampf endet erst mit dem Leben. So

lange wir in diesem Leibe wallen, müssen wir wachen über uns selbst. Die frömmsten Christen irren noch und können in Werke der Finsterniß hineingerathen. Sie haben listige, gewandte, mächtige Feinde, welche sie zur Sünde fortzureißen suchen. Der gefährlichste dieser Feinde ist ihr eigenes Herz. Aber wenn sie Gott um die nöthige Kraft, Weisheit und Klugheit bitten, so wird sie ihnen gegeben werden und sie werden zuletzt den Sieg davon tragen.

„Ewiger Gott, Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, führe uns durch deinen Geist der Heiligkeit und des Lebens. Gepriesen seist du, dieweil du vollendet hast das Werk, welches entsprungen ist aus deiner Liebe zu den Menschenkindern. Du, der du das Licht des Lebens bist, werde auch unser Licht und unser Leben! Gib, daß von uns Keines hinfort wandle in den Finsternissen der Sünde und der Selbstgerechtigkeit, sondern daß wir uns Alle leiten lassen auf den Pfad der Heiligung und der Seligkeit."

Beim Herausgehen aus der Kirche trat Matthias Torin auf seinen Neffen zu, welcher eben Alinde und Clara begrüßte. Kommt, sagte er zu ihnen, wir wollen gehen! Was sagst Du zu dieser Predigt? frug er, gegen Eugen gewendet, nach einer kurzen Pause.

— Das ist ein sehr wichtiges Thema, Onkel, es ist der Mühe werth, darüber nachzudenken. Ich kann nicht sagen, daß ich den Vortrag in seinem ganzen Inhalte billige; diese etwas mystische Phraseologie sagt mir nicht recht zu. Indessen hat der Prediger große Wahrheiten gesagt, welche jeden ernsten Menschen zum Denken auffordern.

— So bin ich kein ernster Mensch, ich! denn ich finde, wir haben eine Muckerpredigt angehört.

Bist Du nicht meiner Meinung, Alinde?

— Nein, Onkel; was ich gehört habe, scheint mir mit dem Evangelium übereinzustimmen. Ich habe gefühlt, daß es *mir* gegolten hat.

— Mir ging es ebenso, fiel Clara ein; es galt eben Jedem von uns! Man könnte noch viel stärkere und namentlich auch viel tiefere und innigere Dinge sagen, wenn man sich selbst vor Gott prüft.

— Ihr seid Alle Schwachköpfe und Hochmuthsnarren, erwiderte der Greis mit einer verächtlichen Geberde.

Eugen war auf dem Punkt, über diesen Ausfall seines Onkels in ein schallendes Gelächter auszubrechen; aber er hielt inne und schritt stillschweigend weiter an der Seite seiner Cousine.

Also auf heute Nachmittag, sagte Alinde zu ihm, indem sie mit Clara den Fußweg einschlug, welcher nach der Wohnung ihrer Freundin führte.

Eilftes Kapitel.

Geh', gehorche meinen Winken,
Nutze Deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein;
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein.
Göthe.

Seit seiner Ankunft in Arpel war Eugen Torin mit seinem Onkel fast nie allein gewesen; er blieb also bei ihm zum Speisen, obwohl er zu dem jungen Ehepaare eingeladen war. Ungeachtet Matthias eine hohe Meinung von seiner Familie und von seiner Stellung als reicher Bauer besaß, hatte er doch die Gewohnheit beibehalten, seine Mahlzeiten gemeinschaftlich mit Anna und dem Knechte Abraham in der Küche einzunehmen. Am Morgen trank er seinen Kaffee vor dem Kamine, indem er sich die Füße wärmte; um zwölf Uhr speiste er; um vier Uhr brachte Anna das Vesperbrod in's Feld, wenn die Leute dort arbeiteten, und Abends nahm der Herr des Hauses seinen Topf Suppe vom Tisch, um sie in irgend einem Winkel auf einem Stuhle zu verzehren, wo ihm just der Kopf brummte. Auch schon bei Lebzeiten seiner Frau hatte er es so gehalten.

Ausnahmsweise an jenem Sonntage gab er den Befehl, den Tisch für ihn und seinen Neffen im Zimmer zu decken, weil sie von Geschäften zu sprechen hätten. Es war dieß ein sehr langes Gemach mit wenigen Möbeln. Zur Linken in einer Ecke sah man die Schlafstätte des Greises: ein großes Himmelbett mit Vorhängen aus bunter Indienne. Stühle von Nußbaumholz mit Sitzbretten aus gleichem, sehr dunklem Holze waren längs den Wänden wie eine

Kette Infanterie in Reihe und Glied aufgestellt. In einer andern Ecke befand sich die Pendeluhr, deren lautes, schnurrendes Schlagwerk man vom Dachboden bis in den Keller hören konnte. Vorn prangte das Schreibpult, ein altes Erbstück, zwischen dem Fenster und einer Glasthüre, welche auf die der ganzen Länge des Hauses nach hinlaufende Gallerie mündete. Ein großer Schrank, ebenfalls aus dunklem Nußbaumholz, enthielt das Bettzeug, die Tischtücher und Servietten des Eigenthümers. Seine Jacken, Beinkleider und Westen waren in den drei großen unteren Schubladen des Schreibpultes eingeschlossen. Eine alte Muskete stand in einer Ecke, welche man nicht für andere Gegenstände benöthigte, und zeigte ihren rostigen Lauf, mit Ladstockringen aus Messing verziert, welche trotz des Staubes und der Jahre gelb geblieben waren. Von der Gallerie aus übersah man die Felder von Arpel, den Obstgarten des Matthias unter den Fenstern des Hauses mit seinen Bewässerungsgräben im fetten Erdreich und seinen schönen Bäumen, die noch zur Hälfte ihre Blätter hatten. Vier Kühe, zwei Kälber und ein großer brauner Hammel weideten dort unter der lässigen Aufsicht eines zehnjährigen Kindes das letzte Gras ab.

— Setzen wir uns auf die Gallerie, sagte der Onkel, dort ist's gerade jetzt sehr hübsch. Ich denke, man wird in einer halben Stunde essen können.

Eugen trug zwei Stühle an den bezeichneten Ort und Beide setzten sich in die milde Herbstsonne.

— Du kehrst also morgen zu Herrn Bottand zurück, sagte Matthias; melde ihm meine Grüße und danke ihm in meinem Namen für den Brief. Sage ihm, daß ich meinen Wein dem Gastwirthe hier versprochen, daher keinen mehr zu verkaufen habe. Er schlägt mir eine gute Anlage für die Summe von fünftausend Franken vor; wie weiß er denn, daß ich diesen Betrag in Baarem im Hause habe? Das ist ein wenig stark; aber diese Notare sind im Lau-

fenden über Alles, was zehn Stunden im Umkreise zurückgezahlt wird; und vielleicht ist es Herr Bottand selbst, welcher meinem früheren Schuldner Péchu das Geld verschafft hat. Sage ihm auch, daß ich gerne auf erste Hypothek im doppelten Werthe der Schuldsumme leihe, wenn man auf die Zahlung der Interessen in fixen Terminen rechnen kann. Sonst will ich nichts davon wissen und lasse lieber meine Thaler im Schranke verschimmeln. — Und noch etwas: ich erwarte, daß ich das halbe Prozent Provision nicht zahlen muß, welches er bei der frühern Anlage von mir verlangte; er soll mit der Provision des Schuldners und mit seiner Gebühr für den Act zufrieden sein. — Was für eine Art Geschöpf ist seine Tochter?

— Fräulein Bottand mag fünfundzwanzig Jahre alt sein; sie hat kein übles Gesicht, aber wenig Talente und einen sehr ordinären Geschmack.

— Warum heirathet sie nicht? Da sie das einzige Kind ist, wird sie eines Tages Vermögen bekommen.

— Ich denke wohl, daß sie solches bekommen wird, aber ich weiß nicht, warum sie sich noch nicht verheirathet hat.

— Irgend Jemand hat mir gesagt, daß sie ein wenig um Dich herumstreicht. Wenn es wahr ist, so ersuche ich Dich, sie herumstreichen zu lassen, ohne Dich weiter darum zu kümmern. Eine Heirath mit ihr würde den Plan vereiteln, den ich mir gemacht habe.

— Sie können in dieser Beziehung vollständig beruhigt sein, Onkel. Ich denke nicht daran, zu heirathen. Ja, ich denke selbst, daß ich mich nicht werde etabliren können, bevor ich zum Notar ernannt bin; und wenn ein Platz im Bezirke nicht durch den Tod eines der alten erledigt wird, so kann ich vielleicht noch zehn Jahre warten, ohne recht zu wissen, wie ich meinen Lebensunterhalt erwerben soll.

— Oh, das nicht! es wird wohl Gelegenheit geben, mit einem Notare auf halben Nutzen zu arbeiten, oder seine Schreibstube mit seiner ganzen Kundschaft zu kaufen.

— Sie wissen, daß ich ohne Vermögen und ohne Credit bin.

— Wir werden Alles das sehen, wenn Du Deine Prüfung gemacht und das Fähigkeitszeugniß erhalten hast. Vollende Dein Jahr, wie es ausgemacht wurde, dann kannst Du zu mir kommen, bevor Du etwas auf Deine Rechnung unternimmst. Wenn wir so weit sind, werde ich Dir meine Pläne auseinandersetzen.

— Ich danke Ihnen.

— Bei'm Herausgehen aus der Kirche hättest Du mich wohl, wie mir scheint, in meinen Behauptungen über die Predigt unterstützen können, anstatt gemeinsame Sache mit der Schneiderin zu machen. Ich möchte nicht, daß dieses Mädchen — das übrigens in seinem Betragen und in der Sorge für seine Mutter sehr achtenswerth ist — ich möchte nicht, daß es einen unliebsamen Einfluß auf den Geist meiner Nichte Alinde ausübte. Wenn man nicht Acht hat, wäre das bald geschehen. Ich sehe, daß Alinde immer bereit ist, ihre Partei zu ergreifen, sobald ich ein Wort gegen die überspannten religiösen Ideen dieser Clara sage. Ich liebe das nicht. Es ist sehr natürlich, daß dieses arme Mädchen nach der Schande, welche ihr Vater ihr in dieser Welt zugefügt hat, Trost in einer andern sucht; aber Alinde hat nicht nöthig, sich diesen trübsinnigen Ideen hinzugeben, insbesondere aber nicht diesem Glauben, welchen der Pfarrer heute auf so lächerliche Weise ausgekramt hat. Wohin soll das die jungen Leute führen? Zur Dummheit, zu einer Verdüsterung des Gemüthes, welche ihnen einen Widerwillen gegen die Vergnügungen der Jugend einflößt und sie zu Ueberschwänglichkeiten, zu jeder Art von Narrheit treibt. Die religiöse Narrheit ist die schlimmste von allen. Betrachte nur ein wenig den nichtsnutzigen Sohn des Dingskirchen da unten, des Peter Craq in Sizeron. Der hat schöne Sachen mit seiner Religion gemacht! Da er sich mit seinem Vater nicht verständigen konnte, ist er nach Frankreich

gegangen, wo er, wie man sagt, Bibeln und Testamente auf dem Rücken herumträgt, um sie dem ersten Besten zu verkaufen. Man nennt das einen Evangelisten! Meiner Treu', ein schönes Geschäft! Während dieser Junge, wenn er seinen wunderlichen Ideen hätte entsagen wollen, ... je nun! sein Vater hätte ihm ein Bett gemacht, auf welches er sich nur niederlegen durfte. — Kurz, ich sage Dir das, damit Du Deine Cousine aufforderst, nicht auf die einschmeichelnden Worte dieser Clara zu hören; es wäre mir sehr lieb, wenn sie sich nicht enger mit ihr befreundete. Vielleicht habe ich Unrecht gehabt, Dein Haus den beiden Frauen zu vermiethen, trotz der unangenehmen Lage, in welcher sie sich bei ihrer Ankunft hier befanden. Wenn das Miethjahr um ist und Du siehst, daß sich Alinde noch immer so gut mit Fräulein Clara verträgt und nach und nach ihre Ideen annimmt, wirst Du nicht schlecht thun, wenn Du der Mutter und Tochter die Wohnung kündest. Da eine andere billige im Dorfe nicht zu finden ist, müssen sie wohl dann anders wohin ziehen.

— Onkel, antwortete der junge Mann, dem das Blut immer mehr und mehr zum Herzen drang, je weiter Matthias in der Auseinandersetzung seines Planes kam, das werde ich aus einem solchen Beweggrunde niemals thun. Obwohl ich die religiösen Ueberzeugungen des Fräulein Clara nicht theile, achte ich sie doch unendlich an ihr. Meine Cousine Alinde kann durch ihre Beziehungen zu diesem jungen Mädchen nur gewinnen, und ich finde, daß sie bereits gewonnen hat. Was das Sichbekehrenlassen betrifft, wie Sie es nennen, so geht dieß einzig und allein das Gewissen Ihrer Nichte an; in dieser Hinsicht hat ihr Niemand etwas vorzuschreiben.

— Ja wohl, ich; ich will nicht, daß sie sie bekehrt, weder viel noch wenig; ich habe meine Gründe dafür. Ich werde doch wohl wissen, was Euch Beiden am zuträglichsten ist. Möchtest Du vielleicht denselben Weg gehen, wie Franz

Chardon? Das wäre etwas Schönes für einen Notar und in unserer Familie! Da hast Du einen jungen Menschen, der sich vollständig von seinen Jugendgenossen zurückgezogen hat, immer traurig ist, sich nie unterhält (übrigens ein braver Arbeiter, das erkenne ich an), und der sich für verloren hielte, wenn er eine Nacht damit zubrächte, zu tanzen oder mit seinen Freunden anzustoßen. Meiner Treu', ein schönes Leben, das er da oben in seinem Fougères führt! Sicher wird er dadurch kein junges Mädchen anlocken, sein Schicksal mit ihm zu theilen!

— Vielleicht mehr, als Sie denken, Onkel. Wenn ich ein junges Mädchen wäre und Franz Chardon mich zur Frau begehrte, ich würde ihn auf der Stelle nehmen.

— Ei nun, so nimm ihn! Wahrhaftig, suche ihm eine Frau: er wird Dir eine gute Provision zahlen. Aber sie muß von denselben religiösen Ideen angesteckt sein, wie er, sonst — gehorsamer Diener!

— Franz wird seine Angelegenheiten schon ordnen, ohne daß ich mich dareinmische; er ist ein verständiger, gebildeter und ausgezeichneter Junge; ich wollte, ich wäre wie er, in vielen Beziehungen.

— So? Das fehlte noch!

— Sie vergessen, Onkel, daß er mein Freund ist; wundern Sie sich also nicht darüber, daß ich seine Vertheidigung übernahm, nachdem Sie ihn in meiner Gegenwart angegriffen. Was haben Sie ihm denn vorzuwerfen?

— Nichts; damit ist genug gesagt. Aber sprechen wir nicht weiter davon, sonst ärgere ich mich in vollem Ernste. Wenn ich von einer Sache überzeugt bin, lasse ich mir nicht gerne widersprechen, besonders wenn es sich um das wohlverstandene Interesse von Personen handelt, mit welchen ich mich beschäftige. Nun, komm' zum Essen. Vorher muß ich aber noch Wein für Abraham und für uns Beide holen.

Während Matthias Torin die Kellerstiege hinabging, eine Laterne in der einen und zwei leere Flaschen in der andern Hand, schritt Eugen mit nachdenklicher Miene in der Gallerie auf und ab. Diese entschiedene Erbitterung seines Onkels gegen die religiösen Leute im Allgemeinen hätte ihn weniger lebhaft beschäftigt, wenn es sich dabei nicht ganz besonders um Clara Felice und Franz Chardon gehandelt hätte. Obwohl er die Erstere noch sehr wenig kannte, wußte er doch bereits genug über sie, um von der Aufrichtigkeit ihres Glaubens überzeugt zu sein, welchen sie weit mehr durch ihr Betragen, als mit Worten bekannte. Uebrigens sprach bei ihm bereits das Herz in so hohem Grade zu Gunsten des jungen Mädchens, daß ihm das Ernsthafte der neuen Lage klar zu werden begann, in der er sich befand. Und was Franz Chardon betrifft, so war es die einfachste Freundespflicht, ihn zu vertheidigen. In diesem Augenblicke hätte er selbst nichts Besseres verlangt, als daß Alinde, Franzens Neigung erwiedernd, eingewilligt hätte, ihn zu heirathen. Obwohl der Onkel über seine Zukunftspläne sehr wortkarg war, wußte Eugen doch genug, um einen guten Theil derselben voraussetzen zu können. Bevor er Clara gesehen, hätte er wahrscheinlich eine Art stillschweigender Zustimmung gegeben; jetzt aber nicht. Er suchte vielmehr mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, Franzens stilles Werben zu begünstigen. Aber was würde sein Onkel sagen, wenn er von dieser Absicht Kenntniß erhielte? Seine Stellung als Waise, welche schon jetzt außerordentlich unsicher war, würde vielleicht in der Folge geradezu elend werden. Matthias war heftiger Zornausbrüche, gewaltiger Einflüsse fähig; gewiß würde er sich nicht weiter um ihn kümmern, vielleicht ihn sogar vollständig enterben. — In wenigen Minuten hatte Eugen das Alles erwogen und der Schluß, zu dem er gelangte, war, daß Pflicht und Wahrheit mehr gälten, als das Vermögen seines Onkels. Clara, welche in diesem

Augenblicke am Hause vorüberging, ohne rechts noch links, und insbesondere auch ohne nach ihm zu sehen, erschien ihm so würdig, so anziehend, von so reizender Haltung, daß dieser Anblick aus der Vogelperspective unsern jungen Mann noch in seinen hochherzigen Gefühlen bestärkte. Gott befohlen! sagte er — (nicht daß er sich wirklich von Herzen unter einen so mächtigen und heiligen Schutz stellte): — das Leben des Herzens ist mehr werth, als der Besitz der Erde. Wenn ich nur glauben könnte, wie sie glaubt! Wenn nur Alinde eine Neigung zu Franz fassen könnte, das Uebrige würde vielleicht nicht allzu schwer zu erringen sein.

Der Onkel war mit seinen Flaschen zurück. Für Abraham und Anna hatte er schweren rothen Wein genommen, der ziemlich sauer und ein wenig trübe war; aber man mußte ihn ja doch trinken! Ein Schoppen Weißer benahm ihm einen Theil seiner Säure und machte einen rosenrothen Wein daraus, mit welchem die beiden Dienstboten zufrieden sein konnten. Manchmal, wenn sie im Felde waren, trank ja Matthias selbst mit ihnen davon. Für sich und seinen Neffen brachte er ausgezeichneten Salvagniner. Bekanntlich besitzt dieser Wein, wenn er in leichtem und gut gelegenem Boden gewachsen ist, ein angenehmes Bouquet; er ist süß, hitzig und steigt ziemlich schnell zu Kopfe. Matthias Torin hätte nie davon trinken sollen, da er sehr zur Nervenaufregung geneigt war. Aber gerade dieß war sein Lieblingswein, dessen er sich gewöhnlich bediente. Man zieht ihn fast nicht mehr in Arpel, und nach meiner Ansicht mit Unrecht. Die Reben von Bordeaux, von Cortaillod und Burgund, welche man im Lande eingeführt hat, werden unter unserm Himmelsstriche nie den Salvagniner mit seinen kleinen, tinteschwarzen Beeren ersetzen, auf welchen unsere Väter so große Stücke hielten. Die ersteren Sorten sind ergiebiger, das ist unstreitig; aber die letztere war begehrter im Weinhandel und reifte gleichmäßiger.

Während des Essens wurde der Onkel gewaltig lustig. Es machte ihm Vergnügen, seinen Neffen bei sich zu haben. Denn nach Allem war dieß ja seine Familie, da er, Alinde ausgenommen, die Uebrigen für nichts rechnete. Hätte seine bevorzugte Nichte mit ihnen speisen können, so hätte der alte Matthias die Haushaltung seiner Nachfolger bereits gegenwärtig vor Augen gehabt. — Aber er konnte nicht daran denken, Eugen diesen Vorschlag zu machen, weil man in ganz Arpel davon gesprochen hätte und weil übrigens Alinde auch noch zwei Freundinnen bei sich hatte, welche zu Moses Hochzeit gekommen waren. Anna stellte den Rest des Schinkens auf den Tisch, von welchem man noch Schnitten von einem halben Schuh Länge herabschneiden konnte; das Gemüse bestand in einer tüchtigen Schüssel voll Kartoffeln, an vortrefflichem Bratensafte schmackhaft angerichtet. Den Nachtisch bildeten Kastanien in ihrer derben Schale und ausgezeichneter Käse.

Die beiden Männer tranken ihre dickbauchige Flasche Wein bis zum letzten Tropfen aus, dann verlangte Matthias schwarzen Kaffee. Anna ermangelte nicht, ihr bestes Kirschwasser zu bringen, von welchem Eugen ein kleines Glas voll nahm. Um das Feuer dieses Getränkes zu dämpfen, warf der Onkel eigenhändig ein Stück Zucker von der Größe eines Hühnereies in das Glas seines Neffen; dann that er dasselbe auch für sich und brach dabei in ein Gelächter aus, welches den jungen Menschen erzittern machte und ihm beinahe die Thränen in die Augen lockte.

— Ei, ich darf nicht vergessen, Dir das Geld dieses jungen Mädchens und auch den Pachtschilling für Deinen Acker zu geben, sagte Matthias, indem er an sein Schreibpult ging. Da ist es: 30 Franken für die ersten sechs Monate der Hausmiethe, im Voraus gezahlt, und auch 30 Franken für den Acker, dessen Pachtjahr mit erstem September abgelaufen ist. Gib mir eine Quittung darüber. — Und nun, auf Deine Gesundheit, Eugen! und sei nicht

so traurig. Was zum Teufel hast Du zu seufzen? Unterhalte Dich heute anständig mit den jungen Mädchen, tanze mit Deiner Cousine, bis sie genug hat, trink' einen Schluck, aber nicht zu viel, und lache über die Kopfhängerei. Das Leben ist ohnedieß verdrießlich genug, man braucht es sich nicht noch schwerer zu machen, und der Tod kommt stets zu früh. — Nicht wahr, es ist gut, dieses Kirschwasser der Anna? Nimm noch eine kleine Neige.

— Keinen Tropfen mehr, Onkel, es ist schon das zu viel.

— Nun, ich will noch einen oder zwei Löffel voll trinken und dann gehe ich einen Augenblick in den Stall schlafen. Und wo gehst Du hin?

— Erlauben Sie es, daß ich auf der Gallerie ein Stümpfchen Cigarre rauche?

— O ja, warum nicht? Aber zünde sie draußen an, denn hier drinnen würde man den Tabak noch nach vierundzwanzig Stunden riechen.

Zwölftes Kapitel.

Der Himmel ist blau,
Und grün ist die Au,
Und die Welt ist so rund,
D'ran schau' Dich gesund!

In's Off'ne dahin
Mit offenem Sinn,
Von Ort zu Ort
Fort geht es und fort!
Karl Schimper.

Indem sich Eugen Torin von seinem Onkel die Erlaubniß erbat, auf der Gallerie zu rauchen, dachte er nicht mehr an das, was er den Tag zuvor mit seinen Cigarren gemacht hatte. Aber die Erinnerung kam ihm mit einem Male, als er mit der Hand in die Tasche fuhr, nachdem er sich auf demselben Stuhle niedergelassen hatte, auf welchem er eine halbe Stunde lang vor dem Essen gesessen war. Was nun thun? Sein Etui von Anna zurückverlangen, wäre eine Art moralischer Feigheit gewesen, das gestand er sich. Anstatt also der Versuchung nachzugeben, beschränkte er sich darauf, das Messer, welches ihm als Feuerstahl diente, zwischen den Fingern herumzudrehen. Da die Phosphorzündhölzchen damals noch nicht erfunden waren, mußten sich die Herren Raucher mit dem ganzen, zum Feuerschlagen nöthigen Apparate versehen. — Aber allmälig verminderte sich bei Eugen das Bedürfniß nach dem narkotischen Dufte, und nach Verlauf von fünf Minuten dachte er nicht mehr daran. Das, was ihm sein Onkel an derselben Stelle gesagt hatte, und vielleicht noch mehr die materiellen Gesinnungen, welche er bei Tische rückhaltlos an den Tag gelegt hatte, beschäftigten den

jungen Mann lebhaft. Er empfand darüber eine Art instinktmäßigen Schreckens. Seine feine, zartfühlende Natur würde sich nie an eine solche Lebensauffassung gewöhnen. Er fand es eines Menschen unwürdig, Alles nur auf diese Welt zu beziehen und an den Gelüsten des Magens und an dem Genusse sinnlicher Güter ein rohes Genügen zu finden. Und in einem Alter, in welchem sich sein Onkel befand, erschien ihm dieß noch viel trauriger und trostloser. Der Text der Predigt, welche er am Morgen gehört hatte, stellte sich seinem Geiste mit einer ganz neuen Kraft dar, als eine jener Wahrheiten, gegen welche sich unmöglich ankämpfen läßt. Bald kam auch Anna auf die Gallerie, indem sie das Cigarrenetui in der Hand hielt.

— Vor einem Augenblicke, Herr Eugen, habe ich überlegt, daß erzwungene Dinge nicht gut sind, sagte sie zu ihm. Wenn Sie also bereuen, mir dieses hier zur Aufbewahrung übergeben zu haben, so nehmen Sie es zurück.

Indem sie dieß sagte, legte sie das Etui auf Eugens Kniee und setzte sich ihm gegenüber nieder.

— Ich danke, Anna. Wenn Ihr vor zehn Minuten gekommen wäret, hätte ich dem Verlangen zu rauchen nicht widerstehen können. Jetzt aber ist es vorüber. Nehmet also das Etui nur wieder mit, wenn Ihr fortgehet. Im Anfange kostet es Ueberwindung, später werde ich solche wohl meinem Onkel gegenüber besonders brauchen können. Kann ich mit Euch davon sprechen, ohne Plaudereien von Eurer Seite befürchten zu müssen?

— Armer Herr Eugen, ich kam eben in der Absicht, ein wenig mit Ihnen zu sprechen. Fürchten Sie also nichts von mir. — Seit einiger Zeit wird es immer schwerer, mit Ihrem Onkel auszukommen. Ueber die geringfügigsten Dinge geräth er in Zorn, besonders wenn er einige Gläser Wein getrunken hat. Ich versichere Sie, man braucht wirklich Geduld, um seine groben Reden mit Stillschweigen hinzunehmen. Wenn das so fortgeht, könnte ich es nicht

lange mehr aushalten. Ist es das Alter, was ihn so mißlaunig macht? Ich weiß es nicht. Vielen Kummer verursacht es mir auch, daß er beständig irgend ein böses Wort über die religiösen Leute auf der Zunge hat, zum Beispiel gegen diese artige Schneiderin, welche in Ihrem Hause wohnt, und gegen den braven Franz Chardon, welcher gewiß der beste Junge in der ganzen Gemeinde ist. Sie legen ihm nichts in den Weg und er kann sich nicht enthalten, sie zu tadeln, weil sie sich nicht so betragen, wie die anderen jungen Leute im Dorfe. Ich habe ihm einmal ganz im Ernste gesagt, daß es sehr schlecht ist, von seinen Nebenmenschen so zu sprechen. Uh! da gerieth er in einen solchen Zustand, daß ich einen Augenblick fürchten mußte, er würde mir das nächste Beste, was ihm in die Hand käme, an den Kopf werfen. Er nannte mich Gans, Närrin, Duckmäuserin, blödsinniges Mensch, und was Alles noch mehr. — Ach! wenn ich Ihrer Tante nicht versprochen hätte, Sorge für ihn zu tragen, und wenn Sie nicht in einem Jahre zu uns ziehen würden, ich machte mich je eher je lieber aus dem Staube. Es ist vergebliche Mühe, ihn auf bessere Gesinnungen bringen zu wollen. Kein Mensch vermag etwas über ihn.

— Mein Onkel wird vielleicht doch noch heilsame Betrachtungen anstellen. Wenn er krank würde, würde ihn das milder stimmen. Man muß nicht den Muth verlieren, Anna. Sucht meine Cousine Alinde nicht ihn zu besänftigen, wenn er seine bösen Stunden hat?

— Oh! mit ihr ist er liebenswürdig; nie sagt er ihr ein grobes Wort. In Geldsachen könnte sie Alles von ihm erlangen, was sie wünscht; sie macht indessen nur für Arme und Kranke davon Gebrauch. Er schimpft auch da manchmal laut genug, beruhigt sich aber sogleich wieder. Ihre Cousine Alinde ist sein Liebling; ich habe es Ihnen öfter als ein Mal gesagt, und Sie wissen es ja ohnedem.

— Und was hat er denn gegen Fräulein Clara?

— Nicht das Mindeste. Aber weil sie eine wahrhaft fromme Person ist, mag er sie nicht leiden. Wenn er von ihr spricht, nennt er sie gerne die Tochter des Selbstmörders, des Bankerottirers u. s. w. Eines Tages, als er bei ihr war, erlaubte er sich gewaltig zu fluchen. Fräulein Clara machte ihm ehrerbietig die Bemerkung, daß sie nicht gewohnt sei, solche Worte zu hören. Ich glaube, er hat ihr das niemals verziehen, um so weniger, als man dem jungen Mädchen im Dorfe Recht gab. Herr Eugen, Sie dürfen nicht so selten zu uns kommen. Mir scheint, ein Besuch in jedem Monat wäre nicht zu viel für Sie und den Onkel. Auch Alinde, welche Sie sehr liebt, würde froh darüber sein.

— Ich werde suchen, von Zeit zu Zeit Urlaub zu bekommen. Es ist aber schwer, weil ich Samstag und Montag dazu nehmen muß, zwei Tage, an denen im Bureau gerade viel zu thun ist. Doch, wir werden sehen.

— Sie wollen also Ihre Cigarren nicht?

— Nein.

— Dann lege ich sie in die Lade des Küchenschrankes.

— Ich will nicht wissen, wo sie sind. Helft mir, diese üble Gewohnheit los zu werden.

— Nun gut, ich werde sie anderswo verbergen. Wo gehen Sie jetzt hin?

— Ich glaube, ich will Fräulein Clara und ihrer Mutter Lebewohl sagen. Morgen früh vor meiner Abreise hätte ich nicht mehr Zeit dazu, und noch weniger heute Abend, wenn ich zum Tanze gehen muß. Auf Wiedersehen, Anna!

Einige Augenblicke später betrat er den Fußweg des kleinen Gartens. Da er leichten Schrittes ging, hörten ihn die beiden Frauen nicht auf das Haus zukommen. Das Fenster des Zimmers war geschlossen und die Küchenthür offen. Im Momente des Eintretens blieb Eugen stehen. Clara las ihrer Mutter das Gespräch Jesu mit Nikodemus

vor, dann theilte sie ihr in Kürze den Inhalt der am Morgen gehörten Predigt mit. Da Eugen besorgte, diese Art von Familienandacht durch sein ungelegenes Erscheinen zu stören, wartete er das Ende derselben ab. Dieß dauerte einige Minuten, während welcher er sich überzeugen konnte, daß Clara Felice ein merkwürdig gutes Gedächtniß besaß, daß sie aber nicht bloß in dieses, sondern noch viel mehr in das Herz den wichtigen Gegenstand aufgenommen hatte, von welchem sie mit lauter Stimme Zeugniß ablegte. Ihre Sprache war fließend, die Ausdrucksweise sehr klar, die Betonung in allen Punkten richtig und angemessen. Als sie geendet hatte, klopfte er an die Thür des Zimmers. Clara öffnete und zeigte ihr Erstaunen über einen solchen Besuch.

— Ach! Herr Torin, sagte sie, Sie sind es! Ich hoffe, daß Sie uns keine üble Nachricht bringen.

— Nein, Fräulein; ich komme, Sie vor meiner Abreise noch einmal zu sehen. Morgen früh muß ich sehr zeitig das Dorf verlassen, und darum will ich Ihnen jetzt Lebewohl sagen und wünsche ich Ihnen von Herzen, daß Sie den Winter gut zubringen mögen.

— Ich danke Ihnen vielmals, bester Herr, erwiderte die Mutter; aber wollen Sie sich nicht setzen? Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie gekommen sind, um Adieu zu sagen. — Meine Tochter hat mir soeben den Text der Predigt des Herrn Pfarrers vorgelesen und mir dieselbe mit wenigen Worten erzählt. Es ist dieß ein Gegenstand, welchen ich gerne von der Kanzel herab entwickeln gehört hätte. Sie waren auch in der Kirche; sind Sie von der Rede befriedigt?

— Madame, ich finde, daß die Predigt insofern gut war, als sie zum Nachdenken auffordert. Es ist dieß ein Gegenstand, welcher große Schwierigkeiten darbieten muß. Vielleicht könnte nur Gott selbst ihn auf eine Weise behandeln, um alle Zweifel zu heben. Was mich betrifft, so

gestehe ich, daß meine Vernunft sich sträubt, gewisse Grundsätze, gewisse Lehren der Bibel anzunehmen; aber ich bin in meinem Herzen ganz überzeugt, daß Gott jedem Menschen Licht genug gibt, um ihn auf den rechten Weg zu leiten; wir haben Alle die Erkenntniß des Guten und Bösen.

— Vollkommen einverstanden, mein lieber Herr. Es freut mich, Sie so sprechen zu hören.

— Aber, fügte Clara hinzu, es ist doch auch richtig, daß wir ohne eine neue Kraft, ohne die beständige Hilfe Gottes nicht im Stande sind, dem Bösen zu widerstehen und das Gute zu thun. Deßhalb hat der Herr zu Nikodemus gesagt, daß man müsse von Neuem geboren werden, um in das Reich Gottes einzugehen. Sobald wir Gott als unsern Vater in Jesu Christo betrachten können, sobald wir zu ihm beten und den heiligen Geist in uns wirken lassen, wird unser Leben ein anderes.

— Ja, mein liebes Kind. Ich begreife das sehr gut, wie Du es mir soeben auseinandergesetzt hast. — Werden Sie, Herr Torin, nicht kommen, Ihren Verwandten vor Ablauf des Jahres wieder einen Besuch zu machen?

— Das weiß ich noch nicht, Madame. Es hängt von den Geschäften des Bureaus ab, in welchem ich arbeite, und von dem guten Willen meines Chefs. Jedenfalls werde ich suchen, einen Sonntag in Arpel zuzubringen. — Fräulein Clara, wenn irgend etwas im Hause vorkommen sollte, was meine Gegenwart erfordert; wenn eine Ausbesserung, welche man nicht voraussehen kann, nothwendig würde, so haben Sie die Güte, mir zu schreiben. Ich möchte meinem Onkel Mühe und Verdruß ersparen, welche ihm in seinem Alter lästig fallen müßten. Aber ich hoffe, daß Alles gut gehen wird. Wenn der Schnee auf dem Dache schmilzt, sickert das Wasser zuweilen in das Innere des Hauses. Sie werden mich verbinden, wenn Sie ihn in diesem Fall durch einen Arbeiter wegräumen lassen und mir die Zahlung des Arbeitslohnes in Rechnung bringen.

— Ja, mein Herr; ich werde es mit Vergnügen thun.

— Adieu, Madame, Adieu, Fräulein. Ich bin sehr glücklich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.

— Leben Sie wohl, mein lieber Herr, sagte Mutter Felice, indem sie ihm die Hand drückte.

Eugen reichte Clara die seine und nahm mit einem letzten Blicke von dem jungen Mädchen Abschied, und bald befand er sich vor dem Hause seines Onkels Josua. Alinde und ihre beiden Freundinnen standen an dem Fenster.

— Guten Tag! rief er ihnen zu; haben Sie schon den Wagen gesehen, welcher in raschem Laufe die Richtung hierher nimmt, als ob es ein Besuch für Sie wäre?

Kaum hatte Eugen diese Worte gesprochen, als der Wagen in den Hof fuhr. Es befanden sich nur der Kutscher und zwei leere Bänke darauf. Der Mann war mit einem Sprunge vom Sitze herunter, es war Franz Chardon.

— Wie! Sie sind es, Franz? rief Alinde, ohne das Fenster zu verlassen; wohin fahren Sie so ganz allein?

— Ich komme, Ihnen eine Spazierfahrt von einer oder zwei Stunden vorzuschlagen, wohin es Ihnen beliebt. Es ist auf den beiden Bänken Platz für sechs Personen und die Witterung äußerst milde. Mein Pferd hat gestern ausgeruht; ich kann ihm kein größeres Vergnügen machen, als wenn ich es von Zeit zu Zeit vor den leichten Wagen spanne. Also wir zwei sind zu Ihrer Verfügung. Da es nicht auf der Hochzeit erscheinen konnte, ist es nur billig, daß es sich heute zeigt. Uebrigens bin ich Ihnen ja auch Ihren liebenswürdigen Besuch von gestern Abend zu erwiedern schuldig.

— Wollen wir gehen? fragte die heitere Alinde. Was sagst Du dazu, Eugen? Kommst Du mit uns?

— Mit großem Vergnügen.

— Also gut! Nehmen wir schnell unsere Shawls und gehen wir. Aber hören Sie, Franz, man muß Nichts halb thun im Leben, wenn man ein so braver Junge ist.

Eugen bleibt bei Ihrem Pferde, während Sie schnell Clara Felice sagen, sie solle mit uns kommen. Ich will, daß sie kommt; verstehen Sie? Aber eilen Sie, Franz. Die arme Kleine geht nie aus. Das wird ihr sehr gut thun. Es ist eben noch Platz für sie.

Clara war mit ihrer Mutter, welche auch für einige Augenblicke den schönen Nachmittag genießen wollte, im Garten. Franz brachte den Wunsch Alindens vor.

— Ja, nimm es an, mein Kind; das wird Dich ein wenig zerstreuen.

— Wer wird von der Partie sein, Herr Chardon?

— Sie und Alinde, die beiden Freundinnen, Eugen Torin und ich. Nehmen Sie schnell Ihren Shawl, Fräulein, und kommen Sie, ich bitte.

— Ist aber der Wagen auch fest? fragte die Mutter.

— Er ist fast neu, Madame, und das Pferd folgsam.

— Geh', Clara; geh', mein Kind!

Diese ging mit ihrer Mutter in's Zimmer und war im Augenblicke fertig. Einen kleinen schwarzen Hut auf dem schönen Haare, einen leichten Shawl am Arme, folgte sie dem liebenswürdigen Führer.

Alinde war entzückt darüber, daß Franz bei seiner heiklen Sendung Erfolg gehabt hatte. Man kletterte auf den Wagen. Alinde und Clara setzten sich mit Franz auf die vordere Bank, Eugen und die beiden Freundinnen auf die hintere. Das muntere Pferd flog wie ein Pfeil davon, den hübschen, von schwarzen Mähnen beschatteten Kopf schüttelnd und nur leichthin den Boden streifend, so daß die Eisen seiner Hufe kaum eine leise Spur darin zurückließen.

Bei der Ausfahrt aus dem Dorfe kamen sie an Onkel Matthias vorüber, welcher, nachdem er sein Schläfchen im Stalle gemacht hatte, eben nachsah, ob sein zuletzt gesäetes Getreide gut aufging.

— Guten Tag, Onkel! rief ihm seine Nichte zu; guten Tag! guten Tag!

Sie waren bereits weit weg, als der Greis, nach und nach von seinem Erstaunen sich erholend, zu sich sagte:

— Ei der Tausend! wo fahren Die hin? Dieser Hundskerl von Chardon hat das beste Pferd in der ganzen Gemeinde. Ha, wahrhaftig! sie fahren spazieren, die schönen Herren! Seht doch Den! Da haben wir wieder einen jener Kameraden, welche aus Frömmelei keinen Fuß zum Tanze rühren wollen, aber sich recht gut nach ihrer Art zu unterhalten wissen, wenn es ihnen beliebt. Und hätte sich meine Nichte nicht eben so gut auf die andere Bank an die Seite meines Neffen setzen können, anstatt dicht bei diesem Hottentotten zu sitzen? Und die Schneiderin, welche überall mit ihnen herumstreicht! So, so: man geht am Morgen in die Predigt, und man erlaubt sich Andere zu richten! .... Ich will durchaus nicht, daß dieser Chardon da sich eindrängt in das Haus meines Schwagers!

Wenig bekümmert um das, was der Onkel Matthias dachte, trabte der tapfere Britto mit den jungen Leuten auf der ebenen Straße fort, welche sich in geringer Entfernung vom Walde längs des Gebirges hinzieht. Sie geht durch Felder und Wiesen. Bald durchschneidet sie eine Waldzunge, welche allzu neugierig und auch ein wenig unbescheiden sich mit schmaler Spitze über einen Boden hinstreckt, von welchem der Pflug bessern Nutzen hätte ziehen können; bald führt sie über weit ausgedehnte, unangebaute Flächen, auf denen man im Sommer nur einen magern Rasen findet, welcher unfähig ist, sich im Gerölle zu ernähren und es kaum bedeckt. In warmen und feuchten Sommern schießen hier in wenigen Stunden eßbare Schwämme empor und führen ihren Reigen auf, bis arme, alte Frauen kommen, sie zu sammeln. Auf diesen beinahe unfruchtbaren Ebenen bemerkt man auch hier und dort eine Eiche oder einen einsamen, alten Kastanienbaum,

welcher vor Jahrhunderten an einer Stelle zur Welt gekommen ist, auf welcher einstens die zurücktretenden Wasser Ueberreste von Pflanzen zurückgelassen und eine Schicht fruchtbaren Schlammes ausgebreitet haben. Ja, vielleicht befindet sich nicht weit von diesen Zeugen einer vergangenen Zeit irgend eine wohlthätige Quelle, welche ihre Wurzeln erfrischt, bevor sie das kleine Bächlein bildet, dessen Murmeln unsere Sommerabende belebt. — Franz ließ sein Pferd am Abhange des Hügels hinlaufen, an welchen sich das schöne Dorf von Gersins im Schatten seiner reichen, nach Südwesten geneigten Obstgärten anlehnt. Hier wird der Jura viel anmuthiger, als in der Umgebung von Arpel. Das Gebirge ist von bewaldeten Schluchten durchschnitten; es bildet sehr steile, aber bis zum Gipfel zugängliche Höhen. Die Wälder enthalten keine Fichten mehr. Es herrscht wesentlich das Grün der Buche mit den bald dunkleren, bald lichteren Farbentönen der Bäume. welche in Gesellschaft dieses mächtigen Besitzers des Waldbodens leben. Weiterhin liegt Pontal mit seinen prächtigen Gewässern und seiner Kirche auf der Spitze eines Hügels, um welchen sich das Dorf gruppirt. Einige Minuten davon ist ein hübscher Fluß, dessen ewig klare Wellen über Steine voll braunen Mooses gleiten. Die Forelle zieht hier zwei Mal des Jahres stromaufwärts, trotz des Räderwerkes der Sägemühlen und des Lärmens der Maschinen, welche Korn dreschen. In der Nachbarschaft von Pontal sieht man künstliche Hügel mit Ueberresten von Bauten aus der Römerzeit oder aus dem Mittelalter. Phantasiereiche Köpfe behaupten, daß Cäsar eben hier die Mauer erbaut habe, vermittelst welcher er das Land gegen die Einfälle der Helvetier schützen wollte.

Ihre rasche Spazierfahrt fortsetzend, besuchten unsere jungen Leute Gravaux, eine kleine, arme Gemeinde, welche jedoch in schmuckem Gewande und mit einer gewissen Keckheit von der Höhe ihres Weinbergs herabschaut, der

sich durch sein weißes Gewächs einen Ruf erworben hat. Von Gravaux steigt die Straße nach Moulin-les-Anes hinab, ein Dorf in der Ebene, dessen niedere, sämmtlich aneinanderstoßende Häuser ein hohes Alter verrathen. Es ist dieß ein Verkehrspunkt für die Bewohner auf den Höhen und auf dem obern Plateau. Vor dem Wirthshause von Moulins-les-Anes findet man unabänderlich eine Krippe, in welche der Fuhrmann Hafer für sein Pferd schüttet, worauf er hineingeht einen Schoppen zu trinken.

— Wollen Sie hier aussteigen und ein Glas Syrup nehmen? fragte Franz.

— Wenn es Ihnen beliebt, meine Theuren! sagte Alinde, sich an ihre Gefährtinnen wendend. Haben Sie Durst?

— Nein, steigen wir nicht ab, erwiderten diese.

Aber Eugen war bereits unten und ging in's Wirthshaus. In weniger als einer Minute brachte man Wein, Limonade und Wasser zum Wagen, welche, bereits in Gläser gefüllt, angeboten wurden. Man mußte trinken, ob man Durst hatte oder nicht, und sich obend'rein noch bedanken.

— Fahren wir weiter? fragte auf's Neue der gefällige Kutscher. Britto ist zu Ihren Diensten. Besorgen Sie nicht, ihn zu ermüden.

Und als ob das kräftige Thier verstanden hätte, was sein Herr sagte, schnaubte es zwei oder drei Mal mit freudiger Genugthuung.

— Mir scheint, es ist mehr als hinlänglich für eine Spazierfahrt, sagte Clara schüchtern.

— Ja, erwiderte Alinde, kehren wir um, Franz; aber wenn Sie uns auf einem andern Wege heimführen könnten, so wäre das angenehm.

— Das gedenke ich auch zu thun. Zahle, Eugen, sagte er, indem er demselben seine Börse hinreichte, und dann fahren wir fort.

— Stecke Dein Geld nur wieder ein; es ist bereits Alles bezahlt!

Um nach Arpel zurückzukommen, fuhren sie durch die Dörfer der Ebene. Der Weg ist da weniger gut, aber an vielen Stellen angenehm, besonders wenn er durch schöne Privatbesitzungen führt, welche in diesem Theile des Landes ziemlich zahlreich sind. Endlich, als die Sonne unterging, kamen unsere Leutchen nach Arpel, entzückt von der Spazierfahrt und voll Erkenntlichkeit für die zarte Aufmerksamkeit des wackern Franz Chardon. Alinde drückte ihm kräftig die Hand, die Andern bedankten sich mit Worten für seine Artigkeit. Bevor er sie verließ, sagte ihm Alinde mit ihrer schalkhaften Miene:

— Und wenn Sie Abends noch ein wenig kämen, so würden ein oder zwei Walzer den Tag sehr gut beschließen.

— Nein, das ist nicht möglich; erstens tanze ich aus Grundsatz nicht, besonders am Sonntage, und dann kann ich nicht tanzen. Entschuldigen Sie mich also. Ich bin zu menschenscheu und zu alt, um auf den Ball zu gehen, wenigstens um anzufangen Bälle zu besuchen. Aber ich table Diejenigen nicht, welche finden, daß sie sich dieses Vergnügen erlauben können.

— Franz hat Recht, sagte Eugen. Wenn ich alle seine religiösen Ueberzeugungen theilte, würde ich auch nicht mehr tanzen. Wir Anderen sind nicht so consequent als er. — Lebe wohl, Franz! Auf Wiedersehen am Sylvester!

Die beiden Bursche schüttelten sich die Hand; Franz stieg auf den Wagen und bald ertönte der regelmäßige Trab seines Pferdes auf dem Wege, welcher nach Fougères führt.

Der Ahorn-Kamm.

Dreizehntes Kapitel.

Ach, nach einer Gnade schmachtet,
Durstet, Gott, mein banges Herz,
Vater! siehst Du, wie es schmachtet?
Seine Thränen, seinen Schmerz?
Ist er denn, Du Quell des Lebens,
Ist mein Durst nach Dir vergebens?
Wo ist Deiner Güte Spur?
Einen Tropfen will ich nur.
Joh. Casp. Lavater.

Im Jahre 1830 und noch viele Jahre später war die Zahl der Notare, welche das Recht hatten, im Kanton Waadt eine Schreibstube zu eröffnen, durch das Gesetz bestimmt. Die Freiheit, sich zu etabliren, nachdem man die Prüfungen gemacht und ein Diplom erhalten hatte, kam erst im Jahre 1851. Bis zu dieser Epoche mußte der Besitzer eines Fähigkeitszeugnisses für das Notariat, um ernannt zu werden, warten, bis ein alter Notär starb oder auf die Ausübung seines Berufes verzichtete. Und überdies konnte noch der Staatsrath unter den Bewerbern für die erledigte Stelle wählen. Aber gewöhnlich ernannte er den am längsten Befähigten, ohne auf Vermögens- oder Familienverhältnisse Rücksicht zu nehmen. Zu einer schon ziemlich weit hinter uns liegenden Zeit war das Notariatsgeschäft auf dem Lande einträglich. In manchem Bezirke hatten die Notare ein Concordat unter sich. Sie verpflichteten sich, den Gebührentarif nicht herabzusetzen und einen Theil der Gebühren in eine gemeinschaftliche Kasse zu legen, um nach Verlauf eines bestimmten Zeitraumes den Ertrag unter Alle zu vertheilen. Auf diese Weise erhielt Derjenige, welcher eine minder zahlreiche Clientel besaß oder welcher krank und arbeitsunfähig war, wenigstens

seinen Antheil an dem gemeinsamen Einkommen der Gesellschaft. Das neue Gesetz über die Ausübung des Notariates machte diesen Gewohnheiten ein Ende, welche, obgleich sie eine Art Privilegium zu Gunsten einer Klasse von Staatsbürgern bildeten, doch auch ihre anerkennenswerthen Seiten hatten, und Garantieen boten, welche heutzutage nicht mehr im selben Grade vorhanden sind. Ich habe mir das unlängst erzählen lassen und erwähne es hier, weil diese Details für den Rahmen der gegenwärtigen Geschichte nöthig sind.

Eugen Torin hatte also seinen Platz als Praktikant in der Schreibstube des Notars Gamaliel Bottand zu X. wieder eingenommen. — Das Bureau liegt im Hintergrunde eines Ganges, welcher quer durch das Haus geht. Die beiden Fenster, durch welche es Licht erhält, haben die Aussicht blos in einen inneren Hof, welcher mit der Straße durch eine Art Hausthor in Verbindung steht, dessen Seitenpförtchen den Ankommenden geöffnet ist. Die großen Thorflügel dagegen bleiben gewöhnlich geschlossen, außer wenn Herr Bottand oder seine Miethleute einen Wagen mit Holz oder irgend welcher andern Fracht erhalten. In diesen seltenen Fällen hackt man die beiden eisernen Querstangen los, um den Zutritt in den Hof ganz frei zu machen.

Im Allgemeinen kamen die Clienten, besonders die Borger und solche, welche ihr Testament machen wollten, durch den Hof in die Schreibstube. Der Haupteingang wurde von den Fremden, welche den andern nicht kannten, und von den Darleihern benutzt. Da Herr Bottand auch ein wenig den Weinmäckler machte, wählten die Spekulanten, welche ihn in Anspruch nahmen, ebenfalls mit Vorliebe den hintern Eingang. Die Schreibstube war also günstig gelegen im Hintergrunde dieses Hofes mit ihren beiden Eingängen. Es war dort im Winter warm und im Sommer kühl. In letzterer Jahreszeit ruhten die Schwalben auf den Fenstersimsen aus und die Sperlinge bekriegten

sich in den langen Schossen des wilden Weinstocks, mit welchem das benachbarte Haus überzogen war. — Wie alle seine Vorgänger bei Herrn Bottand, Notar, schlief Eugen Torin in einem Alcoven, welcher sich im Hintergrunde des Büreaus befand und sein Licht nur durch eine Attike erhielt; es war unbedingt nöthig, daß die Acten und Register Tag und Nacht nicht aus den Augen gelassen wurden.

Hier also finden wir unsern jungen Mann nach seiner Rückkehr von Moses Gauty's Hochzeit wieder. Auf einem mit schwarzem Leder gepolsterten Tabouret gegenüber dem schwarzen Schreibpulte sitzend horcht er mit Aufmerksamkeit auf das, was ihm sein Chef sagt. Dieser ist ein sehr magerer, alter Mann mit schmaler Stirne. Sein Kopf ist mit einem Walde von schwarzen Haaren bedeckt, welche noch nicht grau zu werden anfangen und sich nach allen Seiten hin legen, je nachdem ihnen die lange, dürre Hand ihres Besitzers eine Richtung gibt. Kleine, schwarze, glänzende, tiefliegende Augen lassen den gewaltigen Vorsprung der Nase noch mehr hervortreten. Das Kinn ist breit, mit einer starken Furche in der Mitte. Herr Gamaliel Bottand gehörte zu einer Klasse alter Notare, welche heutzutage nicht mehr existirt. Außer der Errichtung der Notariatsacte, welche zu seinen Amtsobliegenheiten gehörte und dem Kauf und Verkauf der Weine in den benachbarten Gegenden, verwaltete er auch das bewegliche Vermögen mehrerer seiner Clienten. Da er ungeachtet seines bereits vorgerückten Alters selbst noch sehr thätig war, beschäftigte er einen einzigen Schreiber oder Copisten, nämlich Eugen Torin. Aus dieser Sachlage kann man schließen, daß die Geschäfte nicht sehr zahlreich waren, aber daß es doch für einen fleißigen und hinlänglich thätigen jungen Mann noch Arbeit genug gab. Ohne von den Testamenten und von den andern Acten zu sprechen, welche sogleich in der Reinschrift verfaßt werden, hatte der alte Notar drei und sechzig Hefte Concepte mit seiner halbgothischen Schrift vollgeschrieben, deren jedes

wenigstens 500 Seiten enthielt. Diese ungeheuern, grob aneinander genähten Hefte waren das schrecklichste Skizzenwerk, welches man sehen konnte. Eugen zog aus diesen ersten Entwürfen des notariellen Sprachgebrauches, welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts in Uebung war, sehr schön geschriebene Copien von wohlgeordnetem Inhalte, an denen er jedoch nichts ändern konnte, als die an allen Ecken und Enden vorkommenden Verstöße gegen die Rechtschreibung. Herr Bottand schrieb „heute" mit einem Ypsilon, also am „heytigen Tage; heyte Montag den . . ." und so durch alle sechs Tage der Woche. Er gab den „Grenzen" fortwährend ein tz und setzte über das doppelte a in dem Worte „Maaß" noch ein Verdoppelungszeichen und zwar durch alle Endungen und Zahlen: „das Ausmaāß, die Maāße, über Maāß, nach Berner Maāß gemessen, der Fuß nach waadtländischem Maāß" u. s. w. Ohne jeden Anlaß schrieb er „klafterweise" mit th, aber „Klafter" ohne h, weil es ihm so natürlicher schien. Den Namen „Anton" schrieb er ebenfalls mit h: „Anthon" und Salomon mit zwei l: „Sallomon."

— Hier also, sagte er an jenem Tage zu seinem Copisten, sind die zuletzt aufgenommenen Acte; es sind im Ganzen sieben, deren Expeditionen vorbereitet werden müssen. Das Protokoll[1]) für den Monat September ist anzufertigen; Sie werden daran gehen, sobald die Expeditionen der Acte fertig sind. Dann kommen die Anweisungen für den Einnehmer vom abgelaufenen Quartal.[2]) Aber vor Allem sind hier zwei Briefe augenblicklich zu copiren.

— Ja, mein Herr.

— Wie befindet sich Onkel Matthias?

— Sehr gut; er sendet Ihnen seine Grüße; Wein hat er nicht zu verkaufen und läßt Ihnen sagen, daß er 5000

---

[1]) Copie auf Stempelpapier zu Handen der Gerichtskanzlei.

[2]) Verzeichniß der zu erhebenden Handänderungsgebühren.

Fr. zu 5%, in fixen Terminen zu 4½ gegen doppelte Versicherung liefern könne. Er erwartet jedoch, daß Sie das halbe Prozent Darleihensprovision nicht verlangen werden.

— Ihr Onkel ist ein schrecklicher Mann; aber ich werde sehen, ob sich thun läßt, was er erwartet. Wenn man nach mir frägt, ich gehe zu Frau Dalbri, ihres Kellers wegen. In einer oder zwei Stunden werde ich zurück sein.

Da klopfte Jemand an die Thüre.

— Herein, sagte er.

— Ihr Diener, Herr Bottand.

— Herr von Wistenbad, nehmen Sie gefälligst Platz.

— Mein Herr, im Vorbeigehen möchte ich Sie fragen, ob Sie mir noch 50 Fuder Wein, erste Qualität, zum selben Preise wie die früheren verschaffen könnten?

— Fünfzig Ladungen, das wird ein wenig schwer halten; wenn man zwei Franken darauf legen müßte, wäre dies ein Hinderniß?

— Zwei Franken, nein, aber nicht mehr; jedoch will ich vor dem schriftlichen Abschlusse nicht genannt sein. Zahlungstermine mit 3, 6 und 9 Monaten.

— Könnten Sie nicht 2, 4 und 6 machen? das würde die Sache wahrscheinlich erleichtern.

— Thun Sie Ihr Möglichstes, Herr Bottand. Sie schreiben mir spätestens in zwei Tagen.

— Ja, mein Herr; Ihr ergebenster Diener.

— Nachdem der Notar seinen Clienten bis an die Eingangsthüre begleitet hatte, ging er einen Augenblick später durch die Hinterthüre fort. Er begab sich zur Frau Dalbri, welche ihn gebeten hatte, ihr 50 Ladungen Wein zu verkaufen, also gerade so viel, als Herr von Wistenbad suchte. Der Mäckler-Notar erklärte dieser Dame, daß es sehr schwer sei, einen guten Käufer zu finden, daß er an ihrer Stelle es vorzöge, etwas billiger zu verkaufen und pünktlich

bezahlt zu werden u. s. w. Kurz, er erhielt die 50 Ladungen um den vom Käufer festgesetzten Preis, trug das Kaufgeschäft augenblicklich ein und gewann so zwei Mäcklergebühren, jede zu 50 Schweizerfranken, ohne mehr Auslagen zu haben, als zwei Batzen für sein gestempeltes Papier.

Eugen war in die verschiedenen Kniffe des Handwerks vollkommen eingeweiht und mehr als hundert Male hatte seine gerade, edle Seele geseufzt, wenn er die Lügen hörte, welche bei Anlaß solcher Geschäfte in seiner Gegenwart ausgesprochen wurden. Er konnte nichts dagegen thun und war auch selbst noch nicht so sehr erstarkt in der Achtung der christlichen Wahrheit, um dem alten Mäckler zu zeigen, wie sehr er Unrecht hatte, seine Nebenmenschen auf diese Weise zu täuschen. Dieser log ganz einfach, um den Preis hinaufzutreiben oder herabzudrücken, je nachdem es seinen Clienten dienlich war; er dachte nicht, etwas Böses damit zu thun, sondern blos die Geschäfte, mit denen man ihn betraute, und sein eigenes kleines Erwerbsschifflein so gut als möglich zu leiten. Ach! sind denn die Börsengeschäfte, die Spekulationen auf wahre oder falsche politische Nachrichten etwas anderes? Und wenn selbst Fürsten auf diesen Tummelplatz herabsteigen, auf welchem die größten Betrüger Könige der Geldmacht sind, wenn Banquiers auf Kosten ihrer zu leichtgläubigen Darleiher über Millionen abkarten, wer unter den Weltkindern sollte es dann noch außerordentlich finden, daß ein kleiner Weinmäckler sich Lügen in Bezug auf sein wagnißvolles Geschäft erlaubt? Nur die Freunde der göttlichen Wahrheit gehen von einem ganz entgegengesetzten Grundsatze aus. Und selbst sie mögen auf ihrer Hut sein! Die reine volle Wahrheit ist das Seltenste hienieden, so sehr ist das Herz listig und die Zunge befleckt worden durch die Sünde.

Während der Abwesenheit seines Prinzipals erhielt Eugen Torin Besuch von Fräulein Emmy Bottand, Tochter des Notars. Sie kam von Zeit zu Zeit in's Bureau, um

ein Buch Papier zu verlangen oder den Monatstag auf der Schiefertafel zu lesen, welche sich hinter der Thüre befand. Sie benutzte diese Gelegenheit, um einen Augenblick mit dem Copisten zu plaudern. Im Grunde war sie eine gute Person, ziemlich hübsch, aber, entweder aus Einfalt des Geistes oder des Herzens, hatte sie ein etwas freies Benehmen. Warum heirathete sie nicht? Vermuthlich weil ihr Vater kein Heirathsgut gab oder weil bis jetzt Niemand im Flecken oder in der Nachbarschaft Fräulein Emmy Bottand gefallen hatte.

— Sie sind also wieder zurück, Herr Eugen, sagte sie zu ihm. Haben Sie sich bei der Hochzeit Ihres Vetters gut unterhalten?

— O ja, wir haben viel gelacht und besonders viel gegessen.

— War es eine schöne Hochzeit?

— Prächtig für eine Dorfhochzeit; es gab glänzende Tafeln.

— Waren viele Gäste? wieviel beiläufig?

— Bei meinem Onkel Gauty vierzig.

— Ist Arpel schön?

— Das hängt vom Geschmacke ab; ich finde die Umgebung von Arpel viel angenehmer, als die hiesige.

Indem Eugen diese letzte Antwort gab, dachte er an sein Häuschen und an Clara Felice, deren verständiger, offener und so reiner Gesichtsausdruck gewaltig von jenem Emmy Bottand's abstach. Diese legte ihm die Hand auf die Schulter, indem sie sagte:

— Herr Eugen, haben Sie die Güte und geben Sie mir zwei Cahiers hübsches, feines Briefpapier.

Der junge Mann stand auf, öffnete eine Lade und gab das gewünschte Papier, indem er mit ziemlich kurzem Tone hinzufügte:

— Das ist Alles, was Sie für den Augenblick wünschen, Fräulein?

— Ja, ich danke.

Und Fräulein Emmy Bottand kehrte in ihr Zimmer zurück.

Eugen arbeitete einige Tage hindurch mit einer Art Erbitterung. Er sprach weniger und sah ernster und insbesonders gesammelter aus, als gewöhnlich. Ein anderer junger Schreiber desselben Marktfleckens, welcher ihn von Zeit zu Zeit besuchte, machte diese Bemerkung am Samstagabend, als er mit ihm auf den öffentlichen Platz spazieren ging.

— Ich glaube in der That, sagte er, daß Sie bei der Hochzeit Ihres Vetters ein Ideal gefunden haben. Seit Ihrer Rückkehr sind Sie ein anderer Mensch. Wenn ich Sie minder genau kennen würde, möchte ich glauben, daß religiöse Ideen Sie beschäftigen. Aber das kann nicht der Fall sein, denn diese waren nie nach Ihrem Geschmacke.

— Ich habe diesen Abend überhaupt für wenige Dinge Geschmack, mein armer Amadeus, außer für ein gutes Glas Wein. Ich glaube, ich habe seit Montag zu viel gearbeitet und fühle mich in diesem Augenblicke abgespannt. Wenn Sie wollen, trinken wir eine Flasche im Gesellschaftshause.

— Ja, sehr gerne.

Sie gingen also dorthin. Eugen verlangte vom fünfundzwanziger Jahrgang; man schenkte hier ausgezeichnetes Gewächs aus. Als die erste Flasche getrunken war, ließ er zum größten Erstaunen seines Kameraden eine zweite kommen. Vielleicht würde er noch eine dritte verlangt haben, wenn ihn nicht ein plötzlicher heftiger Kopfschmerz veranlaßt hätte, nach Hause zu gehen.

Er legte sich zu Bette, schlief wenig, stand frühe auf und ging, frische Luft zu schöpfen. Nach dem Frühstück sagte er, daß er in die Kirche gehe. Dies machte im Hause

Bottand's Aufsehen, denn gewöhnlich besuchte Eugen die religiösen Versammlungen wenig.

— Ei, ei, sagte Frau Bottand, dahinter steckt etwas. Entweder rappelt's bei diesem Jungen, oder er hat einen geheimen Kummer. Ist sein Vater nicht an Hypochondrie gestorben, Gamaliel? Mir scheint, ich habe davon sprechen gehört.

— Ich glaube nicht, meine Liebe; aber Torin hat in der letzten Woche viel im Bureau gearbeitet. Nach der Aufregung, welche ihm die Hochzeit verursachte, wird er sich erschöpft haben; die jungen Leute wissen nie in vernünftigen Schranken zu bleiben und dann bemerken sie nicht, daß sie das Maß überschreiten. Ich werde ihn morgen eine Fußreise in's Weinland machen lassen; das wird ihm den Kopf abkühlen.

In Wirklichkeit verhielt sich die Sache so. Eugen war ohne Zweifel ermüdet, aber er war auch aufgebracht gegen sich selbst und gegen seine Lage. Er fühlte sich unglücklich, weil er in seiner Seele nicht den rechten Frieden hatte. Sein Wunsch wäre gewesen, dasselbe religiöse Leben führen zu können, wie sein Freund Franz Chardon und vor Allem wie Clara Felice. Er hatte die innigste Ueberzeugung, daß sie im Reinen waren mit sich selbst und folglich auch mit Gott. Er befliß sich freilich ebenfalls eines guten Wandels, wenn gleich er sich den Abend vorher nicht das mindeste Gewissen daraus gemacht hatte, eine Flasche sehr starken Weines ganz allein zu trinken. Aber er mußte sich gestehen, daß seinen Handlungen und seinem inneren Leben ein Princip der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott fehlte, während doch dieses Princip die Grundlage des Glaubens der beiden Anderen war. Er fühlte die Vereinsamung eines Herzens, welches für sich in einer guten und achtbaren Thätigkeit lebt, ohne jedoch seine Handlungen auf Gott zu beziehen. Kurz, Eugen hatte das Bedürfniß, zum Evangelium zurückzukehren, wie er es während seines religiösen

Unterrichtes aufgefaßt hatte. Zu diesem Behufe mußte er aber eine große Dosis Hochmuth ablegen; er mußte Gott mehr als der menschlichen Vernunft glauben, mußte die Offenbarung so annehmen, wie sie uns gegeben ist, mit ihrem wunderbaren Lichte, aber auch mit ihren dunkeln Geheimnissen. Mit zerknirschtem Herzen mußte er die Kniee vor dem Heiligsten der Heiligen beugen und wieder anfangen zu beten. Hieraus entsprang für ihn ein gewaltiger innerer Kampf, in welchem bald der Glaube die Oberhand gewann, bald die Finsterniß des Jahrhunderts den Platz behauptete. Und Niemand, dem er sich anvertrauen konnte! Was er auch that und wie er es auch anfing, immer schwebte das friedliche und heitere Antlitz Franzen's vor seinem Geiste und ebenso Clara Felice mit ihrem lauteren Blick, mit ihrer vertrauensvollen frommen Ergebung. Er gestand sich, daß er Alles dafür geben würde, das Herz dieses jungen Mädchens zu gewinnen; aber zu gleicher Zeit sah er auch ein, daß in Betreff der wichtigsten Grundsätze des christlichen Glaubens zwischen ihm, dem Vernunftmenschen und Clara eine kaum auszufüllende Kluft bestand. — In Mitte dieses bereits nur zu großen Conflictes erhob sich auch der Widerspruch seines Onkels vor seinen Augen. — Aber Eugen Torin besaß ein redliches Herz, wenn er auch in vielen Dingen zu viel Selbstvertrauen hatte. Er konnte nicht in einem solchen Zustande bleiben; nein, er mußte energische Anstrengungen machen, sich daraus zu befreien. Da er seit einigen Jahren das Lesen der Bibel beträchtlich vernachläßiget, hatte er sie in ihrem Wortlaut beinahe vergessen. Die Geschichten und die Thatsachen waren seinem Gedächtnisse eingeprägt geblieben, aber nicht die Worte des Buches Gottes selbst. Nun denn! Er wollte zuerst mit Aufmerksamkeit die Evangelien lesen und dann die Episteln und die anderen Theile des neuen Testamentes. Er wollte suchen, zu diesem Studium weder ein äußeres, noch ein inneres Vorurtheil mitzubringen, keine Auslegung

ungläubiger Kritiker oder salbungsvoller Schriftgelehrter; er wollte blos mit Hülfe der eigenen Kraft an die Schrift gehen, beseelt von glühendem Verlangen, vom Grunde aus aufgeklärt zu werden. Ehre Demjenigen, welcher in solcher Geistesverfassung die Lektüre der heiligen Schrift vornimmt oder wieder aufnimmt. Die unvergängliche Wahrheit wird ihm nicht versagt werden, dessen kann man gewiß sein. Während Derjenige, welcher mit einer von vornherein feststehenden Ansicht an sie herantritt, darin nichts findet oder zu finden weiß, als eine dunkle Ueberlieferung, zweifelhafte Thatsachen, Wunder, welche in unserem Jahrhundert für jeden aufgeklärten Menschen unglaublich sind, — schreitet der Erstere dagegen ruhig von Wahrheit zu Wahrheit, von Licht zu Licht, bis er mit dem Ausdrucke tiefster Ueberzeugung zu Jesus sagt: „Ja, Herr, ich glaube, daß Du bist Christus, der Welt Heiland.“ —

Vierzehntes Kapitel.

Ich habe getrunken, nun trink' ich erst gern,
Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löset die sclavischen Zungen.
Ja, schonet nur nicht das erquickende Naß,
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die jungen.

Göthe.

Kaum vergoldete die Sonne die Gipfel der waadtländischen Alpen, als Eugen am Montagmorgen zum kleinen Hofpförtchen des Hauses Bottand hinaustrat. Einen Eichenstock in der Hand, ein Bündel Papiere in der Tasche ging er, für seinen Principal eine Anzahl von Geschäften zu ordnen, welche keine Schwierigkeiten boten. Es handelte sich vorzüglich darum, notarielle Rechtstitel den Eigenthümern auszuhändigen und die Gebühren dafür in Empfang zu nehmen. Eugen hatte damit den ganzen Tag zu thun, welcher in dieser Jahreszeit bereits sehr kurz ist, besonders wenn gegen Abend Nebel einfällt. Seine Reiseaufgabe bestand darin, einen Theil des Weinlandes zu durchwandern, dann auf die Hochebene hinaufzusteigen, welche sich an den oberen Jura anschließt, und von da in gerader Linie nach X. zurückzukehren. Abends zuvor hatte ihm Gamaliel Bottand eine Generalinstruktion ertheilt, welche aus folgenden fünf Paragraphen bestand:

1. Langsam zu gehen und sich nicht zu ermüden;
2. Freundlich und höflich mit allen Leuten zu sein, welche er besuchen würde;

3. Wo möglich die Urkunden nicht aus der Hand zu geben ohne Bezahlung der am Fuße des Aktes angemerkten Gebühren;
4. Den Weinverkäufern zu rathen, ihre Preise nicht zu sehr in die Höhe zu treiben, da nächstens ein Sinken derselben eintreten könne, und die Käufer zur Eile zu ermuntern, im Falle das Steigen der Preise anhalten sollte;
5. Endlich wenn ihn Jemand zum Essen einlade es anzunehmen und den Tag hindurch nicht zu trinken, ohne wenigstens einen Bissen Brod zu jedem Glase zu essen.

Der Morgen strahlte prächtig für einen Herbsttag. Ein sanfter, mit kleinen Wölkchen gezeichneter Himmel und die Frische des Bodens hatten zur Bildung eines reichlichen Thaues zusammengewirkt, dessen Tröpfchen an jedem Grashalme hingen oder sich in glänzender Schichte auf den farbigen Blättern der Hecken und Obstbäume ausbreiteten. Die Spinnengewebe glichen Spiegeln, in denen sich Schmetterlinge und Mücken fingen, bevor ihnen die ersten Fröste den Garaus machten. Schwärme von Staaren verließen die großen Pappelbäume, ihre Lieblingsschlafstätte, und stürzten sich auf die gepflügten Felder und in die feuchten Wiesen herab. Wenn sie gefrühstückt haben, werden sie ihren raschen Flug in der Richtung nach Süden wieder aufnehmen. An geschützten Abhängen hatten die Weingärten ihre goldgelben Blätter behalten, während die hölzernen Zäune, welche sie gewöhnlich einschließen, eine dunkelbraune Farbe zeigen. Man fühlte, daß die Natur ausruhte, zufrieden, die Fülle ihrer Gaben, welche sie vom Schöpfer empfing, an die Menschen abgegeben zu haben.

In den Dörfern war die Arbeitsthätigkeit bedeutend schwächer geworden, seitdem man die Weinlese beendet und die Wintersaat bestellt hatte. Sobald einmal der Reif die Blätter abgestreift hat, so geht man an's Schlagen des

Brennholzes, unterdessen aber benutzt man die Zeit, um die letzten Gemüse vom Pflanzlande oder aus den Gärten einzuheimsen. Doch sah man hier und dort an den Abhängen Arbeiter beschäftigt, Gräben zu ziehen oder verstopfte Abzugskanäle zu räumen. Für den thätigen und verständigen Landwirth gibt es keine todte Jahreszeit; er weiß immer, wozu er seine Zeit und seine Arme nützlich verwenden kann.

Indem Eugen Torin auf einer ebenen und staublosen Straße hinwanderte, athmete er mit Wohlbehagen die frische und reine Luft der Jahreszeit ein. Sein Blick schweifte über das benachbarte Land und blieb in der Ferne an den gewaltigen Alpen haften, welche so verschiedene Formen zeigen, je nach dem Standpunkte, von welchem aus man sie betrachtet. In diesem Augenblicke schien der ruhige, etwas versteckte See zwischen seinen beiden Ufern einzuschrumpfen.

Nachdem Eugen zwei gute Stunden gegangen war, trat er in ein Dorf ein, welches am Rande des Weges erbaut ist und sich auch in Stufen an dem benachbarten Abhange erhebt. An den Brunnen sah man mehrere Frauen mit Wäsche beschäftigt oder mit Gemüsereinigung, während sie laut mit einander plauderten. Vor den Häusern standen die Männer müssig herum, die Hände in den Hosentaschen, die Pfeife im Munde, wie rechte Tagdiebe. Hier und dort verbreitete ein Haufe in Gährung befindlicher Trester einen weinartigen Geruch in der ganzen Umgebung. Eugen grüßte, indem er den Hut abnahm oder guten Tag sagte, was man jedesmal freundlich erwiderte. Wenn er fünfzig Schritte weit weg war, fragten sich die Leute unter einander und bisweilen über die Gasse hinüber:

— Sag' einmal, Samuel, weißt Du, wer dieser Herr ist?

— Nein; aber Du?

— Auch nicht; frage Lambelet, ob er ihn kennt.

— Heda! Lambelet!

— Was gibt's?

— Kennst Du den jungen Mann, welcher eben vorübergegangen ist?

— Ja, es ist der Schreiber des Notar Bottand.

— Weißt Du nicht, was er hier treibt?

— Nein.

— Vielleicht will er den Rest von Dümaules Wein kaufen.

— Wohl möglich.

— Trinkst Du ein Glas Wein? Mich dünkt ich möcht' ein's! Ich spüre so etwas wie Durst.

— Nun denn, gehen wir. Es ist zwar noch ein wenig früh, aber die Luft ist frisch; ein Glas Wein wird den Magen erwärmen.

— Und richtig! — sie gehen in den Keller, die Zwei! — man kann prophezeien, daß dies für den heutigen Tag ihre Hauptbeschäftigung sein wird, und so wird's fortgehen bis zum Neujahr, also während zwei voller Monate.

Eugen klopfte an die Thüre eines Bauernhauses.

— Wohnt hier Meister Poudranne? fragte er.

— Ja, Herr, antwortete eine Frau in schmutzigem Küchenanzuge. Womit kann man dienen?

— Ist Ihr Mann zu Hause?

— Oh ja, Herr, aber er ist noch nicht aufgestanden.

— Hans-Karl, sagte sie, indem sie eine Zimmerthüre öffnete, Du mußt machen, daß Du aus dem Bette kommst. Es ist ein Herr hier, welcher nach Dir fragt.

— Wer ist es? antwortete der Mann aus der Tiefe seines Bettes heraus.

— Ich komme von Herrn Notar Bottand und habe Ihnen einen Akt zu übergeben, sagte Eugen mit lauter Stimme.

— Ah! sehr wohl, ich stehe sogleich auf.

— Setzen Sie sich, sagte die Frau. — Man ist heute Morgens ein wenig in Unordnung. — Man ist lange aufgeblieben, um Rüben einzumachen und dann wissen Sie wohl wie es geht, als Alles fertig war, haben die Männer, welche uns halfen, noch ein Glas getrunken.

— Sie haben schöne Rüben, nach denen zu urtheilen, welche ich hier im Korbe sehe.

— In der That, recht schöne, und zart sind sie wie Milch. Wenn der Herr welche benöthigt, so könnte man ihm ein paar Viertel davon verkaufen.

— Ich danke; ich werde es Frau Bottand sagen.

— Und wenn der Herr vielleicht noch jemanden Anders wüßte, so würde man einen Karren voll machen, dann lohnte sich's auch besser der Mühe.

— Wie theuer verkaufen Sie die Rüben?

— Meiner Treu, ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll. Wären drei Batzen das Maß zu viel?

— Nein, mir scheint nicht.

— Guten Tag, guten Tag, mein Herr! sagte Hans-Karl Poudranne, indem er in die Küche kam und die Hand als Lichtschirm über die Augen hielt. Donnerwetter, wie blendet heute die Sonne! Wie steht es mit der Gesundheit? Und der Herr Notar befindet sich wohl?

— Ja, sehr wohl; hier ist Ihr Tauschakt mit Herrn Valerin.

— Ah! über die Wiese von Mijoute.

— Richtig.

— Ich lasse mich einstweilen beim Herrn Notar bedanken.

— Herr Bottand ersucht Sie, mir die zwölf Franken einzuhändigen, welche am Fuße des Aktes angemerkt sind.

— Teufel! das ist . . .

Hier kratzte sich Poudranne hinter dem Ohre.

— Das ist ein verzwicktes Ding, fuhr er fort, daß man in diesen Tagen keinen Sou im Hause hat. Ich habe das Geld für meinen Wein noch nicht eingezogen. Ich werde wohl zu Herrn Kraille gehen müssen. Sein Agent ist letzthin hier vorübergekommen; er sollte mir Klingkling bringen; aber er vertröstete mich auf den Martinimarkt. Sagen Sie dem Herrn Notar, daß ich ihn sogleich bezahle, wenn ich mein Geld bekomme.

— Sehr wohl; in diesem Falle nehme ich den Akt mit seiner Quittung wieder mit.

— Ja, hier nehmen Sie ihn. — Darf ich Ihnen nicht ein Glas Wein anbieten?

Und indem er einen großen schwarzen Topf auf dem Tische bemerkte, sagte er zu seiner Frau:

— Victorine, spüle zwei Gläser aus, während ich in den Keller gehe.

— Ich danke Ihnen, es ist noch zu früh; überhaupt trinke ich, außer bei den Mahlzeiten, selten.

— Wir werden auch etwas auf den Zahn nehmen, — hast Du nichts Gekochtes hier, Victorine? Setzen Sie sich, mein Herr, wie ist Ihr Name?

— Eugen Torin, sagte Letzterer, indem er sich setzte.

— Richtig, ich hatte Ihren Namen vergessen. Ich bin im Augenblicke wieder hier. — Rücke den Tisch vor, Victorine; das sieht hier aus, ich weiß nicht wie.

Die Frau nahm einen Wischlappen, eine Art alter Serviette, welche sie in warmes Wasser tauchte, und rieb damit den Tisch ab, daß er ganz gehörig rein wurde. Das alte, fette Nußholz dampfte wie ein Feld, über welches im Sommer ein Platzregen gekommen ist. Man stellte einen Korb mit einem großen Laibe Brod darauf, dann auf Tellern Butter und frischen Ziegenkäse.

— Es thut mir sehr leid, daß ich nichts Gekochtes habe, sagte die Winzerin; wenn Sie eine oder zwei Stunden

im Dorfe bleiben würden, hätte man Zeit, eine Wurst an's Feuer zu setzen.

— Ich danke, es ist nicht nöthig. Ich werde einen Bissen Brod und Käse essen, weil Sie so freundlich sind, mir sie anzubieten.

Hans-Karl Poudranne kam mit seiner Maß jungen Weines zurück und nahm den Faden des Gespräches wieder auf, indem er dabei zwei Gläser vollschenkte.

— Die Torins (ich komme auf dieses Thema, weil Sie diesen Namen führen), sind Bürger der reichen Gemeinde Arpel, sagte er. Ich habe zwei derselben gekannt, aber es ist schon lange her. Es war im Nothjahre 1817. Ich verkaufte dem ältesten, der, wenn ich nicht irre, Mattathias hieß, ein paar Ochsen. Der Andere war in dem Bataillon, welches man im Jahre 15 nach dem Durchmarsche der Oesterreicher nach Genf schickte.

— Dieser war mein Vater.

— Das war Ihr Vater! meiner Treu, das freut mich sehr. Auf seine Gesundheit und auf die Ihrige! aber thun Sie mir den Gefallen, sich zu bedienen. Mit Pfeffer und Salz muß dieser Käse nicht schlecht sein. Das reizt den Appetit. — Ah! das war also Ihr Vater! er war bei den Grenadieren, ein herzensguter Junge. Wo ist er jetzt?

— Er ist seit acht Jahren todt, antwortete der junge Mann. Die Frage des Winzers hatte ihn in Gemüthsbewegung versetzt; er nahm seinen Hut ab und trocknete sich mit dem Taschentuche die Stirne.

— Er ist todt; meiner Treu, um so schlimmer. Es ist immer sehr betrübt, in jungen Jahren zu sterben. Und der Andere, dem ich im Jahre 17 die Ochsen verkaufte?

— Nun! das ist mein Onkel Matthias.

— Richtig, Matthi—as. Ich weiß nicht, warum ich ihn Mattathias nannte, wie jenen König von Babylon..... Dieser also ist am Leben?

— Ja gewiß, und befindet sich sehr wohl.

— Er war reich; hat er Kinder?

— Nein, er ist Wittwer.

— Um so besser für seine Erben, wenn Sie dazu gehören. Auf Ihre Gesundheit! Wie finden Sie diesen Neuen?

— Ausgezeichnet; aber schenken Sie mir nicht mehr ein, bitte. Ich habe für jetzt vollkommen genug.

— Gehen Sie doch! nur diese zwei kleinen Gläschen! das lohnt sich ja nicht der Mühe; da Sie ihn gut finden, lassen Sie mich Ihnen noch einen Tropfen einschenken.

— Nein, es wäre überflüssig.

— Nun, wie Sie wollen; aber ich werde noch ein halbes Glas trinken. Gestern Abends hat man hier mit fünf oder sechs Nachbarn Rüben eingemacht. Meiner Treu, nachdem man genug geschält und die Finger spielen gelassen hatte, hat man auch den Arm aufgehoben und ein wenig angestoßen. Das macht es, daß ich heute in den Morgen hinein geschlafen habe, denn es ist sonst nicht meine Gewohnheit, zu solcher Zeit noch im Bette zu sein; das wäre allenfalls gut für einen Mucker. Gibt es viele in Ihrer Gegend?

— Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen.

— Oh doch, Sie verstehen es schon. Stellen Sie sich vor, daß es auch hier herum einige gibt, unter den Herren und selbst unter uns Bauersleuten. Man findet große Häuser, wo man nicht gut ankommen würde, wenn man sich bei Sonnenaufgang zum Wein setzen wollte! Uebrigens äußerst brave Leute, das muß man ihnen lassen, welche den Armen viel Gutes thun! Es ist nur Schade, daß sie die Religion unserer Väter so verändern. Aber da hat Jeder seine eigenen Ideen! Wenn die Leute nichts Böses thun und gut sind, muß man sie dulden. Aber sehen Sie, ich kenne selbst einen Bauer, wenn er in diesem Augenblicke hereinkäme und uns da ein Glas Wein trinken sähe, wie man es unter Freunden macht, er würde es uns viel-

leicht übel nehmen. Er wäre im Stande, uns eine Predigt über die Gefahren des Trinkens zu halten. Als ob der Wein vom lieben Gotte nicht erschaffen worden wäre, damit man ihn trinkt! O! diese Leute von der neuen Religion sind sehr sonderbar! Und doch bin ich nicht dafür, daß man sauft, bis man den Verstand verliert, glauben Sie es mir. Ich habe einen Abscheu vor den Betrunkenen und nie hat man mich irgendwo stolpern gesehen. Der Mensch muß vernünftig sein; wenn er mehr trinkt, als er soll, dann ist er wie das liebe Vieh. Auf Ihre Gesundheit, Herr Torin! — Wohin gehen Sie jetzt von hier?

— Noch höher hinauf. Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit. Wenn Sie nach X. kommen, vergessen Sie nicht, Ihren Akt abzuholen.

— Ja, ja: nun, noch ein Tröpfchen! Es geht nichts über ein gutes Glas Wein, um Kräfte zu geben. Ich schenke Ihnen nur mehr einen Finger hoch ein, sagte er, indem er das Glas zu drei Viertheilen anfüllte.

Eugen mußte auch noch diesen dritten Strich trinken, um seinen Wirth nicht zu beleidigen. Da er schon einen ziemlich weiten Weg gemacht hatte und etwas dazu aß, fürchtete er nicht, daß ihm das Blut zu Kopfe steigen könnte.

Nachdem er Hans-Karl Poudranne Lebewohl gesagt hatte, nahm er seinen Stock und setzte seinen Weg bis in's nächste Dorf fort. Hier an der Thüre eines hübschen Hauses, welches mit Herbstgrün und Weinspalieren reichlich umgeben und von der Straße durch eine lange, angestrichene Holzumzäunung getrennt war, zog er die Glocke. Ein Diener kam, aufzumachen.

— Ist Herr Valerin zu Hause? fragte Eugen.

— Ja, aber er ist bei der Andacht.

— Wird es lange dauern?

— Noch zehn Minuten.

— Dann werde ich hier auf der Bank warten. Wollen Sie Herrn Valcrin sagen, daß ich im Auftrage des Herrn Bottand komme, um ihm einen Akt einzuhändigen.

— Sehr wohl.

Eugen setzte sich also nieder und bewunderte das schöne Geflügel, welches man in einem benachbarten, durch ein Eisendrahtgitter abgeschlossenen Hühnerhofe sah. Er enthielt verschiedene Abtheilungen, deren jede eine befiederte Familie logirte. Hier war der mit schönem Schopfe und reichem Gefieder gezierte Hahn von Madagaskar und seine rabenschwarzen Hühner. Dort sah man größere Arten: Brahma, Cochinchina-Hühner, welche damals noch so selten waren und heutzutage so allgemein geworden sind; — Crèvecoeur, Bentham; — ausländische Enten, welche in einem für sie viel zu reinen Wasser plätscherten u. s. w.

Die zehn Minuten waren lange vorüber und der Diener erschien nicht. — Ungeduldig über diesen großen Verzug fing Eugen an, über die Familienandachten ärgerlich zu werden, welche des Morgens so lange dauern; er zog heftig die Glocke. Derselbe Diener eilte herbei.

— Glauben Sie, sagte unser junger Mann zu ihm, daß ich heute nichts Anderes zu thun habe, als auf Ihren Herrn zu warten?

— Ich habe dem Herrn gesagt, daß Sie ihn zu sprechen wünschen; aber ohne Zweifel ist man eben beim Frühstück.

— Sagen Sie ihm, ob er mich nicht sogleich empfangen kann.

Der Bediente erschien im nächsten Augenblicke wieder und ließ Eugen in ein Vorzimmer eintreten. Herr Valcrin kam langsam herein. Er öffnete seine Mappe und reichte ihm die Urkunde mit den Worten:

— Wollen Sie mir zwölf Franken behändigen; der Akt enthält die Quittung.

— Sind Sie beauftragt, das Geld in Empfang zu nehmen? Haben Sie einen Brief von Herrn Bottand?

— Ich habe keinen Brief, mein Herr; aber ich arbeite seit zwei und einem halben Jahre bei Herrn Bottand. Sie sehen übrigens, daß ich auch andere Angelegenheiten zu ordnen habe, sagte er, indem er ihm seinen Pack Papiere vorwies; ich habe Eile, wollen Sie mich nicht länger warten lassen.

— Ist es lange her, daß Sie geschellt haben?

— Fünfunddreißig Minuten; ich habe einen weiten Weg zu Fuße zu machen.

— In diesem Falle bedaure ich, nicht früher gekommen zu sein. Aber ich habe nicht vorausgesetzt, daß es so dringend sei. Hier sind die zwölf Franken. Wie ist Ihr Name, damit ich die Zahlung eintragen kann.

— Eugen Torin, von Arpel.

Nachdem Letzterer schweigend gegrüßt hatte, ging er fort. Herr Valcrin schrieb mit Bleistift auf den Rand eines Journales: Eugen Torain-Vonarpel, dem Besagten 12 Franken für Rechnung des Notars Bottand gezahlt. Dann kehrte er in den Speisesaal zurück.

— Es sollte mich nicht wundern, zu hören, daß dieser junge Mensch ein Erz-Radikaler ist, sagte er zu seiner Frau. Er hat mit mir in trockenem Tone und ganz so gesprochen, als ob ich seines Gleichen wäre. Ich muß bei Gelegenheit Bottand ein Wort darüber sagen.

— Vielleicht hatte er Eile, antwortete Frau Valcrin, oder wohl gar Hunger. Von X. bis hieher sind es zwei gute Stunden. Hast Du ihm etwas zu essen angeboten?

— Nein, ich dachte nicht daran, erwiderte Valcrin, indem er ein zweites Mal seine Tasse hinreichte.

— Das ist Schade, mein lieber Freund; siehst Du, es sind dies Kleinigkeiten, aber sie können große Bedeutung im Leben erlangen. Ich habe Dich wohl aufmerksam gemacht, daß Du ihn zu lange warten ließest; wir hätten unser Frühstück aufschieben können und es war natürlich, den jungen Mann zu einem Glas Wein oder einer Tasse

Kaffee einzuladen. Ein anderes Mal vergiß es nicht. Auf dem Lande muß man beim Empfange von Leuten, welche in Geschäften kommen, mehr Zuvorkommenheit beobachten, als in der Stadt. Ich versichere Dich, man kann, wenn man so handelt, wie Du gethan, sich in üblen Ruf bringen, gewisse Charaktere zum Radikalismus treiben, über welchen Du Dich beklagst, jedenfalls aber sich gegen das Evangelium versündigen. Liebe und Wohlwollen gegen unsere Mitmenschen sind uns anbefohlen und die christliche Gastfreundschaft ist eine edle Freude und zugleich eine Tugend für diejenigen, welche sie zu üben wissen.

Herr Valcrin nahm sehr bereitwillig diese Bemerkung seiner ausgezeichneten Frau hin. Er war ein Mann voll guten Willens, seiner Umgebung ein nachahmenswerthes Beispiel zu geben, aber sicher hatte er das Pulver nicht erfunden. Wir werden im nächsten Kapitel sehen, was Eugen Torin von ihm dachte und was diesem im weiteren Verlaufe des Tages begegnete.

Fünfzehntes Kapitel.

Sein bestroheteš Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßere Rast
Als dem Städter der Goldsaal,
Als die Polster der Städterin.

Hölty.

Er befand sich jetzt in jener Gegend, welche man unter den Einheimischen das Herz des Weinlandes nennt. Hier sind die Abhänge weniger steil und verlängern sich beträchtlich. Sie reichen ziemlich hoch hinauf und erstrecken sich auch gegen die Ebene hin. Das Erdreich ist schwer, wenig röthlich, ausgezeichnet für die Erzeugung des weißen Weines. Die Bäche, welche diese reichen Abhänge durchfurchen, sind heutzutage zwischen Mauern eingeengt und eingeschlossen, an deren Verkleidung sich im Herbste die goldene Traube zeigt. Ehemals und auch noch in den Tagen, in welchen unsere Geschichte spielt, verfolgten sie einen sehr unregelmäßigen Lauf. An ihren Ufern wuchsen Dornen und Brombeeren, welche sich hier seit Jahrhunderten erneuerten und unausrottbar schienen. Hier waren die Schlupfwinkel von Schlangen, Eidechsen, tausenderlei Insekten und schädlichen Thieren. Alles das ist verschwunden, seitdem hier der Mensch von einem verständigen und energischen Willen Zeugniß gegeben hat. Ueberall in dieser Gegend zeigen sich dem Auge schöne, mit Grün eingesäumte Besitzungen. Man gelangt zu denselben durch Privat-Alleen, deren sich zur Zeit der Arbeit und Ernte mehr oder weniger auch das große Publikum bedient. In dem Maße, als man emporsteigt, erweitert sich die Aussicht. Sie wird großartig, wenn man das obere Plateau erreicht hat. Der Leman zeigt sich hier in seiner ganzen Aus-

dehnung von Genf bis Villeneuve mit seinen Einschnitten, seinen Vorgebirgen und seinen am Rande des Wassers erbauten, alten Städten. Nach der andern Seite hin versenkt sich der Blick in die tiefen Alpenthäler, wo weniger civilisirte Völkerschaften leben, die von Generation zu Generation den Bewohnern des Schweizerufers jedes Jahr die Hilfe ihrer Arme bringen, indem sie dafür das Geld eintauschen, welches sie sich in ihrem Lande nicht leicht verschaffen könnten.

Der vorgezeichneten Route folgend, hatte Eugen einige Papiere einzuhändigen; er fand die Leute zu Hause und wurde nicht aufgehalten, wie an der Thür des Hauses Valerin. Hierauf verließ er die obere Grenze des Weinlandes, um die Waldregion zu durchschreiten, hinter welcher man nur mehr in kaum merklicher Weise aufwärts steigt.

Er war sehr froh, mit dem langweiligsten Theil seines Weges fertig zu sein; einmal auf der Höhe, blieben ihm nur noch ein oder zwei Geschäfte abzuthun, worauf er nach seiner Willkür in der Richtung gegen X.... herabsteigen konnte.

— Welch' ein drolliger Mensch dieser Voudranne ist! sagte er sich plötzlich. Noch hat er die Augen nicht offen, so geht er schon in den Keller und trägt seiner Frau auf, mir Brod vorzusetzen; und dort ist ein Mann comme il faut, ein Mann, welcher für religiös gilt und welcher es in seiner Art vielleicht auch in hohem Grade ist, aber dennoch keine Spur von Liebenswürdigkeit besitzt. Er war mir gegenüber selbst grob, indem er mich fragte, ob ich das Recht habe, die Zahlung seines Actes in Empfang zu nehmen. In gewisser Beziehung ist es Schade, daß er mir nichts zu essen oder zu trinken angeboten hat; wenigstens hätte ich das Vergnügen gehabt, es rundweg auszuschlagen. Dieser würde mich sicher nicht zu der Religion hinziehen, die er bekennt; denn wenn er keine besseren Wirkungen

derselben aufzuweisen hat, dann lohnt es sich nicht der Mühe, sich mit ihr zu beschäftigen.

Dieß war die Auffassungsweise unseres jungen Mannes. Und von dem Gesichtspunkte, auf welchen er sich stellte, konnte sie richtig sein; aber in Bezug auf das Evangelium war sie es nicht. Die göttliche Wahrheit fordert uns auf, zu allervörderst uns selbst zu prüfen, und die Gereiztheit, welche Eugen anfangs geäußert und dann in sein Herz verschlossen hatte, war um nichts besser, als die steife Förmlichkeit oder die anscheinende Trockenheit des Herrn Valerin. Immer und überall steckt der Mensch die Fehler seines Nebenmenschen in die Vordertasche. Die jungen Leute, von Natur zum Aburtheilen geneigt, thun es vielleicht noch mehr, als die Leute reiferen Alters; sie empfangen die Eindrücke in einer lebhafteren, weniger überdachten Weise. Ihre Gefühle entspringen einem großmüthigen und leidenschaftlichen Herzen; sie sehen die Dinge gern vollkommen gut oder vollkommen schlecht; nach ihnen ist Alles Wahrheit oder Alles Heuchelei.

Im wirklichen Leben des Christen ist es aber nicht so. Das christliche Leben ist vom Anfange bis zum Ende ein Ringen, ein Kampf, der sich jeden Tag erneuert. Der alte Mensch schläft des Abends, während des letzten Gebetes seines jüngeren Bruders, des neuen Menschen, ein und am Morgen erwacht er stärker, geneigter zum Angriff, als je. Wachet und betet, sagt der Herr. Haben wir Acht auf jenen unsaubern Geist, welcher, nachdem er das Haus gekehrt und geschmückt findet, fortgeht, sieben andere Geister zu holen, und mit ihnen zurückkehrt, um den kräftigen Menschen zu binden, welchen zu fesseln er allein nicht im Stande war.

Zu Mittag trat Eugen aus einem Gehölze auf das Plateau und wendete sich nach einem ziemlich ausgedehnten Striche von Wiesen und Feldern, auf denen man ungefähr zehn Häuser glänzen sieht, welche in einiger Entfernung

von einander, jedoch auf solche Weise gebaut sind, daß sie einen kleinen Weiler bilden. Man nennt diese Stelle den Ahorn-Kamm oder einfach den Kamm. In der That ist der Boden dieser Halbgebirgsbewohner hier und dort mit schönen Bergahornbäumen bepflanzt, welche als sichtbare Grenzen für ihre Grundstücke dienen, da dieselben hier nicht, wie in manchen Gegenden, durch Hecken von einander geschieden sind. Einige von diesen Bäumen haben ihre Aeste vollständig behalten und daher auch die gefällige Form bewahrt, welche sie in einem ihnen zusagenden Klima und Boden so gerne annehmen. Die anderen werden alle vier Jahre ausgeästet und jeden Sommer wird ein Theil ihres Laubes als Winternahrung für die Schafe und Ziegen mit der Hand abgepflückt. Man erhält auf dieser mittlern Höhe mit Leichtigkeit Wasserquellen. Die Luft ist hier ausgezeichnet, sei es, weil sie die Fichtenwaldungen durchströmt, bevor sie das Plateau erreicht, oder weil dieses, schmaler Schluchten und nackter Felsen entbehrend, in seiner Bodengestaltung nichts Schroffes oder Eingeengtes hat. Es ist ein Fleck Erde, auf welchem, ungeachtet der Anstrengungen ländlicher Arbeit, jeder Familienherd von Ruhe spricht. Wäre ich reich, ich würde mir hier einige Morgen Wiesen im Schatten eines Gehölzes kaufen und mir darauf eine Hütte bauen, wo ich im Sommer frische Luft und vor Allem die Einsamkeit finden könnte, deren ein vom frühen Morgen an beschäftigter Mensch bedarf. Doch es ist ohne Zweifel besser, bescheiden am Fuße der Berge zu leben. Was Gott gewollt hat, war stets besser für uns, als unsere eigenen, wenn auch sehr einfachen und unschuldigen Wünsche. Aber vergib, lieber Leser, ich spreche zu mir selbst und vergesse dabei die Erzählung, auf welche Du weit mehr rechnest, als auf meine Betrachtungen.

Als Eugen in diesem glücklichen Erdenwinkel ankam, näherte er sich einem Bauer, welcher die letzte Hand an sein frisch mit Getreide besäetes Feld legte. Nachdem er

die Schollen zerschlagen hatte, erhöhte er ringsherum das Erdreich und zog im Innern kleine Gräben, um die Wasserpfützen abfließen zu lassen, welche ohne diesen Abzugsweg sich in den Bodensenkungen bilden und die Pflanzen zu Grunde richten könnten.

— In welchem dieser Häuser, fragte er ihn, wohnt Herr Ludwig Paul Auvernier?

— In dem ersten von unten; es steht eine Linde davor und zur Rechten, ehe man hinkommt, eine Reihe von Platanen. Ludwig Paul ist mein Vetter; er ist heute am frühen Morgen nach Bois-des-Marches gefahren, wird aber wahrscheinlich schon zurück sein.

— Sehr verbunden. Sie können hier ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit noch säen?

— Gewiß; wir säen bis Mitte November. Der Weizen, welcher unter dem Schnee aufgeht, ist zuweilen der beste. Im Allgemeinen ist's uns lieber, wenn der Winter unsere Saaten nicht zu sehr entwickelt findet. In der Ebene ist es ein wenig anders, nicht wahr? Sie kommen vielleicht vom Flachlande?

— Ja, von X.

— Das ist ein hübscher Ort und hat ein schönes Schloß, dessen Hauptthurm man bemerkt, wenn man da unten am Rande des Abhanges hingeht. Ist man mit der Weinlese zufrieden?

— Ja, das Erträgniß ist mittelgroß und die Qualität gut.

— Es gibt immer hinlänglich Wein im Lande, selbst für uns Bewohner des Plateau. Die Trunksucht ist ein so großes Laster, eine so beklagenswerthe Sünde, und kommt doch so häufig vor. Die Bewohner des Weinlandes, besonders die Männer, haben etwas Verkommenes, Mattes, ich möchte beinahe sagen Stumpfsinniges an sich, das augenblicklich auffällt. Es wird unter ihnen bald keine Greise mehr geben, welche das achtzigste Jahr erreichen.

Mit fünfzig Jahren ist der Mensch, welcher einen unmäßigen Gebrauch vom Weine gemacht hat, selbst ohne sich zu betrinken, fast am Ende seiner thätigen Laufbahn; seine Geisteskräfte haben beträchtlich abgenommen, sein Gang ist unsicher, sein Auge geschwächt. — Ich komme zwar selten in die Ebene, aber jedesmal, wenn ich das Weinland durchreise, fällt mir dieser krankhafte Zustand der Bevölkerung in peinlicher Weise auf. In Lavaux, Yvorne, Aigle ist das Uebel, wie man sagt, noch viel größer. Einer meiner Freunde, welcher in Lavaux wohnt, erzählte mir von einem Winzer, einem noch jungen Manne und Familienvater, welcher jeden Tag im Sommer vor neun Uhr Morgens fünfzehn Gläser Wein im Keller trank. Er starb auch nach Verlauf von wenigen Jahren, eine Wittwe und arme Waisen zurücklassend. Entschuldigen Sie, mein Herr, daß ich Ihnen, als einem Fremden, das Alles sage. Aber alle Menschen sind Brüder und daher die Einen für die Anderen verantwortlich. Hier oben sind wir gewohnt, uns gegenseitig mit vollkommener Offenheit auszusprechen.

— Sie machen mir im Gegentheil ein großes Vergnügen; sagen Sie mir, wenn ich bitten darf, Ihren Namen; der meine ist Eugen Torin.

— Ich heiße Paul Ludwig Abraham Auvernier. Die Häuser, welche Sie hier auf dem Kamme sehen, gehören fast alle der Familie Auvernier. Da ist Paul Ludwig, mein leiblicher Vetter, zu welchem Sie gehen; sein Bruder Markus Eustach; ihr Onkel Paul Emil, welcher auch der meinige ist; mein anderer Vetter, blos von mütterlicher Seite, Andreas Paul; dann die Familie Karl Hans, jene des Jakob Heinrich Paul Auvernier, und endlich die des Paul Cäsar Stephan, welcher in dem alleinstehenden Hause wohnt, das Sie dort oben zwischen den Tannen sehen.

— Zu welcher Pfarre gehört Ihr Weiler?

— Zur Pfarre Rochevaux. Die Kirche ist ziemlich weit von hier. Im Winter, ja selbst im Sommer bei schlechtem

Wetter, versammeln wir uns am Sonntag in einem unserer Häuser und verrichten hier die öffentliche Andacht. Einer von uns liest ein Kapitel aus der Bibel, ein Anderer fügt eine Erklärung hinzu, ein Dritter leitet den Gesang.

— Und wohin gehen Ihre Kinder in die Schule?

— Wir haben einen Lehrer auf unsere Kosten; dann, wenn unsere Jungen zwölf Jahre alt sind, schicken wir sie in irgend ein bescheidenes Pensionat, oder besser noch, nach Deutschland zu den Herrnhutern. Ich meinerseits war auch bei diesen achtenswerthen Christen. Hier verstehen wir fast Alle deutsch.

Eugen hätte gerne noch eine Weile mit diesem Manne gesprochen, dessen offenes und herzliches Wesen ihm sehr gefiel, aber die Zeit drängte ihn, so lange er seine Geschäfte nicht beendet hatte. Er grüßte also Paul Ludwig Abraham Auvernier in der Sprache, welche er zu Königsfeld erlernt hatte, was dem würdigen Bewohner des Ahornkammes große Freude machte.

Vor Ludwig Paul's Hause war ein Bauer von mittlerer Größe, blond wie Eugen, und dem Anschein nach zwölf bis fünfzehn Jahre älter als er, damit beschäftigt, drei Tannenblöcke abzuladen. Zwei derselben befanden sich bereits auf dem Rasen, der dritte, von ungefähr zwanzig Fuß Länge, hielt noch mit einem Ende auf dem Wagengestelle und das andere ruhte auf einer der Unterlagen, welche ihn zur Erde leiten sollten. Mit einer merkwürdigen Kraft hob dieser Mann das noch aufliegende Ende empor und gab dann dem ganzen Stücke einen Stoß, daß es von selbst an seinen Platz zu den beiden andern hinabrollte.

— Sind Sie Herr Ludwig Paul Auvernier? fragte Eugen.

— Ja, mein Herr.

— Ich komme von Herrn Bottand, Notar in X., um Ihnen einen Theilungsact zu übergeben. Hier ist er.

— Ich danke vielmals für Ihre Gefälligkeit. Aber Sie haben sich wirklich die Mühe genommen, deßhalb von X. bis hierher zu kommen? Das ist zu viel Güte.

— Ich hatte auch noch andere Geschäfte für meinen Prinzipal zu ordnen und bedurfte einer tüchtigen Fußreise für meine Gesundheit.

— Für alle Fälle seien Sie willkommen. Wollen Sie ohne Umstände unser Mittagsmahl mit uns theilen? Es wird im Augenblick fertig sein. Sie können dann in einem unserer Zimmer ausruhen, bevor Sie den Rückweg antreten. Ich werde Ihnen die Gebühr für den Act behändigen. Machen Sie uns dieses Vergnügen, Herr! Wir sind Bauersleute, gehören schon ein wenig in die Klasse der rauhen Bergbewohner, und unsere Mahlzeit ist höchst einfach.

— Wenn es nicht unbescheiden ist, nehme ich die Einladung mit Dank an.

— Unbescheiden? Ganz und gar nicht! Hat nicht Christus, der Herr, gesagt: „Ihr seid alle Brüder?“ Auf dem Ahornkamme sind wir in der That Alle Vettern. Der Fremde, welcher zu uns auf Besuch kommt, ist unser Bruder, weil er ein Mensch ist, wie wir. Sagen Sie mir nun Ihren Namen, damit ich Sie meiner Frau vorstellen kann.

Eugen gab seinen Namen an.

— Nun, wollen Sie eintreten? Lucie, sagte Ludwig Paul zu seiner Frau, hier ist Herr Eugen Torin, welcher mir den Act über die Theilung mit meinem Bruder bringt. Er macht uns das Vergnügen, mit uns zu speisen, und wird sich mit dem Wenigen begnügen, was Du ihm bieten kannst.

Diese unerwartete Ankunft eines Gastes im Augenblick, wo man sich zu Tische setzt, schien die Hausfrau nicht in Verlegenheit zu bringen; sie beeilte sich, dem Fremden einen Stuhl herbeizurücken, während ihr Mann hinausging, das Pferd zu füttern. Der Tisch befand sich in der Küche.

Man fügte einen weißen Teller für den Gast hinzu, welcher in seiner Eigenschaft als Halbstädter die Reinlichkeit des Eßgeräthes und überhaupt den guten Zustand alles dessen bewunderte, was ihm unter die Augen kam.

— Sind Sie verheirathet? fragte ihn Lucie Auvernier.

— Nein, Madame. Ich bin nur ein armer Notariatspraktikant und bestimmt, gestempeltes Papier zu bekritzeln. Ich hatte das Unglück, meine Eltern sehr früh zu verlieren Als ich allein stand, war ich erst sechszehn Jahre alt; jetzt bin ich im vierundzwanzigsten.

— Gerade das Alter Ludwig Paul's, als wir uns heiratheten. Ich hatte damals zwanzig Jahre; seitdem sind vierzehn vergangen. Wir haben vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen. Die drei älteren kommen soeben aus der Schule, das vierte, welches ein Knabe und erst zwei Jahre alt ist, schläft in diesem Augenblicke.

— Sie sind glücklich gewesen?

— Ja, mein Herr. Und, Gott sei Dank! wir sind es noch. Mein Mann ist so gut! Aber vor Allem sehen wir, daß Gott in dieser abgelegenen und stillen Gegend sich uns als Vater beweist. Er sorgt für alle unsere Bedürfnisse und schenkt uns viele Genüsse. — Ah! hier sind die Kinder! Paul Ludwig, sagte sie zu einem hübschen Knaben von zwölf Jahren, komm' und begrüße diesen Herrn. Dann Du, Lucie, und auch Du, Clara, sage dem Herrn Torin „guten Tag!“

Die niedliche kleine Blondine mit schönen gelockten Haaren und blauen Augen gab dem Bewohner des Flachlandes einen Kuß. Dieser fühlte sich durch eine so einnehmende Herzlichkeit gerührt. Er dachte, während er das Mädchen auf den Knieen hatte und ihm seinen Kuß zurückgab, daß sein Onkel Matthias ihn in diesem Augenblicke für einen großen Dummkopf halten würde, denn der brave Junge hatte eine Thräne in jedem Auge. Frau Auvernier war dunkel, mit sehr sanften Augen, was selten ist, wenn

man schwarze Haare und scharf gezeichnete Augenbrauen hat. Dieser Ausdruck von Heiterkeit kam ohne Zweifel eben so sehr von einem glücklichen, ruhigen Leben, als von der physischen Natur des Blickes.

Ludwig Paul kehrte zurück, nachdem er seinem Pferde zu trinken gegeben und seine Hände am Brunnen erfrischt hatte. Alle näherten sich jetzt dem Tische und blieben stehen, während der Familienvater ein kurzes Dankgebet sprach. Hierauf nahm Lucie Auvernier das weiße Tuch weg, welches das Mittagsmahl bedeckte.

Und wir Zwei, lieber Leser, wollen jetzt dasselbe thun; nachher werde ich meine Erzählung wieder aufnehmen, wenn Du Lust hast die Fortsetzung zu hören.

Sechszehntes Kapitel.

Wer Jeden duldet, liebt, was zu lieben ist,
Von Anderen wenig, vieles von sich begehrt,
Dem sproßt des heiteren Friedens Oelblatt,
Das der Genügsamkeit Stirne kühlet.
Salis.

Unter dem von der Hausfrau weggenommenen Tuche befand sich jenes Gericht, welches König Heinrich IV. jedem seiner Unterthanen am Sonntag zum Mittagstisch wünschte: ein Huhn mit Reis; eines jener großen Hühner, welche im reifern Alter sich in den Kopf setzen, keine Eier mehr zu legen, nicht mehr zu brüten, aber für Vier zu fressen und daher sehr beleibt zu werden. Sie haben einen selbstbewußten, stattlichen Gang, wie Leute von hohem Stande. Wenn ihr Hahn irgend ein bemerkenswerthes Futterkorn auffindet, eilen sie unverzüglich herbei, es sich zusprechen zu lassen, indem sie obendrein im Gefühl ihrer Würde ein Rad schlagen. Kommt die Hausfrau mit einem Teller voll Teig, welchen sie vom Boden des Backtroges abkratzte, zu ihren Hühnern, so kann man sicher sein, daß die größten Teigstücke das fette Huhn erfaßt, zum Nachtheil derjenigen, welche noch ihre frisch gelegten Eier im Hühnerhofe ausposaunen. Es geht sehr häufig ebenso bei der Vertheilung der Güter dieser Welt unter die Menschenkinder; jene, welche es am wenigsten bedürfen, bekommen das größte Loos und nehmen die besten Bissen weg. — Aber immer kommt auch für sie irgend ein Samstagabend, wie für das habgierige Huhn und dann heißt es dem Herrn des Hauses Rechenschaft geben. Glücklich die Mageren der Erde! Glücklich jene, welche einen langen Athem und thätige Arme be-

sitzen! Arbeiten wir, meine Kinder, stehen wir zeitig am Morgen auf; tafeln wir nicht mehr, als um den Körper zu erhalten; denn wir leben nicht um zu essen, sondern das wahre Leben besteht darin, daß wir guten Gebrauch machen von allen uns von Gott verliehenen Kräften.

Am Samstagmorgen also hatte Lucie Auvernier ihrem Manne das rothe Huhn gebracht, damit er es ohne weitern Aufschub schlachte. Aber sie steckte es erst Montags in den Topf, um am Sonntag in die Kirche nach Rochevaux gehen zu können. Nach der Rückkehr begnügte man sich mit kaltem Fleisch und einem aus den krausen Blättern der Eichorie bereiteten Salat. Während der Abwesenheit der Mutter wurde das jüngste Kind der Aufsicht von Paul Ludwig Abraham's Frau anvertraut. Am Sonntag darauf gedenkt Lucie irgend einen kleinen Sprößling ihrer Vettern in ihre Obhut zu nehmen.

Nach dem langen Marsche, welchen Eugen zurückgelegt hatte und nach den in den vorhergehenden Tagen erlittenen nervösen Aufregungen konnte er auf nichts Besseres gerathen, als auf das Mittagsmahl von Madame Lucie. Daraus erklärt sich auch, warum die letztere bei dem Gedanken, einen Tischgenossen mehr zu haben, nicht die mindeste Unruhe zeigte. Die Rothe war von einem Wuchse, um sieben oder acht gehörige Stücke zu liefern, ohne den Hals und Rumpf zu rechnen, welche doch auch nicht zu verachten sind. Und die Schüssel mit Reis war weit und tief genug, daß jedes der Kinder eine Portion zum Sattwerden erhalten konnte. Ludwig Paul brachte eine Flasche guten rothen Weines. Als Nachtisch bot man ausgezeichneten Käse an, und ohne daß ihr Mann es verlangt hatte, füllte Lucie Auvernier auch noch die kleine Kaffeemaschine, aus der man drei Tassen bekommen konnte, indem man ein wenig Wasser für diejenige zugab, welche der Mutter verblieb. Eugen Torin hielt hier eine Mahlzeit, welche ihm weit vorzüglicher schien, als alle die Leckereien, mit

denen sich die Leute bei Gauty's Hochzeit drei Tage hindurch den Magen vollgestopft hatten.

— Wir leben sehr einfach auf dem Ahornkamm, sagte Ludwig Paul, indem er seinem Gaste aufwartete; aber wir sind dennoch genöthigt, eine gute Nahrung zu haben. Der Wein ist uns Bedürfniß. Zu Anfang des Jahrhunderts lebte man hier schlecht und genoß fast keinen Wein. Die Brustkrankheiten waren in unserer Familie zahlreich. Seit wir vernünftigere Gesundheitsregeln befolgen und besser gebaute Häuser besitzen, hat sich unsere Gesundheit allgemein sehr gekräftigt. Heutzutage sind die Fälle von Lungenschwindsucht selten und Sie bemerken, daß unsere Kinder ein gesundes Aussehen haben. Wir sind, Gott sei Dank, nicht in drückenden Verhältnissen. Unsere Grundstücke sind gut, wenn sie auch an Ertrag und Werth denjenigen des Flachlandes nicht gleichkommen. Und unsere kleine Industrie gedeiht fortwährend.

— Sie treiben ein Handwerk neben Ihrer Landwirthschaft?

— Ja, ich mache Rechen aus Tannen- und Buchenholz, Sensenstiele aus Kirschbaum- und Nußholz und vorzüglich Heugabeln aus Eschenholz. Das ist mein Fabrikationszweig. — Paul Ludwig Abraham, mit welchem Sie sich in der Nähe seines Feldes unterhalten haben, verfertigt die Kübel und verschiedene hölzerne Eimer, welche in den Sennhütten gebraucht werden. Ein Anderer ist Drechsler; wieder Andere fabriciren Wichsschachteln. Mehrere fangen an, Metallgegenstände zu arbeiten. Aber für Alle bleibt das immer nur ein Nebenerwerb. Unsere eigentliche Beschäftigung ist der Landbau und die Viehzucht. Wenn wir außerdem im Jahre einige hundert Franken an unseren verschiedenen Werkstühlen verdienen, sind wir vollkommen zufrieden. Es ist dies soviel wie gefundenes Geld in einer Jahreszeit, wo die Bewohner der Ebene wenig arbeiten.

— Sie haben vollkommen Recht.

Da Eugen sich nach dem Essen, ohne es zu bemerken, mehrere Male zum Gähnen anschickte, forderte ihn Ludwig Paul Auvernier ohne Umstände auf, in ein Zimmer einzutreten, in welchem ein Divan stand, der nach Bedürfniß als Bett dienen konnte.

— Sie werden hier eine gute Stunde ausruhen, sagte er zu ihm, und dann besser aufgelegt sein, sich wieder auf den Weg zu machen; also kommen Sie.

Wenige Augenblicke nachher lag der junge Mann in tiefem Schlafe. Die Familienmutter arbeitete, indem sie dabei das kleine Bürschchen überwachte, welches von einem Stuhle zum anderen kroch; die älteren Kinder waren in die Schule zurückgekehrt und der Vater ließ einen halbrunden Hobel über die astlosen Stiele seiner Rechen laufen.

Die Stunde verging und dann eine zweite. Eugen schlief noch immer. Ein wenig beunruhigt über diesen langen Schlaf, öffnete Ludwig Paul die Thüre, deren eingeölte Angeln nicht das leiseste Knarren verursachten. Eugen schlief fort, den Kopf nach der Seite, die Arme ausgestreckt. Er erwachte auch nicht bei dem Geräusche, welches sein Wirth im Gehen machte. Dieser nahm ihn bei der Hand.

— Herr Torin, sagte er ihm, Sie müssen sich auf den Rückweg begeben, wenn Sie bei Zeiten zu Hause ankommen wollen.

Keine Antwort.

— Sind Sie krank? fragte Ludwig Paul mit lauter Stimme.

Eugen öffnete die Augen, sah mit niedergeschlagener Miene um sich und wollte sich erheben, aber sein Kopf fiel auf das Kissen zurück. Ludwig Paul wiederholte seine Frage.

— Nein, antwortete der Schläfer, indem er die Augen halb öffnete.

Auvernier fühlte ihm den Puls; die fieberhaften kurzen Schläge verriethen einen Zustand, dessen man sich nach dem

guten Appetite, welchen Eugen bei Tische gezeigt hatte, nicht versehen konnte. Aber es war offenbar, daß sich seitdem und während des Schlafes eine ernsthafte Störung in den Lebensverrichtungen eingestellt hatte. Die Betäubung kehrte im Augenblicke so heftig zurück, als vor dem Erwachen. — Ludwig Paul ging, seine Frau zu holen, und Beide beobachteten schweigend den jungen Fremden, welcher auf dem Divan ausgestreckt lag.

— Er scheint nicht zu leiden, sagte Lucie; aber es ist ein sehr sonderbarer Zustand. Könnte die Ermüdung allein ein so großes Bedürfniß nach Schlaf hervorbringen?

— Ich denke nicht, erwiderte Ludwig Paul; man muß ihn schlafen lassen und wohl darauf achten, daß er nicht kalt hat. Lege eine Decke über ihn oder noch besser ein Flaumkissen auf Beine und Magen. Sieh nur, welche üble Gesichtsfarbe er in diesem Augenblicke hat. Der arme Junge! Vielleicht ist er unglücklich; vielleicht ist eine Krankheit im Anzuge. — So, nun hat er warm; lassen wir ihn ruhig. Wenn er nicht aufstehen kann, werde ich ihn Abends entkleiden und ihn zu Bette bringen. Weil Gott es ist, der ihn uns sendet, müssen wir glauben, daß es uns und dem jungen Manne zum Besten dienen muß.

— Gewiß, mein Freund. Wenn dieser Zustand morgen früh noch fortdauern sollte, müßte man den Arzt von Rochevaux rufen und einen Eilboten an den Notar senden. Für heute Abend werde ich einen Theeaufguß von unseren Alpenblumen bereiten; er kann ihm nicht schaden.

Die beiden Gatten schlossen die Thüre geräuschlos hinter sich, horchten noch einen Augenblick und kehrten dann zu ihrer Arbeit zurück.

Am Abend noch immer dieselbe Betäubung. Eugen ließ sich zu Bette bringen, ohne ein Bewußtsein dessen zu haben, was um ihn vorging; er stieß ein paar Seufzer aus, versuchte zwei oder drei Worte wie im Traume zu sprechen,

trank eine große Tasse Blüthenaufguß, dankte mit vernehmlicher Stimme und schloß dann die Augen wieder, als ob er in seinem Alcoven im Hintergrunde der Schreibstube des Herrn Gamaliel Bottand gewesen wäre.

Da ihn der alte Notar bis spät Abends nicht zurückkommen sah, fing er an, unruhig zu werden. Aber die Sache wurde noch ganz anders, als es auf dem Thurme des Schlosses zehn Uhr schlug und der Notar nun die Gewißheit hatte, daß sein Schreiber nicht zurückkehren würde. Was mochte ihm wohl begegnet sein? Eugen war ein rechtschaffener und treuer Junge. Der Gedanke, daß er sich die einkassirten 230 Franken angeeignet haben könnte, kam dem Notar nicht von Ferne in den Sinn, obwohl seine Frau wiederholt von einem gewissen Jarniclan zu reden anfing, welcher ihnen einmal 800 Franken bei verschiedenen Clienten einkassirter Gelder veruntreut hatte und damit nach Amerika gegangen war, wo er im Elende starb.

— Jarniclan war ein vollendeter Spitzbube, erwiderte Herr Bottand; er log über alle Maßen, wie ein Zahnbrecher. Torin hat mir immer die Wahrheit gesagt; nein, ich fange an zu glauben, daß er, nachdem er sich ohnedies bereits seit einigen Tagen nicht ganz wohl fühlte und vielleicht hier und dort ein Glas Wein trank, zu sehr ermüdet war, um heute noch nach Hause zu kommen. Der Marsch kann ihm ein Bauchgrimmen verursacht haben und dann sind einem im Nu die Beine wie durchgeschnitten und man muß liegen bleiben, wo man sich eben befindet, man mag wollen oder nicht. Ludwig Paul Auvernier und seine Frau sind brave Leute, obwohl Pietisten; wenn er bei ihnen geblieben ist, wie ich fast vermuthe, sind wir sicher, daß er gut verpflegt ist.

— Aber nichts desto weniger ist es wahr, Gamaliel, daß, wenn er morgen früh nicht zurück ist, man Nachforschungen anstellen nnd an seinen Onkel schreiben muß.

— Das versteht sich von selbst; einstweilen aber wollen wir noch zuwarten. Du wirst sehen, daß er morgen mit der Sonne zurück ist.

Aber nein. Als der Tag auf dem Ahornkamme anbrach, trat Ludwig Paul in Eugen Torin's Zimmer.

— Nun, sagte er zu ihm, wie fühlen Sie sich heute?

— Ich danke, nicht sehr unwohl; doch habe ich einen lebhaften Schmerz in den Schläfen und an der Stirne. Mein Kopf ist beständig sehr schwer. Ich begreife nicht, was mir zugestoßen ist und bin ganz beschämt, mich hier zu finden. Vielleicht wäre ich im Stande zu gehen.

Nachdem Eugen auf diese Weise geantwortet hatte, stand er auf und wollte ein paar Schritte versuchen, aber der Kopf schwindelte ihm und er taumelte. Ludwig Paul erfaßte ihn am Arme.

— Sie können diesen Morgen nicht an's Fortgehen denken, sagte er zu ihm; legen Sie sich wieder in's Bett.

— Ja, ich fühle Fieberschauer.

— Decken Sie sich gut zu, mein lieber Freund, und haben Sie keine Sorge. Ich werde einen Eilboten an Herrn Bottand senden, um ihn in Kenntniß von dem zu setzen, was Ihnen begegnet ist, und vielleicht erhalten Sie Besuch von dem Arzte von Rochevaux. Ich werde Ihnen Thee machen lassen.

Man hörte den jungen Mann sogar unter seiner warmen Decke mit den Zähnen klappern; er versuchte zu sprechen.

— Ich danke, mein Herr, entschuldigen Sie mich. Möchten Sie nicht die Güte haben, das Geld des Herrn Bottand in Verwahrung zu nehmen? es ist in der inneren Tasche meines Rockes.

— Ja, ich werde es in meinen Schreibtisch legen. Es ist unbedingt nöthig, daß Sie in Schweiß kommen. Sie haben sich irgendwo erkältet, ohne es zu wissen.

— Dann war es im Hofe des Herrn Valerin; ich fühlte eisig kalt, während er im warmen Zimmer seine Morgenandacht verrichtete und sehr behaglich frühstückte.

— Sie werden mir das ein anderes Mal erzählen; suchen Sie jetzt ruhig zu bleiben. Mein Vetter Abraham Paul wird Herrn Bottand meinen Brief überbringen.

Auvernier erzählte seiner Frau, wie die Sache stehe, brachte dem Kranken Thee und schrieb dann an den Notar:

„Mein Herr!

„Haben Sie keine Besorgniß in Betreff des Herrn Eugen Torin. Er ist seit gestern hier und hat mir das Geld in Aufbewahrung gegeben, welches er in Ihrem Namen einkassirte. Ich vermuthe, daß er sich im Weinlande erkältet hat, wo er lange Zeit im Freien warten mußte. Sobald er im Stande ist, zu gehen oder zu fahren, wird er von hier abreisen. Wenn sein Unwohlsein sich verschlimmerte, was Gott verhüten wolle, werde ich den Arzt von Rochevaux rufen. In Eile Ihr ganz ergebener Diener.

Ludwig Paul Auvernier."

Nachdem der Bote fort war, begab sich Ludwig Paul selbst zu dem Doctor Attheos nach Rochevaux. Dieser erklärte, daß er den Kranken ohne Verzug besuchen werde. Kräftig und gesund und an jenem Tage eben nicht zu sehr beschäftigt, machte er sich auf den Weg, jedoch nicht, ohne sich vorher mit den nöthig erachteten Arzneien zu versehen. Nach den gewöhnlichen Fragen sah er bald, um was es sich handle; gleichwohl erklärte er sich nicht in Eugen's Gegenwart.

— Eine Hochzeit, welche drei Tage gedauert hat, sagte er zu Ludwig Paul; zu anstrengende Arbeit während einer Woche; einige Gläser Wein zur Unzeit getrunken; Gereiztheit gegen den Herrn Methodisten, welcher ihn eine halbe Stunde auf der Straße warten ließ, — und ein Kopf,

welcher gestern viel mehr gedacht hat, als er sollte, — das Alles zusammen hat dem Jungen ein gehöriges Gallfieber verursacht. Mein lieber Herr Auvernier, Sie müssen sich gefaßt machen, ihn acht Tage zu behalten.

— Vierzehn, mein Herr und noch länger, wenn es nöthig ist.

— Oh! ich weiß, daß Ihre Religion von der rechten Art ist. Hören Sie nun, was Sie thun müssen; aber ich werde dies Ihrer Frau erklären; ein Hausmütterchen versteht sich immer besser, als ein Mann, auf die Anwendung von Arzneimitteln. — Ich werde morgen wieder kommen.

Doctor Attheos ertheilte also Lucie Auvernier die nöthigen Verhaltungsmaßregeln und schlug dann den Rückweg nach Rochevaux über Moille-aux-Pives ein, einem kleinen, tief im Walde versteckten Weiler.

Gegen zehn Uhr Morgens kam Frau Bottand in die Schreibstube und brachte ihrem Manne ein trockenes Biscuit und ein Glas alten Weines, in welchem zwei Stückchen Zucker sich auflösten. Es war dies ein Stärkungsmittel, auf welches der Notar viel hielt.

— Was habe ich Dir gesagt, Gamaliel? Keine Nachricht von dem jungen Manne? Das wird sehr verdächtig. Willst Du an seinen Onkel schreiben?

— Ich werde ihm im Laufe des Nachmittages schreiben, wenn wir bis dahin keine Nachricht bekommen: das wäre doch wirklich zu arg, setzte er hinzu, indem er sein Biscuit so tief eintauchte, daß der Wein auf das offene Geschäftsbuch hinablief. — Ach! was Teufel mache ich da mit dem Weine!

Hierauf drückte er sein Taschentuch auf das Papier, um die Flüssigkeit wegzuwischen. In diesem Augenblicke öffnete Abraham Paul die Hofthüre und ging schüchtern auf die kleine steinerne Stiege zu, welche in die Schreibstube hinaufführt, da der Hof um einige Fuß tiefer liegt, als die Vorderseite des Hauses.

— Es ist ein Bergbewohner, sagte der Notar, ich sehe es an seinen schweren Schuhen und an seinen kurzen Hosen.

Er ging die Thüre zu öffnen und befragte sogleich den Ankömmling, welcher anstatt aller Antwort ihm den Brief Ludwig Paul's einhändigte.

— Da haben wir's, da haben wir's, sagte Herr Bottand zu seiner Frau. Eine Erkältung. — Setzen Sie sich, mein wackerer Mann, setzen Sie sich. Junie, meine Gute, hole dem Ueberbringer ein Glas Wein, während ich Herrn Auvernier durch ein paar Zeilen antworte. Hier, Du kannst den Brief lesen.

Herr Bottand schrieb:

„Ich bin Ihnen, mein theurer Herr Auvernier, sehr verbunden für die Aufnahme meines wackeren Schreibers Eugen Torin und ich danke Ihnen tausend Mal, daß Sie mich aus der Unruhe in Betreff seiner gerissen haben. Man muß sich glücklich schätzen, so guten Menschen, wie Sie, im Leben zu begegnen und ich werde Ihre Gefälligkeit nicht vergessen. Ich werde Herrn Matthias Torin mittheilen, was seinem Neffen zugestoßen ist, und ich bitte Sie, mir morgen weitere Nachrichten zukommen zu lassen. Seien Sie so freundlich, alle für meinen jungen Mann gehabten Auslagen zu notiren und ich werde sie Ihnen vergüten.

„Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

G. Bottand, Notar.“

Wenn der Notar einen Brief in Eile schreiben mußte, waren regelmäßig alle seine Sätze auf dieselbe Weise construirt. Nachdem er einen Gedanken ausgedrückt hatte, gab er ihm die nöthige Ergänzung, indem er sich des Bindewortes „und“ bediente, um die beiden Theile zusammen zu schweißen. In dieser Weise setzte er auch noch ein kleines Sendschreiben an die Adresse des Onkels Matthias zusammen.

„Mein Herr und Freund Matthias Torin!

„Ihr Neffe hat eine Geschäftsreise für mich gemacht und sich auf dem Wege eine Erkältung zugezogen. Er ist auf dem Ahornkamme bei Herrn Ludwig Paul Auvernier geblieben und wird dort sehr gut verpflegt sein. Ich setze Sie hievon in Kenntniß und werde Sie im Laufenden erhalten.

„Von Herzen der Ihrige, in Eile mit ausgezeichneter Hochachtung. G. Bottand, Notar."

Während man sich so nach außenhin mit Eugen Torin beschäftigte, verlebte der arme Junge böse Stunden. Es handelte sich darum, die Medicamente des Doctors Attheos zu verschlucken, ohne das Gesicht zu verziehen. Dieser Arzt bereitete sie in großen Dosen, da die Homöopathie damals noch als die tolle Ausgeburt der Phantasie eines gewissen Hahnemann angesehen wurde. Lucie Auvernier benahm sich dabei so gut mit Eugen, daß er zuletzt einwilligte, Alles hinabzuschlucken, was sie ihm unter verschiedenen, oft wenig appetitlichen Formen reichte. — Die Aufgabe war sehr beschwerlich für sie alle. Ludwig Paul hielt sich in seiner Werkstätte auf, um immer bei der Hand zu sein. Er und seine Frau waren so ächte Christen, daß sie, anstatt sich über die neue Last, welche ihnen auferlegt war, zu beklagen, dieselbe vielmehr als eine Gunst des Himmels ansahen. Es ist eine Freude und eine Ehre zugleich, seinen Nebenmenschen in einer solchen Lage einen Dienst zu erweisen. Sollte denn umsonst geschrieben stehen: „Lasset uns nicht lieben mit den Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit."

Siebenzehntes Kapitel.

Ein Richter in mir selbst stört oft des Herzens Ruhe.
Er klagt mich an. Ich steh' erschrocken still
Und billige nicht mehr das Böse, das ich thue,
Und thue nicht das Gute, das ich will.

Gellert.

Anstatt mit der Lage seines Neffen Mitleid zu haben, erzürnte sich Onkel Matthias über ihn, als er durch den Brief des Herrn Bottand erfuhr, was ihm auf dem Ahornkamm begegnet war.

— Ja, sagte er laut in Gegenwart Anna's, das ist schön für einen Jungen von bald vierundzwanzig Jahren, nicht einen Tag lang marschiren zu können, ohne sich zu erkälten! Bei Fremden im Gebirge bleiben, um sich von ihnen pflegen zu lassen, das ist etwas Schönes! Diese jungen Leute... ah bah! so hätte man es einmal machen sollen, wenn man um zwei Uhr Morgens aufstand, um im Mondscheine zu mähen! Es ist nichts mit dem jungen Volk heutzutage; Alle mit einander, Mädchen und Bursche, haben kein Mark mehr. Nur die Deutschen haben noch gesunde Knochen, aber sie sind eigensinniger als der Teufel, und je weniger man mit ihnen zu thun hat, desto besser. Und dieser alte Bottand! wozu hatte er nöthig, meinen Neffen einen ganzen Tag mit diesen alten, nichtsnutzigen Papierfetzen hausiren zu schicken? Konnte er nicht warten, bis die Leute selbst kamen, ihn zu bezahlen? Er fürchtete wahrscheinlich, sein Geld zu verlieren! Nun soll er meinen Neffen da oben holen! Ich bin nicht gesonnen, in's Gebirge zu laufen, um ihn zurückzubringen.

— Was hat Herr Eugen eigentlich bekommen? fragte Anna.

— Was er bekommen hat? Nichts, daß ich wüßte! In dem dummen Briefe steht, er hätte sich eine Erkältung zugezogen. Eine Erkältung! Zum Teufel, es gibt viele Arten von Erkältung!

— Man muß die Dinge nicht gleich so schlimm nehmen; im jetzigen Augenblicke ist Ihr Neffe vielleicht bereits bei Herrn Bottand zurück. Die jungen Leute sind schnell wieder gesund.

— Ja, ja, schnell gesund! das ist leicht gesagt. Um so schlimmer für sie! Er brauchte blos keine Unvorsichtigkeit zu begehen. Wenn man sehr warm hat, hält man sich nicht im Zuge oder in der Feuchtigkeit auf, sondern man zieht seinen Rock an und vor Allem wartet man mit dem Trinken, bis man ein wenig abgekühlt ist. Aber er hat vielleicht bei jedem Brunnen längs des Weges und in den Dörfern getrunken! Nun soll er sehen, wie er herauskommt! Es ist seine Sache und nicht die meinige. Kommt mir ja nicht die Ohren davon vollzuschwatzen.

— Wenn Herr Eugen krank würde, müßte aber doch Jemand gehen, ihn zu pflegen, oder wenigstens ihn zu besuchen.

— Sicher bin ich nicht Derjenige, der gehen wird. Mein Herr Neffe brauchte nur vorsichtig zu sein, dann läge er jetzt nicht auf der Pritsche bei diesen Muckern auf dem Ahornkamm.

— Woher wissen Sie, daß es Mucker sind?

— Alle diese Leute da oben gehören mehr oder weniger dazu; man braucht nur zu sehen, wie sie in der Kirche die Psalmen singen; fast alle sind Musiker.

— Ei, welch' ein Verbrechen, wenn sie gut und mehrstimmig singen! So viele Leute hier kennen kaum eine Note und singen ganz schrecklich.

— Du langweilst mich mit Deinen Psalmen und Deiner Musik. Ich gehe, diesen Brief meiner Nichte zu bringen; sie soll machen, was sie will. Was mich betrifft, ich mische mich nicht darein.

Bei seinem Schwager ankommend, warf Matthias den Brief des Herrn Bottand Alinden auf den Schooß und sagte:

— Da, lies, das ist eine schöne Geschichte!

Alinde las die sechs Zeilen mit lauter Stimme und sagte dann ruhig:

— Wir dürfen hoffen, daß dieses Unwohlsein schnell vorübergehen wird; im Allgemeinen ist ja Eugens Gesundheit gut. Er wird Ihnen ohne Zweifel an einem der nächsten Tage selbst schreiben.

— Mag er schreiben oder nicht schreiben, das ist mir gleich; er hätte keine Unvorsichtigkeit begehen sollen. Wenn er wirklich krank wird, mir darf man nicht damit kommen, daß ich ihn da oben pflegen soll.

— Will's Gott, wird er schnell wieder hergestellt sein.

— Ja, schnell, schnell, das versteht sich; die Krankheit kommt schnell, aber die Heilung kommt langsam! Wer wird gehen, ihn zu pflegen?

— Ich, wenn Sie wollen.

— Du? Das ist unmöglich. Wo hat man je ein Mädchen in Deinem Alter einen jungen Burschen pflegen gesehen? Und noch dazu bei Fremden, bei Leuten, welche vielleicht nichts thun, als um ihn herum lesen und beten, anstatt ihm die nöthige Pflege angedeihen zu lassen. Ludwig Pedran, welcher jedes Jahr auf diesem Kamm Heugabeln und Rechen holt, sagt, daß sie in dieser Wildniß oben Alle einen kleinen Schuß haben. Thut, was Ihr wollt; hier ist der Brief; aber man komme mir nicht und sage, ich solle nachsehen, was Dein Vetter macht. Ich habe mit meinen eigenen Angelegenheiten genug zu thun, daß

ich nicht nöthig habe, mir den Kopf auch noch mit denen Anderer zu zerbrechen.

Fünf Tage später brachte ein zweites Schreiben des Herrn Bottand folgende Nachricht:

„Mein Herr und Freund Matthias Torin!

Ich übersende Ihnen inliegend den Brief des Herrn Auvernier und bitte Sie, zu sehen, was für Ihren Neffen zu thun ist. Diese Krankheit kommt für uns Alle sehr ungelegen und besonders für Herrn Eugen. Aber man muß Geduld haben und nachsehen, wie die Sache steht. Was mich betrifft, so ist es mir unmöglich, die Schreibstube im gegenwärtigen Augenblicke zu verlassen, und die Abwesenheit meines Schreibers macht das Maß meiner Arbeitslast voll.

Sehr eilig und von Herzen der Ihrige mit meiner ausgezeichneten Hochachtung.

G. Bottand, Notar."

— Gut so; jetzt sind wir schön gewickelt! schrie Matthias. Sehen wir, aus welchem Tone dieser zweite Brief geht.

„Mein Herr!

Mit Bedauern muß ich Ihnen mittheilen, daß unser theurer Kranker sich seit vorgestern eher übler befindet. Der gallige Zustand dauert fort. Indeß hofft man, daß keine ernste Gefahr vorhanden ist. Der Arzt kommt jeden Tag. Herr Eugen spricht wenig; er hat den Wunsch ausgedrückt, irgend ein Mitglied seiner Familie zu sehen. Wir werden fortfahren, ihn ungeachtet unserer Geschäfte so gut als möglich zu pflegen. Theilen Sie dieß seinen Verwandten mit, mein Herr, und sagen Sie ihnen gefälligst, daß wir Dasjenige von ihnen, welches hierher kommen wird, in unserem Hause aufnehmen können.

Möge der Herr diesem jungen Manne an Leib und Seele Gutes erzeigen.

Ihr ergebener

L. P. Auvernier."

Als der Onkel Torin diesen so einfachen und so würdevollen Brief las, fühlte er seine Kniee wanken; seine Finger zuckten, seine Stimme zitterte. Bevor er selbst noch gesprochen hatte, nahm Anna das Wort.

— Ich denke, sagte sie, daß Sie diese Nachricht Ihrer Nichte bringen werden. Wenn sich Niemand findet, der zu dem wackern Schreiber dieses Briefes hinaufgeht, so biete ich mich dazu an. Das wäre wahrhaftig etwas Schönes, einen armen Waisen so der Sorgfalt fremder Menschen zu überlassen, während seine nächsten Verwandten nicht einmal gehen, ihn zu besuchen.

Matthias erwiderte nichts, sei es, daß sich sein Gewissen zu regen begann, sei es, daß der Schreck, seinen Neffen zu verlieren und dann einen andern Erben wählen zu müssen, sich seines Geistes bemächtigte. Die Gewohnheit, allein zu leben, der Besitz irdischer Güter, die natürliche Härte des Herzens und die völlige Entfremdung der Seele von Gott hatten aus diesem Manne einen eigensinnigen Egoisten gemacht, welcher sich in diesem Augenblick in seiner ganzen wahren Natur zeigte. Er trug die Briefe zu Alinde, welche er allein fand, und sagte ihr, daß Anna sich angeboten habe, nach dem Ahornkamm zu gehen, daß aber dieß nicht möglich sei, daß man sich daher an jemand Andern wenden müsse.

— Thut, was Ihr wollt und wie Ihr glaubt, aber sprecht mir nicht davon, daß ich mich auf den Weg machen soll, sagte er schließlich.

— Ja, Onkel, erwiderte Alinde; ich werde mich unverzüglich mit der Sache beschäftigen und Ihnen dann unsern Entschluß mittheilen.

Der Onkel kehrte sehr nachdenklich nach Hause zurück. Alinde begab sich, ohne die Rückkehr ihrer Eltern abzuwarten, sogleich zu Clara. Die schlimmeren Nachrichten, welche sie brachte, machten ihre Freundin erblassen, und Mutter Felice fing an in Wehklagen über das traurige Schicksal des guten jungen Mannes auszubrechen, welcher sich vor seiner Abreise so liebenswürdig gegen sie gezeigt hatte.

— Was rathen Sie mir, Clara? fragte Alinde.

— Sie können nicht selbst gehen, das ist offenbar. Und weil Ihr Onkel seine Haushälterin ebenfalls nicht gehen lassen will, muß man jemand Andern an ihrer Stelle suchen. Ein Mann würde besser passen; es bedürfte da eines Freundes. Ich vermuthe, daß der Arzt den Typhus oder etwas Derartiges befürchtet, sagte sie mit Theilnahme. Was Ihnen Beruhigung geben muß, das ist der Gedanke, daß Ihr Vetter von liebreichen, christlichen Leuten gepflegt wird.

— Was würden Sie an meiner Stelle thun, Clara?

— Ich wäre vollkommen entschlossen, theure Freundin. Da Sie denken, daß Ihre Verwandten selbst nicht gehen können, würde ich an Ihrer Stelle Franz Chardon ersuchen, Ihnen diesen Dienst zu erweisen.

— Ja, Sie haben Recht. Wollen Sie mich zu ihm begleiten, Clara? Es ist für Sie ein Spaziergang und die Witterung ist ziemlich hübsch.

— Ja, ich komme mit Vergnügen.

Clara nahm augenblicklich ihren Hut und die beiden Mädchen machten sich auf den Weg. Als sie in einiger Entfernung vom Hause ankamen, zog ein Nebel, welchen der Wind längs des Gebirges hergejagt hatte, über das kleine Thal von Fougères und verbarg es vollständig ihren Blicken. Man hätte meinen können, daß es hier nur Felder und Wiesen gebe; aber da die leichte Wolke ihre Luft-

fahrt fortsetzte, glänzte das Wohnhaus auf's Neue in den Strahlen der Sonne.

— Dieser Ort ist zu allen Zeiten hübsch, sagte Clara. Sehen Sie, wie freundlich dieses Fenster ist!

— Ja, antwortete Alinde; wenn es nur das meines armen Vetters Eugen wäre.

Franz Chardon stieg gerade mit seinem Wagen und Pferde den kleinen Abhang herab, welcher aus dem Walde kommt. Er führte Buchenstämme, deren lange, buschige Wipfel hinter dem Wagen her die Straße kehrten und sich an den Rädern rieben, indem sie ein beständiges Tiktak hervorbrachten. Als er an dem Platze für die Holzvorräthe angekommen war, spannte er rasch Britto aus, welcher sich allein nach dem Stalle begab, während sein Herr ihm mit einer Axt in der Hand und einem Quersack über der Schulter folgte. Die beiden Freundinnen erwarteten ihn auf einer Bank neben der Thür.

— Ah, welches Vergnügen, Sie hier zu sehen! sagte Franz, indem er sie grüßte.

Aber aus ihren traurigen und ernsten Mienen ersah er sogleich, daß etwas Unangenehmes ihren Geist beschäftige.

— Treten Sie gefälligst ein, fuhr er fort. Alinde, ich bitte Sie, veranlassen Sie Fräulein Clara hereinzukommen.

— Nein, Franz, antwortete sie. Wir kommen.... ich komme, Sie um einen Dienst in meinem Namen und ohne Zweifel auch für unsere Familie zu ersuchen. Nach einem Briefe, welchen mein Onkel heute erhalten hat, scheint es, daß mein Vetter Eugen ziemlich krank auf dem Ahornkamme liegt, wohin er sich in Geschäften seines Prinzipals begeben hat. Glücklicherweise ist er bei Leuten, die ihn sehr gut pflegen; lesen Sie diesen Brief, Sie werden sehen, was er uns mittheilt.

Nachdem Franz den Brief mit Aufmerksamkeit gelesen hatte, gab er ihn zurück und fragte, ob Onkel Matthias nicht sogleich seinen Neffen besuche.

— Nein, er will davon nichts hören. Ich komme also, Franz ....

— Ich danke Ihnen, Alinde, daß Sie an mich gedacht haben, sagte er, sie unterbrechend; morgen bei Zeiten werde ich gehen, Eugen zu besuchen und, wenn es nöthig ist, einige Tage bei ihm bleiben.

Alinde reichte ihm die Hand.

— Ich wußte, daß Sie gut sind, Franz; auch habe ich im Voraus auf Ihre Freundschaft für Eugen gerechnet.

— Gut, ich gut! Ah, ich weiß wohl, wer gut ist, wer allein gut ist; aber ich bin es sicher nicht. — Eugen ist mein Freund; er ist Ihr leiblicher Vetter. Wenn er aber auch nur ein entfernter Verwandter von Ihnen wäre, so würde ich nöthigen Falls allsogleich gehen. In einem solchen Falle darf man nicht zögern.

— Sie denken also, daß Ihr Vater über Ihre Abwesenheit nicht böse sein wird?

— Ich hoffe, nein; wenn er es aber auch nicht gern sehen sollte, so würde ich ihm vorstellen, welche Pflicht meine nächstliegende ist. Aber er wird mir beistimmen; wir haben noch Zeit genug, in den Wald zu gehen.

— Nun, Franz, bringen Sie Eugen unsere herzlichsten Grüße, auch vom Onkel, obwohl sich dieser durch sein Alter und durch seine Gewohnheiten in dieser Weise zurückhalten läßt. Reisen Sie glücklich. Sie werden uns gewiß möglichst schnell Nachricht geben. Adieu! und nochmals besten Dank.

— Aber Alinde, ich bin es ja, der Ihnen von ganzem Herzen dankt!

— Herr Chardon, sagte Clara, ich bitte Sie, Herrn Torin auch meine Grüße und meine Wünsche für seine schnelle Genesung zu bringen.

— Wir müssen für ihn beten, Fräulein. Aber wollen Sie denn nicht eintreten?

Alinde machte ein verneinendes Zeichen. Die beiden Freundinnen stiegen wieder nach Arpel hinab, indem sie sich den Arm gaben und einstimmig waren im Lobe über den vortrefflichen Charakter des Franz Chardon.

— Für einen jungen Mann, welcher einen so großen Theil seines Lebens im Walde und in der Einsamkeit zubringt, sagte Clara, ist es wunderbar, wie er sich entwickelt hat. Er drückt sich einfach, mit Leichtigkeit und Würde aus. Solche Naturen sind sehr selten; denken Sie nicht auch, Alinde?

— Ich glaube, ja, sagte diese, ohne weiter etwas hinzuzufügen.

— Bei ihm, fuhr Clara fort, mußte das religiöse Gefühl eine mächtige Triebfeder sein, um seinen Geist aufzuschließen, ja selbst um ihm die Schönheiten der Natur verständlich zu machen.

— Es ist wohl möglich, sagte Alinde, noch immer in demselben etwas träumerischen Tone.

— Schon an seiner Ausdrucksweise allein, fuhr Clara fort, sieht man, daß er einen guten und aufrichtigen Wandel führt, ganz verschieden von dem der anderen jungen Leute des Dorfes.

— Es ist wahr, antwortete jene, welche in diesem Augenblicke vollkommen davon überzeugt war. Sie sind glücklich, dasselbe Leben zu führen; ich fühle, daß es dasjenige sein muß, welches Gott von uns verlangt. Und doch lache ich und begehe Tollheiten mit den Andern, als ob ich nichts weiter verstünde. Ich fühle mich in einem schlimmen Seelenzustande; helfen Sie mir, Clara, aus demselben herauszukommen. Franz Chardon hat Ihnen gesagt, daß man für Eugen beten müsse; ich meinerseits bitte Sie, auch für mich zu beten.

— Wir werden Eine für die Andere zu Gott beten, meine liebe Freundin. Wie bin ich glücklich darüber, daß Sie mir in dieser Weise Ihr Herz öffnen! Wenn Sie

wüßten, wie sehr ich zuweilen leide, Niemanden zu besitzen, mit dem ich mich offen aussprechen kann! Wir sollten uns häufiger sehen, mehr zusammen ausgehen. In Gegenwart meiner armen Mutter ist es nicht leicht möglich, sich auf vertrauliche Art zu besprechen; sie faßt entweder nicht auf, oder übertreibt die Tragweite der Worte. Uebrigens bedarf sie bei der Natur ihrer Krankheit vieler Ruhe. Bei Ihnen zu Hause ist es noch viel schwieriger, als bei mir; also müssen wir, so oft wir nur können, besonders an Sonntagen, zusammen spazieren gehen.

— Ja, ja, antwortete Alinde, indem sie den Arm Clara's drückte. Ich muß mich unbedingt ändern, ich fühle, daß Gott es will.

— Er will Sie blos glücklich machen, meine Theuerste, durch die Erfüllung seines Willens in Ihrem Herzen.

— Mein Herz, Clara, ich sage Ihnen, es taugt im Grunde nichts; es ist voll böser Gedanken.

— Das meine auch, Alinde. Aber freuen wir uns darüber, daß Gott uns das neue Herz und den neuen Geist geben will, welche er seinen Kindern verspricht.

Achtzehntes Kapitel.

> Frei vor Gott und Menschen das Haupt
> Zu tragen, laß eine Regel dir nennen.
> Nichts, was dein Herz nicht innig glaubt,
> Sollst mit den Lippen du bekennen.
>
> Gottfried Kinkel.

Vater Chardon widersetzte sich dem Wunsche seines Sohnes nicht; er legte ihm nur an's Herz, so schnell als möglich wieder zurückzukommen, damit man Britto nicht zu lange ohne Beschäftigung lasse. Was Franzen's Mutter betrifft, so bestärkte sie ihn in dem Entschlusse, Eugen zu besuchen, steckte in eine seiner beiden Taschen ein Gefäß mit eingekochten schwarzen Johannisbeeren und gab sich große Mühe, dasselbe so zu verpacken, daß es nicht Gefahr lief, während des Weges zu zerbrechen oder seinen Inhalt auszuleeren.

Am folgenden Morgen, es war ein Samstag, verließ Franz Chardon bei Tagesanbruch Fougères, einen Stock in der Hand und über den Kleidern eine blaue, ziemlich kurze Blouse, wie sie die Holzarbeiter im Gebirge tragen. Der bequemste, aber auch längste Weg wäre gewesen, zunächst nach Caran zu gehen und dann den Fußweg in die obere Schlucht bis auf drei Viertheile der Jochhöhe hinaufzusteigen. Von da führt ein rauher, steiniger Fahrweg ohne weitere Steigung auf den Ahornkamm. Diese Route schien ihm jedoch zu lange und da er die Fußpfade der umliegenden Wälder genau kannte und sie im Nothfalle auch entbehren konnte, indem er das Dickicht des Waldes auf große Entfernungen hin in jeder beliebigen Richtung durchschritt, so entschied er sich für die kürzeste Linie, ohne auf

die Belebtheit des Weges Rücksicht zu nehmen. Der Leser begreift, daß Franz Chardon, indem er sich von Fougères aus auf den Kamm, den Wohnort der Auvernier's, begibt, die entgegengesetzte Richtung von jener einschlagen muß, welcher Eugen Torin gefolgt war. Dieser war von der andern Seite her, von Norden nach Westen auf die Hochebene emporgestiegen, nachdem er das Weinland durchwandert hatte, während Franz eine Richtung einhält, welche direct von Süden nach Nordwesten geht.

Zuerst gelangt er an den Eingang des Waldes, dessen unterer Saum zehn Minuten von seiner Wohnung entfernt ist. Hier sind, Dank einer weisen Vorsicht, ungeheure Buchen stehen geblieben. Ihr Stamm ist nicht sehr hoch; er steigt in einem einzigen Schube aus dem Boden und theilt sich dann in Aeste, welche sich in's Unendliche verzweigen und ein riesiges, reich mit Laubwerk bedecktes Gewölbe bilden. Diese auserlesenen Bäume, welche man als Samenträger stehen ließ, sind die wahren Erneuerer des Waldes. Tausende von dreieckigen Buchnüssen fallen jedes zweite oder dritte Jahr von ihnen ab und bedecken ringsum den Boden. Die Aussaat, welche hier die Natur im Großen macht, wird nach und nach das Gebirge mit zahllosen jungen Pflanzen bevölkern und dann wird eines Tages der alte Patriarch auf Befehl des Forstmeisters fallen müssen. Seine Zweige liefern ausgezeichnete Reiswellen, die Aeste verwandeln sich in Klafter von Brennholz und der nervige, harte Stamm von festem Korne wird in Bretter zersägt und dann zu Schreinerwerktischen, Fleischerbänken und Radfelgen verarbeitet. Das ist das endliche Loos dieser prächtigen Bäume. Das Gesetz lautet kategorisch, die Schonung ist wohl berechnet; aber ach! wenn die Axt hier ihr Werk vollbracht haben wird, wer von uns, jung oder alt, wird je wieder an diesem hundertjährigen Stamme im Frühlinge die Knospen hervorbrechen oder im Herbste die Blätter sich röthen sehen? Nein, für ihn ist das letzte Wort gesprochen

und Alles aus! Man wird ihn dem Meistbietenden verkaufen, um ihn bis in die Wurzelspitzen zu zersägen und vielleicht während fünfzig Jahren wird der vorübergehende Fremde, wenn er an dieser Stelle die große, leere Grube sieht, sich fragen: „Was mag wohl hier früher gestanden sein?"

Von Schlucht zu Schlucht, von Höhe zu Höhe, von Fläche zu Fläche verfolgt Franz seinen Weg. Es mag sein, daß er bald zur Rechten, bald zur Linken abweicht, ohne sich jedoch bedeutend von seinem Orientirungspunkte zu entfernen. Auf der halben Höhe des Jura durchschreitet er von Waldungen umgebene Wiesen. Hier leben rüstige Familien mit eisernen Armen. Das Gewissen dieser Leute ist nicht immer das zarteste, weder in Sachen der Jagd, noch in dem, was das Forstgesetz verbietet. Wilde gibt es überall auf der Erde, selbst im Mittelpunkte von London und Paris. Man kann daher auch einigen derselben in diesen versteckten Gebirgsklausen begegnen, wo der geringste Holzarbeiter sich als den kleinen König eines Landes betrachtet, welches ihm nicht gehört. Die Frauen sterben hier nicht in Folge von Krankheiten; sie leben hundert Jahre und pflücken noch an dem Tage, an welchem es ihnen plötzlich begegnet, ihren letzten Athemzug zu thun, das Laub des Himbeerstrauches für ihre Ziegen und Schafe.

Während des einsamen, etwas abenteuerlichen Marsches des Franz Chardon durch die Waldungen begab sich in Arpel bei Onkel Matthias Folgendes. Aline kam, ihm zu erzählen, was man beschlossen hatte. Da Vater und Mutter Gauty die Handlungsweise ihrer Tochter gebilligt hatten, fühlte sie mehr Muth in Gegenwart Desjenigen, dessen Herz sich bei diesem Anlaße so hart und vertrocknet zeigte. Gegen zehn Uhr kam sie bei ihm an. Matthias, die Füße am Herde, aß ein Stück warmes, mit Kümmel bestreutes Pöckelfleisch. Neben ihm auf dem Backsteinboden stand eine Flasche seines Lieblingsweines und ein halb

gefülltes Glas. Er lud seine Nichte ein, einen Stuhl zu nehmen und wenn es ihr Vergnügen mache, sich ein Stück Fleisch herabzuschneiden. Alinde lehnte es ab, zu essen, setzte sich jedoch neben den Greis.

— Was habt ihr beschlossen, fragte er.

— Da mein Vater nicht gehen kann, meine Mutter sich nicht hinlänglich wohl befindet, um mich zu begleiten, und Moses in die Militärschule abreisen muß, haben wir Franz Chardon gebeten, meinen Vetter zu besuchen.

— Und wird er gehen?

— Er ist schon heute am frühen Morgen fort.

— Nun dann werden wir hoffentlich morgen Nachricht bekommen.

— Franz wird bei Eugen bleiben, so lange es nöthig ist. Er hat sich bei dieser Gelegenheit als wahrer Freund gezeigt und wir Alle sind ihm dafür zu Dank verpflichtet.

— So heirathe ihn, wenn er zurückkommt, erwiderte der Onkel mit verächtlicher Miene. Es ist ja hinlänglich bekannt, daß er Dir den Hof zu machen sucht.

— Onkel! sagte Alinde mit Entrüstung.

— Nun, Franz Chardon ist ein Mucker und Du wirst eine Muckerin werden.

— Nein, das ist zu arg! ich frage Sie, Onkel, ob in dieser ganzen Angelegenheit von mir die Rede sein kann! Muß die Gesundheit, ja das Leben Ihres Neffen, Desjenigen, welcher Ihren Familiennamen trägt und dessen Vormund Sie waren, nicht allem Anderen vorgehen? — Und was sollte man denn thun? Sie hatten erklärt, sich in die Angelegenheit nicht einmengen zu wollen. Ich habe mein Möglichstes gethan; um so schlimmer für Die, welche damit nicht zufrieden sind. Um kurz zu sein: die Härte Ihres Charakters empört mich. Aber ich werde Ihnen noch mehr sagen: Ihr Haß gegen die religiösen Leute erschreckt mich. Es ist ein Gefühl, welches ich verabscheue, weil es dem einfachsten Begriffe von christlicher Liebe und dem

ersten Gebote Gottes widerspricht. Bin ich das, was Sie eine Muckerin nennen, nämlich eine Sectirerin, welche sich abgeschmackten und lächerlichen religiösen Uebungen hingibt? Was haben Sie denn Franz Chardon vorzuwerfen? Beträgt er sich schlecht? Ist er ein Trunkenbold, ein Taugenichts, ein Faulenzer, ein Dummkopf? Hat er mich zur Frau begehrt, daß ich ihn heirathen soll, wie Sie sagen? — Sehen Sie, Onkel, wenn Sie mich auf's Aeußerste treiben, werde ich im vollen Ernst böse. Anstatt mir Beleidigungen zu sagen und Franz Chardon zu tadeln, hätten Sie weit besser gethan, einen Wagen zu nehmen und selbst, ja selbst Ihren Neffen zu besuchen. Nun mögen Sie über mich schreien, wenn Sie wollen, mir ist dies einerlei.

— Hm, antwortete Matthias, mit höhnischer Miene lächelnd, indem er fortfuhr, sein duftendes Pöckelfleisch zu verzehren, Schade, daß Du kein Junge bist. In fünf oder sechs Monaten könnte man einen vortrefflichen Prediger aus Dir machen. Aber es handelt sich nicht darum. Du willst wissen, warum ich diesen Chardon nicht leiden kann? Nun, weil er Dir den Hof macht. Und weil er dies thut, indem er euch am Sonntag mit seinem Wagen spazieren führt, hat er Absichten auf Dich und Du bist vielleicht geneigt, ihm Gehör zu geben. Aber ich will das nicht. Ich bin Dein Onkel und Eugen ist mein Neffe. Ich bin Wittwer und ohne Familie; begreifst Du jetzt, was Du zu thun hast?

— Ja, Onkel, so Gott will; ich begreife, daß ich meine Pflicht als Tochter, als Nichte zu erfüllen habe, aber vor Allem als freies und unabhängiges Geschöpf in jenen Angelegenheiten, welche mein Gewissen und die Gefühle meines Herzens betreffen. Wenn ich auch bisweilen böse werde oder von Zeit zu Zeit mit den Andern die Närrische spiele, so ist es nichtsdestoweniger jetzt mein ernstliches Bestreben, Gott zu gehorchen und nie werde ich aus irdischen Rücksichten und blos des Vortheiles wegen etwas thun

oder lassen, was es auch immer sein mag. Wenn ich mich einmal verheirathen soll, so werde ich mich weder durch Familien- noch Vermögensrücksichten bestimmen lassen, sondern mein Herz und meine Hand demjenigen Manne geben, welchen ich am meisten achte und welchen ich liebe. Oh! Sie werden sehen! ich bin stolz, viel stolzer vielleicht, als Sie voraussetzen.

— Wenn Du stolz bist, thust Du gut. Auch ich bin stolz. Und wenn die Leute nicht mehr zu mir halten, lasse ich sie gehen. — Iß doch ein wenig von diesem Pöckelfleisch und trink einen Tropfen Wein.

Alinde sah ihren Onkel mit trauriger und zugleich theilnehmender Miene an, stand auf und reichte ihm die Hand hin.

— Leben Sie wohl! sagte sie, ich gehe.

— Nun, adieu! aber Du hättest wohl können ein Stück Pöckelfleisch essen. Wenn Du Nachrichten erhältst, komm' und bringe sie mir.

Anstatt die Hand seiner Nichte zu ergreifen, schenkte sich Matthias noch ein Glas Wein ein und stellte die Flasche wieder an ihren Platz. Alinde ging rasch fort. Als sie den Gang durchschritt, welcher zur Stiege führte, trocknete sie sich die Augen und dachte beinahe laut: „Kann man wirklich so durch und durch selbstsüchtig sein?"

Nach einem fast ununterbrochenen Marsche von fünf Stunden langte Franz Chardon gegen Mittag bei Ludwig Paul Auvernier an. Der Arzt war eben im Hause. Er hoffe nun, sagte er, daß man das Nervenfieber nicht mehr zu fürchten habe; man müsse aber fortfahren, vorsichtig zu sein und für alle Fälle nicht daran denken, den Kranken früher als in drei Wochen in die Ebene hinabzubringen, da die reinere Luft auf dem Kamm zu seiner Stärkung vorzüglich sei. Franz fragte, ob er seinen Freund sogleich sehen könne. Der Arzt erklärte, daß dies ohne weiteres angehe; aber er möge, nachdem er durch den weiten Weg

ermüdet sein müsse, vorerst mit der Familie speisen und hierauf eine Stunde lang ausruhen, um dann besser gegen nachtheiligen Einfluß gewappnet einige Augenblicke bei dem Kranken zuzubringen.

— Die Auvernier's sind ausgezeichnete Leute, fügte der Arzt hinzu; sie haben es auf's Neue durch die Art und Weise gezeigt, wie sie Ihren Freund pflegen. Sie werden Vergnügen daran finden, sich heute mit ihnen zu unterhalten. Sprechen Sie sehr wenig mit Herrn Eugen. Wenn Sie vor Morgen Abends nicht abreisen, sehe ich Sie noch hier.

Die Rathschläge des Arztes waren sehr weise und Franz unterzog sich ohne weiteres. In der That, es war schon an Einem Kranken genug. Da er bei der Ankunft warm hatte und nach dem langen Wege eine sehr natürliche Ermüdung fühlte, hätte es vielleicht nicht mehr bedurft, als sogleich in Eugen's Zimmer einzutreten, ihn zu umarmen und sich einer Gemüthsbewegung hinzugeben, um den Keim derselben Krankheit in den Körper aufzunehmen und ihn mit nach Arpel zu verschleppen.

Der Besuch war kurz und sehr einfach. Eugen lächelte, als er den wackeren Franz sah, dessen krauses Haar, schwarzer Schnurrbart und gebräunte Wangen gegen seine eigenen blonden Haare und seine blasse Gesichtsfarbe so gewaltig abstachen. Er hielt einen Augenblick Franzen's Hand in der seinigen und sagte dann langsam:

— Ich wußte, daß Du kommen würdest; ich habe Dich erwartet! Wie geht es Alinde?

— Gut; sie sendet Dir tausend Grüße.

— Und Fräulein Clara?

— Auch gut; sie hat mich mit freundlichen Empfehlungen an Dich beauftragt.

— Meine Oheime?

— Ich habe sie nicht gesehen, weiß jedoch, daß sie sich wohl befinden.

— Es ist begreiflich, denn Du bist am frühen Morgen abgereist. Die Auvernier's beweisen sich so gut gegen mich! Franz; das sind wahre Christen; Du wirst sie liebgewinnen. Bleibst Du bis morgen hier?

— Ja, selbst zwei oder drei Tage, wenn Du willst.

— Das ist schön!

Franz Chardon und Ludwig Paul hatten bald Bekanntschaft gemacht. Bereits am ersten Abend hatten sie sich vielerlei erzählt und christliche Erfahrungen ausgetauscht. Paul war, was die Kenntniß der Bibel betrifft der besser Unterrichtete von beiden; Franz hingegen erfaßte vielleicht die eine und andere Wahrheit lebhafter und gleichsam aus Instinkt. Der Erstere begriff wenig von den Schönheiten der Natur; er urtheilte darüber mehr mit den Worten und Schilderungen der Bibel, als mit seinen eigenen Augen; er sprach darüber nach König David oder nach Hiob; der Andere beobachtete mehr und sah durch sich selbst, mit eigenem Verständnisse. Ludwig Paul führte sehr gut den Vorsitz in einer kleinen christlichen Versammlung; er konnte ohne irgend welche Vorbereitung mit lauter Stimme Betrachtungen über eine Reihe von Versen des neuen Testamentes anstellen. Franz erfaßte und fühlte sie ganz ebenso gut und hätte darüber wohl noch tiefsinnigere Betrachtungen angestellt, aber blos im Stillen. Wie wäre er im Stande gewesen, sie öffentlich auszusprechen. Man kann ihm diese Lücke verzeihen, ja ihm bis zu einem gewissen Grade selbst Dank dafür wissen. O, so viele junge Leute glauben sich berufen zu reden, während sie viel besser thäten, zuzuhören! — Der Holzhauer von Fougères und der Rechenmacher unterhielten sich auch von ihren Beschäftigungen, von den so verschiedenen Erträgnissen des Bodens, von ihrem Vieh u. s. w.

Am Sonntag hielten die Bewohner des Weilers ihre religiöse Versammlung bei Paul Ludwig Abraham Auvernier. Es war neblicht und der Wald, durch welchen

man gehen mußte, um nach Rochevaux zu gelangen, gewaltig naß; die Kinder hätten sich nur mit Mühe in die Kirche begeben können. — Es war das erste Mal, daß Franz Chardon einer öffentlichen religiösen Privatversammlung beiwohnte. Er fand großen Gefallen daran, obwohl er von Herzen der Landeskirche zugethan war. Uebrigens beschäftigten sich die Mitglieder dieser kleinen Versammlung, fast alle in einem gewissen Grade Verwandte oder Nachbarn, nicht mit der großen Frage, welche damals in der Welt verhandelt wurde. Sie war auf dem Ahornkamm noch unbekannt, wie in der Mehrzahl der europäischen Städte. Trennung von Staat und Kirche, die Glaubens- und Cultusfreiheit, freie Aeußerung religiöser Ueberzeugungen sind Fragen, über welche man heutzutage nicht mehr im Unklaren sein darf. Dreißig Jahre des Kampfes und der Untersuchung haben dieselben der öffentlichen Meinung vollkommen zugänglich gemacht; und die Bedürfnisse der gesammten Menschheit, sowie des Einzelnen, mag er nun glauben oder zweifeln, Materialist oder aufrichtig Christ sein, haben sie mit Riesenschritten vorwärts gebracht. Früher oder später wird das mit der freien Kirche im freien Staate enden, wenn der menschliche Geist nicht in eine Vergangenheit zurückgedrängt wird, welche nicht mehr zeitgemäß und eine Verleugnung des heiligsten Rechtes wäre.

Franz Chardon wartete mit seiner Abreise bis Montag früh. Sein ruhiger und theilnehmender Besuch that dem armen einsiedlerischen Kranken sehr wohl. Der Arzt konnte eine merkliche Besserung des Zustandes bestätigen; er versicherte, daß, wenn nicht ein Rückfall eintrete, man nun die Gefahr für beseitigt halten dürfe. Franz stieg auf dem Wege, welchen ihm Ludwig Paul Auvernier bezeichnete, nach X. hinab. Seine Absicht war, dem Notar im Vorbeigehen Nachricht zu geben und ihm das Geld einzuhändigen, welches Eugen an dem Tage, an welchem er auf den Ahornkamm gekommen war, für ihn einkassirt hatte. Herr Bottand

war glücklich, zu erfahren, daß oben Alles besser ging; er zählte seine Thaler, welche er vollkommen in Ordnung fand, und lud Franz zum Speisen ein.

— Nicht, daß meine Frau Ihnen etwas Besonderes anzubieten hätte, sagte er; aber da Sie noch zu Fuß nach Hause zurückkehren wollen (es sind vier Stunden, gut gemessen), gebührt es sich, daß Sie um die Mittagszeit ein Mahl einnehmen. Wenn Sie den „Nouvellist Vaudois" durchsehen wollen, während ich die Vergleichung eines Actes beendige, so liegt derselbe vor Ihnen an der nämlichen Stelle, wo sich in diesem Augenblicke Ihr Freund Torin befinden würde, wenn der arme Junge nicht das Unglück gehabt hätte, auf dem Ahornkamm krank zu werden. Uebrigens muß man noch dankbar dafür sein, daß er bei so braven Leuten aufgehoben wurde. Wenn sich der Vorfall in einer Dorfschenke ereignet hätte, würden wir Alle in viel größerer Unruhe gewesen sein, von den ungeheuern Kosten nicht zu sprechen, welche eine derartige Krankheit verursacht hätte. Ich weiß wohl, daß Onkel Matthias einen gut gespickten Beutel hat, aber er macht die Schnüre desselben nicht auf, ohne zu wissen wozu. Das Wesentliche war, daß der junge Mann gehörig verpflegt wurde, wie dies durch die Familie dieses ehrbaren und bescheidenen Ludwig Paul Auvernier geschah. In zehn Minuten werde ich meine Vergleichung beendigt haben und bis dahin, denke ich, wird auch die Suppe aufgetragen sein.

Franz durchlief das liberale Blatt jener Epoche bis zu dem Augenblicke, wo Fräulein Bottand mit anmuthiger Stimme und ihre hübschen Zähne zeigend den Herren ankündigte, daß man sie zum Mittagsmahle erwarte.

Um sechs Uhr Abends langte Franz Chardon in Fougères an, nachdem er Alinden die Nachrichten überbracht hatte, welche wir bereits kennen.

Neunzehntes Kapitel.

Und thut sie erst die Schaltern auf,
Da kommt das ganze Städtchen,
Und feilscht und wiebt mit hellem Hauf
Um's Allerlei im Lädchen.

Göthe.

Es gab in Arpel zwei oder drei Läden, in denen man sich die für die Hauswirthschaft von Bauersleuten nöthigen Gegenstände und Waaren verschaffen konnte. Die Armen kauften ihre Vorräthe daselbst im Kleinen, wie sie es überall thun. Die Reichen aber trugen kein Bedenken, ziemlich große Einkäufe zu machen, wenn die Kaufleute eben gute Lebensmittel oder Artikel hatten, welche ihnen gefielen; doch im Allgemeinen zogen sie es vor, in den Städten einzukaufen, wohin sie sich zur Marktzeit begaben. Es war nicht nothwendig, daß man in Arpel ganz genau wußte, wie viel dieser und jener ausgab. Die feinen Stoffe, die Tücher für Männerkleider und für die Mäntel der Frauen wurden in den großen Magazinen von Genf oder anderswo ausgewählt. Auf diese Weise kannte Niemand in Arpel den Preis, welchen man dafür gezahlt hatte.

Einer der Läden des Dorfes wurde von der Wittwe Cachou gehalten. Madame Laura, wie man sie mit ihrem Taufnamen nannte, verstand sich sehr gut darauf, alle Arten gangbarer kleiner Artikel zu führen und verkaufte sie zu denselben Preisen, wie man sie in der Stadt bezahlte. Zucker zum Beispiel, Kaffee, Reis, Chokolade, Seife fand man bei ihr eben so gut und nicht theurer, als bei Ratton in S.... oder bei Armagnac in L....; aber

wohlverstanden unter der Voraussetzung, daß man eine ziemlich beträchtliche Menge auf einmal nahm.

Während des Besuches Franz Chardon's auf dem Kamme trat Matthias Torin am Montagmorgen bei der Wittwe Cachou ein, deren Magazin sich nahe bei seiner Wohnung befand; es lagen nur zwei oder drei Häuser zwischen seinem und jenem der Handelsfrau.

— Guten Tag, Herr Matthias, sagte sie mit anmuthiger und zuvorkommender Miene zu ihm.

Du mußt wissen, lieber Leser, daß die Dame Laura eine hübsche Frau war. Groß, wohlgestaltet, mit reinem Teint, mit frischen Wangen, ungeachtet ihrer vierzig Jahre hatte die Wittwe noch eine jugendliche Miene und ein sehr gutes Aussehen für eine Frau, welche sich selbst mit ihrer Hauswirthschaft befaßt, Oel mißt und Schusterpech verkauft. Zu was immer für einer Zeit man bei ihr eintreten mochte, so fand man sie geschmackvoll, obwohl einfach gekleidet.

— Wie geht es Ihnen heute? fuhr sie fort, um ihren Willkommgruß zu vervollständigen.

— Ich danke Ihnen, erträglich; es würde gut gehen, wenn man sich nicht beständig ärgern müßte.

— Ei, Herr Matthias, ich habe gehört, daß Ihr Neffe krank ist; ist es wahr?

— Meiner Treu! es ist nur zu wahr; und obendrein ist er nicht bei seinem Herrn Prinzipal. Während einer Geschäftsreise fühlte er sich unwohl und mußte am Wege liegen bleiben, bei Leuten, welche ihn zufällig gut pflegen; aber nichts destoweniger ist es beunruhigend.

— Sie werden ihn ohne Zweifel besuchen?

— Ich? nein; in meinem Alter ist das lange Reisen und das Rütteln des Wagens nicht mehr zuträglich.

— In Ihrem Alter, Herr Matthias! o, Sie scherzen: es gibt wenig so kräftige und so gut erhaltene Männer als Sie. Und Ihr Alter ist ja noch sehr günstig. Wie viel

Jahre mögen Sie wohl haben? sechsundfünfzig, siebenundfünfzig höchstens.

— Ja, sammt dem Rest dazu! Aber lassen wir das: haben Sie den Zucker und Kaffee bekommen, von welchen Sie mir sagten?

— Ja gewiß; und ich habe für Sie davon bei Seite gelegt; noch Niemand hat ihn gesehen; also werden Sie der erste von Allen damit bedient sein. Hier sind die Muster: man kann unmöglich etwas schöneres sehen. Ich habe den Kaffee gekostet, er ist genau so, wie Sie ihn lieben, Herr Matthias. Ich stehe Ihnen gut, daß Sie diesmal zufrieden sein werden. Wie viel darf ich Ihnen geben, verehrtester Herr?

— Fünfundzwanzig Pfund und einen Hut Zucker.

— Schön; wünschen Sie, daß man es zu Ihnen bringt?

— Ich danke; den Zucker nehme ich und Anna wird den Kaffee holen.

— Wie Sie wollen; sonst hätte ich Ihnen denselben zu Mittag bringen können. Kosten Sie doch eines dieser Täfelchen, Herr Torin; das ist etwas ausgezeichnetes für die Verdauung. Es kommt aus England .... ein Geschenk von meinem Reisenden. Ich werde Ihnen einige davon in ein kleines Schächtelchen geben.

— Ich danke, ich danke, Sie sind zu gütig. Wie viel bin ich schuldig?

— O, zahlen Sie ein anderes Mal, Herr Matthias; es ist mir lieber, wenn mein Geld in Ihrer Kasse bleibt, bis ich es brauche. Da bin ich wenigstens sicher, daß es nicht ausgegeben wird.

— Nein, nein, ich will sogleich zahlen.

— Nun gut! sehen wir: Der Kaffee, zu sechs Batzen, macht fünfzehn Franken; und der Zucker, zu 4 Batzen, 20 Pfunde, 8 Franken; zusammen 23 Franken. — Soll ich die Rechnung acquittiren?

— Ohne Zweifel.

— So. Und tausend Dank, Herr Matthias. Ah! wenn ich Ihnen nur Ihre Besorgniß wegen des lieben Herrn Eugen nehmen könnte. Ohne meinen Laden, welcher mich nothgedrungen hier zurückhält, würde ich mich anbieten, Herrn Eugen zu pflegen. Es würde mich glücklich machen, in einem solchen Falle dienen zu können. Es liegt dies so sehr im Berufe einer Wittwe! Aber Sie begreifen, daß es nicht möglich ist. Wer ist also gegangen, Ihren Neffen zu besuchen?

— Wer? alle Wetter! ich bin es nicht, der ihn geschickt hat: Franz Chardon. Meine Nichte Alinde hat gefunden, daß er diesen Dienst der Familie erweisen könne; man wird sehen, welche Nachrichten er bringt.

— Hoffen wir, daß sie gut sind. Es ist sehr Schade, daß Franz Chardon .... aber das geht uns nichts an. Ich wollte nur sagen, daß es traurig ist, ihn so menschenscheu, so ernst zu sehen; denn im Grunde ist er ein sehr braver Junge und eine gute Partie.

— Mag er sein, was er will! das ist mir gleich; ich kümmere mich wenig um ihn und um seine Religion.

— Oh! natürlich; es ist nicht, als ob Sie seiner in irgend einer Sache bedürften. Guten Tag, Herr Matthias, ich danke Ihnen. — Ah! erlauben Sie, daß ich Ihnen Ihren Rock ein wenig ausbürste; er ist an dieser häßlichen Mauer weiß geworden.

Madame Laura nahm eine Bürste und entfernte damit gewandt die Gypsspur auf dem Rücken des Matthias; dann vervollständigte sie die Toilette, indem sie auch den Kragen und die Vorderseite des Rockes bürstete, als ob dies die natürlichste Sache von der Welt sei. Der alte Bauer ließ sie machen; ja man hätte meinen können, daß er selbst ein gewisses Vergnügen daran finde. Er glich in diesem Augenblicke fast einem Ochsen, auf dessen Rückgrat der Striegel und die Bürste hin und her gehen.

— So, nun ist es besser, sagte Madame Laura. Ah! hier ist doch noch ein Haar; ich liebe die weißen Haare sehr; ich finde, daß sie einem Manne sehr gut stehen, während das bei einer Frau nicht der Fall ist.

Nun, man muß wissen, lieber Leser, daß die Haare der Wittwe noch vollkommen schwarz waren; sie hatte keine Kinder und lebte gemächlich von dem, was ihr der Laden eintrug.

Matthias war kaum nach Hause zurückgekehrt, als die Handelsfrau einen anderen Besuch, den der Mutter Chardon erhielt.

— Guten Tag, liebe Madame; wollen Sie sich setzen. Sie müssen ermüdet sein, denn es ist ein hübsches Stück Weg von hier bis Fougères. Sind Sie zu Fuß gekommen?

— Ohne Zweifel. Es ist ein Spaziergang, so lange man jung ist. Später, wenn man älter geworden und die Gewohnheit des Gehens verloren hat, erscheint die geringste Entfernung weit.

— Was kann ich Ihnen anbieten? etwas zu trinken, ein Glas warmen Früchtensaft mit ein wenig Rhum? lassen Sie mich machen, ich habe Wasser am Feuer.

— Nein, ich danke, Madame Laura; ich nehme in diesem Augenblicke nichts. Haben Sie den bewußten Kaffee erhalten? und den Zucker?

— Ja, vor einem Augenblicke habe ich sie zum ersten Male für Herrn Matthias Torin angegriffen. Sehen Sie, welch' ein schöner Kaffee! sagte sie, indem sie mit einem Seiher aus dem Sacke schöpfte und die Körner im vortheilhaftesten Lichte erscheinen ließ; welche schöne Farbe und welcher Wohlgeruch! Ich habe ihn gekostet; er ist vortrefflich und sehr ausgiebig.

— Und der Preis?

— Sechs Batzen, wobei Sie nach Belieben nehmen können. Anderen Leuten würde ich einen halben Batzen

mehr sagen, aber man kann wohl einen kleinen Unterschied bei sicheren Kunden machen, auf welche man viel hält.

— Ich werde zwanzig Pfund nehmen, damit wir länger auskommen. Wir sind wohl nur drei Personen im Hause, aber da wir zweimal des Tages Kaffee trinken, so brauchen wir doch eine ziemlich große Menge davon.

— Der Kaffee ist ein so gutes Nahrungsmittel!

— Ja, und wenn man die Milch im Hause hat, kommt er beinahe billiger, als etwas Anderes.

— Sie haben vollkommen Recht. Aber bei Ihnen, Madame Chardon, ist es nicht die Rücksicht der Billigkeit, welche für den Kaffee entscheidet; denn Sie sind in Vermögensverhältnissen, welche Ihnen erlauben, zu thun, was Ihnen beliebt.

— Doch nicht, ich versichere Sie. Wir haben, Gott sei Dank! reichlich das Nöthige. Aber es muß doch jedes von uns arbeiten.

— Ihr Sohn ist ein so ausgezeichneter junger Mann, so gut, so vollkommen liebenswürdig, so fromm! Ah, Eltern sind glücklich, wenn sie solche Kinder haben!

— Franz ist ein braver Junge, ich muß es gestehen. Wollen Sie auch einen dieser Zuckerhüte wiegen?

— Ja, Madame. — Ich habe auch ganz frische Chokolade zu 10 Batzen, großes Gewicht, echter Caracas: ich werde Ihnen davon geben; wie viel?

— Zwei Pfunde.

— Sehr gern. Ja, Madame Chardon, ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr ich Sie glücklich schätze, einen solchen Sohn zu haben. Auch wird er hoffentlich eine gute, eine glänzende Heirath machen.

— Wenn er heirathen soll, wünsche ich vor Allem, daß er eine Frau von gutem Charakter und von denselben religiösen Gesinnungen, wie er, bekommt.

— Ganz sicher kann eine Mutter keine besseren Eigen-

schaften für ihre Schwiegertochter wünschen. Wie hübsch es in Fougères ist! Und ich glaube wahrhaftig, Sie sind da oben mehr geschützt, als wir in Arpel. Diese reizenden kleinen Hügel, welche Sie umgeben, halten von Ihrer herrlichen Wohnung die Nordwinde und den eisigen Hauch unseres Jura ab. Ihr Weingeländer von violettem Muskateller soll dieses Jahr besonders schön sein, wie mir Fräulein Alinde Gauty sagte. Das ist auch ein reizendes Geschöpf; immer lebhaft, immer anmuthig, immer guter Laune. Ah! wer sie zur Frau bekommt, wird mit ihr glücklich werden, dessen kann man sicher sein. Fräulein Alinde kam mit Fräulein Clara zu mir, um englische Wolle zu kaufen, wovon ich ein Sortiment erhalten habe. Fräulein Clara ist wahrhaftig ein Engel Gottes. Welche Sanftmuth in ihrem Blicke und welche Selbstverleugnung! Ein junges, gebildetes Mädchen (denn ich versichere Sie, daß sie viele Kenntnisse besitzt), welches sich bei allem Dem für seine Mutter opfert, wie sie es thut: das ist bewunderungswürdig! Sie hat ein entzückendes Talent, Jemanden zu kleiden. Vor Kurzem bedurfte ich eines ganz einfachen, aber warmen Kleides; der Winter ist vor der Thür und das Magazin kalt: — Madame Chardon, sie hat mir dieses Kleid so vorzüglich gemacht, daß kein Stich, aber auch nicht ein Stich daran zu verändern war. Und doch bin ich schwer zu befriedigen, besonders was den Leib betrifft; ich habe ziemlich breite Schultern und dafür läßt sich nicht gut arbeiten. Aber vom ersten Augenblick an fühlte ich mich in diesem Kleide behaglich. Für die Gemeinde Arpel ist Fräulein Clara eine köstliche Errungenschaft. Welches Unglück für das arme Kind, einen solchen Vater gehabt zu haben! Sie ist wohl höchst unschuldig an dem Verbrechen, welches er beging, indem er sich das Leben nahm; aber ich kann mich der Befürchtung nicht entschlagen, daß dieses Familienverhältniß ihr einst hinderlich sein dürfte, sich passend zu versorgen.

— Und weßhalb denn? Ich finde im Gegentheil, daß dieß in ihrer Lage nur ein vortheilhafter Umstand mehr ist.

— Ja, für Sie allerdings, die Sie fromm sind und die Dinge richtig zu beurtheilen wissen. Aber die Leute mit den alltäglichen Vorurtheilen denken nicht, wie Sie. Sehen Sie zum Beispiel: wenn Herr Matthias Torin einen Sohn zu verheirathen hätte, bin ich sicher, daß er um nichts in der Welt einwilligen würde, Fräulein Clara zur Schwiegertochter zu nehmen. Er würde lieber seine Familie aussterben sehen, als in eine solche Verbindung willigen. So groß ist die Macht weltlicher Vorurtheile, meine liebe Madame Chardon. Aber ich bitte Sie, lassen Sie mich Ihnen ein Glas Warmes zubereiten.

— Nein, ich bedarf nichts; machen Sie mir gefälligst die Rechnung und acquittiren Sie dieselbe.

— Schon die Rechnung, theure Frau? Ich hätte so gern einmal mit Ende des Jahres Ihnen einen großen Conto gesandt! Das würde mir sehr gelegen kommen, da mich um diese Zeit mein Reisender besucht.

— Nein, nein, ich fürchte diese großen Rechnungen; es ist viel besser, augenblicklich zu bezahlen, wenn man kann. Wie viel macht es?

— Sagen wir also: zwanzig Pfund Kaffee, zwanzig Pfund Zucker und zwei Pfund Chocolade zu 10 Batzen — im Ganzen zweiundzwanzig Franken. Ich danke verbindlichst, Madame Chardon. — Ich habe zwei schöne Stücke uncroisirten Flanell bekommen; ich muß Ihnen denselben zeigen, denn es ist etwas wahrhaft Ideales. Die Herren Chardon tragen doch Flanell, nicht wahr? Sehen Sie, Madame, die Schönheit dieser Wolle, wie das weich und kernig und dicht ist!

— Ja, er ist wirklich schön.

— Nur zweiundzwanzig Batzen die Elle. Zwei Ellen, zwei Ellen und ein Viertel geben Ihnen reichlich ein Leibchen. Nehmen Sie für vier, es ist eine ganz einzige

Gelegenheit. Ich lasse sie Ihnen, Ihnen Madame Chardon, aber Ihnen allein (hier untersuchte die Handelsfrau aufmerksam die Karte, welche an das Ende des Stückes angenäht war), ich lasse sie Ihnen für zwanzig Batzen unter der Bedingung, daß Sie nicht davon sprechen.

— Und wenn ich nur für zwei Leibchen nehme?

— Nun, ich bin diesen Morgen in der Stimmung, jeden Ihrer Wünsche zu erfüllen. Hier ist die Elle, Madame. Haben Sie die Güte, sie zu halten. Wir werden fünf Ellen nehmen, damit Sie reichlich haben und noch Reste bekommen. Es ist der schönste Flanell, welchen ich seit langer Zeit besitze. Sie werden sehen, daß er sich nicht rifft und daß Ihre Herren damit zufrieden sind. Sie sind doch wohl, die Herren Chardon?

— Ja, ich danke Ihnen.

— Ist Herr Franz mit seinem schönen Pferde im Walde?

— Nein, er ist für einen oder zwei Tage abwesend.

— Ah! es ist wahr, ich hatte es vergessen; ich habe erzählen gehört, daß er seinem kranken Freunde, Herrn Eugen Torin, einen Besuch macht. Ist letzterer in der That sehr leidend?

— Wir wissen es nicht genau; aber seine Verwandten sind ziemlich unruhig.

— Ja, das glaube ich gern. Einen jungen Mann bei fremden Leuten krank wissen — wo ist er nur geschwind?

— Auf dem Ahorn-Kamm bei Herrn Ludwig Paul Auvernier, vier Stunden von hier.

— Ach, in einem solchen Falle würde man gern wünschen, frei zu sein, um ihn pflegen zu können. Aber es ist unmöglich. Ich bin allein und in dieser Jahreszeit fortwährend im Magazine in Anspruch genommen. Ich würde Herrn Franz sehr dankbar sein, wenn er die Güte hätte, mir nach seiner Rückkehr Nachricht zu geben. Wenn er in die Melkerei geht, wird es ihm keinen bedeutenden Umweg

verursachen, hier vorbeizukommen. Sagen Sie ihm, daß ich Tabak aus der französischen Regie habe, wie er ihn, so viel ich weiß, liebt. Und auch eine neue Art Cigarren, welche man für vorzüglicher erklärt, als die bis jetzt gangbaren. — Wünschen Sie, daß ich Ihnen den Kaffee und Zucker durch den Sohn Chambredin in's Haus bringen lasse? Zwischen den Schulstunden hat er genügende Zeit. Ich gebe ihm eine Kleinigkeit für seine Mühe.

— Ja, Sie würden mich dadurch verbinden. Ich nehme den Flanell und die Chocolade. Guten Tag, Madame Laura.

— Adieu, Madame Chardon; tausend Dank. Ich empfehle mich für die Folge und werde mein Möglichstes thun, Sie gut zu bedienen. Um Vergebung, noch ein Wort: hier ist Gerstenzucker, welcher mir gestern zukam. Er ist mit Krausemünze gemacht; kosten Sie ihn, wenn es Ihnen beliebt, und sagen Sie mir, was Sie davon halten.

— Er ist sehr gut, sagte Mutter Chardon, nachdem sie ein kleines Stück abgebrochen hatte. Welch' schöne Farbe er hat und wie durchsichtig er ist!

— Er ist köstlich. Mein Vetter Hieronymus Nantz fabrizirt ihn. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zwei oder drei Stangen in dieser kleinen Düte anbiete.

— Sie sind wirklich zu liebenswürdig.

— Es geschieht nur, um mir damit ein Vergnügen zu machen; das ist Alles. Guten Tag, Madame.

Von dieser Art waren die Manieren, die Ausdrucksweise, der einnehmende Umgang der Madame Laura Cachou mit ihren Kunden. In einer großen Stadt erzogen, hatte sie stets nur reines Französisch gesprochen und drückte sich daher weit besser aus, als die gewöhnlichen Handelsfrauen des Dorfes, welche sehr häufig einfache, an den Volksdialekt gewöhnte Bäuerinnen sind. Männer und Frauen, junge Leute und Greise, alle ließen sich von Frau Laura einnehmen. Clara allein blieb standhaft gegenüber ihrem

liebenswürdigen Geplauder, und dennoch zog auch sie sich nicht immer aus der Schlinge, ohne etwas darin hängen zu lassen. Franz Chardon war weniger als ein Anderer diesem allgemeinen Schicksale unterworfen, aber von Zeit zu Zeit biß er dennoch an den Angelhaken der Schmeichelei. Alinde gerieth, ohne es zu bemerken, in ein Geplauder mit der Wittwe mit den schwarzen Haaren. Diese hatte so hübsche Bänder, so reizende Spitzen, beinahe für nichts. Und Seidenreste, von denen sie nicht wußte, was damit anfangen. Alinde trug diese verschiedenen kleinen Magazinslockvögel nach Hause, sie mochte wollen oder nicht, und mußte sich obend'rein noch küssen lassen. — Frau Laura war eine Sirene von der mindest schlimmen Art; sie brauchte Wasser auf ihre Mühle und wußte sich dasselbe zuzuleiten. Auch verkaufte sie allein mehr, als die beiden andern Handelsfrauen des Dorfes zusammen. Ihr Mann, seit zwei Jahren todt, war ein Faullenzer und Trunkenbold gewesen; die Trauer um ihn war bald überstanden. Wenn Frau Laura von ihm sprach, sagte sie nie „mein Mann", sondern nur „der verstorbene Cachou", als ob sie gesagt hätte „die letzte Kiste Kerzen".

Die Klasse von Kaufleuten, welche nur Kaufleute sind, ist unter den Menschenkindern zahlreich. Die großen Städte wimmeln davon. Wie man sagt, braucht man nur von einem Magazine in's andere zu gehen, um über die Summe unnützer Worte und kleiner Lügen zu erschrecken, welche die Zunge dort jeden Tag absetzt. Welchen Gebrauch machen doch die Menschen von der Sprache! Und wir selbst, lieber Leser, indem wir soeben eine einfache Dorfscene geschildert, haben wir dadurch nicht auch unsern morschen Stein oder eine Hand voll Stoppeln zu dem Bau herbeigetragen, an welchem noch jeder Mensch seit der Erschaffung der Welt gearbeitet hat und dessen Ende es ist, mit seinem ganzen Inhalte in Rauch aufzugehen?

Zwanzigstes Kapitel.

Zieh' des Zweifels dunkle Wolke
Von des Hörers Seele weg.
Zeig' dem bluterkauften Volke,
Mittler! Deiner Sendung Zweck;
Lehr' uns glauben, hoffen, lieben,
Schmach erdulden, Demuth üben.
Daniel Schubart.

Eugen Torin wurde durch die Krankheit drei Wochen lang bei Ludwig Paul Auvernier zurückgehalten. Streng genommen hätte er einige Tage früher nach X. zurückkehren können; aber der Arzt drang darauf, daß sein Aufenthalt auf dem Kamm so viel als möglich verlängert werde, um jede nur etwas heftige Erschütterung und vor Allem eine zu schnelle Wiederaufnahme seiner Beschäftigung zu vermeiden. Auch war die Witterung auf diesen Hochwiesen fortwährend trocken und milde. Obwohl der Zeitpunkt, an welchem die Kühe der Ebene wieder an die Krippe kommen, nämlich der 11. Wintermonat, bereits vorüber war, so gingen diejenigen der Auvernier's um die Mittagszeit doch noch in's Freie, um den letzten Rest von genießbaren Kräutern auf den Rasenplätzen in der Nähe der Wohnungen zu erhaschen. Bisher hatte der Schnee seine weiße Mütze weder auf den Reculet in der Landschaft von Gex, noch auf die waadtländische Dôle, noch auf den Chasseron gesetzt. Diese Höhen des Jura zeigten beständig ihre felsigen, etwas traurigen Gipfel und die grünen, mit Kieseln besäeten Abhänge, welche an sie grenzen. Die dunkeln Nadelwälder hatten das Aussehen wie in der warmen Jahreszeit; sie ließen im Innern ihre weißen Bärte herabhängen und die Wurzeln waren mit reichlichem Moose

bedeckt, welches ungeachtet der todten Jahreszeit noch sproßte. Die Buchenschläge dagegen, fast bis an die Gipfel völlig entlaubt, machten sich ein Bett aus dürren Blättern rings um die Stämme. Die alten Vogelnester waren zwar noch in den Astgabeln der Bäume zu sehen; aber seit langer Zeit waren Diejenigen, welche sie mit so viel Geschicklichkeit, Einsicht und Liebe gebaut hatten, mit ihrer jungen Familie fortgezogen, wenn es nicht seßhafte Raubvögel oder Allesfresser sind, welche den festen Entschluß gefaßt haben, den Winter in unserem Lande zuzubringen.

Die moralische und religiöse Atmosphäre, in welcher Eugen bei Ludwig Paul lebte, war sehr verschieden von jener, welche er gewöhnlich in X. bei dem Notar oder in Arpel bei seinem Onkel Torin athmete. Auf dem Kamm hatte er ein werkthätiges Christenthum, einen einfachen und lebendigen Glauben kennen gelernt. Und doch, obwohl er für seine Wirthe eine lebhafte Dankbarkeit und eine tiefe Achtung empfand, war seine Seele nicht ernstlich von der Heiligkeit Gottes und der unverbrüchlichen Geltung seines Wortes ergriffen worden. In vielen Hinsichten war er derselbe geblieben: gut, großmüthig, von achtenswerthen Gesinnungen gegen die Menschen erfüllt, aber kalt gegen den Herrn, ohne wahre Erkenntniß seiner Person und seines Erlösungswerkes. Ungeachtet ihm soeben seine Gesundheit wieder geschenkt worden war, und ungeachtet der Liebe Gottes für ihn, hätte er in diesem Zeitpunkte auf die Frage: „Liebst Du mich?“ nicht mit den Worten des Apostels Petrus erwidern können: „Herr, Du weißt alle Dinge; Du weißt, daß ich Dich lieb habe!“ Hier findet sich ein ungeheurer Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt, wie ausgezeichnet die letzteren auch sein mögen. Diese behaupten, daß sie sich besser betragen, als viele Christen; das ist möglich, aber das Prinzip, welches ihre Handlungen bestimmt, ermangelt der Liebe gegen Gott. Sie arbeiten für sich selbst; ihr eigenes Werk

ist es, das sie verrichten, und hienieden erhalten sie dafür ihren Lohn. Indem sie einzig und allein für diese Welt und im Hinblick auf die Erde handeln, ist ihr Schatz nicht im Himmel. Wenn sie einen Fall thun, — und man kann sicher sein, daß es geschieht, — betrachten sie ihn als einen einfachen Fehltritt, als eine augenblickliche Abirrung von der Linie des Betragens, welche sie eingeschlagen haben; aber sie begreifen nicht, sie fühlen nicht, daß sie in Empörung gegen die ewige Weltordnung begriffen sind und daß eine gerechte Verdammniß auf ihnen lastet.

Ludwig Paul Auvernier und seine Frau waren mit jenem religiösen Zartgefühle begabt, welches lieber den freiwilligen Aufschluß des Herzens abwartet, als daß es suchen würde, im ersten Anlaufe und ohne alle Rücksicht in dasselbe einzudringen. Nie hätten sie an einen Fremden, welchen sie zum ersten Male sahen, Fragen gerichtet, wie z. B.: „Wie ist Ihr Seelenzustand?" — „Sind Sie ein Kind Gottes?" — „Brechen Sie das Brod mit den Brüdern?" — oder andere ebenso unmittelbare, ebenso unverständige, ebenso satzungsmäßige, ebenso arme an Liebe und christlichem Takt. Wenn man den Leuten dergestalt die Pistole an die Brust setzt, so kann es leicht geschehen, daß die Kugel am natürlichen Widerwillen des menschlichen Herzens zurückprallt, weit eher, als daß sie eine Bresche in die Festung des menschlichen Hochmuthes schießt. Auf der andern Seite begriffen sie die Anforderungen der christlichen Treue und vergaßen nicht, daß man zur Zeit und zur Unzeit zu sprechen wissen muß. Wenn man es mit dem Geiste Gottes, mit wahrer Nächstenliebe im Herzen thut, hat man die Verstöße eines ungeduldigen, bizarren, spröden, vielleicht vermessenen, in der Darstellung selbst der besten Sache ungeschickten Characters nicht mehr zu fürchten, während man, wenn man unüberlegt und ohne die nöthige christliche Liebe handelt, häufig in Gefahr kommt, viel Unheil zu stiften.

In den ersten Tagen von Eugen's Krankheit beschränkte sich daher Ludwig Paul Auvernier darauf, jeden Morgen und Abend für ihn zu beten. Ohne Zweifel, dachte er, ist dieser junge Mann nicht von ungefähr in mein Haus eingetreten. Der Herr verlangt von mir, daß ich mich der Gesundheit seiner Seele ebenso sehr annehme, als der Gesundheit seines Körpers. Ich werde also für ihn beten; ich werde Gott um seinen Segen und um seine Gnade für ihn bitten. — Dies war seine erste Erwägung. Aber als er ihn kränker sah, kam er eines Abends an sein Bett und sagte nach einigen von beiden Seiten gewechselten Worten zu ihm:

— Wünschen Sie, daß ich bete, bevor ich Sie verlasse?

— Ja, wenn Sie selbst sich dazu aufgelegt fühlen.

— Von ganzem Herzen, mein lieber Herr. Haben Sie irgend eine besondere Bitte, welche ich für Sie unserem himmlischen Vater vorlegen kann?

— Nein, ich stehe allein auf der Welt; ich glaube an das Dasein eines ewigen Gottes. Sie kennen ihn besser, als ich, weil Sie ihm in Ihrer Familie dienen und weil Sie sich so gütig gegen einen Fremden beweisen.

Von seinem Bette aus hatte Eugen mehr als ein Mal die Gebete und Vorlesungen gehört, welche Ludwig Paul im anstoßenden Zimmer mit lauter Stimme sprach.

Dieser betete also für die Heilung des jungen Mannes und bat zugleich, daß er in seinem Herzen eine lebendige Erkenntniß aufgehen lassen möge, damit er Jesum als Erlöser erfasse. — Eugen dankte einfach und Ludwig Paul richtete keine andere vertrautere Frage an ihn. Acht Tage später, als der Kranke das Bett verlassen und einen Spaziergang um das Haus herum machen konnte, hatten sie während des Gehens folgendes Gespräch:

— Ich dachte schon oft an das erste Gebet, welches Sie an meinem Bette verrichteten, sagte Eugen, und fragte mich, wie Sie, ohne mich näher zu kennen, doch wissen

konnten, daß ich den Glauben der Kirche an die göttliche und wunderbare Natur Jesu nicht theile: Hatte vielleicht früher Jemand mit Ihnen von mir gesprochen?

— Nein, Niemand. Ich wußte selbst Ihren Namen nicht, als Sie hier ankamen. Aber Sie dürfen nicht erstaunt sein, daß ich in dem Sinne für Sie gebetet habe, wie ich gethan, da Sie an das Dasein eines ewigen Gottes glauben. Aber dieser Glaube, welcher ohne Zweifel die Grundlage der Religion bildet, kann dem Menschen den Frieden nicht geben, wenn er gerufen wird, vor dem Heiligsten der Heiligen zu erscheinen. Es ist dies ja der allgemeine Glaube der Menschheit mit Ausnahme jenes der Buddhisten, welche, wie man sagt, ihre Hoffnung in die gänzliche Vernichtung des menschlichen Wesens setzen. Aber der Glaube an Gott kann für sich allein die sündhafte Seele des Menschen nicht mit der unendlichen Heiligkeit des ewigen Gottes in Verbindung setzen. Dieser Gottesglaube ist das Licht eines Blitzstrahls, welcher unsere Natur zerschmettert, sie aber nicht retten kann. Gott muß bis zu uns herabsteigen; wir müssen überzeugt sein, daß er uns so liebt, wie wir sind, und daß er uns als seine Kinder annimmt. Er allein kann Mittel finden, seine Gerechtigkeit zu versöhnen. Nur wer die Angst einer gerechten Verurtheilung empfunden hat, kann das Wort Gnade begreifen und warum der Ewige seinen Sohn in die Welt gesandt hat. Der Christ, welcher Jesum kennen gelernt hat, fühlt, daß er ihn durchaus nicht mehr entbehren kann; und er kann auch nicht unterlassen, dies zu bekennen, denn durch Jesus ist er ja in Gnaden aufgenommen und zum Kinde Gottes gemacht worden. — Da Sie mir, mein theurer Herr, nicht vom Erlöser sprachen, so mußte ich natürlich denken, daß er keinen großen Platz in Ihrem Herzen einnehme. Anstatt mir vorzustellen, daß der Herr der Eckstein des Gebäudes Ihres Glaubens ist, mußte ich vielmehr der Meinung sein, daß Sie, verzeihen Sie mir den Ausdruck, ihn auf die Wetterfahne menschlicher

Ansichten gesetzt haben. Es würde mich glücklich machen, zu erfahren, daß meine Voraussetzung Ihnen gegenüber unbegründet, ja selbst ungerecht war.

Eugen schob, durch den Spaziergang ein wenig ermüdet, seinen Arm unter jenen Ludwig Paul's und ging noch ein wenig vorwärts, ohne zu antworten. Nach Verlauf von einigen Augenblicken erwiderte er:

— Sagen Sie mir ganz offen, ob Sie in Ihrer Seele oder in Ihrem Gewissen an die übernatürliche Geburt Jesu, an seinen göttlichen Ursprung glauben?

— Ja, mein theurer Freund; in meiner Seele und in meinem Gewissen glaube ich daran. Wenn ich es nicht thäte, würde ich die heilige Schrift vom ersten bis zum letzten Worte zurückweisen. Aber ich wiederhole Ihnen, daß ich von ganzem Herzen daran glaube und daß dieser Glaube an einen erlösenden, sich offenbarenden, mit unserer Natur sich vereinigenden Gott meine Zuversicht ausmacht und mir einen unerschütterlichen Frieden gibt. Ach! wenn ich nicht Jesum, den Sohn Gottes, als Bürgen bei dem ewigen Vater hätte, was bliebe mir dann für das künftige Leben? Nichts, rein nichts, als menschliche Urtheile über das Leben und den Tod eines sündhaften Menschen, wie ich, welcher mich und sich selbst getäuscht hat.

— Aber mein lieber Herr Auvernier, wie kann ein vernünftiger Mensch, welcher ein wenig die Gesetze der Natur und der ewigen Weltordnung untersucht, die überall herrschen, wie kann er an einen augenblicklichen Umsturz dieser unwandelbaren Gesetze glauben? Ja, um Alles mit einem Worte zu sagen, wie kann er an das Uebernatürliche, an Wunder glauben?

— Die beste Antwort hierauf wäre vielleicht jene, welche Jesus Christus dem Versucher gab: „Es steht geschrieben.“ Aber da müßten Sie zuerst die Autorität des göttlichen Wortes anerkennen und ich sehe nur zu gut, daß Sie nicht auf diesem Boden stehen, so unentwegbar er auch ist.

Forschen wir also in uns selbst, um zu sehen, ob wir denn alles Glaubens an das Uebernatürliche baar sind. Ich werde Ihnen meinerseits eine sehr einfache Frage stellen:

— Beten Sie zu dem ewigen Gott, an welchen Sie glauben?

— Ja und nein. Ja, ich habe ehemals gemäß der Anleitung meiner Mutter und der religiösen Unterweisung eines Pastors zu ihm gebetet. Später bin ich dahin gekommen, gar nicht mehr zu beten. Seit einiger Zeit fühle ich zuweilen das Bedürfniß, mich an ihn zu wenden und, wie Sie sagen, eine Bitte an ihn zu richten, oder ihm meine Verehrung und Anbetung zu bezeigen. Vermöge dieses Bedürfnisses habe ich vor acht Tagen Ihren Antrag angenommen, es für mich zu thun.

— Sie denken also, daß Gott Ihre Worte, selbst Ihre kleinsten Seufzer hört und daß er darauf antworten kann?

— Ich glaube, daß Gott allmächtig ist.

— Sie sagen, theurer Freund: „Gott ist allmächtig," und Sie glauben doch nicht an das Uebernatürliche; Sie denken, daß er keine Wunder wirken kann; daß er sich untersagt hat, irgend etwas an den Gesetzen der Natur zu ändern, die er selbst erschaffen! Da sind Sie ja im größten Widerspruche mit sich selbst. Die Verrichtung Ihres Gebets, dieser Aufschwung der Seele zu Gott, dieser Seufzer, welcher Ihrem Herzen entschlüpft — was ja Alles wahr ist, beweist, daß das Wunder möglich ist und selbst, daß Gott es unter gewissen Umständen gewollt hat, — oder es beweist, daß Sie sich gewaltig über die Natur dieses ewigen Gottes getäuscht haben, an welchen Sie doch glauben. Wenn ich gleich den Vernunftmenschen unseres Zeitalters die Wunder des Evangeliums zurückweisen würde, dann würde ich niemals beten, ich erkläre es Ihnen offen, weil das Gebet, indem es eine Erhörung erwartet, damit auch das Wunder, das Uebernatürliche, voraussetzt. Ach! ja

mein theuerster Freund; probiren Sie das Evangelium unter das Sezirmesser zu nehmen; nehmen Sie den Nerv, die Muskeln und das Blut weg, und wie ich Sie kenne, zweifle ich, ob Sie je froh und freudig zu ihm zurückkehren werden. Aber ich zweifle auch, ob Sie es von dem Augenblicke an werden entbehren können, wo Ihre rechtschaffene und offene Seele an den ewigen Gott glaubt und zu ihm betet. Eines Tages werden Sie Jesum als Erlöser anerkennen und ihn lieben; Sie werden sich ihm zu Füßen werfen und ausrufen: „Mein Herr und mein Gott!" In den Jahren, welche den Uebergang von der kühnen Jugend zum männlichen Alter bilden, habe ich, wie Sie, meinen Vorrath von Zweifeln und menschlichen Waffen gegen das Evangelium angehäuft. Aber als ich mich selbst besser kennen lernte, als ich meine natürliche Schwäche im Kampfe mit den Versuchungen einsah, da begriff ich, daß eine einzige Zeile der Bibel mehr Wahrheiten über die Natur Gottes und meine eigene enthält, als alle meine anspruchsvollen Vernünfteleien. Ja, mein Theurer, ich, der ich zu Ihnen spreche, wie ich es soeben gethan, ich war, indem ich nur meiner stolzen Vernunft Gehör gab, allmälig so weit gekommen, an nichts mehr zu glauben. Es hat schmerzlicher Erfahrungen und tiefer Fälle bedurft, um mich zum Fuße des Kreuzes zurückzuführen. Hier habe ich den Frieden gefunden. Sie werden auch dahin gelangen. Möge Gott Sie auf einem weniger rauhen Pfade hinleiten! Weiser als wir hat Ihr Freund Franz Chardon die Lehre seiner Jugend beibehalten; auch hat er glücklichere, weit ruhigere Tage gehabt, als ich.

— Franz war immer ein Israelite, in welchem kein Falsch ist, um mich der Worte Jesu selbst zu bedienen.

— Ach! Sie glauben, daß der Herr dies von Nathanael gesagt hat? Nun, Muth! eines Tages werden Sie bei der Erinnerung an unsere jetzige Unterredung sich sagen, daß der arme Ludwig Paul Auvernier Recht hatte. Hier sind

meine Frau und die Kinder, welche uns entgegen kommen; setzen wir in ihrer Gegenwart das Gespräch nicht fort.

— Guten Tag, Herr Eugen, sagte die gute Mutter; nun, kehren die Kräfte zurück?

— Gott sei Dank, ja; ich fühle mich heute besser.

Ludwig Paul lächelte, indem er diese Antwort hörte; dann fragte er, ob man zu Tische gehen könne.

— Ohne Zweifel! Die Suppe ist seit einer halben Stunde fertig; aber ich sah Sie vom Hause weg in so eifrigem Gespräche begriffen, daß ich Sie nicht früher stören wollte. Jetzt aber müssen Sie kommen. Ich habe Lagersuppe gemacht; werden Sie davon essen, Herr Eugen?

— Ja, gerne; wir hatten sie häufig bei meiner Mutter; das war dann unser ganzes Mittagessen.

— Heute werden Sie auch noch ein Hammelsrippchen bekommen; Paul Ludwig Abraham hat gestern geschlachtet und jede den Kamm bewohnende Familie hat ein Stück davon genommen, wie es in ähnlichen Fällen Sitte ist.

— Sie sind zu glücklich, Frau Auvernier. Es scheint mir, daß Sie hier Alle wie Brüder zusammenleben.

— Ja, wir suchen es in der That zu sein; fordert das nicht Gott von seinen Kindern? Es wäre schon unsere einfachste Pflicht, auch wenn das Gebot nicht bestünde. Im Mittelpunkte dieses abgelegenen Hochlandes einander nahe gerückt, würden wir uns gegenseitig aufzehren, wenn wir im Unfrieden unter einander leben müßten.

Am zwanzigsten November sagte Eugen Torin der Familie, in welcher man ihn wie einen Freund aufgenommen hatte, Lebewohl. Ludwig Paul war durchaus nicht zu bewegen, für die Verpflegung irgend eine Bezahlung anzunehmen. —

— Nein, nein, sagte er, sprechen Sie nur nicht von Geld. Reisen Sie mit Gottes Segen! Eines Tages könnte ich Sie vielleicht bitten müssen, daß Sie eines meiner Kinder in Pflege nehmen. Liebet Euch unter einander, hat

ja der Herr Jesus gesagt. — Wenn ich zu Ende des Winters nach X. komme, werden wir uns sehen, so Gott will. Vergessen Sie Ihre Freunde auf dem Ahornkamm nicht. Beten Sie auch für uns, wie wir nicht ermangeln werden, es für Sie zu thun.

Eugen küßte Alle vom Ersten bis zum Letzten, Frau Lucie nicht ausgenommen, und stieg bald darauf den Weg hinab, welcher sich an den Abhängen grünender Hügel hinzieht, bevor er das Weinland erreicht und von da in gerader Richtung nach X. geht.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ach! mich rührt Dein Angesicht
Und das Herz, das liebevolle,
Aber Mädchen glaube nicht,
Daß ich Dich besitzen wolle.
Lenau.

Herr Gamaliel Bottand war über die Rückkehr seines Copisten sehr erfreut und zwar um so mehr, als er sah, daß dieser schon am folgenden Tage an die Arbeit ging. Während Eugen's Abwesenheit hatte das Geschäftsprotokoll Nr. 64 um ungefähr hundert Seiten zugenommen, ohne von dem zu sprechen, was noch von früher her im Rückstand blieb. Dann war jetzt der Zeitpunkt, an die Einfüllung der neuen Weine in den verschiedenen Kellern zu gehen, deren Verwalter der Notar war. Eugen mußte die Küfer begleiten, Vormerkung von den Mengen machen, welche man als Ueberschuß der Weinlese in die Geschirre gab, und sich durch eigene Einsicht überzeugen, daß in diesen dunkeln Räumen Alles in Ordnung war. Es war dies just kein Studium, welches in irgend einer Beziehung zu seinem künftigen Berufe als Notar stand; aber als er bei Herrn Gamaliel Bottand eintrat, hatte er sich verbindlich gemacht, ihm auch in diesem Zweige seines Geschäftes Hülfe und Unterstützung zu leisten. Frau Bottand machte ihm ein Geschenk mit einem Longshawl aus blauer und weißer Wolle, welchen ihre Fräulein Tochter gestrickt hatte, ohne daß sie es wagte, ihn persönlich zu überreichen. Eugen wickelte seinen Hals darein, wenn er sich, während man den Wein abmaß und einkellerte, im Freien aufhalten mußte.

— Wollen Sie sich merken, sagte ihm sein Chef, daß das Maß für den ungegohrenen Wein ein größeres ist, als für den klaren. Die Nägel der Brente müssen etwas mehr als bedeckt sein, gerade wie zur Lesezeit. Vom neuen Jahre an ist es etwas anders. Man geht dann bis zur Mitte der besagten Nägel. Ueberzeugen Sie sich sorgfältig, daß die Brenten durch den Eichmeister frisch gestempelt worden sind.

Allmälig kam das Ende des Jahres heran und Eugen sollte acht Tage Urlaub erhalten; er wollte sie in Arpel zubringen. Der Leser, welcher diese eigenthümliche Epoche unserer vaterländischen Geschichte mitgemacht hat, kann sie nicht vergessen. Die letzten Tage des Jahres 1830 waren gleichsam das Vorspiel des großen Stückes, welches man fünfzehn Jahre später in Lausanne aufspielte. Wenn der alte Laharpe es wagte, die Banden, welche sich in den Hauptort des Kantons begaben, um vom großen Rathe eine neue Constitution zu begehren und dann ruhig Würste zu braten, als scheußliche Wilde zu bezeichnen, mit welchem Kraftausdrucke würde er die Affenstreiche, die Rohheiten des Februar 1845 gegeißelt haben? Aber vergessen wir nicht, daß die Menschen, ob Republikaner, Monarchisten, Demagogen oder Parteigänger absoluter Regierungen stets nur große Kinder sind, wenn sie behaupten, den Weg zum Frieden und zur Volksbeglückung in jenen Stürmen gefunden zu haben, welche man Revolutionen nennt. Es scheint, daß Gott dann zu den Einen und Andern sagt: „Geht! macht darauf los. Ihr werdet nicht die Früchte dessen ernten, was Ihr heute säet. — Wenn Ihr weise seid, wird die Weisheit in Eurem Lande sprossen; wenn Ihr Thorheiten begeht, wenn Ihr schlecht und böse seid, werdet Ihr Schande und Strafe davon haben.“

Eugen kam den Abend vor Weihnachten bei seinem Onkel an. Der Schnee hatte sich bereits bis an die untere Grenze des Waldes heruntergewagt; auf der Hochebene

hatte er, obwohl er mehrere Stunden hindurch gefallen war, nicht Fuß gefaßt. Die Wege waren frei, die Landschaft noch ziemlich freundlich, obgleich das Laub bereits vollständig abgefallen war und jedes Grün fehlte. Diese schönen weißen Häuser von Arpel nehmen sich in jeder Jahreszeit gut aus und die mit Bäumen bepflanzten Wiesen haben beständig ein Aussehen von Leben und Gesundheit, welches erquickt, selbst im Winter.

Onkel Matthias empfing seinen Neffen mit Freuden, als wollte er ihn dadurch vergessen machen, daß er sich während seiner Krankheit so wenig um ihn bekümmert hatte. Schmollen und vertraulicher Ton bildeten das gewöhnliche Element der Unterhaltungsweise des Greises. Nachdem er Eugen befragt hatte, was man in X. zu den Angelegenheiten des Landes sage und was Herr Bottand davon halte, erkundigte er sich nach der Familie des Ludwig Paul Auvernier.

— Du hast mir geschrieben, daß diese Leute Nichts davon hören wollten, eine Bezahlung für Deine Verpflegung anzunehmen. Das ist hübsch von ihnen; aber im Grunde ist es nichts so Besonderes, einen Menschen während drei Wochen zu erhalten, wenn man Alles, was man braucht, im Hause hat. Ein Mund mehr in einer Haushaltung ist keine beträchtliche Ausgabe.

— Herr und Frau Auvernier haben mir nicht allein die Kost gegeben, sondern auch die Wohnung und mich außerdem vollständig gepflegt. Uebrigens haben sie sich oft eingeschränkt, um mir Dasjenige zu verschaffen, was sie für mich einträglich und angenehm erachteten. Ich habe mir ernstlich vorgenommen, ihnen ein Geschenk zu machen und hoffe, daß Sie mir darin beistehen werden. Herr Bottand hat mir hundert Franken als Neujahrsgeschenk gegeben; ich bin also reich, wie Sie sehen.

— Du kannst ja thun, was Du willst; — was für ein Mensch ist dieser Heugabelfabrikant?

— Ein thätiger, verständiger, frommer Mensch, ein wahrer Christ. Ich möchte gerne einen so ächten, innigen Glauben haben und vor Allem ein so nützlich angewendetes Leben führen, wie er.

— Was die gute Anwendung des Lebens betrifft, so viel Du willst! Es ist Nichts leichter, als arbeiten und sparen. Aber um Das, was Ihr den Glauben nennt, kümmere ich mich so wenig, als um den Schnee, welcher auf Les Rousses fällt. Ich verabscheue Alles, was nach Muckerthum riecht.

— Es ist eine schöne Sache, Onkel, um ein Prinzip, dessen Triebkraft zum Guten so groß ist, daß das ganze Leben davon erfüllt, durchdrungen wird.

— Ach! Du langweilst mich mit Deinen Prinzipien. Du bist gerade wie Deine Cousine Alinde, welche sich damit abgibt, mir von Zeit zu Zeit eine Predigt zu halten. Ist es nicht schon genug, jeden Monat eine in der Kirche zu hören? Aber seitdem diese Schneiderin hier ist, glaube ich wahrhaftig, daß es meiner Nichte im Kopfe wirbelt; ich hatte Unrecht, Dein Haus diesem Mädchen zu vermiethen; es ist im Grunde eine durchtriebene Heuchlerin, weil sie Alinde zu ihren religiösen Ideen hinzuziehen sucht. Wenn das so fortgeht, wird Deine Cousine bald ebenso sein, wie sie. Habe ein Augenmerk darauf. Sie kommen viel zu oft zusammen. Es ist mir dies gar nicht recht. Alinde sollte einsehen, daß die Tochter eines Menschen, welcher sich selbst das Leben nahm, keine gute Gesellschaft für sie ist. Aber der Teufel! als ich ihr eine wohlbegründete Bemerkung darüber machen wollte, antwortete sie mir im Tone einer Kaiserin.

— Und was hat sie Ihnen gesagt?

— Sie sagte mir, indem sie sich dabei stolz aufrichtete, daß Fräulein Clara Felice die Person sei, zu welcher sie in religiösen und auch in vielen andern Dingen das größte Vertrauen habe; daß sie eine wahre Freundin für sie sei

und daß Nichts von allem Dem, was ich ihr sagen könnte, sie abhalten werde, die Freundschaft mit ihr fortzusetzen. Das, mein Herr Neffe, hat mir meine Fräulein Nichte geantwortet.

— Mir scheint, Onkel, daß sie Ihnen da sehr gut geantwortet hat; ich gestehe Ihnen, ich hätte es an ihrer Stelle ganz ebenso gemacht.

— Da haben wir's! Nun so geht nur alle Beide in den Mond spazieren! ja, fahret geraden Weges zum Himmel auf, wenn es Euch Vergnügen macht. Aber merkt Euch Eines: Wenn Ihr mich in der Ausführung der Pläne, welche ich für Euch gemacht habe, beirrt — verstehe mich wohl, — so werde ich meinerseits Euch auch in die Quere kommen. Ich sage Dir mehr, wenn Du im Monat Juni Deine Notariatsprüfungen gemacht hast. Bis dahin fahre fort, bei Vater Bottand zu arbeiten und mische Dich nicht in die Angelegenheiten des Landes. — Nun, Anna, wird man einmal essen können? — Eugen, willst Du sogleich ein Glas Wein nehmen?

— Nein, ich danke Ihnen; seit meinem Fieber trinke ich wenig Wein.

Nach dem Speisen beeilte sich Eugen, zu seinem Onkel Josua zu gehen. Er fand Alinde allein. Als sie ihren Vetter so blaß und mager wieder sah, war sie anfangs versucht, zu lächeln; aber dieser erste Eindruck war von kurzer Dauer.

— Armer Vetter, sagte sie, Du warst also sehr krank? Es war traurig für Dich, so allein da oben zu sein und auch traurig für uns, daß wir Dich nicht pflegen konnten.

— Der Besuch Franzen's hat mir sehr wohl gethan; ich hoffe, daß er Dir meine Grüße gemeldet hat, Alinde, und Euch Allen.

— Ja, ja, gewiß.

— Die Auvernier's waren glücklich, seine Bekanntschaft zu machen. Welche ausgezeichnete Leute! Sie haben mich

mit einer Menschenfreundlichkeit behandelt, welche Nichts zu wünschen übrig läßt. Wahrhaftig, bei diesen kann man Gutes von ihrer Frömmigkeit sagen.

— Franz Chardon hat in demselben Sinn von ihnen gesprochen; auch er war bei seiner Rückkehr entzückt von Dem, was er da oben sah und hörte.

— Cousine, ich bin sehr erfreut zu sehen, daß Deine Gesundheit blühend ist. Mir scheint, Deine Wangen sind noch runder, als bei Moses Hochzeit; wenn Du mir nur Anleitung geben könntest, wie man es macht, um sie ebenso zu bekommen.

— Ei, Du kannst sie ja fragen, erwiderte Alinde, indem sie ihm zu gleicher Zeit Hand und Wange hinreichte.

Eugen machte von der gegebenen Erlaubniß Gebrauch; — es war eine so alte Gewohnheit! — Dann fügte er hinzu:

— Und Fräulein Clara? Gib mir doch Nachricht von ihr.

— Nun, Clara ist noch immer so gut, so liebenswürdig, wie Du sie vor zwei und einem halben Monat hier gesehen hast. Ich setze Dich nur von zwei Dingen in Kenntniß, nämlich: daß wir eine sehr innige Freundschaft geschlossen haben und daß das arme Kind sehr verändert ist; Du wirst im ersten Augenblick davon überrascht sein. Aber damit es Dich nicht beunruhigt, beeilte sie sich hinzuzufügen, als sie die Theilnahme sah, womit Eugen diese Nachricht aufnahm; wenn Clara sich verändert hat, ist es sicher zu ihrem Vortheile.

— Du bist also noch immer dieselbe boshafte Cousine, Alinde?

— Wenn ich nur boshaft wäre, um einen Spaß zu machen, wie Du es auffassest, dann ginge es noch an; aber allen Scherz bei Seite gesetzt, ich finde mich im Grunde böse, mein lieber Vetter.

— Dann leisten wir uns Gesellschaft, denn ich muß Dir sagen, daß auch ich wenig tauge. Wenn ich nur den Glauben des Ludwig Paul Auvernier haben könnte!

— Und ich jenen von Clara Felice!

— Dabei fällt mir unser armer Onkel ein. Er verhärtet sich jeden Tag mehr und wird immer materieller. Ich war erschreckt über Das, was er mir diesen Morgen sagen konnte. Glücklicherweise hältst Du ihm Stand. Mit ihm wäre man verloren, wenn man das Unglück hätte, nachzugeben, sobald er im Unrecht ist. Er hat sich darüber bei mir beklagt, daß Du ihm mit Festigkeit in Betreff Deiner Verbindung mit Clara geantwortet hast, aber ich habe ihm gesagt, daß ich an Deiner Stelle ganz Dasselbe gethan hätte.

— Und wie hat er es aufgenommen?

— Er hat uns anfangs alle Beide in den Mond spazieren geschickt und dann .... schnurstracks in den Himmel, wenn wir es vorziehen.

— Armer Onkel! in den Himmel! ja, ich habe das Bedürfniß, einmal in den Himmel zu kommen. Für unsern Onkel Matthias aber ist der Himmel die Erde mit ihren Reichthümern.

— Ich finde, daß er sich sehr gut erhält; er trägt sich noch kerzengerade und ißt für Vier.

— Ja, Jedermann bemerkt es. Es ist da Etwas, worüber ich Dir später ein Wort sagen muß; unser Onkel wäre im Stande, noch in seinem Alter eine Thorheit zu begehen.

— Wieder zu heirathen?

— Ja, in der That.

— Ja nun, so werden wir eine Tante mehr haben, Alinde. Vorausgesetzt, daß sie liebenswürdig ist und einen guten Einfluß auf ihren Mann ausübt, ist es ja das Beste, was wir für ihn wünschen können, und vielleicht auch für uns, fügte er nach einem Augenblicke des Stillschweigens

hinzu. Ich würde nur die arme Anna bedauern, wenn die neue Herrin des Hauses böse wäre. Was mich betrifft, so weiß ich nicht, was der Onkel zu thun gedenkt; aber das weiß ich, daß, so Gott will, der Gedanke an seine Erbschaft mich nicht dazu vermögen wird, eine Niederträchtigkeit zu begehen.

— Mich auch nicht.

— Selbst wenn mich der Onkel vollständig enterben sollte, was ihm ja zu thun freistebt, werde ich deßhalb nicht Hungers sterben. Wenn man arbeitet, wie ich zu arbeiten gedenke, muß man den Lebensunterhalt für sich und eine Familie verdienen können. Hast Du Franz seit seiner Rückkehr von oben öfter gesehen?

— Ich glaube, er hat uns zwei oder drei Besuche gemacht.

— Bei den Auvernier's ist er ausgezeichnet gut angeschrieben; ich wünschte, Du hättest sie sprechen gehört. Ludwig Paul, welcher besser geschult ist, als wir, obwohl er eine merkwürdige Bescheidenheit besitzt, hat mir gesagt, daß Franz ihn von verschiedenen interessanten Gegenständen mit einer großen Klarheit, ja selbst mit einem Geiste unterhalten hat, welchen man ihm im ersten Augenblick nicht zutrauen würde.

— Es ist wahr, daß Dein Freund gewinnt, wenn man ihn näher kennen lernt. Wirst Du den Abend bei uns zubringen? Man wird sich in der Küche versammeln, um Bretzeln zu machen. Ich habe Clara eingeladen, auch ein wenig zu kommen, wenn ihre Mutter ruhiger ist. Die arme Frau ist seit einiger Zeit schwer zu behandeln.

— Ja, ich werde gerne kommen. Und wenn ich Franz von Dir aus einladen würde? Du begreifst, daß mir daran liegt, ihm sobald als möglich seinen Besuch zurück zu erstatten.

— Ihn einladen? Nein, das werde ich nicht thun. Ich habe ihm keine Einladung zu machen und Niemand im Hause.

— Werde nicht böse, Cousine; ich habe es ja nur im Scherze gesagt. Adieu! Ich liebe Dich für alle Fälle sehr, glaube es mir.

— Auch ich, Vetter, ich liebe Dich sehr, ja wahrhaftig sehr, sagte sie lachend. Dann die Wellen ihrer blonden Haare zurückstreichend, welche ihren rosigen Wangen einen Besuch gemacht hatten, schickte sie sich an, die Melodie einer Romanze von Châteaubriand zu pfeifen:

„Wie trägt mich die Sehnsucht, dem Traume gleich,
Zurück in der Kindheit liebliches Reich;
O Schwester, wie waren die Tage so rein.
In Frankreich:
Mein Vaterland, meine Lieb' ist dein
Allein!"

Als Eugen an dem Laden der Frau Laura vorüberging, überlegte er, daß er seinem Freunde Franz Nichts gebracht habe. Eine Cigarre in seiner Tasche würde nicht zuviel sein; er trat also ein.

— Guten Tag, Madame Laura, sagte er, indem er den Hut abnahm.

— Du himmlische Güte, es ist Herr Eugen Torin: ach! welche Freude, Sie wieder zu sehen! ich hoffe in guter Gesundheit, obwohl man merklich gemagert hat?

— Ja, ich danke, es geht gut. Haben Sie feine Cigarren?

— O ja, mein lieber Herr; für Sie habe ich ganz ausgezeichnete; aber ich verkaufe sie nicht. Es ist ein kleines Kistchen Havannah, welche mein Reisender hier vergaß und welche ich aufbewahrt habe. Ich möchte Sie bitten, einige davon zu nehmen.

Hierauf nahm die Wittwe das fragliche Kistchen aus einer Schublade und reichte es Eugen offen hin.

— Diese Cigarren scheinen mir in der That von ausgezeichneter Qualität, sagte er. Möchten Sie wohl die Güte haben und mir dieses Packet von fünfundzwanzig Stücken verkaufen? Was kostet es?

— Wenn Sie sich's in den Kopf gesetzt haben, werde ich es thun; ich habe ohnedies nicht oft das Vergnügen. Nehmen Sie so viel Sie wollen und machen Sie selbst den Preis.

— Ich glaube, Madame, daß man diese Cigarren zu X. das Stück um einen halben Batzen verkauft.

— Nun wohl! Ich werde das Packet einmachen.

Eugen legte zwölf und einen halben Batzen auf den Tisch.

— Sagen Sie mir noch, fuhr er fort, ob Sie auch keine Pastillen oder irgend welche Bonbons für den Husten haben?

— Eben habe ich etwas Ausgezeichnetes erhalten. Es ist ganz frisch. Sehen Sie, mein Herr, wie schön diese Pastillen sind. Versuchen Sie sie. Es sind Brustbeeren. Ich werde Ihnen zwei Unzen davon geben, oder vier?

— Ja, vier Unzen. Und noch ebenso viele in eine andere Düte. — Hier sind zwölf Batzen.

— Ganz richtig. Sie sind ein liebenswürdiger Käufer, Herr Torin. Ich empfehle mich Ihnen, wenn Sie einmal Notar in Arpel sind.

— Gewiß, Madame Laura; und auch ich empfehle mich Ihnen, zum Beispiel: wenn Sie Ihr Testament machen wollen, oder ein Landgut, ein Haus kaufen, Gelder anlegen, einen Contract eingehen . . . .

— Ich wußte nicht, daß Sie in diesem Grade boshaft sein können, Herr Eugen; aber ich sehe, daß Sie in Nichts Ihrer Cousine Alinde nachstehen. Welch' ein reizendes Mädchen! voll Geist, natürlichem Verstand, Einsicht; was man nur Gutes wünschen kann. Wenn ich ein Junge wäre, ich würde mich auf der Stelle in sie verlieben.

— Dann ist es sehr Schade, daß das nicht geschehen kann, denn ohne Zweifel denkt Niemand in Arpel daran, sich in meine Cousine zu verlieben.

— Gehen Sie, gehen Sie, wir wissen, was läuft, Herr Torin. Der Onkel kommt bisweilen um Seife und Kaffee hieher. Welch' ein ausgezeichneter Onkel! Gott möge ihn Ihnen erhalten!

— Ich danke Ihnen, Madame Laura, für ihn und für mich.

— Auf Wiedersehen! mein theurer Herr. Ah! ich vergaß: wenn Sie im Winter Flanell tragen, habe ich zwei ausgezeichnete Stücke, sehr wollreich, nicht croisirt, äußerst weich und rifft sich beim Waschen nicht.

— Sehr verbunden, ich trage keinen.

— Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie Unrecht daran thun. Leute, welche eine sitzende Lebensart führen und fast den ganzen Tag an ihrem Pulte zubringen, sollten zu jeder Jahreszeit Flanell auf der bloßen Haut tragen. Nichts erkältet das Blut mehr, als schreiben; ich sehe es ganz deutlich an mir selbst, wenn ich etwas längere Noten auszuziehen habe. Denken Sie an meinen Flanell. Wir haben hier eine sehr geschickte Schneiderin, welche Ihnen zwei Leibchen im Nu und wirklich ganz ausgezeichnet macht. Für weniger als zwölf Franken können Sie beide fertig haben; zu diesem Preise übernehme ich die Kommission. — Aber wie bin ich doch einfältig! Fräulein Clara Felice wohnt ja gerade in Ihrem Hause! Ich empfehle Ihnen dieses junge Mädchen, wenn Sie Hemden zu nähen oder sonst irgend eine Arbeit zu bestellen haben, welche in ihr Fach einschlägt. Sie ist sehr arm und hat große Mühe, ihren Lebensunterhalt zu verdienen; auch hat sie die Sorge für eine schwierige, sehr schwierige, alte Mutter, welche sie verpflegt, wie es ein Engel vom Himmel nicht besser thun könnte. Guten Tag, Herr Eugen.

— Nun, die versteht ihr Geschäft als Handelsfrau und als Schwätzerin, dachte unser junger Mann, als er den Laden verließ Aber im Grunde ist sie gut.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Was nur das Glück vermag zu geben,
In sel'ger Fülle ist es mein;
Ich habe dich, geliebtes Leben,
Was braucht es mehr, als dich allein?

O, könnt' ich steigen mit Jubelschall
Wie die Lerch' empor aus den Gründen,
Und droben den rosigen Himmeln all
Mein Glück, mein Glück verkünden.

Geibel.

Eugen traf in Fougères nur die Mutter seines Freundes an. Der Vater Chardon und Franz waren noch nicht vom Gebirge zurückgekehrt, wo sie Holz gefällt hatten und den frisch gefallenen Schnee benützten, um es herabzubringen, ohne eines Wagens zu bedürfen. Das Leben des Holzhauers im Gebirge ist ein hartes, besonders im Winter. Er steht vor Tagesanbruch auf, um sein Vieh zu besorgen; dann bereitet er die Ketten, die eisernen Klammern mit langen Spitzen vor, welche dazu dienen, die Holzstücke an dem mit einem Pferde bespannten, grob gearbeiteten Schlitten zu befestigen. Auch muß er seine Axt an einem Schleifsteine schärfen. Wenn Alles vorbereitet ist, trinkt er eine Tasse heißen Kaffee und geht. Auf dem Rücken hat er den Quersack, darin ist Brod, etwas kaltes Fleisch, Käse und Wein. Bevor er in den Wald gelangt, wo die zum Fällen bestimmten Bäume bezeichnet sind, muß er vielleicht mehrere Stunden aufwärts steigen; dann oben eifrig arbeiten; dann herabsteigen, hinaufsteigen, wieder herabsteigen, hauen, sägen, abschälen, die Enden mit der Axt abrunden, die Holzstücke losmachen, welche noch an anderen hängen oder zwischen dem Gestein eingeklemmt

sind, das Pferd bei schwierigen Steigungen antreiben, es auf gefährlichen Abhängen zurückhalten .... das ist während zehn oder zwölf Stunden sein hartes Tagewerk. Am Abend muß er auf's Neue sich mit dem im Stall gebliebenen Vieh beschäftigen und das Pferd pflegen, welches mit ihm nach Hause gekommen ist.

Und doch, so voll von Anstrengungen und Mühen dieses Leben auch ist, der Holzhauer liebt es. Es hat seine wilde Poesie und seine siegreichen Kämpfe mit der Natur. Freudig hebt sich die Brust, wenn Alles gut geht und die Luft rein ist. Mit wasserdichtem Schuhwerk und guten Gamaschen im Schnee waten, hat im kräftigen Jugendalter auch seine Reize. Und dann, mit welchem Appetit ißt man da oben sein Brod, wenn man tüchtig gearbeitet hat. Der Wein, welcher den Magen erwärmen soll, macht anfangs die Lippen erstarren; vielleicht muß man das Fäßchen vorläufig in die Nähe eines kleinen Feuers stellen, welches man unter der Wölbung eines Felsens angezündet hat. Hier gibt es nichts Schlaffes, Weibisches, Verzärteltes. Eine von zerschmolzenem Schnee halb durchnäßte Blouse raucht auf den Schultern des rüstigen Mannes; eine solche Kraft hat die Lebenswärme in ihm. Du glaubst vielleicht, lieber Leser, er werde sich einen Schnupfen zuziehen, indem er so eine Viertelstunde lang auf der Erde sitzen bleibt. O, deßhalb macht er sich keine Sorge. Wenn sein bescheidenes Mal vorüber ist, stopft er seine Tabakspfeife und zündet sie an, pfeift eine Weise oder singt ein Lied, um sein Pferd aufzuheitern. Wenn er Abends nach Hause kommt, wechselt er die Wäsche, und das gibt nun einen Jungen, welcher in einem Zuge bis zu dem Augenblicke fortschläft, wo das Krähen des Hahnes ihn aufmerksam macht, daß wir bereits im andern Tage sind. Wenn er fromm ist, wenn seine Seele den Herrn sucht, wenn seine Gedanken sich von der Erde zum Himmel richten, dann darfst Du glauben, daß er glücklich ist. Aber wenn er

nur für diese Welt lebt, wird er früher oder später eine bittere Enttäuschung erfahren. Die Welt vergehet mit ihrer Lust, steht geschrieben, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.

Eugen Torin beschränkte sich also darauf, der Mutter Chardon einen Besuch zu machen. Sie sprachen von Franz, von Freunden, welche sie im Dorfe hatten. Die gute Mutter ließ durchblicken, wie sehr es sie glücklich machen würde, wenn ihr Sohn ihr eine Schwiegertochter nach ihrem Herzen brächte. Sie sah nicht auf Vermögen, aber auf wahre Frömmigkeit, begleitet von Thätigkeit und einfachen Lebensgewohnheiten.

— Helfen Sie ihm eine Frau finden, wenn Sie können, sagte sie zu Eugen.

— Mir wäre Nichts willkommener, erwiderte er. Meine Cousine Alinde ist genau das Mädchen, welches für Franz paßt; warum tritt er nicht entschlossen vor ihre Eltern hin?

— Aber mein lieber Herr Eugen, man spricht seit langer Zeit davon, daß Ihr Onkel Matthias sie Ihnen bestimmt hat und daß zwischen den beiden Familien Alles bereits geordnet ist. Ich zittere, so oft ich daran denke, daß mein Sohn sich vielleicht schon zu sehr an Ihre Cousine gefesselt hat, und daß er unglücklich sein wird, wenn er ihr einmal alles Ernstes entsagen muß.

— Franz weiß sehr wohl, daß zwischen mir und Alinde nur das Gefühl guter Freundschaft besteht. Wenn wir uns heirathen sollten, müßte unsere Neigung ganz anderer Art sein. Ich kann also für Ihren Sohn kein Hinderniß sein. Alinde wird nie eine bloße Convenienzheirath eingehen, und ich eben so wenig. Aber was ich Ihnen hier sage, Frau Chardon, vertraue ich blos der Mutter meines Freundes Franz an.

— Seien Sie ohne Sorgen. Ich danke für Ihr Vertrauen. Sind Sie von Ihrer Krankheit vollkommen hergestellt?

— Ja, ich fühle mich ganz wohl. Hier sind einige Pastillen, welche man gut für den Husten findet; erlauben Sie mir, daß ich Sie Ihnen anbiete. Und geben Sie Franz dieses Paket Cigarren, weil er fortfährt zu rauchen. Sagen Sie ihm, daß er mich heute Abend bei meinem Onkel Josua treffen kann, wenn er in's Dorf hinabkommt. Wenn er nicht kommt, sehen wir uns jedenfalls morgen. Ich warte nun nicht länger auf ihn. Uebrigens wird er bei seiner Rückkehr auch müde sein.

— Ich danke für ihn und für mich. Sie sind sehr liebenswürdig, daß Sie in dieser Weise an uns gedacht haben. Können Sie mir Nachrichten von Mutter Felice geben?

— Ich habe sie noch nicht gesehen, werde mich aber jetzt um ihr Befinden erkundigen.

— Grüßen Sie sie gefälligst von mir, sowie auch ihre liebenswürdige Tochter.

Eugen stieg nach Arpel hinab und machte Clara einen Besuch, bevor er zu seinem Onkel zurückkehrte. Er fand Mutter Felice seit den zwei Monaten auffallend schwächer. Ihre Gemüthsbewegung war groß, als sie den jungen Eigenthümer des Hauses wiedersah; und als er ihr die zweite Düte mit Pastillen anbot, welche er bei Frau Laura gekauft hatte, fing die arme Frau in vollem Ernste zu weinen an. Sie wollte ihm die Hand küssen und hätte es sicher auch gethan, wenn er sie nicht rasch zurückgezogen hätte.

— Ach, mein lieber Herr, sagte sie zu ihm, wie gut Sie doch sind! Wie oft habe ich während der letzten zwei Monate an Sie gedacht! Und als ich erfuhr, daß Sie krank seien, verursachte mir das große Trauer. Ach! Sie sehen, mein Leben hängt nur noch an einem Faden, meine früher so kräftige Gesundheit ist zerstört. Es geht rasch abwärts mit mir. Der Winter wird mich zu Grunde richten, die Kälte tödtet mich.

• — Liebe Mutter, sagte Clara, es ist aber doch warm in diesem guten Zimmer.

— Ja, mein Kind, für Dich ist es warm, weil Du jung bist. Was mich betrifft, so fühle ich sehr wohl, selbst in meinem Bette, daß das Fenster nicht genau schließt. Halten Sie die Hand an's Fenster, Herr Torin, Sie werden es selbst sehen.

Eugen fand in der That, daß hier etwas geschehen müsse und versprach, darauf bedacht zu sein.

— Siehst Du, meine Tochter, daß ich Recht hatte? Herr Torin ist nicht so eigensinnig als Du. Herr, meine Tochter war im Stande, mir einzureden, daß das Fenster vollkommen gut sei. Ich wußte wohl, daß es nicht so ist.

— Etwas Luft ist bisweilen nothwendig in einem so warmen Zimmer, erwiderte Clara schüchtern. Denken Sie nicht? Für kranke Nerven sollte man von Zeit zu Zeit sogar ganz öffnen können.

— Ja, mein Kind, erwiderte schnell die Mutter, für die Nerven ohne Zweifel, aber bei meiner Anlage zum chronischen Bronchialkatarrhe ist es etwas Anders.

Und um ihre Behauptung zu unterstützen, schickte sich Mutter Felice an, zu husten; sie nahm eine Brustbeeren-Pastille, welche den Anfall sogleich stillte, so daß sie auf's Neue sprechen und sagen konnte, daß diese Brustzeltchen köstlich seien.

— Frau Laura verkauft auch, fügte sie hinzu, aber ihre Pastillen sind weniger gut, als diese hier, Herr Torin. Es scheint, daß man sie in X. besser macht.

— Ich bin sehr erfreut, daß dieselben nach Ihrem Geschmack sind, erwiderte Eugen etwas verlegen. Guten Tag, Madame, ich wünsche, daß Ihr Gesundheitszustand sich rasch bessere.

— Guten Tag, mein werther Herr; tausend und tausendmal Dank für Ihre liebenswürdige Aufmerksamkeit.

Clara ging mit hinab bis zur Thür, welche in den Garten führt.

— Ich danke Ihnen auch vielmal für meine Mutter und für mich. Finden Sie sie nicht sehr verändert?

— Ja, ihre Magerkeit hat mich überrascht; ich möchte gern wissen, auf welche Art ich ihr angenehm sein kann. Wenn dieses Fenster sie beunruhigt ....

— Ich glaube, daß sich von dieser Seite Nichts thun läßt; wenn man an dem Fenster eine Aenderung macht, wird meine gute Mutter sogleich einen andern Gegenstand der Beunruhigung entdecken; es ist dieses eine Folge der Krankheit.

— Und wie befinden Sie sich hier, Fräulein?

— Sehr wohl, ich danke Ihnen.

Eugen hätte sich diese Frage wohl ersparen können, denn Clara war so blühend, wie Alinde, und schöner, als er es je vermuthet hätte. Man konnte wohl sagen, daß sie sich verändert habe. Die gute Luft von Arpel, ein geregeltes und thätiges Leben, ohne Zweifel auch eine glückliche Wendung in ihrem Gesundheitszustande hatten das Aeußere des jungen Mädchens umgewandelt. Die Freundschaft Alindens trug ebenfalls nicht wenig zu dieser schönen Entwickelung bei. Die Freuden des Herzens erfrischen das Blut; sie haben stets eine wohlthätige Wirkung. Sie war sehr einfach in Halbtrauer gekleidet, aber ihr Anzug stand ihr so gut und ihr anspruchslos geordnetes Haar bedeckte in solcher Fülle ihr Haupt, daß sie selbst bei ganz gewöhnlichen Zügen für schön hätte gelten können. Sie überraschte jetzt im ersten Augenblick, weil sie ihr ehemals blasses und mageres Gesicht wunderlieblich vervollkommnet hatte. Ihre sittsam niedergeschlagenen Augen unter einer reinen Stirne konnten auf Augenblicke einen nicht zu lebhaften, aber milden, ernsten Glanz annehmen, welchen zu betrachten man nicht müde wurde. Man fühlte, daß dieser Blick der Ausdruck einer demüthigen, friedsamen

und zugleich reinen und starken Seele war. — Eugen, für welchen diese Verwandlung höchst überraschend war, wurde dadurch vollständig überwältigt. Fast sprachlos und ohne sich zum Fortgehen zu entschließen, blieb er vor der Thür stehen. Dann aber kam er zu sich selbst und sagte plötzlich:

— Leben Sie wohl, Fräulein Clara: *ich werde den* Tischler fragen, was mit diesem *Fenster anzufangen ist.*

Hierauf eilte er aus dem Garten. Während er auf dem Fußwege vorwärts ging, fühlte er sich innerlich erbeben, wie ein Mensch, der eine große Entdeckung gemacht hat und sich von der Wichtigkeit Rechenschaft gibt, welche sie für ihn haben wird. Wenn er nicht wie Archimedes ausrief: Heureka! dachte er um so mehr in der Tiefe seines Herzens: Ich habe sie gefunden! Endlich unvermögend, sich länger zurückzuhalten, sagte er halblaut zu sich selbst: „Sie wird meine Frau, oder ich will keine." Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, suchte er sich in Gedanken die neue Stellung klar zu machen, welche er nun gegen seinen Onkel, gegen Alinde und seine übrigen Verwandten, gegen Franz Chardon und vor Allem gegen das junge Mädchen selbst einnehmen würde. — Was konnte er ihr bieten? In sechs Monaten ein Fähigkeitszeugniß für das Notariat, aber vielleicht vor zehn Jahren kein Ernennungspatent. Sein Haus und Grundstück war das unbedeutende Erbtheil eines armen Waisen. Wozu während dieses langen Zeitraumes seine Kräfte anwenden? Onkel Matthias würde ihm diese Mißheirath, wie er es nennen würde, niemals verzeihen. Würde ihm Alinde ihre Freundschaft bewahren? Ja, ohne Zweifel; aber Alinde soll den Franz Chardon heirathen, und wird sie ihn wollen? — Einmal mit Clara Felice verheirathet, würde Eugen ihr nicht erlauben, das Kleidermachen für die Leute fortzusetzen: nein, unbedingt nicht. Er würde wohl die Kartoffeln für ihre Suppe bauen, aber Clara sollte die Nadel nur mehr führen, um dasjenige zu besorgen, was zu ihren Obliegenheiten als Frau, als

Herrin des Hauses gehören würde. Indeß mußte man ja doch leben und die alte Mutter erhalten. — Kommt Zeit, kommt Rath, sagte er sich; ich werde Beschäftigung finden. Sie hat kein Vermögen: um so besser; ich werde ihr Alles geben. Ihr Vater hat auf ihrem Haupte einen Makel gelassen, für welchen sie nicht verantwortlich ist; ich werde ihn für immer auslöschen. Sie bewohnt schon jetzt mein Haus, und das Zimmer, in dem ich geboren bin, ist das ihrige; welches Glück!

Mitten in diesen Lebensplänen begegnete er Esther.

— Ach! sagte sie, indem sie näher kam, mir schien wohl, ich erkenne Herrn Eugen, wie er ganz gedankenvoll den Fußweg einherwandelt. Und weiß man Gutes zu erzählen?

— In der That, Esther, da man sich wohl befindet und acht Tage Ferien hat. Und wie geht es Ihnen?

— Nun, so so, nicht am besten; ich fürchte den Winter.

— Man muß sich warm halten.

— Nicht wahr, das will ich meinen. Das sagte ich auch meinem Manne. Wenn er mir zehn Franken gäbe, um Flanell zu kaufen, würde ich nicht so leicht Schnupfen bekommen. Aber er, der stark ist wie ein Ochs, kann nicht glauben, daß Andere schwach und kränklich sind. — Und was gibt es Neues da unten? Herr Eugen waren krank, wie mir Alinde sagte. Das hat uns Allen Kummer verursacht, denn man freut sich, Sie als Notar bei Onkel Matthias zu sehen. Das wäre doch wohl bequem für die Leute in der Umgebung?

— Ja, und für mich auch. Auf Wiedersehen, Esther.

Nachdem er Isak Duc, Heinrich Pommin, Ludwig Crautze, Henriette Momot und ein halbes Dutzend andere Leute begrüßt hatte, welchen er im Dorfe begegnete, kehrte er endlich zu Onkel Matthias zurück. Bald wird sich die Nacht auf die Ebene herabsenken, wenn die blauen Farbentöne des Abends, der letzte Widerschein eines auf der

andern Seite des Gebirges verschwundenen Lichtes, über den Wäldern erloschen sein werden.

Der Onkel ging aus der Scheune in den Stall, striegelte seine Ochsen und sprach mit seinem Knechte Abraham. Anna schnitt Brod in dünne Scheiben, um bald siedende Suppe darüber zu gießen, welche sie aufschwellen und an die Oberfläche bringen wird. — Eugen blieb ein wenig bei der alten Magd, dann holte er seinen Onkel ein, begleitete mit ihm die Ochsen zum Brunnen und gab selbst dem Vieh nach der Tränke den letzten Bissen, indem er dabei dachte, daß in einem Jahre es ein Anderer an seiner Statt thun und das Zimmer einnehmen werde, welches heute das seinige war. Als dieß geschehen und der Stall geschlossen war, kehrten Onkel und Neffe in die Wohnung zurück. Eine Stunde später stieg der letztere die Stufen hinan, welche zu Alindens Elternhaus führten.

Die Familie war bereits in der großen und bequemen Küche versammelt und schickte sich an, hier den Weihnachtsabend zuzubringen, wie man es ehemals in den Häusern der reichen Bauern zu thun pflegte. — Auf dem Tische sah man große Bretter, mit Waffelteig bedeckt. Alinde hatte im Laufe des Nachmittags einen ganzen Berg von Kuchen gebacken. Sie lagen, in goldgelber Farbe glänzend, auf drei großen, zinnernen Schüsseln. Zwei Backschüsseln aus Stroh enthielten rothe, gelbe und durchsichtig weiße Aepfel. Der von seinem hohen Verstecke herabgestiegene Rundkorb enthüllte seine Schätze, nämlich Haselnüsse, deren Kern unter seinem röthlichen Pelzchen ein schneeweißes Fleisch birgt. Auch Gebirgskäse mit spärlich gesäeten Löchern auf fetter Oberfläche war da; an jedem Ende des Tisches stand eine Kanne Wein nebst Gläsern auf einem Theebrette. Die Stühle bildeten einen großen Halbkreis vor dem Herde, in welchem zwei ungeheuere Buchenklötze loderten.

Moses und seine Frau brachten den Abend bei ihren Verwandten zu; Vater Chantzeron hatte in seiner Eigen-

schaft als Gemeindevorsteher sich zu seinen Collegen in's Gemeindewirthshaus begeben. Die Arme bis zum Ellenbogen nackt, hielt Moses das Waffeleisen und Marianne nahm die Waffeln zwischen den beiden Platten des Instrumentes heraus, sobald sie gebacken waren. Alinde, immer heiter und diesen Abend sehr hübsch, ging und kam vom Tische zum Herde, indem sie die Teigklöschen auf die vertiefte glühende Platte legte. Die übrigen Personen saßen und sahen plaudernd zu.

— Ah, hier ist der Vetter! sagte Alinde; guten Abend, lieber Freund.

— Guten Abend, liebe Freundin, erwiderte Eugen in demselben Tone.

— Hast Du diesen Nachmittag Deinen Miethsleuten einen Besuch gemacht?

— Ja, gewiß, bei meiner Rückkehr von Fougères.

— Wie geht es der Mutter?

— Wie mir scheint, ziemlich schlecht.

— Und Clara?

— Sie ist, wie Du sagtest, sehr zu ihrem Vortheile verändert.

— Nicht wahr? das will ich meinen. Wie Schade, daß Esther nicht hier ist, um ihr Sprichwort abzuleiern. Bst! eben kommt unsere Freundin herauf. Karl, geh' doch mit einem Lichte hinaus auf die Stiege.

— Es ist nicht nöthig, sagte Clara, indem sie in die Küche eintrat. Ich kenne Ihr Haus so gut, daß es nur ein Spaß ist, den Eingang zu finden.

Eugen rückte einen der besten Stühle herbei.

— Ich danke, mein Herr. — Ich werde Ihnen helfen, Alinde. O, diese prächtigen Kuchen! Ich freue mich, davon zu essen.

— So viel Sie wollen, mein liebes Kind. Bedienen Sie sich sogleich und haben Sie die Güte, der Gesellschaft davon anzubieten.

— Karl, schenke Wein ein, sagte Vater Josua; von jenem aus der braunen Kanne. — Es ist Schade, daß wir nicht um einige mehr sind, um anzustoßen. Ich habe meinen Schwager aufgefordert, Abends ein wenig zu kommen; aber er schien sich nicht darum zu kümmern; er sah nicht aus, als ob er bei guter Laune wäre.

Man schickte sich an, ein Glas Wein zu trinken, Kuchen und heiße Waffeln zu essen, Nüsse zu knacken. Die Jüngsten und Alinde knarpelten Aepfel. Marianne Gauty, welche sich in interessanten Umständen befand, kostete ein wenig von Allem, ohne bei irgend etwas tapfer zuzugreifen. Indessen entdeckte sie doch eine Art weinrother Aepfel mit festem und säuerlichem Fleische, welche ihr sehr wohlbehagten, und beförderte mit großem Vergnügen einige davon. Eugen hatte keinen Hunger; er aß sehr wenig, aber zum Ersatze verwandte er kein Auge von Clara. Alinde säumte nicht, es zu bemerken; auch flüsterte sie ihm einmal in's Ohr, ohne daß es Jemand hören konnte:

— Habe ich Dir nicht die Wahrheit gesagt? Aber iß sie nicht ganz allein auf; ich will auch meinen Theil davon haben.

— Ich verstehe Dich nicht.

— Doch, doch, Vetter; ein anderes Mal erkläre ich mich deutlicher.

Man hörte einen Mann auf das Haus zukommen und an die Eingangsthüre klopfen.

— Wer ist da? fragte Josua, indem er die Küchenthür öffnete.

— Ich bin es, Franz Chardon. Ist Eugen Torin bei Ihnen?

— Ja, komm' nur herein, sagte Josua; es ist noch Platz für Dich um den Weihnachtsklotz. Nun, Franz, ohne Umstände, trinke ein Glas Wein mit uns. Soll man Dich am Arm nehmen und hereinführen?

— Nein, gewiß nicht. Aber ich fürchte, zudringlich zu sein. Ich wußte, daß mein Freund Eugen angekommen ist und wollte ihm die Hand drücken, bevor ich nach Hause gehe. Guten Abend Allen! Guten Abend, Alinde; guten Abend, Fräulein Clara, Frau Marianne und Moses, Susette, Karl! Guten Abend, Frau Gauty! Grüß' Gott, Eugen! es freut mich, Dich wieder auf den Füßen zu sehen, obwohl Du noch sehr mager bist.

— Nun, Franz, auf unser Aller Gesundheit! sagte Josua, indem er seinem Gaste ein Glas anbot. Meiner Treu', das ist recht brav, daß Du heute Abend gekommen bist. Seit der Hochzeit habe ich nicht mit Dir angestoßen. Dein Pferd ist noch immer so fest auf seinen Hufen? Ich gebe Dir sechsundzwanzig Louis dafür, wenn Du willst. Hat Dein Vater über seine Ochsen mit dem dicken Peter abgeschlossen?

— Ja, gestern Abend.

— Ist er auf seine Forderung eingegangen?

— Nein, aber es fehlt wenig: drei Thaler.

— Er hat gut gethan, sie nachzulassen. Der Rechte zieht ein wenig ein Bein nach, als ob er Rheumatismus oder eine Verrenkung hätte.

— Das hat sich verloren. Aber wir können unsere Winterarbeit mit dem Pferde allein zu Ende bringen.

— Du willst mir also Britto nicht verkaufen?

— Nein.

— Um keinen Preis?

— Es ist unnütz.

— Nun, Du bist ein wackerer Bursche. Auf Deine Gesundheit und auf die seinige! — Fräulein Clara, einen kleinen Schluck wir zwei; so wenig, als Sie wollen. Eh, zum Teufel, man muß sich doch unterhalten! Es ist heute Weihnachtsabend.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Zu Bethlehem geboren
Im Stall ein Kindelein,
Gibt sich für uns verloren,
Gelobet muß es sein.

Und wer dieß Kind mit Freuden
Küssen, umfangen will,
Der muß vor mit ihm leiden
Groß' Pein und Marter viel.

Darnach mit ihm auch sterben
Und geistlich aufersteh'n,
Ewiges Leben zu erben,
Wie an ihm ist gescheh'n.
Johann Tauler.

Clara tauchte ihre Lippen in das Glas Wein, von welchem sie bisher kaum gekostet hatte, und erwiderte dann dem Vater Alindens:

— Gewiß können wir uns freuen; die Geburt des Heilandes wurde den Hirten zu Bethlehem als ein Anlaß großer Freude für das ganze Volk verkündet. Weihnachten ist das Fest der Christen, das Fest des Wohlwollens unter den Menschen.

— Ich glaube gerne, daß es so ist, wie Sie sagen, entgegnete Josua; aber hier sind wir nicht so gelehrt in der Geschichte und in der Religion. Weihnachten ist Weihnachten, Chalande, wie man es in der Volkssprache nennt:

„Chalande ist vor der Thür,
Streckt den Strohbart herfür
Und die Zipfelmütz' in die Höh',
Nun, Schwarzbrod, Ade!
Wir nehmen Kuchen in die Hand
Bis Neujahr kommt in's Land!

Je nun! man feiert den Weihnachtsabend, um zusammen ein Glas Wein zu trinken und am Herdfeuer zu plaudern.

Bei meinem Vater war es schon so, bei meinem Großvater und Urgroßvater auch, und ich denke, daß man es immer so gemacht hat, seitdem die Welt Welt ist.

— Seitdem Jesus Christus auf die Welt gekommen ist, sagte Alinde. Bis zu diesem Zeitpunkte gab es keine Weihnachten und keine Christen, um sie als Fest zu feiern.

— Und was verstehst Du davon? fragte der Vater, ein wenig erstaunt, daß seine Tochter seine Behauptung berichtigen zu müssen glaubte. Wie soll man das so genau wissen können? Ich glaube, daß man Weihnachten in unserem Lande immer gefeiert hat.

— Seitdem es christliche Kirchen gibt, sagte Franz Chardon; denn früher waren die Bewohner Helvetiens Heiden.

— Ah bah! Ihr jungen Leute glaubt immer Alles besser zu verstehen, als die Alten. Ihr kennt die Bücher genauer als wir, das gebe ich zu; aber wer sagt Euch, daß die Bücher sich nicht irren? Ist es nicht besser, das zu glauben, was man selbst gesehen hat, als das, was man uns blos auf dem Papiere berichtet? Nun, ich behaupte, daß man den Weihnachtsabend schon bei meinem Vater, bei meinem Großvater und Urgroßvater feierte, und ich bin dessen gewiß, weil ich selbst dabei war. Einmal ließ man mich sogar ein Glas zu viel trinken, als ob ich bereits ein erwachsener Mensch gewesen wäre, während ich nur erst ein Kind war. Je nun, warum will man nicht glauben, daß man Weihnachten in unserm Lande immer gefeiert hat? Was für ein großes Unglück ist dabei?

— Keines, Onkel, sagte Eugen, welcher in dieser sonderbaren Erörterung noch nicht das Wort ergriffen hatte. Indessen ist es nicht möglich, daß von einem Weihnachtsabend irgendwo auf Erden vor jenem Zeitpunkte die Rede war, in welchen die Geschichte die Geburt Jesu Christi setzt. Die Bibel, ich will sagen das neue Testament behauptet,

daß unter der Regierung des ersten römischen Kaisers der Messias geboren wurde.

— Ich habe gar nichts dagegen, mein Neffe; ich bin Deiner Ansicht; aber das scheint mir sehr lange her. Dieser römische Kaiser .... wie hieß er nur gleich? es war von ihm in den Kinderlehren des verstorbenen Herrn Pfarrers Chatelanat die Rede.

— Cäsar Augustus oder einfach Kaiser Augustus, erwiderte Karl Gauty.

— Nun gut; wenn ich glauben will, daß dieser Augustus kurze Zeit nach dem Anfange der Welt lebte, was thut das? Das ist keine Sache, welche Folgen hat, wie wenn es sich darum handeln würde, ein Paar Ochsen zur Erntezeit zu verkaufen.

— Ich glaube, erwiderte Franz Chardon, daß der Weihnachtsabend und das Fest selbst ursprünglich in ganz anderer Weise gefeiert wurde, als man es heutzutage thut. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Christen der ersten Jahrhunderte den Abend in Andacht und Gebet zubrachten. Sie lasen die heiligen Schriften, welche sich auf dieses große Ereigniß beziehen und die Einzelheiten desselben erzählen. In den Zeiten der Verfolgung waren sie nicht offen versammelt, wie wir es hier sind, ohne Furcht verfolgt zu werden. Sie mußten sich in den Wäldern, in Felsenhöhlen, in finsteren, unterirdischen Gängen der Städte verbergen, um zu Gott zu beten und geistliche Lieder zu singen. Ihr Leben war in beständiger Gefahr blos deßhalb, weil sie mitten unter den heidnischen Nationen, unter denen sie lebten, den wahren Gott anbeteten.

— Das Alles ist sehr schwer zu glauben, Franz, sagte Josua; immerhin jedoch ist es möglich, daß die Bücher die Wahrheit sagen. — Auf Deine Gesundheit, nun, trink'! Karl, schenke aus der andern Kanne ein. — Glaubst Du nicht, Franz, weil wir von Weihnachten reden, daß alle Religionen gut sind, wenn man sie ehrlich ausübt, ohne

seinem Nächsten Unrecht zu thun? Ich denke, man kann überall ein rechtschaffener Mensch sein. Ich würde mir zum Beispiel nicht das Geringste daraus machen, in der Kirche mit einem Türken zu beten, vorausgesetzt, daß er kein Spitzbube ist.

— Aber wenn dieser Türke glaubte, daß Sie Mohamedaner sind, wie er, erwiderte Franz, oder wenn er Sie zwingen wollte, es zu werden, würden Sie dann wieder zu seinem Gottesdienste kommen?

— Meiner Treu', nein! Ich würde ihm sagen: mein Freund, befolge Du Deine Religion und laß mir die meine. Sie sind beide gut; vorausgesetzt, daß wir unseren Nebenmenschen nicht Unrecht thun, sind wir, der Eine wie der Andere, gleich gute Christen.

— Onkel, sagte Eugen, erlauben Sie mir, Ihnen ein wenig von der Familie zu erzählen, bei welcher ich im vergangenen November die Zeit meiner Krankheit zugebracht habe. Sie wissen bereits durch meine Cousine Alinde und durch unsern Freund Franz, wie gut und liebenswürdig die Auverniers auf dem Ahornkamm gegen mich waren; es sind sehr einfache Leute, Bauern, wie wir, ausgenommen, daß sie weder Weingärten noch Obstbäume haben. Dagegen beschäftigen sie sich fast alle mit irgend einem Zweige der Industrie. Ludwig Paul Auvernier macht Rechen und Heugabeln, sowie Sensenstiele. Nun, das sind Leute, welche die Bibel auswendig wissen. Aber mehr als das: der Geist des Evangeliums hat ihre Seele derart durchdrungen, daß ihr ganzes Leben davon erfüllt ist. Man erkennt, daß bei ihnen ein Prinzip besteht, verschieden von jenem, welches die Handlungen der Weltkinder bestimmt. Man fühlt, daß sie Gott und den Nächsten lieben. Jesus Christus ist für sie nicht blos der beste der Menschen, sondern der göttliche Erlöser. Sie haben uns soeben gesagt, daß es, um ein guter Christ zu sein, genügt, seinen Nebenmenschen nicht Unrecht zu thun. Nein, das

genügt nicht. Ich, der ich es nicht bin, weiß sehr gut, daß man, um ein wahrer Christ zu sein, vor allen Dingen glauben muß, daß in Jesu Gott auf die Erde gekommen ist; ferner muß dieser Glaube, diese Ueberzeugung so stark, so mächtig sein, daß dadurch das Herz des Menschen umgewandelt und seinen Gedanken und Handlungen eine neue Richtung gegeben wird. Ludwig Paul Auvernier und seine Frau sind Christen im Leben und im Gewissen. Wenn Sie sie kennen würden, Sie würden dasselbe von ihnen denken, wie ich.

— Das ist sehr möglich. Auf Deine Gesundheit! Nun, Freund Franz, und auch auf die Deine! Wie findest Du diesen Muskateller?

— Ausgezeichnet.

— Nehmt doch noch von den Waffeln und Kuchen; und Du, Alinde, bediene auch Fräulein Clara. Ei was, das ist ja nicht hier für die Spatzen! Nun, Eugen, und wie feiern diese Auverniers ihren Weihnachtsabend?

— Das weiß ich nicht genau. Aber ich vermuthe, daß sie mit ihren nächsten Nachbarn in einem der Häuser des Weilers zusammenkommen. Dahin bringen sie vielleicht jeder eine Flasche Wein und irgend ein Backwerk mit. Sie machen es wie wir, plaudern in der Familie und verleben so eine oder zwei Stunden in Freude und Heiterkeit. Bevor sie auseinandergehen werden sie wohl ein geistliches Lied singen und ein Kapitel aus der Bibel lesen. Einer von ihnen wird im Namen Aller ein Gebet zu Gott emporsenden. Ich finde das Alles sehr schön. Es ist ganz im Einklange mit ihrem Christenthum.

— Wenn es Dir Vergnügen macht, könntest Du uns ja heute Abend ein Kapitel lesen. Was sagst Du dazu? Das wäre einmal etwas Apartes. Es ist lange her, daß man in meinem Hause eine religiöse Versammlung gesehen hat. Alinde, hole doch die Bibel; sie ist in der großen Schublade meines Schreibtisches.

— Ist das, was Du sagst, Dein Ernst, Vater?

— Ganz gewiß. Nun geh', beeile Dich. Es ist ein plötzlicher Einfall, der mir durch den Kopf fährt.

Alinde kam nach Verlauf eines Augenblickes mit dem Buche zurück. Es war eine Bibel in Folio, wie jene, deren man sich in der Kirche bedient. Sie enthielt die apokryphischen Bücher und die Betrachtungen von Osterwald. Vielleicht seit zwanzig Jahren ruhte sie in der fraglichen Lade in Gesellschaft von Gemeinderechnungen, Feldmarkungen und hundert anderen unnützen, alten Schreibereien. Alinde allein im ganzen Hause hatte eine kleine Bibel für sich; Karl besaß ein neues Testament, dessen er sich bei'm Religionsunterrichte bediente. Während Alinde in das anstoßende Zimmer gegangen war, neigte sich Eugen zu Franz hinüber und sagte ihm einige Worte in's Ohr. Aeußerst gespannt auf das, was vorging, betete Clara ohne Zweifel im Geiste, daß nicht irgend eine Spötterei von Seite des Oberhauptes der Familie während der Vorlesung, welche es verlangte, stattfinden, sondern daß im Gegentheil jeder einen guten Eindruck davon empfangen möge.

Eugen übergab das Buch an Franz, indem er sagte:

— Mit Ihrer Erlaubniß, Onkel; Freund Franz hier wird die Bibel besser lesen, als ich; er thut es jeden Abend mit seiner Mutter.

Alinde setzte sich nicht, sie blieb im Hintergrunde, auf den großen Tisch gestützt, stehen. Von hier aus sah sie sehr gut den Vorleser und auch Clara, deren Blicke sich ebenfalls auf sie richteten.

Franz Chardon schämte sich des Evangeliums Jesu Christi nicht; weit entfernt davon, schätzte er sich vielmehr glücklich, daß man ihn aufgefordert hatte, einen Abschnitt daraus in einer Familie vorzulesen, mit welcher er sich eng zu verbinden wünschte. Als er anfangen wollte, hörte man Schritte auf dem Gange; Alinde öffnete die Thür und man sah Onkel Matthias eintreten.

— Wahrhaftig, Schwager, sagte Josua, indem er ihm neben sich, ganz nahe dem Feuer Platz machte, Ihr konntet in keinem günstigeren Augenblicke kommen. Setzet Euch hierher. Alinde, gib Deinem Onkel ein Glas.

— Aber laßt Euch doch nicht stören, sagte Matthias, es ist Platz genug.

— Nun, Schwager, fuhr Josua fort, auf Eure Gesundheit! Bedient Euch. Wißt Ihr was Neues?

— Nein; was denn?

— Daß wir einen wahren Weihnachtsabend feiern wollen.

— Wie so?

— Freund Chardon hier wird uns ein Kapitel aus der Bibel vorlesen. Es ist ein Einfall, der mir plötzlich gekommen ist, nachdem ich vom Neffen Eugen erzählen gehört hatte, was er bei den Auverniers auf dem Kamm gesehen.

— Puh! Geschichten aus der .... Es ist wohl an der Zeit! Jetzt sieht man sonderbare Dinge in der Welt; ja, meiner Treu'! Bauern, welche sich zu Pfarrern machen, junge Leute, welche ....

— Laßt ihn lesen, Schwager! Ich bin neugierig, zu hören, ob er ordentlich liest. Es wird nicht lange dauern. Trinket Euer Glas aus und höret mit uns zu. Und dann .... Niemand hat Frömmigkeit zu verschenken; ein oder zwei Verse, das wird uns zum Nachdenken bringen.

— Ah, Du langweilst mich. Wenn ich gewußt hätte, was hier vorgeht, wäre ich nicht gekommen.

— Seid doch jetzt ruhig. Nun, Franz, fang' jetzt an.

— Das Wort Gottes, sagte der Vorleser in Form einer Einleitung, ist nicht wie ein gewöhnliches Buch. Es verlangt, daß man es mit Aufmerksamkeit und Achtung hört. Ich bitte also Den, welcher es uns gegeben hat, er wolle uns in den Stand setzen, daß wir es begreifen und in unsere Herzen aufnehmen mögen. — Ich denke, setzte

er hinzu, daß wir die Erzählung von der Geburt des Heilandes in dem Evangelium St. Lucä lesen werden.

Er las hierauf sehr gut, ohne irgend ein Zittern der Stimme oder eine Effekthascherei in der Betonung, die zwanzig ersten Verse im zweiten Kapitel des Evangelisten Lukas, worauf er fragte, ob es genug sei.

— Nein, antwortete der Herr des Hauses. Lies uns noch einige Verse an einer andern Stelle. Ich finde, daß Du für einen Mann aus dem Walde nicht schlecht liesest. Es hat mir sehr verständlich geschienen.

Franz schlug einige Blätter nach rückwärts um und hielt bei dem zwölften Kapitel im Evangelium Markus inne, dessen erste Verse er las:

„Ein Mensch pflanzte einen Weinberg“ u. s. w., bis an's Ende des Gleichnisses.

— Nun ja, sagte Josua, das haben sie wirklich gethan, diese Schufte von Juden. Auch ist es nicht Schade, daß sie ohne Heimath auf Erden umherirren. Findet Ihr nicht auch, Schwager, daß sie gerecht bestraft worden sind?

Matthias zuckte die Achseln, als ob er sich über Josua lustig machen wollte, und murmelte dann leise einige Worte.

— Nachdem das jüdische Volk, entgegnete Franz, den Messias verworfen und gekreuzigt hatte, wurde es auch von Gott verworfen und verstoßen, aber nur für einige Zeit. Eines Tages wird es seinen Irrthum einsehen und sich bekehren. Die Decke wird von ihren Augen hinweggethan werden, steht geschrieben, und die Juden werden dann erkennen, daß derjenige, den sie durchstochen haben, Christus, der Heiland der Welt ist. Was uns betrifft, so müssen wir Sorge tragen, es nicht so zu machen, wie die Zeitgenossen unseres Herrn, oder wie die Winzer in dem Gleichnisse, welches wir gelesen haben. Man kann sehr leicht auf diese Art zum Juden werden, und es gibt deren nur zu viele in der Welt, auch unter den christlichen Nationen.

— Was willst Du damit sagen? fragte Matthias in ziemlich gebieterischem Tone. Willst Du Dir vielleicht herausnehmen, mir eine Vorlesung zu halten?

— Ich? Nicht im mindesten, Herr Matthias. Ich sage blos, daß alle Menschen der Gnade Gottes bedürfen, und daß jene, welche Jesum Christum als Erlöser verwerfen, es genau so machen, wie die alten Juden.

— Jedem steht es frei, die Bibel zu erklären, wie er sie auffaßt. Du hast Deine Idee, ich habe die meinige. Wir sind keine Kinder mehr und auch keine Katechismusschüler, (wenigstens ich nicht!) daß man uns Glaubensansichten aufdringen will und ....

— Aber, lieber Onkel, sagte Alinde, indem sie Matthias unterbrach, sind die Glaubenslehren, welche man aus der Bibel erhält, nicht die allerbesten? Je mehr man sich dem Ursprunge einer Quelle nähert, desto reiner und frischer ist das Wasser.

— Ja, das ist wahr, meine Nichte; und deßhalb ist es nicht nöthig, daß man neue Ideen, neue Glaubensansichten, Gebräuche und muckerisches Wesen einführt, deren wir nicht bedürfen. Wenn man ein rechtschaffener Mensch ist, so ist man auch immer ein hinlänglich guter Christ.

— Nun, was mich betrifft, sagte Josua, so hat es mir Vergnügen gemacht, Franz lesen zu hören. Ich finde, daß er besser liest, als der Schullehrer, und viel natürlicher. Und nun, um die Sache vollständig zu machen: wenn uns Jemand einen Psalm oder ein geistliches Lied singen wollte? Aber trinken wir inzwischen ein Glas Wein. Auf Deine Gesundheit, Franz, und Dank für Deine Gefälligkeit! Schwager, bedient Euch; nun, greifen wir zu! — Fräulein Clara, ich habe Sie einmal mit Alinde singen gehört; thun Sie uns den Gefallen und singen Sie ein Lied, was es immer ist. Am Christabend werden Sie mir es doch nicht abschlagen?

— Aber mein Herz ist nicht sehr froh gestimmt, Herr Josua; Sie wissen, daß meine Mutter krank ist. Auch werde ich mich nun sogleich auf den Weg nach Hause machen müssen

— Sie können dann sogleich gehen, wenn Sie es wünschen. Aber singen Sie uns erst noch etwas, nach Ihrem Belieben, um mir eine Freude zu machen.

— Ja, singen Sie, Clara, sagte Alinde.

— Ich will es gern thun, erwiederte diese, und begann sogleich folgendes Weihnachtslied:

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren, Christ ward geboren:
Freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Christ ist erschienen, uns zu versühnen:
Freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Himmlische Heere jauchzen dir Ehre:
Freue, freue dich, o Christenheit!

Clara besaß eine frische Stimme von schönem Umfang. Da sie die Worte gut aussprach, konnte sie jeder ohne Anstrengung verstehen. Sie stand auf, grüßte die Gesellschaft und nahm ihren Hut, um fortzugehen. Josua stand ebenfalls auf, näherte sich ihr und ergriff ihre Hand.

— Ich danke Ihnen für Ihren Gesang, sagte er; er hat mir Thränen in die Augen gelockt. — Ich, der ich ein alter Papa bin, kann nichts Anderes thun, als Sie um die Erlaubniß bitten, Ihnen vor der ganzen Gesellschaft hier einen Kuß geben zu dürfen, meinen Schwager inbegriffen, welchen dieß ganz eifersüchtig machen wird.

Josua Gauty küßte Clara auf die Wange. Alinde beeilte sich, die Operation zwei Mal für ihre eigene Rech-

nung zu wiederholen; und das junge Mädchen war bald darauf zu Hause, wo seine Mutter ruhig schlief.

Der Leser muß jedoch wissen, daß sie nicht allein ging, weder durch's Dorf, noch auf dem Fußwege, welcher zu ihrem Hause führte. Eugen, Alinde, Franz, Karl und Susette, Alle zusammen begleiteten sie bis an die Thür des Gartens. Hier drückte ihr jedes die Hand. War jene Eugen's sicherer oder unsicherer, als die der Andern? Wir wissen es nicht.

Während die junge Welt in der Nacht durch die Straßen des Dorfes hinwandelte, kehrten Moses und seine Frau in ihre Wohnung zurück. Es blieben also im Hause nur mehr die beiden Schwäger und die Mutter Alindens. Da Frau Gauty in das anstoßende Zimmer gegangen war, befanden sich Josua und Matthias allein am Feuer. Letzterer säumte nicht, seiner heimlichen Gereiztheit Luft zu machen, welche er bisher unterdrückt hatte.

— Ich glaube, daß Du auch den Apostel spielen willst mit diesem ganzen Gelichter von jungen Leuten, sagte er zu Josua. Du benimmst Dich da, wie ein Dummkopf. Ja, laß nur in Deinem Hause die Bibel lesen von einem Jungen, welcher Deiner Tochter den Hof macht! Du wirst ihm diese wohl bald selbst an den Hals werfen. Und ich, der ich Alinden eine Zukunft bereiten will, muß solche Dinge mit ansehen! — Wenn dieser Verkehr nicht bald ein Ende nimmt, werde ich mich zu Euch Allen auf einen andern Fuß stellen. — Mein Neffe wird sich ohne Zweifel eines schönen Morgens bei seiner Cousine durch diesen Chardon ausgestochen sehen, und Alinde wird eine Betschwester werden, wie die Sirene, welche Du heute Abend geküßt hast. Ich hätte Dir mehr Einsicht, mehr Vernunft zugetraut, Josua; es ist mir leid, daß ich es sagen muß. Aber ich weiß nicht, was seit einigen Tagen vorgeht: alle Welt scheint sich gegen mich verschworen zu haben. Nun gut; wer sucht, der findet, sagt das Sprichwort.

— Schwager, erwiderte Josua in sehr ruhigem Tone, hört mich an! Ihr seid auch jung gewesen, nicht wahr? Ihr erinnert Euch noch der Zeit, wo Ihr fünfundzwanzig Jahre zähltet? Ich habe sie nicht vergessen, weil wir beide ungefähr von gleichem Alter sind. Nun, damals schon mochtet Ihr es nicht leiden, daß man Euch widersprach oder sich in was immer an Eure Stelle setzte. Wäre es Euch Recht gewesen, wenn irgend ein Anderer Eure Angelegenheiten hätte führen wollen, ja selbst die wichtigste von allen, die Angelegenheit der Liebe? Meiner Treu'! seien wir gerecht, Schwager. — Ich bin sehr erkenntlich für die Zukunft, welche Ihr meiner Tochter Alinde bereiten wollt und werde meine Hand dazu bieten, wenn es möglich ist. Wenn es aber nicht möglich ist, je nun! so wird es auf eine andere Weise gehen: Gott befohlen! — Und um auf die Vorlesung zurückzukommen, welche Euch diesen Abend so großes Aergerniß gegeben hat, so finde ich, daß Ihr nicht vernünftig seid. Ich bin nicht religiöser, als Ihr, vielleicht noch weniger. Ich habe es im Scherze versucht, die Ideen dieser jungen Leute zu bekämpfen, aber ich habe gesehen, daß sie dabei das letzte Wort behielten, und vor Allem, daß sie mehr werth sind, als ich. Eh, Schwager Matthias! erinnert Euch doch der vergangenen Zeit. Ist es nicht besser, wie Franz Chardon und Eugen, Fräulein Clara und Alinde am Weihnachtsabend ein Kapitel aus der Bibel zu lesen und ein geistliches Lied zu singen, als links und rechts allen möglichen Lustbarkeiten nachzulaufen, wie wir es vor vierzig Jahren so oft machten? — Nun, auf Eure Gesundheit; greift doch zu!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Schau über dich! wer trägt der Himmel Heere?
Merk' auf! Wer spricht: Bis hieher zu dem Meere?
Ist er nicht auch dein Helfer und Berather,
Ewig dein Vater?

Gellert.

Seit Langem hatte das Jahr seinen Lauf vollendet; 1830 ist der Vergangenheit anheimgefallen und läßt in seinem Gefolge eine neue Aera für Frankreich zurück, Ideen der Freiheit, welche die Runde in Europa machen und ohne Zweifel bereits die Keime des Socialismus säen, der achtzehn Jahre später in Paris Aufsehen erregte. — In der Schweiz macht man neue, weise und freisinnige Verfassungen. Die gute Zeit wird für die Regierungen kommen, bis neue Erschütterungen der ganzen Welt noch einmal beweisen, daß Nichts hienieden beständig ist. Der Genius des Bösen geht unaufhörlich über die Erde; er nimmt den Samen des Unkrautes mit vollen Händen aus einem Sacke, welcher beständig mit diesen unheilvollen Körnern angefüllt ist, und streut denselben links und rechts auf den Weg oder in die Felder. Aber der Geist Gottes weht ebenfalls über die Erde; Niemand weiß, woher er kommt, noch wohin er geht; nur das Eine ist gewiß, daß er sein Werk vollbringen wird, trotz der Hindernisse, welche die Menschen ihm entgegenstellen möchten.

Erzählen wir in wenigen Worten, was sich in Arpel während der sechs Monate zugetragen hat, welche soeben verflossen sind.

Die letzten Tage des Dezembers waren ziemlich einförmig. Dichter Schnee fiel plötzlich über die Ebene bis

an den See hin. Mehr oder weniger waren die Verbindungen von Dorf zu Dorf unterbrochen. Man mußte die Straßen frei machen. Die armen Kinder hatten große Mühe, ihre Neujahrsgeschenke einzusammeln, welche fast durchgehends in großen Vierteln Brod bestehen, die man in den Tragkorb der kleinen Bittsteller wirft. Was sie am meisten lieben, das ist ein Geldstück; die Liebe zum Geld wohnt schon in diesen jungen Herzen.

Eines Tages war Mutter Felice sehr erstaunt, ein Doppelfenster außerhalb des Zimmerfensters zu sehen. Der Schreiner, welcher es an den Angeln der Läden befestigte, machte beim Einhängen so wenig Geräusch, daß die Kranke es gar nicht bemerkte. Uebrigens geschah es auch, während sie eben in der Küche das Mittagessen einnahm. Das neue Fenster war mit einem beweglichen Guckfensterchen versehen, welches man von Innen öffnen konnte, um die Luft im Zimmer zu erneuern. Es war vollendet, köstlich!

— Liebes Kind, sagte sie zu Clara, wie gut und liebenswürdig dieser junge Mann doch ist! Ach! könnte ich nur vor meinem Tode ....

— Mutter, sage mir doch keine so schmerzlichen Dinge. So Gott will, wirst Du Dich im Frühjahre wieder erholen und dann im Garten spazieren gehen können.

— Ach! es ist nicht möglich, meine gute Clara. Ich werde kein Grün mehr sprossen sehen. Wenn ich nur Dich versorgt wüßte, bevor ich diese Welt verlasse, das würde mir Muth zum Scheiden geben. Welch' ein guter junger Mann dieser Herr Torin ist! Warum besucht uns denn sein Onkel, Herr Matthias, nicht mehr? Er war so durchaus anständig!

— Er hat der Miethe wegen nichts mehr mit uns zu thun, seitdem sein Neffe großjährig ist.

— Es ist wahr, Herr Eugen ist großjährig; ich dachte nicht daran. Er hat also freie Hand, mit seinem Besitzthum

zu thun, was er will. Und ihm müssen wir auch die nächste Miethe zahlen. Wann muß das geschehen, meine Gute?

— Am ersten April, in drei Monaten.

— Ich frage mich, ob Du von jetzt an bis zum ersten April die dreißig Franken, welche wir dann schuldig sind, leicht wirst bei Seite legen können. Ich möchte nicht, daß er vermuthete, wir seien in Geldverlegenheiten und die ganze Sorge für unsere Existenz falle auf Dich zurück, mein theures Kind.

— Mutter, wir brauchen uns deßhalb keine Sorge zu machen; Gott wird uns das Nöthige geben; laß uns auf ihn vertrauen!

— Ja, meine Tochter, Du hast ganz Recht.

Und um ihr zu beweisen, wie sehr sie ihr beistimme, schickte sich Frau Felice an, in Thränen auszubrechen und gewaltig zu seufzen und zu ächzen. Clara reichte ihr, ohne etwas hinzuzufügen, ein Glas kaltes Zuckerwasser mit Orangenblüthensaft. Dann nahm sie ihre Arbeit wieder auf. Dies trug sich am letzten Tage des Jahres zu. Eugen hatte einen Arbeiter genommen, um den Schnee vom Dache zu entfernen; er selbst warf ihn einige Schritte vom Hause weg in den Garten hinab, wobei er Sorge trug, die jungen Bäume zu schonen, welche er hätte brechen oder beschädigen können.

Am ersten Jänner, als Clara die Küchenthüre öffnete, fand sie auf der Schwelle ein Kistchen aus Tannenholz, mit Stroh umgeben, viel höher als breit, in Gestalt einer viereckigen Röhre. Es war an ihre Adresse. Eine der Seiten hielt nur durch einen Haken fest, welchen sie sich zu öffnen beeilte. Ihre Ueberraschung war sehr groß. Das Kistchen enthielt einen sehr schönen Geranium im besten Stande; auf einer Karte, welche an dem Hauptstamme hing, standen die Worte: „Zwischen zwei Fenster zu stellen.“ — Clara war allein, Niemand konnte sehen, wie sehr sie beim Anblick dieser Blume erröthete, deren lebhaftes In-

carnat nicht reiner war, als das ihrer Wangen. Sie trug den Topf in's Zimmer und stellte ihn an den durch den unbekannten Geber bezeichneten Platz. Dieses schöne Geschenk entriß der Mutter Felice zahlreiche Ausrufungen. Sie forschte Clara aus, um entdecken zu können, woher es komme und erschöpfte sich in bald mehr, bald weniger wunderlichen Voraussetzungen über diesen Gegenstand. Endlich sagte sie in ihrem lehrreichsten Tone:

— Wenn es Herr Torin wäre, würde mich dies sehr glücklich machen. Ich werde ihm heute dafür danken, wenn er kommt, uns ein gutes, neues Jahr zu wünschen.

— Nein, Mutter, man darf ihm nicht davon sprechen. Vielleicht ist er es nicht; ich möchte eher glauben, daß Alinde Dir diese Ueberraschung machen wollte. Ihr Vetter wird ihr wahrscheinlich ein Wort von dem Fenster gesagt haben und sie wird dann auf den Einfall gekommen sein, uns den Geranium zu schicken.

— Ist Herr Torin gegen seine Cousine liebenswürdig?

— Ja, sie sind seit ihrer Kindheit sehr innig befreundet.

Mutter Felice war beinahe auf dem Punkte, zu bemerken, es sei sehr verdrießlich, daß sie sich so sehr liebten, aber sie hielt sich zurück und brach das Gespräch ab. Eugen Torin kam nicht, ihnen einen Besuch zu machen. Sein Onkel schlug ihm für diesen ersten Tag des Jahres eine sehr langweilige Beschäftigung vor, mit Hülfe derer er das Herz des jungen Mannes zu fangen oder wenigstens gehörig einzufädeln hoffte. Er ersuchte ihn, mit ihm das Inventar über sein bewegliches Vermögen zu errichten, das heißt, in ein zu diesem Zwecke gekauftes Register die Titel der verschiedenen Schuldforderungen einzutragen, welche er besaß. Man gibt dieser Art von Inventaren den Namen „Rentner“, ein Ausdruck, welcher eigentlich nur auf den Eigenthümer der Renten angewendet werden sollte. Onkel Matthias und sein Neffe brachten einen großen Theil

des Morgens damit zu, einen ziemlich dicken Pack Papier zu durchgehen. Als dies geschehen war, sprach der Onkel davon, zur Schätzung seiner Häuser und seiner Grundstücke zu schreiten; diese neue Arbeit nahm auch noch einige Stunden des Nachmittages in Anspruch, so daß der zukünftige Notar als eine Art Neujahrsgeschenk einen Vorgeschmack von den Reichthümern bekam, welche sein Onkel für ihn oder für Diejenigen seiner Erben in Bereitschaft hielt, die seinen Willen erfüllen oder auf seine Ansichten eingehen würden. Das Ergebniß des Inventars war schön: Fünfundvierzigtausend Schweizerfranken in Schuldforderungen, dann unbewegliches Vermögen, Vieh u. s. w. im Betrage von mindestens dreißigtausend Franken. Zu jener Zeit war dies in einem Dorfe eine Stellung, welche beinahe derjenigen eines Millionärs in einer großen Stadt gleichkam; ja, wenn es auf eine Wahl ankäme zwischen den Beiden, so wäre Onkel Torin noch der Bessergestellte. Eine niedrige oder eigennützige Seele wäre durch die Aufzählung dieses Vermögens verführt worden. Wie vielen Neffen oder Nichten wäre bei einer solchen Gelegenheit das Herz erschüttert worden! Die Königreiche der Welt und ihr Ruhm hätten auf sie keinen stärkern Eindruck gemacht, als das Paket Kapitalbriefe des Matthias und die Schätzungsziffer jedes seiner Grundstücke. Mancher magere oder bereits beleibte Junge hätte nicht unterlassen, gewaltige Complimente und Schmeicheleien an Denjenigen zu richten, welcher alles das besaß. — Das Herz Eugen Torin's war an dieser Stelle härter und standhafter; er stellte das Inventar ordentlich und nett zusammen, aber öfter als einmal erschienen ihm plötzlich die Züge Clara's und er sah an der Spitze seiner Feder nichts Anderes, als Ziffern, ähnlich jenen, welche er bei Herrn Gamaliel Bottand einzutragen pflegte und welche ihm gleichgültig waren.

Vor seiner Abreise nach X. hatte er mit seiner Cousine Alinde eine sehr vertrauliche Unterredung, in welcher er

seine Gedanken über Clara durchblicken ließ, ohne sich jedoch allzu offen gegen sie zu erklären.

— Bei Herrn Bottand brauche ich kein Geld, sagte er zu ihr; willst Du mir den Gefallen erweisen, mein Banquier zu sein und mir diese achtzig Franken aufzubewahren?

— Warum nicht? entgegnete Alinde.

— Ich danke Dir. Nun, wenn Du siehst, daß Deine Freundin sich in einer Geldverlegenheit befindet, sei es durch die Krankheit ihrer Mutter oder in Folge irgend eines andern Umstandes, so bitte ich Dich, ihr mittelst dieses Geldes zu Hülfe zu kommen. Aber sie darf nicht wissen, woher Du es hast und mein Name darf nicht genannt werden. Dies ist unerläßlich. Ich wäre überglücklich, wenn ich ihr nützlich sein könnte.

— Einverstanden.

— Es ist nicht nöthig, daß sie meinem Onkel die sechsmonatliche Miethe zahlt, welche am ersten April fällig sein wird, wenn Du erfährst, daß es ihr schwer fallen würde.

— Gut; Du benimmst Dich edel; hast Du aber auch überlegt, was Du thust, indem Du so handelst?

— Ja, ich habe darüber seit acht Tagen ernsthaft nachgedacht und es steht mir frei, von meinem Gelde jenen Gebrauch zu machen, welchen wir soeben besprochen haben.

— Ohne Zweifel; ich versichere Dich, daß ich Dir beistimme. Gott wolle Dich leiten, mein lieber Vetter.

— Und auch Dich, meine theure Cousine und Freundin. Wir bedürfen Beide sehr seiner Hülfe. Ich möchte nur in meiner Seele so ruhig sein, wie Ihr es seid: Clara, Du und Franz. Ich fühle, daß mir dieser feste Glaube fehlt, welcher Euch gegeben ist.

— Du schilderst mich da allzu vortheilhaft, Vetter; aber, Dank Clara, habe ich wirklich einige kleine Fortschritte im Vertrauen auf Gott gemacht. Jesus als der Erlöser hat für mich mehr Leben gewonnen. Ich fange an zu be-

greifen, daß ich ohne ihn nichts vermag. Vergessen wir uns gegenseitig nicht und fahren wir fort, uns innig zu lieben.

So war nach drei Monaten ernsten Nachdenkens über sich selbst und über das Wort Gottes der Seelenzustand dieser muntern und lebhaften Alinde. — Eugen kehrte nach X. zurück, wo er sich mit Fleiß und Eifer auf die Arbeit warf, sowohl in den Geschäften seines Patrons, als auch in Sachen seiner Notariatsprüfung, welche in der ersten Hälfte des Juni stattfinden sollte. Bevor er mit Allem fertig war, wollte er nicht wieder nach Arpel kommen. Von Zeit zu Zeit wollte er Alinde schreiben, wie er es seit zwei Jahren gethan, ohne daß Jemand es übel nahm.

Mehr als einer der Leser wird vielleicht denken, es sei sehr Schade, daß eine so aufrichtige und so herzliche Freundschaft sich nicht in Liebe verwandelte. Vielleicht, weil sich dann das Leben für die beiden liebenswürdigen Geschwisterkinder leicht gestaltet hätte, indem sie an den Thalern des Onkels Matthias eine tüchtige Stütze fanden! Und wozu bedarf es auch in der Ehe so sehr der Liebe! Freundschaft genügt vollkommen. Ei, laßt doch Alinde und Eugen nur erst heirathen, wird eine oder die andere gute Seele sagen; die Liebe wird später kommen und die ganze Familie glücklich sein.

— Das ist nicht möglich, werden wir antworten; man muß die Dinge erzählen, wie sie sind.

Gegen die Mitte des Jänners nahm die Krankheit der Mutter Felice einen sehr beunruhigenden Charakter an. Je mehr die Sorgfalt und Hingebung ihrer Tochter zunahm, desto unruhiger, ungeduldiger, reizbarer wurde die arme Frau, oft ohne allen Anlaß. Sie machte ihr oft die ungerechtesten Vorwürfe. Wenn Clara zehn Minuten lang bei Alinde blieb, behauptete ihre Mutter, sie eine ganze Glockenstunde allein gelassen zu haben, auf die Gefahr hin,

sie bei ihrer Rückkehr nach Hause todt zu finden. Sie fing auch bald an, sich über Clara bei den wenigen Personen zu beklagen, welche ihr Besuche machten. Eines Tages that sie es in sehr lebhaften Ausdrücken gegen Esther, welche, unbekannt mit Frau Felicens Zustand, ihre kleinen Augen aufriß, so groß wie Pflugsräder, als sie die Kranke behaupten hörte, daß Clara sie verlasse, um auf der Gasse herumzustehen und nach Belieben zu plaudern.

— Ist das möglich? sagte Esther; wenn man Fräulein Clara vorbeikommen sieht, geht sie immer sehr eilig.

— Ah! das thut sie nur, um die Leute desto besser zu täuschen; meine Tochter ist so. Ich wünschte, sie solle sich verheirathen, um eine Stütze zu haben, wenn ich nicht mehr sein werde. Sie hätte einen jungen, guten Mann heirathen können; aber ach! nie hat sie mir gestattet, offen mit ihm darüber zu sprechen. Oh! ich bin sehr unglücklich!

— Nicht wahr, das will ich meinen, meine arme Madame Felice? Ich habe Ihnen ein halbes Pfund Butter und einen Topf gute Milch gebracht.

— Ich danke tausendmal, meine theure Madame Esther; meine Tochter wird Ihnen den Topf und den Teller zurückbringen. Was ich Ihnen aber gesagt habe, um mir ein wenig das Herz zu erleichtern, behalten Sie wohl für sich. Ich spreche mit Niemandem davon, es ist umsonst.

— Oh! sicher. Das versteht sich von selbst.

Es war die Krankheit, welche durch ihren heimtückischen Charakter einen wahrhaft peinlichen Zustand kindischen Wesens herbeiführte. Clara konnte bald nicht mehr arbeiten, so sehr mußte sie sich fortwährend mit ihrer Mutter beschäftigen. Einen Monat nach dem Besuche Esther's kam sie eines Nachmittages traurig und entmuthigt zu Alinde.

— Wenn das so fortgeht, liebe Freundin, sagte sie, so werde ich eine harte Prüfung durchzumachen haben. Gleichwohl will ich nicht murren gegen Das, was Gott über mich verhängt. Ich werde mein Möglichstes für meine

arme Mutter thun; es ist blos ihre Krankheit, welche sie solche Reden führen läßt. Aber ich bin in großer Verlegenheit um die dringendsten Lebensbedürfnisse. Seit beinahe zwei Monaten verdiene ich Nichts und mein Geld ist zu Ende. Oh! das ist eine harte Prüfung für den Glauben! und ich habe Herrn Torin am ersten April einen Termin der Miethe zu bezahlen.

— Theure Clara, erwiderte Alinde, Sie werden es Freunden nicht verwehren, Ihnen durch diese traurigen, sorgenvollen Zeiten hindurchzuhelfen. Ich wollte Ihnen eben einiges Geld anbieten, worüber ich verfügen kann. Sie werden mir es später zurückgeben, wenn wieder bessere Tage für Sie angebrochen sein werden. Lassen Sie mich Ihnen heute zwanzig Franken einhändigen. — Auch muß ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung sagen, daß ich einen Brief von meinem Vetter erhalten habe, in welchem er mich mit seinen herzlichsten Empfehlungen an Sie beauftragt und mir sagt, daß Sie nicht nöthig haben, die Miethe vor seiner definitiven Rückkehr zu zahlen, welche erst im Juli stattfinden wird. Also sind Sie auch von dieser Seite beruhigt.

Clara fing an zu weinen, als sie Alinde so sprechen hörte; sie drückte sie an's Herz, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Vor dem Fortgehen beauftragte sie dieselbe, Eugen zu danken, daß er bis zum Monat Juli warten wolle.

— Oh! wenn meine Mutter mir nur die Zeit zum Arbeiten ließe! Aber sobald sie im Bette ist, will sie nicht, daß die Lampe im Zimmer angezündet bleibt. Gott habe Mitleid mit ihrem traurigen Zustande, meinet- und ihretwegen!

Während die beiden Freundinnen sich auf diese Weise besprachen, trat Onkel Matthias, der gerade dieses Weges kam, in die Küche von Madame Felice.

— Wer ist da? rief die Kranke mit reiner und noch ziemlich lebhafter Stimme.

— Matthias Torin, antwortete der Greis.

— Bemühen Sie sich doch in's Zimmer herein, sagte auf's Neue Clara's Mutter.

Matthias öffnete die Thüre und trat ein.

— Und Sie sind so ganz allein, meine arme Frau? sagte er, indem er näher trat. Ich wollte mich im Vorbeigehen nach Ihrem Befinden erkundigen.

— Nehmen Sie doch einen Stuhl, mein theurer Herr Wie sind Sie doch gut, daß Sie kommen, uns zu besuchen. Ach! ja, ich bin allein, und wie sollte ich auch nicht allein sein bei einer Tochter, welche beständig draußen ist, um in den Häusern zu plaudern? Es ist schrecklich, Herr Torin; aber ich glaube wahrhaftig, daß ein böser Geist seit einiger Zeit den Charakter meines Kindes umgewandelt hat.

— Geht sie häufig aus?

— Fast jeden Augenblick, mein armer Herr. Sie haben ja jetzt den Beweis. Ich benöthigte ein wenig Suppe oder etwas Stärkendes bei meinem Zustande von Schwäche; aber ich muß geduldig die Rückkehr meiner Tochter abwarten, welche ohne Zweifel mit den Klatschbasen in der Umgebung nach Herzenslust schwatzt.

— Man sagt aber doch, daß sie Ihnen eine sehr gute Pflege angedeihen läßt.

— Man darf sich nicht auf Das verlassen, was die Leute sagen, Herr Torin. Thatsache ist es, daß meine Tochter mich vernachlässigt. Oh! ich versichere Sie, es ist schrecklich, krank, arm und von seinem Kinde verlassen zu sein!

Ein heftiger Ausbruch von Thränen machte diesen lügenhaften Behauptungen ein Ende. Matthias war ganz erstaunt, denn im Grunde hatte er immer Achtung vor Derjenigen gehabt, welche ihre eigene Mutter in diesem Augenblicke verleumdete, ohne zu wissen, was sie that.

— Ich glaubte, fuhr er nach einem Augenblicke des

Schweigens fort, daß die religiösen Leute vor Allem gut gegen ihre Angehörigen seien.

— Geben Sie diese Täuschung auf, mein lieber Herr; meine Tochter ist nichts, als eine Heuchlerin. Sie thut nur so, als ob sie Religion hätte, aber sie hat keine.

— Arme Frau, Sie sind wahrhaftig sehr zu beklagen!

Clara, welche in derselben Minute zurückkehrte, hörte diese letzten Worte; sie richtete einen wehmuthsvollen Blick auf ihre arme Mutter.

— Ich bin gekommen, sagte Matthias, um mich über das Befinden Ihrer Mutter zu erkundigen; sie ersuchte mich einzutreten und ich war sehr erstaunt, sie allein zu finden. Es scheint mir, Sie sollten sie nicht so oft und für lange Zeit allein lassen. Bei ihrem Alter, bei ihrem Krankheitszustande bedarf sie der Pflege.

— Ja, mein Herr, erwiderte Clara, indem sie rasch auf die Pendeluhr blickte. Ich habe meine Mutter gerade vor zwanzig Minuten verlassen; ich bedurfte zehn Minuten zum Hin- und Rückweg und zehn Minuten, um eine für sie und mich sehr dringende Angelegenheit zu ordnen; finden Sie, daß ich meine Pflicht gegen meine Mutter vernachlässigt habe, indem ich dies that?

— Nein, wenn es so ist; aber Ihre Mutter hat sich bei mir über die Vereinsamung beklagt, in der man sie läßt.

Clara blickte auf's Neue nach dem Bette hin: die Kranke schloß die Augen.

— Mutter, erwiderte das Mädchen, hast Du wirklich Herrn Torin gesagt, daß ich Dich vernachlässige?

— Gott weiß die Wahrheit, meine Tochter; er sieht auch, was hier vorgeht und auf welche Art ich behandelt werde.

— Ja, zum Glücke weiß er es, meine liebe Mutter, sonst würde Deine Tochter, Dank Deiner Krankheit, sehr ungerecht angeklagt. — Ich danke Ihnen, Herr Torin, für

Ihre Aufmerksamkeit; ein anderes Mal, wenn Sie sich die Mühe nehmen, zu kommen, haben Sie die Güte, mich in der Küche zu erwarten.

— Ich hatte Ihnen nichts Besonderes zu sagen; ich bin eingetreten, um ein wenig nachzusehen, in welchem Zustande sich das Haus meines Neffen befindet und weil ich wußte, daß Ihre Mutter krank ist. Uebrigens hat sie ja ihre gesunden Sinne, fügte er hinzu, indem er einen Blick in der Wohnung herumwarf, bevor er aus der Küche ging; es lag in ihren Worten nichts Unvernünftiges.

— Wollten Sie mir, mein Herr, dieselben hier, wo sie es nicht hören kann, wiederholen?

— Nein, es ist unnütz; sie hat kurz gesagt, daß sie oft allein sei und der Pflege, zuweilen selbst des Nothwendigen, entbehre. Ich gestehe Ihnen, Fräulein, daß mich das von Ihrer Seite sehr überrascht hat, besonders wegen der religiösen Gesinnungen, welche Sie zur Schau tragen.

— Ich hoffe doch, daß Sie kein Wort von diesen Klagen glauben, Herr Torin. Meine arme Mutter ist die Beute einer Krankheit, welche ihr die Freiheit des Wortes läßt, ihre wahren Gefühle aber entstellt. Befragen Sie über diesen Punkt Ihre Nichte Alinde, wenn Sie mir nicht glauben.

— Meine Nichte Alinde, meine Nichte Alinde . . . . meine Nichte Alinde! sagte er ein drittes Mal mit besonderem Nachdrucke. Wissen Sie, daß ich Alinde sehr verändert gegen mich finde, seit Sie mit ihr befreundet sind? Ich bezweifle, ob Sie einen guten Einfluß auf meine Nichte ausgeübt haben. Gleichwohl, da ich denke, daß sie keine Heuchlerin ist und mir die Wahrheit sagen wird, werde ich sie fragen.

— Ich ersuche Sie, mein Herr, es noch heute zu thun, wenn es Ihnen möglich ist.

— Ja, Fräulein. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

So lang des Lebens Hoffnungsfunke glimmt, ist's gut;
Wenn Tod hinweg des Lebens Aengste nimmt, ist's gut.
O Preis dem Herrn, der Alles gut und wohl gemacht!
Ob Leben er, ob er Dir Tod bestimmt, ist's gut.

Rückert.

Bis zum Monat April war der körperliche und geistige Zustand der Mutter Felice ungefähr derselbe geblieben. Es gab Tage, wo sie sich weniger aufgeregt, weniger böse zeigte, als an andern; es gab auch welche, an denen sie von einem Dämon besessen zu sein schien. Wenn in solchen Augenblicken irgend eine Frau aus dem Dorfe kam, sie zu besuchen, klagte sie ihre Tochter der größten Abscheulichkeiten an, obwohl die arme Clara die Nächte damit zubrachte, sie zu pflegen und den Tag über sich nur mit ihr beschäftigte. Es sei schrecklich, sagte die Kranke, zu denken, daß man sie hungern lasse, während man in der Küche mit Leuten aller Art, selbst mit Unbekannten, leckere Schmause halte. Clara gehe häufig auf den Ball und benutze die finstersten Nächte, um das Haus zu verlassen u. s. w. So lächerlich auch zuweilen diese Anschuldigungen waren, so ist es doch nicht minder wahr, daß sie außerordentlich peinlich zu ertragen waren. Leberkrankheiten, wenn sie ihren höchsten Grad erreicht haben, verursachen bei ältern Menschen nicht selten theilweise Geistesstörungen, von denen die Verwandten dieser armen Kranken viel zu leiden haben. Die Mutter Felice quälte ihre Tochter fast drei Monate hindurch auf tausenderlei Arten, dann wurde sie ruhig und verfiel in vollkommene Stummheit.

Gegen die Mitte Aprils, als die Landschaft sich mit Blumen bedeckte und ihre Festkleider anzog, als die Vögel auf's Neue ihren Minnesang anschlugen, begann auch die alte Frau wieder zu sprechen. Und mit der Sprache war auch ihre Vernunft wieder zurückgekehrt, aber nur um über all' die Mühe zu jammern, welche sie Clara verursachte und um sie nun ebenso lebhaft zu loben, als sie früher diese verleumdet hatte. Als ob sie ein Bewußtsein von dem schlimmen Zustande gehabt hätte, welchen sie durchgemacht und von Dem, was sie Herrn Matthias Torin zu sagen im Stande war, ließ sie den Letztern zu sich bitten und entschuldigte sich bei ihm über die unüberlegten Aeußerungen, welche aus ihrem Munde gekommen waren. Sie empfahl ihm ihre Tochter, welche nun allein, ohne natürliche Beschützer dastehen werde. Dieser Schritt machte einen peinlichen Eindruck auf Matthias Torin; er antwortete, daß Fräulein Clara ohne Zweifel einen Platz als Kammerfrau in der Fremde suchen werde, da sie unmöglich dieses Haus allein bewohnen könne.

Acht Tage später war Clara mutterlos. Alinde bewies sich während der letzten Augenblicke der Wittwe und in der unmittelbar darauffolgenden Zeit als eine wahre Schwester gegen sie. Es war kein Verwandter hier, welcher die Familie beim Leichenbegängnisse vertreten konnte, es existirte keiner im Lande. Josua Gauty und Franz Chardon waren die Ersten hinter dem Sarge. Die Armen des Dorfes schlossen sich ihnen an, so wie die Menschen mit theilnehmendem Herzen. Die Reichen, wie Matthias Torin und einige Andere, erachteten sich von einer frommen Pflicht entbunden, welche zu erfüllen doch so ehrenvoll ist.

Alinde nahm Clara zu sich und bot ihr einstweilen die Hälfte ihres Zimmers an, bis man wußte, wo sie in Zukunft ihren Aufenthalt nehmen werde. Da Eugen Torin am Tage des Leichenbegängnisses nicht kommen konnte, schrieb er folgenden Brief:

„Mein Fräulein!

„Ihre Freundin, meine Cousine Alinde, meldet mir die Nachricht von dem Hinscheide Ihrer Frau Mutter. Ich kann nicht unterlassen, Ihnen zu sagen, wie sehr ich bedaure, nicht nach Arpel kommen zu können, um Derjenigen das letzte Geleit zu geben, welche Sie beweinen und welche mir ein aufrichtiges Wohlwollen bewiesen hat. Ich bete zu Gott, daß er Ihnen die Tröstungen des christlichen Glaubens verleihen möge. Ist dies nicht das Einzige, was uns bleibt, wenn Alles hienieden uns entschwindet? Seit einiger Zeit habe ich etwas besser die großen Verheißungen des Evangeliums kennen gelernt und fühle als Waise gleich Ihnen, mein Fräulein, wie süß es ist, zu wissen, daß wir einen Vater im Himmel und einen allmächtigen Erlöser haben, dessen Liebe stärker ist, als der Tod.

„Ich bitte Sie, über mein Haus wie in der Vergangenheit zu verfügen, wenn es Ihnen genehm ist, und mich für's ganze Leben zu betrachten als

Ihren ergebensten Diener

E. Torin."

Wir werden später sehen, daß in der That eine tiefe Veränderung in den religiösen Ueberzeugungen Eugen's vor sich gegangen war; für jetzt setzen wir die Erzählung dessen fort, was Clara Felice betrifft.

Schon am Tage nach dem Leichenbegängnisse begab sich Anna zu den beiden Freundinnen und hatte mit ihnen eine ziemlich lange Unterredung. Bei ihrer Rückkehr zu Matthias eröffnete dieser folgendes Gespräch:

— Woher kommt wohl Dame Anna? Es ist sonst nicht Deine Gewohnheit, draußen im Dorfe zu bleiben, wenn das Mittagessen in Gefahr ist, in's Feuer zu laufen Wenn ich nicht rechtzeitig hier herumgekommen wäre, hätte der Fleischtopf den Herd überschwemmt.

— Es ist nur Wasser. Ich habe soeben eine Veranstaltung getroffen, in Folge deren ich Ihnen mittheilen muß, daß ich nächsten Sonntag Ihren Dienst verlassen werde. Mein Jahr geht mit jenem Tage zu Ende; ich fühle mich nicht mehr kräftig genug, Ihre Haushaltung fortführen zu können und vielleicht werden Sie selbst sehr froh sein, eine bessere Magd zu bekommen, als ich bin. Oefter schon, wenn Sie sich über meine Langsamkeit beklagten, habe ich Sie gebeten, mich durch eine Andere zu ersetzen.

Matthias bückte sich gegen den Herd, um mit der Spitze seines Stockes einige Striche in die Asche zu zeichnen. Nach Verlauf eines Augenblickes erwiderte er:

— Ah! Dir ist Nichts mehr daran gelegen, bei mir zu bleiben? Nun gut! man wird Dich entbehren können, gnädige Frau. Dürfte man wissen, welchem Heiligen oder welcher Heiligen Madame sich zu widmen gedenkt?

— Ich werde mit Fräulein Clara Felice in dem Hause Ihres Neffen wohnen. Ich werde die kleine Hauswirthschaft besorgen, während sie in ihrem Berufe arbeitet.

— Teufel! sagte der Gebieter, welchem dieser Plan sichtlich ungelegen kam: Du also wirst die alte Hexe ersetzen. Ich mache Dir hierüber mein Compliment.

— Ich brauche weder Ihre Complimente, noch Ihre Beleidigungen. Aber wollen Sie, daß man eine Magd sucht, die meine Stelle einnimmt? Die Schwester des Savoyarden Josef ist eben bei ihrem Bruder; ich weiß, daß sie einen Dienst sucht. Es ist ein vertrauenswürdiges Mädchen und fähig, Ihr Hauswesen gut im Gange zu erhalten.

— Aber, Anna, ist es denn wahr, daß Du mich verlässest?

— So wahr, als es auf der Pendeluhr zwölf schlägt.

— In diesem Falle mußt Du zu diesem Mädchen gehen und ihm sagen, daß es kommt, mit mir zu sprechen. Da Du so große Eile hast, wird man sich sputen müssen. Ist meine Nichte von Euren Schlichen unterrichtet?

— Von welchen Schlichen?

— Nun, von Deiner Uebereinkunft mit der Tochter dieser Jammergrete.

— Sie können sie ja fragen, wenn es Ihnen Vergnügen macht.

Oh! wahrhaftig! man kennt das Sprichwort: Gleich und gleich gesellt sich gern.

Die Savoyardin wurde also zu Matthias gerufen. Katharina Diadia war ein Mädchen von ungefähr dreißig Jahren, mit rothem Haar; ihr Blick frei und kühn, die Nase klein, die Lippen schmal und die Arme so dick, wie ein Wagenbaum. Während sie eifrig darüber sprach, was sie in der Hauswirthschaft, im Felde, im Weingarten u. s. w. zu leisten im Stande sei, streifte sie die Aermel ihres Kleides bis über den Ellbogen hinauf. Der etwas knapp bemessene Stoff ließ Muskeln hervortreten, die einem Oberländer Schwinger Ehre gemacht hätten. Außer diesen körperlichen Vorzügen besaß Katharina ein sehr gutes Mundstück, welches im Stande war, dem Vater Matthias aus den meisten Häusern ihres Dorfes die Geheimnisse zu erzählen und ihm im Nothfalle derart die Spitze zu bieten, daß sie das letzte Wort behielt. Katharina Diadia verdingte sich also bei Matthias Torin als Magd gegen einen Lohn von vier Louisd'or im Jahr, einen Neuthaler Handgeld, ein paar Schuhe, zwei Ellen Leinwand und einen großen Knäuel Zwirn. Der Dienstantritt sollte an dem Tage stattfinden, wenn Anna sich verabschiedete.

Welche gute Idee hatte Anna doch gehabt! Uebrigens dachte sie bereits seit dem Zeitpunkte, wo sie annehmen konnte, daß Mutter Felice sich nicht mehr erholen würde, über den Plan nach, welchen sie nun auszuführen im Begriffe stand. Alinde und Clara waren sehr gerührt von diesem zarten Schritte, welcher übrigens auch, man muß es gestehen, der alten Magd des Matthias sehr zusagte. Anna sollte keine Miethe zahlen, die Hälfte der Auslagen

der Haushaltung bestreiten, die Küche besorgen, das Haus in Ordnung halten, den Garten pflegen, und konnte in ihren Mußestunden für sich arbeiten. Clara sollte das Zimmer des Erdgeschosses bewohnen, Anna das gerade darüberliegende des Stockwerkes. — Diese Einrichtung machte es also Clara möglich, das Haus auch noch ferner zu benutzen. Auch war dies Alles, was sie für den Augenblick wünschte. Alinde lieferte ihr das Geld, dessen sie zur Zahlung der Kosten des Begräbnisses und der Rechnung des Apothekers bedurfte. Jene des Arztes war unbedeutend, da er nur drei Mal von Caran gekommen war und der Preis seiner Visite für die Bürger der Gemeinde auf drei französische Franken oder zwanzig Batzen festgesetzt war.

Dieser Art waren die Veränderungen, welche durch den Tod der Mutter Felice herbeigeführt wurden.

Kurze Zeit darauf erhielt Franz Chardon von Eugen Torin einen langen Brief, welchen wir dem Leser mittheilen wollen.

„X., den 15. Mai 1831.

„Mein theurer Freund!

„Mehr als vier Monate sind seit meinem letzten Besuche in Fougères verflossen und ich habe keine andere Nachricht von Dir erhalten, als durch meine Cousine Alinde, welche mir von Zeit zu Zeit schrieb. Du, mein alter Franz, der Du so gut die Axt handhabst und alle verborgenen Winkel der Waldungen kennst, fährst fort, mit Papier und Feder auf gespanntem Fuße zu leben. Und doch liebst Du die Bücher. Du weißt die Poesie in Deinem Jura zu entdecken und findest Geschmack an ihr. Aber Du hast nie gerne viel geschrieben. Als wir noch zusammen in der Pension von B. waren, erinnere ich mich, daß der längste Deiner Aufsätze eine Seite nicht zu überschreiten vermochte. Nun, Du bist ein praktischer Mensch und Du thust wohl daran. Schon um dieser Eigenschaft allein willen wäre ich geneigt, Dein Still-

schweigen zu entschuldigen, ich bin es noch viel mehr, wenn ich daran denke, was gegenwärtig Dein Herz in Anspruch nimmt. Du liebst, damit ist Alles gesagt; denn ein Herz, wie das Deine, liebt nicht halb. Ich wünsche auf's Lebhafteste, mein theurer Franz, daß man Dir mit gleicher Münze zurückzahlt, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt. Ich habe alle Hoffnung, daß es so sein wird, daß es mehr oder weniger bereits so ist. Alinde sprach mir von Dir mit einer Zuneigung, welche im Fortschritte begriffen ist; also gute Hoffnung bis an's Ende! Und auch ich habe mich gefangen nehmen lassen, ich muß es Dir unter dem Siegel der Verschwiegenheit offen eingestehen. Es ist entschieden und für ewig, ich fühle es, obwohl ich noch nicht davon gesprochen habe. Denke in diesem Punkte an mich, wie ich an dem Antheil nehme, was Dich betrifft.

Ich will Dir, mein theuerster Freund, von dem neuen Seelenzustande sprechen, in welchem ich mich seit ungefähr zwei Monaten befinde, und in dem ich auch zu verbleiben gedenke. Als ich Arpel am zweiten Jänner verließ, reiste ich ab mit dem lebhaften Gefühle, daß eine tiefe Lücke in meinem religiösen Glauben vorhanden sei. Ich konnte mich leicht überzeugen, daß Ihr, Du, Clara und Alinde einen Glauben hattet, welcher sich von dem meinigen im Prinzipe unterschied. Ludwig Paul Auvernier hatte mich schon zum Nachdenken gebracht, indem er mir zeigte, wie wenig logisch ich mit mir selbst und mit dem Worte Gottes zu Werke ging. Aber erst seit meiner Rückkehr hierher sind mir endlich die Augen aufgegangen. Ich habe das neue Testament wiederholt gelesen, indem ich mich vor Allem auf dasjenige verlegte, was uns über die Person des Erlösers gesagt ist, und Gott bat, mich zu erleuchten. Da ist in meinem Geiste und in meinem Herzen ein neues Licht aufge-

gangen; zum ersten Male konnte ich in Wahrheit sagen: ich glaube an den Herrn Jesum, so wie er zu uns herabgekommen, so wie er in Wahrheit ist. Bis dahin hielt ich ihn nur für einen nothwendigen Ausgangspunkt des Christenthums, für einen Menschen, welcher den Weg des Heils zeigte, aber nicht für denjenigen, welcher uns das Heil erworben hat. Indem ich diesen ganz menschlichen Glauben aufgab, fühlte ich, daß ich nun Jesus anders liebe. Er ist für mich das Brod des Lebens, die ewige Quelle des Friedens geworden. Ich fühlte mich auf den ewigen Fels gegründet. Mein früherer Glaube erscheint mir jetzt als ein Rohr, an welchem man sich in den Tagen der Prüfung die Hand durchsticht. Ich fühle mich frei, glücklich, von einer ungeheuern Last befreit, und genieße mit Vergnügen das, was Gott für mich gethan hat. Mein Tagewerk ist mir dadurch viel leichter geworden, meine Beziehungen zu meinem Prinzipale und zu meinen Nebenmenschen haben ebenfalls gewonnen. Du wirst Gott für die gute Nachricht lobpreisen, welche ich Dir mittheile, und mir mit der Erfahrung Deines alten, festen Glaubens beistehen. — Ich freue mich, Dich wieder zu sehen und über Alles dieß mit Dir zu sprechen. Da ich durch die Geschäfte im Bureau und durch meine eigenen Studien sehr in Anspruch genommen bin, so kann ich Alinde weder heute, noch auch in den nächsten Tagen schreiben. Bringe ihr meine Grüße und theile ihr von den Einzelheiten dieses Briefes mit, was Du willst. Wenn Du Fräulein Clara begegnest ..... aber nein, sage ihr nichts. Ich werde sprechen, wenn der Augenblick gekommen sein wird. O weh! welche schweren Wolken entdecke ich an dem Horizonte von Arpel! Aber laß uns an dem Unvergänglichen festhalten, und der Sturm wird ob unseren Häuptern vorübergehen, ohne uns zu sehr zu erfassen. Adieu! Ich hoffe, daß bei Deinen Eltern Alles gut geht. Ist

Britto noch immer das beste Pferd in der Umgebung? Was hast Du doch für ein gutes Leben, Freund Franz! Während ich diese Zeilen schreibe, kletterst Du in Deinen Wäldern herum, von wo aus Du die blühende Ebene und die grünenden Bäume siehst.

Mit herzlichem Gruß und Handschlag

Dein Freund

E. Torin."

Dieser so aufrichtige Brief verursachte Franz Chardon eine ungeheuere Freude. Er las Alinden in Gegenwart Clara's die ganze Stelle vor, welche sich auf die gegenwärtigen religiösen Ueberzeugungen Eugen's bezog. Die beiden Freundinnen sahen einander an, die erstere lächelnd, die letztere mit zurückgehaltener Gemüthsbewegung, welche aber dennoch in ihrem so tiefen und so milden Blicke deutlich zu lesen war. Was würden sie gesagt haben, wenn ihnen der Brief in seinem ganzen Inhalte vorgelegt worden wäre? Aber Franz war für einen Liebenden klug; er hielt sein Papier auf eine Weise, daß die jungen Mädchen die Schrift nicht sehen konnten, und Alinde, wie große Lust sie auch hiezu hatte, hütete sich sorgfältig, den Wunsch nach dem Besitz des Briefes auszusprechen.

Noch zwei Monate, so wird Eugen zu seinen Notariatsprüfungen berufen werden. Was immer auch ihr Erfolg sein mochte, wollte er dann einige Zeit bei seinem Onkel Matthias in Arpel zubringen. Clara und Anna richteten sich in ihrer kleinen Haushaltung ganz vortrefflich ein. Der Garten wurde von der alten Magd so gut gehalten, daß Alles daselbst gedieh. Clara's Blumenrabatte fing bereits an, Blüthen zu zeigen, und der kleine, friedliche Aufenthalt der beiden Frauen sah viel schmucker und geordneter aus, als im vergangenen Jahre. Clara hatte jetzt mehr Zeit; die Arbeit ging gut, aber sie konnte noch nicht daran denken, die 60 Franken zurückzugeben, welche sie

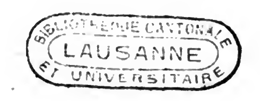
von Alinde geliehen bekommen hatte, noch die 30 Franken fälliger Miethe zu bezahlen. Dieser letztere Gegenstand beunruhigte sie. Sie wollte unbedingt im Stande sein, diese Schuld im Monat Juli, wenn der Eigenthümer kam, abzutragen; auch arbeitete sie fleißig Tag und Nacht.

Matthias Torin hatte schon mehr als einen Ausfall der Katharina Diadia anhören müssen; aber da sie ein muthiges Mädchen war, machte er keinen Versuch, ihr die Spitze zu bieten, besonders wenn sie anfing, ihm in ihrem raschen Savoyarden-Dialekt mit energischen Ausdrücken zu antworten, welche aus ihrem Munde hervorsprudelten wie ein Gießbach, der sich von Fels zu Fels in die Tiefe einer steilen Schlucht hinabstürzt. In solchen Augenblicken ging Matthias, seine Tabaksdose bei Madame Laura anzufüllen, welche, indem sie fortfuhr, ihn sanft zu bürsten, die weißen Haare beseitigte, welche auf den Kragen seines braunen Rockes gefallen waren. Er fühlte sein Herz erweicht, während ihm die Wittwe diesen Dienst leistete, und rührte sich während der ganzen Operation so wenig von seiner Stelle, als ein Wurzelstock. Hierauf bedankte er sich in einem Tone, welcher für einen Grobian, wie er war, noch ziemlich weich klang.

Allmälig erreichte die Sonne ihren höchsten Stand in diesem Jahre. Das Heu war gemäht; die Kirschen wurden reif, sowohl bei den Chardons, als in den Obstgärten von Arpel; die Weintraube strömte den lieblichen Duft ihrer versteckten Blüthen aus. Man hörte den Kukuk am frühen Morgen rufen und um die Mittagszeit die Goldammer singen. In den flachen Wiesen, welche an sumpfige Stellen grenzten, ließ sich der Wiedehopf hören. Hoch oben in der Luft schwebte der weiße Johanns-Geier mit seinen gekrümmten Fittigen hin, deren Bewegungen man von unten kaum bemerken konnte. Die Getreidefelder begannen ihre goldgelbe Färbung anzunehmen. Noch vierzehn Tage, und man wird die Sense daran legen. Das ist die Zeit der

Gewitter: man muß wachsam und flink sein. „Der Sohn, welcher während der Ernte schläft, macht seinen Eltern Schande." Ach, heutzutage hat man nicht nöthig, den Landwirth zur Thätigkeit anzuspornen. Seine Seele hängt an der Erde; nur für diese lebt er und opfert ihr Alles, die meiste Zeit seines Daseins.

Bald wird unser Freund Eugen Torin seine Prüfung beendet haben. Wird er zum Notariate zugelassen werden? Es ist wahrscheinlich, daß es geschieht. Der Zeitpunkt rückt immer näher und Alles deutet darauf hin, daß für ihn und für die übrigen Personen, welche in dieser Geschichte unsere Theilnahme vorzugsweise in Anspruch nehmen, eine verhängnißvolle Entscheidung im Anzug ist.



Druck von Fisch, Wild & Cie. in Brugg.

Onkel Matthias.

Novelle

von

Urbain Olivier.

Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.
Luc. XII. 34.

Nach der zweiten Auflage des Originals aus dem Französischen übersetzt.

Zürich.
Verlag von Hans Staub.
1869.



Grosse Entscheidungen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

> Alles wird zerrinnen,
> Was Müh' und Fleiß gewinnen
> Und saurer Schweiß erwirbt.
> Was Menschen hier besitzen,
> Kann für den Tod nicht nützen,
> Dieß Alles stirbt auch, wenn man stirbt.
>
> Andreas Gryphius.

Notar Gamaliel Bottand ist in seiner Schreibstube; er schneidet sich eine Feder mit langem schwarzem Barte, deren fester, bernsteingelber Kiel ein wahres Muster von Vortrefflichkeit ist. Wo findet man in unseren Magazinen solche Federn? Die, welche man uns aus Hamburg sendet, wo die Gänse und Schwäne wachsen, sind weiß und weich und spalten sich schlecht, und sind unwürdig des gegenwärtigen Standpunktes unserer Industrie. — Es ist wahr, man hat gesucht, die alten natürlichen Federn durch künstliche, metallene zu ersetzen; und wenn man gemächlich und abgezirkelt schreiben will, als wäre es gedruckt, da sind dieselben zuweilen ganz vorzüglich. Aber um einen ganzen Band rasch auf das Papier hinzuwerfen, dazu taugen sie nicht, und wären sie selbst von Gold. Und ich möchte keinem besonnenen Schriftsteller rathen, sich ihrer zu bedienen, wenn er sich nicht auf zwei Dinge gefaßt machen will: erstens in kurzer Zeit eine unleserliche Schrift und zweitens einen tüchtigen Nervenschmerz im rechten Arme zu bekommen. Darum will ich es machen, wie Herr Gamaliel Bottand, und mir selbst die ländliche Feder schneiden, deren ich jeden Morgen bedarf.

Der Notar hatte sich an ein Fenster seiner Schreibstube gesetzt. Von hier aus konnte er, das Federmesser in

der Hand, genau beobachten, was sich in dem alten Hofe und an der Hinterthüre zutrug. Diese öffnete sich und man sah Hans Karl Poudranne mit einem Manne eintreten, welcher einen bedeckten Korb am Arme trug. Der Mann, ein Mitbürger des ehrenwerthen Winzers, war ein Landwirth von ungefähr fünfzig Jahren, mit engen Beinkleidern und einer braunen Jacke, auf deren Kragen lange falbe Haare herumspazierten. Kleine röthliche Augen und eine Hackennase bildeten die hervorstehenden Züge seines mageren Gesichtes. Was Hans Karl Poudranne betrifft, so sah er heute weit besser aus, als an jenem Morgen, an welchem Eugen Torin bei ihm war. Offenbar hatte er am gestrigen Abende keine Rüben eingemacht.

Die beiden Clienten traten in die Schreibstube ein.

— Ihr Diener, meine Herren, sagte der Notar. Hier sind Stühle, setzen Sie sich; wie steht es mit Ihrer Gesundheit?

— Nicht übel, erwiderte Poudranne; und der Herr Notar befindet sich?

— Man braucht wohl eine gute Gesundheit, wenn man seit vier Tagen allein im Büreau ist und viel zu thun hat. — Und wie geht es Ihnen, Herr Charançon?

— Oh! sagte der Mann mit dem Korbe, während er denselben behutsam auf den Fußboden stellte, es geht, wie es einem alten, abgehetzten Manne gehen kann.

— Sind Sie zu Fuß gekommen?

— Nein; Hans Karl hat einen Wagen und ein Pferd entlehnt.

— Vortrefflich; wir wollen nun sogleich an's Geschäft gehen. Haben Sie das Geld mitgebracht, Herr Charançon?

— Ja, erwiderte der Landmann, indem er drei Geldsäcke, jeder zu tausend Franken, aus dem Korbe nahm und sie auf den Tisch legte.

— Was ist aus dem jungen Manne geworden, welcher mir im letzten Herbste Ihre Rechnung brachte? fragte

Poudranne; arbeitet er nicht mehr in Ihrem Notariatsgeschäfte, Herr Bottand?

— Er macht eben heute seine letzte Prüfung und ich denke, er wird sogleich hier sein.

— Meiner Treu', ein wackerer und bescheidener Junge, ein ordentlicher junger Mann; der ist nicht für's Trinken, wenigstens nicht am Morgen. Ist sein Onkel Matthias bereits todt?

— Nein; Herr Matthias ist noch voll Leben; er befindet sich besser, als irgend einer von uns, ohne Ihrer Gesundheit nahe zu treten, meine Herren. Aber was ihn betrifft, so ist es sicher, daß er eine tüchtige Portion davon bekommen hat.

— Und eine gehörig gefüllte Börse dazu; meiner Treu', um so besser! Dieß Alles wird ja eines Tages der junge Mann erben, nicht wahr, Herr Bottand?

— Ja, das wissen wir nicht. Es ist noch eine Schwester des Onkels da, welche Kinder hat.

— Ah! das ändert die Sache, fuhr Poudranne fort; immerhin jedoch muß der Neffe nach dem Gesetze die Hälfte bekommen. Man sagt, daß dieser Matthias wenigstens hunderttausend Franken besitzt. Ich war mit seinem Bruder, dem Vater des jungen Mannes, welcher bei Ihnen arbeitet, in der Militärschule. Das war ein guter Bursche. Wir thaten unser Fleisch in dieselbe Pfanne, um es mit Zwiebeln zu rösten, in der Pinte an der Ecke, Sie wissen, bei der Mutter Chapuis. Sein Bruder Matthias galt für einen Geizhals; er verkaufte mir im Jahre zweiundzwanzig Getreide, das Viertel wenigstens um drei Batzen zu theuer; das macht bei fünfzig Quart schon etwas aus, Herr Notar! Sie haben doch durch meinen Vetter Crintaz die zwölf Franken erhalten, welche ich Ihnen schuldete?

— Ja, ich werde Ihnen heute den Act einhändigen. Aber gehen wir an's Geschäft, sagte der Notar, indem er

sein dickes Protokoll öffnete und die schöne Feder in ein ungeheures gläsernes Tintenfaß tauchte.

Dann schrieb er einen Rentenbrief über ein Kapital von dreitausend Schweizerfranken, zu Gunsten des Cornelius Charançon, Grundeigenthümer und Rentier zu Liause, Bezirk **, wider Hans Karl Poudranne, ebenfalls aus Liause, Landwirth; letzterer verpfändet sein gesammtes Vermögen und insbesondere die Liegenschaften, welche in dem Acte Punkt für Punkt aufgeführt sind, und verpflichtet sich, von der dargeliehenen Summe 4½ %, falls er aber mit der Zahlung über einen Monat säumig sein sollte, 5 % Zinsen zu bezahlen. Auch unterwirft er im Falle der Nichtzahlung der Zinsen die besagten Liegenschaften der gerichtlichen Versteigerung nach dem Gesetze u. s. w. So geschehen in der Schreibstube des Notars Gamaliel Bottand zu X., in Gegenwart der Zeugen Nikolaus Benne, Drechsler, und Hans Wolfgang Läderkopp, Matratzenmacher, welche gleichzeitig mit den Contrahenten und dem Notar unterfertigen.

Herr Bottand reichte die Feder den vier Personen (die Zeugen waren inzwischen herbeigerufen worden), dankte ihnen und unterzeichnete, wie es üblich ist, zuletzt das Protokoll. Er wollte sein Buch zumachen, als der Schuldner ihn fragte, ob er sogleich die Notariatsgebühr bezahlen könne.

— Wie es Ihnen beliebt, Herr Poudranne. Wenn Sie es vorziehen, wird Sie Herr Charançon bei Empfangnahme des Schuldtitels bezahlen und Sie könnnen sie ihm dann zurückvergüten.

— Nein, es ist mir eben so lieb, gleich heute zu zahlen; wie viel macht es?

Herr Bottand stellte die Berechnung an und sagte, es mache vierundzwanzig Franken. Während Poudranne das Geld aufzählte, kam Eugen Torin, in Schweiß gebadet und offenbar sehr ermüdet.

— Ei, wahrhaftig! das ist ja unser junger Mann vom letzten Herbste; Ihr Diener! sagte Hans Karl. Wie gehen die Geschäfte?

— Ich danke; ziemlich gut.

— Nun? fragte Herr Bottand mit einer gewissen Aengstlichkeit.

— Hier, entgegnete Eugen, indem er ihm sein Fähigkeitszeugiß sorgfältig in ein Papier eingeschlagen hinreichte.

— Ich wünsche Ihnen Glück, mein theurer Freund und künftiger College; sagte der alte Notar, ihm die Hand drückend. Mögen Sie in Ihrer Laufbahn glücklich sein!

Ah, er hat sein Diplom bekommen? fragte Poudraune, indem er seinen großen Mund aufsperrte. Meiner Treu', um so besser! Mein junger Herr Notar, Sie müssen sich Ihre Acte nicht zu theuer bezahlen lassen. Herr Papa Bottand hier geht heute ein klein wenig über den Tarif hinaus, wie mir scheint.

— Doch nicht, doch nicht; ich berechne Ihnen nur das halbe Prozent vom Kapitale, den Stempel und die Kosten der Eintragung in's Hypothekenbuch. Für die zweifache Ausfertigung der Urkunde rechne ich fast nichts. Wenn ich genau sein wollte, könnte ich noch hinzufügen . . . .

— Oh, lassen wir es, lassen wir es: es macht also vierundzwanzig Franken?

— Ja.

— Nun, hier sind sie. Wenn ich Ihnen im nächsten Herbste meinen Wein verkaufe, werde ich mich schadlos halten.

— Thun Sie das.

— Immerhin, wenn ich kann: denn diese Unterhändler sind schlau. Oh, wer ihnen traut, ist ein Dummkopf erster Klasse. Es gibt Leute darunter, welche lügen, wie die Zahnbrecher. Zum Beispiel, der Schreiber des Barnevelt, das ist ein Teufelskerl, wie der Ihnen Bären auf-

binden kann. Von dem Einen hat er Wein gekauft, um so und so viel . . .; ein Anderer hat ihm Wein angetragen zu einem geringeren Preise, als er Ihnen jetzt bietet, und dazu noch erst auf den und den Termin zahlbar, und er hat ihn ausgeschlagen. Und wenn man der Sache auf den Grund sieht, so findet sich, daß kein wahres Wort an dem Allem ist, was Ihnen der Kamerad erzählt hat. Ja, ja meine Herren, wir kennen unsre Pappenheimer, und darum, wenn ich meinen Wein verkaufe, so sag' ich: so viel will ich, auf der Stelle zahlbar, und da lasse ich keinen halben Batzen nach.

— Es ist immer am besten, sich an den Marktpreis zu halten und bei der Weinlese zu verkaufen, entgegnete der Notar.

— Wohlgesprochen, Herr Notar; dann muß aber auch der Unterhändler nicht ein doppeltes Spiel spielen, ein hohes und ein niederes. Er muß die Wahrheit sagen, wenn man ihm glauben soll.

— Ei, glauben Sie mir nicht, Hans Karl, wenn ich Ihnen ein Angebot für Ihren Wein mache?

— Ja und nein, Herr Bottand. Wenn Sie bei'm Sprechen den Winkel des linken Auges zudrücken, oder wenn Sie dabei in die Höhe sehen, ob sich etwa das Wetter ändern mag, dann glaube ich Ihnen nicht. Dann sage ich mir: Hans Karl, sei auf deiner Hut; er wird dich eintunken, wenn du nicht fest bei deinem Preise bleibst. Nun, ist das nicht wahr? Schenken Sie uns doch reinen Wein ein, Herr Notar; was schadet's auch? Wir sind ja nur unser Vier hier und keiner erzählt es weiter.

— Sie begreifen, Hans Karl, daß, wer für fremde Rechnung kauft, sich an seine Aufträge und an die Limitopreise halten muß.

— Was scheren mich Ihre Limitopreise, Herr? Die sind nur da, um uns zu übervortheilen. Wenn Ihr Käufer Sie zahlt, was wollen Sie mehr? — Am Ende ist es ja

doch der Winzer, der den Wein macht. Warum ergreifen Sie nicht eben so gut seine Partei, als die des Weinhändlers? Wenn ich Mäkler wäre, Herr Bottand, und ein Käufer zu mir sagte: Hans Karl Poudranne, besorge zu Liause für meine Rechnung den Ankauf von hundert Ladungen Wein, zu 95 Franken; ich würde ihm erwidern: Und wenn ich bis auf 100 gehen muß? — So geh' bis auf 100, wenn Du nicht anders kannst. — Gut; ich würde nach Liause gehen zu Diesem oder Jenem und ihn fragen: Wie viel verlangst Du? und wenn er mir entgegnete: Was bietest Du? so sage ich: 95. — Nein, wenn Du mir 100 geben willst, verkaufe ich; darunter nicht. — Gut, mein Freund, Du sollst 100 haben. — So würde ein Mäkler handeln, wenn er auf unsern Vortheil ebenso dächte, als auf jenen der Händler, während er vielleicht unter 95 kauft, wenn er an einen Dummen kommt. Mein Gott, ich kenne diese Unterhändler, als ob ich sie gemacht hätte; mehr oder weniger sind sie alle gleich. Ist es nicht so, Herr Torin? — Und haben Sie gute Nachricht von Onkel Matthias?

— Ich denke, er befindet sich wohl.

— Grüßen Sie ihn von mir. Wenn ich einmal durch Arpel komme, mache ich ihm einen Besuch.

— Das wird ihn freuen.

— Nun, auf Wiedersehen, meine Herren! Wenn ich Ihnen ein Glas in der Pinte da drüben anbieten dürfte, ich würde es von Herzen gern thun.

— Ich danke, sagte der Notar, es ist mir in diesem Augenblick unmöglich; und was meinen jungen Collegen betrifft, so wünscht er ohne Zweifel zu speisen.

— Man wird auch etwas auf den Zahn nehmen.

— Ich bin Ihnen sehr verbunden, entgegnete Eugen; ich habe bereits gespeist und bin nicht durstig.

— Nun, Ihr Wille geschehe, meine Herren; ich wünsche wohlauf zu bleiben.

— Auf Wiedersehen, Herr Charançon, entgegnete der Notar.

— Ei, bemerkte Poudranne, um dem langen Gespräche ein Ende zu machen, ich habe hier noch zwei oder drei kleine Geldposten einzuziehen; wir müssen eilen. Ihr Diener!

Poudranne steckte seinen Stock durch den Henkel des Korbes, welcher die entlehnte Summe enthielt, und ging so seinen Geschäften nach, während sein Gläubiger verschiedene Einkäufe machte, welche er in der Wagentruhe unterzubringen gedachte.

Cornelius Charançon war der einzige Sohn seines Vaters, welcher sein ganzes Leben damit zugebracht hatte, Geld aufzuhäufen. Er fing mit Nichts an, da er im Ganzen nur zehn Franken besaß, als er eine Frau heirathete, die eben so arm war, als er. Sechzig Jahre später, bei seinem Tode, hinterließ er Cornelius ein Vermögen von mindestens vierzigtausend Franken. Dieser, ein Zusammenscharrer, wie sein Vater, kapitalisirte seine ganzen Einkünfte, lebte fast von Nichts, und unterrichtete seinen einzigen Sohn sorgfältig in seiner Methode, reich zu werden. Noch eine oder zwei Generationen, und die Familie ist Millionärin. Freilich genügt dann oft ein einziges Familienglied, welches aus der Art schlägt, um den Schatz, welchen Jahrhunderte voll Schweiß und weltlicher Gedanken so mühsam und unvernünftig zusammengeschachert haben, wieder in alle vier Winde zu zerstreuen. Die Jagd nach Geld im Gebiete der Spekulation ist ein Wahnsinn, eine wahre Besessenheit, und wenn sie sich bis auf die niedrigen Wege des Geizes verirrt, wird sie wahrhaft häßlich.

Als die beiden Klienten fort waren, stellte Herr Bottand an Eugen verschiedene Fragen über den Verlauf der Prüfungen. Sieben Kandidaten hatten sich ihnen unterzogen, aber nur fünf ein Fähigkeitszeugniß bekommen. Die Kommission zeigte sich in mehreren wichtigen Punkten

streng; dennoch wurde Eugen Torin mit dem Prädikate „befriedigend“ für befähigt erklärt.

Diese Details machten Herrn Gamaliel Vergnügen. Ueber die Rechtsfrage, welche man Eugen gestellt hatte, bemerkte er, daß er sie nur schwer, sei es mündlich oder schriftlich hätte beantworten können, wenn man ihm nicht wenigstens zwölf Stunden Zeit gelassen hätte, darüber nachzudenken. Hätte er sie auf der Stelle beantworten müssen, so würde ihn dieß in große Verlegenheit gesetzt haben. Glücklicherweise, dachte er, war zu seiner Zeit die Prüfung eine bloße Formsache.

— Und was werden Sie nun thun, nachdem die Zeit Ihrer gesetzlichen Praxis bei mir vorüber ist? fragte er den jungen Mann. Sie können nicht daran denken, eine Schreibstube zu eröffnen, sondern müssen geduldig den Tod irgend eines alten Notars in Ihrem Bezirke abwarten, um an seine Stelle ernannt zu werden. Das kann bald geschehen, möglicherweise aber auch spät, vielleicht erst in einigen Jahren. Und von nun an müssen Sie selbst für Ihre Lebensbedürfnisse sorgen, so gering diese auch sein mögen.

— Ja, Herr. Ich wollte mich mit diesem Gegenstande erst nach glücklich abgelegter Prüfung beschäftigen. Nun will ich während meiner Ferien darüber nachdenken. Ich werde mit meinem Onkel davon sprechen.

— Sehr wohl, mein lieber Freund. Sie wissen, daß Nikolaus Benne seinen Sohn bei mir als Praktikanten unterbringen möchte; er würde mir so ziemlich zusagen, weil ich nicht nöthig hätte, ihm die Kost zu geben. Aber der junge Mensch sieht schlecht, und dann schnattert er bei'm Sprechen. Ich habe seinem Vater noch keine bestimmte Antwort gegeben. Ich brauche einen sehr geschickten Gehilfen, der in den Bureaugeschäften bereits geübt ist, denn ich habe seit vierzehn Jahren sehr gealtert. Wollten Sie bis zu Ende des Jahres bei mir bleiben? Ich gebe

Ihnen einen anständigen Gehalt und Sie haben Kost und Wohnung in meinem Hause, wie bisher. Und im nächsten Jahre werden wir ein anderes, für Sie vortheilhafteres Uebereinkommen treffen.

— Ich danke Ihnen sehr für diesen Antrag, Herr Bottand. Ich werde meinen Onkel darüber zu Rathe ziehen und Ihnen dann in einigen Tagen schreiben.

— Gut, es ist abgemacht. Sie lassen Ihre Effekten einstweilen hier; ich hoffe, daß wir Sie recht bald wieder bei uns haben werden. Sie, jung und flink, können sich dann mit dem Einkauf der Weine und mit der Ueberwachung der Keller befassen, während ich hier an Ort und Stelle den Verkauf besorge. Auch ist es für Sie ein Leichtes, in meiner Abwesenheit einen Notariatsact aufzunehmen. Die Reinschrift der Ausfertigungen besorgen Sie, wie bisher. Ich zahle Ihnen monatlich fünfzig Franken nebst freier Kost und Wohnung.

— Wenn ich wiederkomme, Herr, — und ich denke wiederzukommen, — werde ich mich mit dem Kauf und Verkauf der Weine nur unter der Bedingung befassen, daß ich keine Winkelzüge gegen die Interessenten anzuwenden brauche. Was Hans Karl Poudranne soeben gesagt hat, ist nur zu wahr. Weßhalb bedient man sich solcher Mittel gegen die Verkäufer? Ich weiß wohl, die Mehrzahl der Unterhändler thut es blos aus Gewohnheit; aber ich habe diese Gewohnheit noch nicht angenommen und lege großen Werth darauf, sie niemals anzunehmen. Ein Kaufmann, ein Geschäftsmann hat nicht nöthig, sich in Details einzulassen, um die ihn Niemand fragt. Er hält sich an seinen Preis, das ist Alles. Mein Gewissen empört sich, wenn ich Dinge als wahr behaupten höre, welche offenbar falsch oder wenigstens gefälscht sind. Ich sage es Ihnen also zum Voraus, Herr, dazu werde ich mich nie hergeben.

— Sie werden Ihr Möglichstes thun, mein lieber Freund; ich achte Ihre Rechtlichkeit und Ihr Zartgefühl;

aber Sie werden sehen: diese Weinproduzenten sagen Ihnen auch nicht immer die Wahrheit, die Herren so wenig als die Bauern, und haben dann allen Vortheil auf ihrer Seite.

— Das werden sie nicht. Wenn sie meine Preise nicht acceptiren wollen, mögen sie *ihre* Waare behalten.

— Ja, mein Theuerster; und ein Anderer, der weniger gewissenhaft ist, als Sie, kommt Ihnen in's Gehäge und macht das Geschäft an Ihrer Stelle. Sehen Sie, man muß die Menschen nehmen, wie sie sind, das heißt für Betrüger, wenn es sich um ihren Vortheil handelt, und ihnen mit derselben Münze zurückzahlen, welche man von ihnen erhält.

— Auf diese Weise wäre es also unmöglich, in Uebereinstimmung mit seinem Gewissen und mit den göttlichen Geboten zu handeln. Ich kann solche Grundsätze nicht gelten lassen. Das wäre ja, wie bei gewissen Käufern, *welche irgend ein* Geschichtchen erfinden, um die Verkäufer *einzu*schüchtern, oder wie bei manchen Verkäufern, welche dreist behaupten, daß sie verlieren, wenn sie zu dem oder dem Preise verkaufen, während das Ganze eine offenbare Lüge ist. Kein nur einigermaßen Vernünftiger läßt sich durch so plumpe Fallen täuschen, und die, welche sie ihrem Nächsten legen, belasten ihr Gewissen mit sträflichen Lügen.

— Nun, Sie werden sehen, Sie werden sehen! Sie sind jung: wenn Sie die Menschen ändern können, um so besser. Was mich betrifft, so bin ich viel zu alt, um meine Gewohnheiten abzulegen, selbst gegenüber Hans Karl Boudranne, welcher mit Allem herausplatzt, was ihm durch den Kopf fährt. — Es bleibt also bei unserer Verabredung, nicht wahr?

— Ja, mein Herr, Umstände ausgenommen, welche nicht von meiner Willkür abhängen.

— Gut! Und nun gehen wir zum Vesperbrode, denn eben läuten sie. Sie kommen noch immer bei guter Zeit nach Arpel.

Frau und Fräulein Bottand hatten den Kaffee bereitet und überdieß auch einen Festtagskuchen zu Ehren des vorausgesehenen guten Erfolges der Prüfung ihres Tischgenossen. Ein prächtiger Blumenstrauß stand vor Eugen's Gedeck. Fräulein Emmy hatte Toilette gemacht und zwei schwere Ringe ihrer Mutter angesteckt. Ach! diese letztern Details bemerkte der junge Mann nicht einmal. Er dankte mit lebhafter Rührung für die ihm bewiesene Aufmerksamkeit, und nachdem er den drei Familiengliedern die Hand gedrückt hatte, ging er mit einem kleinen Reisesacke, welcher nur einige wenige Effekten enthielt, zu Fuß nach Arpel.

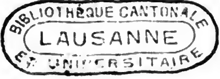
Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Den grünen Zeigern,
Den rothen Wangen,
Den lustigen Geigern
Bin ich nachgegangen
Von Schenk' zu Schenk',
So lang' ich denk'.
Lenau.

Nachdem Eugen ungefähr eine Stunde lang auf einer angenehmen, von Nußbäumen, wilden Birnbäumen und Eichen beschatteten Straße fortgegangen war, befand er sich an jener Abzweigung des Weges, welche, über den Ahorn-Kamm führend, von diesem Plateau bis in die Ebene hinabsteigt. Hätte er Zeit gehabt, würde er seinen Freunden Auvernier oben einen Besuch gemacht haben, aber es war nicht möglich. Uebrigens hatte er Ludwig Paul ohnedieß geschrieben, um ihm die tiefgehende Veränderung mitzutheilen, welche sich seit einigen Monaten in seinen religiösen Anschauungen und in Folge dessen auch in seinem Leben vollzogen hatte. Der Rechenfabrikant empfand darüber eine aufrichtige Freude.

Am Vereinigungspunkte dieser beiden Wege sah Eugen von ferne einen Menschen im Schatten einer Hecke sitzen. In dem Augenblick, wo er an ihm vorüberging, erhob sich der Unbekannte, grüßte, indem er seine mit Staub bedeckte Mütze abnahm, und fragte, ob er wohl auf dem rechten Wege nach T., einem großen Dorfe in jener Gegend, sei.

— Ja, erwiderte Eugen; von hier nach T. sind es kaum zwanzig Minuten, wenn man einen guten Schritt geht.



— Ach, Herr! entgegnete der Andere, ich bin müde; ich habe heute wenigstens zehn Stunden zu Fuß gemacht und ein einziges Mal etwas gegessen.

— Warum denn?

— Weil ich von allen Hilfsmitteln entblößt bin.

— Und wohin gehen Sie in diesem Zustande?

— Nach Géramion, wo ich Verwandte habe; ich hoffe, daß sie es nicht ablehnen werden, mir zu Hilfe zu kommen.

— Aber von hier nach Géramion haben Sie noch fünf Stunden. In dem Zustande, in welchem Sie sich befinden, ist es nicht möglich, heute noch dorthin zu gelangen.

— Ich werde unter freiem Himmel schlafen; es ist nicht kalt.

Eugen öffnete seinen Reisesack, nahm Brod und Chokolade heraus und gab sie dem jungen Manne. Dieser schickte sich an, sie im Gehen zu verschlingen.

— Aber, fuhr unser Freund fort, indem er ihn ein wenig genauer beobachtete, ich glaube Sie zu kennen. — Heißen Sie nicht Verdin?

— Ja, ich bin Desiderius Verdin.

— Sie waren vor drei Jahren bei Herrn Grietz in X?

— Ganz richtig.

— Und woher kommen Sie in diesem traurigen Zustande?

— Ach, mein Herr, es würde etwas lange dauern, wenn ich Ihnen das erzählen sollte. In wenigen Worten ist meine Geschichte folgende: Ich verließ Herrn Grietz vor drei Jahren in einem Augenblicke übler Laune und begab mich auf die Reise. Ich hatte einiges Geld in der Tasche, aber es war bald ausgegeben. Da ich keine Anstellung in einem Bureau oder in einem Magazin fand und nicht wußte, wovon ich leben sollte, wurde ich Bedienter. Nach kurzer Zeit verlor ich meine Stelle und befand mich auf's Neue auf dem Pflaster. In einem andern Hause hatte ich eben so wenig Glück, es war eine miserable Stelle. Hierauf

erhielt ich Arbeit bei einem Straßenbau. Ich habe das Elend nach allen Seiten hin kennen gelernt und so ziemlich alle Handwerke betrieben. In diesem Augenblick komme ich von Marseille, wo ich heftig an den Augen litt, und begebe mich zu meinem Onkel Verdin; vielleicht hat er Mitleid mit mir. Ich habe gar nicht den Muth, Ihnen zu sagen, mein Herr, in welchem herabgekommenen Zustande ich mich befinde; sehen Sie selbst.

Bei diesen Worten knöpfte Desiderius Verdin die alte, schwarze Weste auf, welche seine Brust bedeckte; der Unglückliche hatte kein Hemd an. Ein Fetzen von Halstuch umgab seinen von der Sonne gebräunten Hals, sein Rock war in Folge der Abnützung, der Flecken und des Staubes, welcher sich angesetzt hatte, von unaussprechlicher Farbe. Die an mehreren Stellen zerrissenen Beinkleider waren mit Bindfaden zusammengenäht, und aus der Spitze eines ganz offenen Schuhes standen die Ueberreste eines blauen Taschentuches heraus. Man konnte vermuthen, daß diese Leinwandfetzen eine Wunde umgaben, welche durch den Marsch und durch das schlechte Schuhwerk verursacht worden war, denn Desiderius Verdin hinkte ziemlich stark.

Eugen hatte ihn zu X. in dem Magazine kennen gelernt, aus welchem man ihn fortschicken mußte. Seit dieser Zeit hatte Verdin viel Elend und Noth ausgestanden; aber er hatte auch viel Böses gethan. Er war kein Dieb, kein Spitzbube, aber ein dem Müßiggange und Trunke ergebener junger Mensch. Sein Onkel war bemüht, ihm eine gute Erziehung geben zu lassen, aber Desiderius fühlte sich nur in der schlechtesten Gesellschaft wohl. Eine Nacht in einer Pinte mit Zechen und Rauchen zubringen, war für ihn das höchste Glück. Es war unmöglich, ihn diesem Hange zu entziehen. — Was kann aber aus einem Menschen mit achtundzwanzig Jahren mit solcher Geschmacksrichtung in der Welt werden? Auch war der unglückliche Verdin nicht im Stande, in irgend einem Dienste zu bleiben

oder aus eigenem Antriebe etwas Ordentliches zu unternehmen. Er lebte meistentheils von Almosen, selbst von Thüre zu Thüre bettelnd, und verwendete das Geld, welches man ihm schenkte, zur Ausschweifung.

Da Eugen Torin niemals in näherer Verbindung mit ihm gestanden war, kannte er diese Details nicht. Er hielt ihn blos für unglücklich, größtentheits durch eigene Schuld; aber er stellte sich nicht vor, daß er einen so nichtsnutzigen und lasterhaften Menschen vor Augen habe. — Mit Theilnahme hörte er die Erzählung seines Reisegefährten an und fragte sich, was er für ihn thun könne, als er ihn aus seiner Westentasche eine große Prise Rauchtabak nehmen und in den Mund stecken sah.

— Warum, sagte er zu ihm, kauen Sie diesen Tabak, nachdem Sie Brod und Chocolade gegessen haben? Das verdirbt Ihnen nur den Magen.

— O nein, das vertreibt den Durst.

— Aber, das ist eine schreckliche Gewohnheit, hundertmal schlechter, als die Pfeife oder Cigarre.

— Ei was! ich habe mich an Alles gewöhnt.

Eugen entfernte sich einen oder zwei Schritte von ihm und sagte sich, daß er unbedingt versuchen müsse, diesen Unglücklichen aus dem schrecklichen Zustande zu befreien, in dem er sich befand. Als sie T. ansichtig wurden, sagte er ihm, er möge seinen Weg bis an das andere Ende des Dorfes fortsetzen und ihn auf der Brücke erwarten, welche sich in einer Entfernung von hundert Schritten vom letzten Hause befindet. Desiderius versprach dieser Anweisung Folge zu leisten. In T. kannte Eugen einen Laden, in welchem man Waaren von jeder Sorte verkaufte; es war dieß eine Art Dorfbazar, sehr bequem für die Bewohner des Ortes selbst und auch für die Durchreisenden. Er trat dort ein. Da er bei Herrn Bottand wenig Geld ausgab, indem er Wohnung, Kost und Wäsche bei demselben unentgeldlich hatte, blieben ihm vom letzten Jahre her noch

dreißig Franken übrig. Sein Entschluß war schnell gefaßt. Wie sollte er einem unglücklichen Menschen von seinem Alter nicht zu Hülfe kommen, an dem Tage, an welchem er sein Fähigkeitszeugniß zum Notariate erhalten hatte? Sollte ein Jünger Jesu nicht das Beispiel des barmherzigen Samariters im Evangelium nachahmen? Eugen kaufte also ein paar Schuhe, ein Hemd von dunkler Indienne und zwei Taschentücher, deren eines als Halstuch dienen konnte. Er erhielt Alles zusammen für zehn Franken, nahm das Paket unter den Arm und sodann seine Schritte beschleunigend, hatte er bald seinen Kameraden eingeholt, welchem er überdieß auch noch ein großes Stück Weißbrod und eine Bürste brachte.

— Ich habe soeben einen Einkauf für Sie gemacht, sagte er zu ihm, damit Sie anständig bei Ihrem Onkel erscheinen können; aber kommen Sie vorerst mit mir hieher längs des Baches.

Sie folgten während einer oder zwei Minuten dem Laufe des Wassers uud gelangten zu einer Stelle, welche den Bewohnern von T. offenbar als Badeort dient. Hier bildete das klare Wasser ein Behältniß von einigen Fuß Tiefe, groß genug, daß ein Dutzend Kinder zur selben Zeit darin herumplätschern konnten. Das Laubwerk der Linden und Eschen, welche längs des Wassers gepflanzt waren, machte aus dieser Stelle einen heimlichen, selbst noch zur Mittagszeit kühlen Winkel.

— Nehmen Sie hier ein Bad, sagte Eugen, und ziehen Sie dann dieses Hemd und diese Schuhe an; beeilen Sie sich jedoch.

Der Andere zögerte.

— Nun, fuhr der Erstere fort, machen Sie schnell, ich habe wenig Zeit und will Sie in besserem Zustande sehen, bevor ich Sie verlasse.

Eugen entfernte sich einige Schritte aus Mitleid für den Unglücklichen. Dieser kam gestärkt und erfrischt aus

dem Wasser. Bald darauf stiegen die beiden jungen Leute wieder an die Straße empor. Hier setzten sie sich einen Augenblick auf dem Geländer der Brücke nieder.

— Hören Sie mich an, sagte Eugen, wir werden uns jetzt trennen. Ihr Weg geht links, meiner rechts; vielleicht sehen wir uns niemals wieder. Ich weiß nicht, wie Sie sich während der letzten drei Jahre betragen haben, aber ich fürchte, daß Sie dem schlechten Wege der Leidenschaften, vielleicht selbst des Lasters und der Ausschweifung gefolgt sind. Wenn Sie ein verlorener Sohn sind, erinnern Sie sich an das, was Jener im Evangelium that: er sah ein, daß er gefehlt habe und bereute seine schlechte Lebensweise und seine Thorheiten. Kehren Sie zu Ihren Verwandten mit in jeder Hinsicht besseren Gesinnungen zurück, als mit denen Sie dieselben verlassen haben; bitten Sie um Vergebung und lassen Sie sich von ihnen leiten. Hier ist Brod, nehmen Sie es. Hier ist auch noch ein Franken, damit Sie in einem reinen Bette schlafen und morgen frühstücken können. Wollen Sie das neue Testament lesen? Ich gebe es Ihnen, wenn Sie keines besitzen. Hier. Adieu, geben Sie mir die Hand. Sorgen Sie für Ihre Seele, Gott wird Sie nicht zurückstoßen.

Während dieser ganzen kleinen Ansprache, welche Eugen gewiß mit vollem Rechte an seinen Gefährten hielt, senkte Desiderius Verdin die Augen und zitterte innerlich. Er nahm das Brod, den Franken und das Buch, dankte und war bald allein auf dem Wege, welcher weiter unten in die Straße von Géramion einmündet. Er betrachtete die neuen Schuhe, in welchen seine gequetschten Füße sich frei bewegen konnten und sah mit Selbstzufriedenheit die Enden des blauen Halstuches vorn auf dem reinen und geglätteten Hemde flattern. Seit wieviel Monaten war er nicht so gut ausstaffirt und erfrischt. Ach! wer vermag zu sagen, ob diese der Sünde verfallene Seele sich von den Schlingen des Teufels hätte befreien können? ob Desi-

derius Verdin, zu sich selbst gekommen,. sich seinem Erlöser hätte zu Füssen werfen wollen? Die Bekehrung ist das Werk aller Werke: von Demjenigen, welcher sie annimmt, fordert sie Alles. Aber sie gibt tausendmal mehr zurück, als sie entzieht und Alles, was Gott gibt, gibt er auf ewig. Oh! wenn die Menschenkinder verstünden, zum Urquell des Lebens sich zu wenden, sie würden dort Frieden, Freude und Glück finden. Aber statt des strahlenden Lichtes der Sonne der Gerechtigkeit bedürfen sie der Dunkelheit, um in derselben Werke der Finsterniß zu verrichten. Wie viele, ach! wie viele junge Leute gehen zu Grunde, indem sie dieser Straße folgen.

Der Versuch, seinen Nebenmenschen aufzurichten, wie ihn Eugen Torin bei dieser Gelegenheit machte, ist kein leichter. Um an dem Heile der Seele zu arbeiten, bedarf es einer zugleich sichern und zarten Hand; man muß an sich selbst die Größe der Gefahr und die Liebe Jesu Christi kennen gelernt haben. — Aber es ist gleich; mögen die Christen neunmal unter zehn getäuscht werden, sie sollen sich dadurch nicht entmuthigen lassen, Gutes zu thun. Es gibt Samen, welche Jahre lang brauchen, um zu keimen: der Augenblick kann kommen, wo sie Frucht bringen werden. Mögen sie also, wie der Apostel sagt, schnell und freigebig im Helfen sein und alles Urtheil Demjenigen überlassen, welcher Herzen und Nieren prüft und Jedem nach seinen Werken vergilt.

Es war jetzt acht Uhr vorüber; der Abend senkte sich mild und rein herab. Die hohen Alpen erglänzten noch im Lichte der untergehenden Sonne; aber die Abhänge am Fuße des Jura begannen schon zu dunkeln. Zu dieser Tageszeit ist die Sonne für sie bereits verborgen; der Schatten steigt allmälig weiter und weiter herab; er berührt die Ebene, fällt über den See hin, steigt an den Hügeln von Chablais hinauf und langt in der Region des ewigen Schnee's erst

an, wenn das Becken des Lemansee's bereits längst in Schlaf versunken ist.

Je mehr sich Eugen Arpel näherte, desto lebhafter klopfte sein Herz. Und doch war es in seiner Seele ruhig. Der Kampf erschreckte ihn nicht. Seine Liebe zu Clara war mächtiger, als die Reichthümer der Erde. Aber er begriff, daß ernste Pflichten vor ihn hintraten. Dieser so materielle, so hartherzige Onkel liebte ihn; hatte er seit dem Tode seiner Eltern bis zu einem gewissen Grade nicht Vaterstelle an ihm vertreten? Eugen war ihm zu vielem Danke verpflichtet. Er mußte ihm seine Dankbarkeit in einer ganz andern Art beweisen, als in derjenigen, welche der reizbare und eigensinnige Greis erwartete. Wie sich aus dieser Verlegenheit ziehen?

Man wird vielleicht fragen, ob die Achtung für seinen Onkel oder selbst eine natürliche Pflicht Eugen Torin nicht hätten bestimmen sollen, ihm bereits vor langer Zeit seinen Plan und seine Gefühle mitzutheilen. Bei der Stellung, welche er genommen hatte, und bei seiner Kenntniß von dem Wunsche des Matthias scheint es, daß Eugen ein Mittel hätte suchen sollen, ihn auf das vorzubereiten, was eintreten würde. Machte sein Freimuth ihm dieß nicht zu einer Nothwendigkeit? — Aber andrerseits scheint es auch, daß der junge Mann nicht nöthig hatte, etwas davon zu sagen, so lange seine Praxis und seine Prüfungen nicht vorüber waren. Und dann, wer weiß es nicht, wie sehr das Herz mit der Sprache zögert, sebst wenn die Umstände günstig sind? Im gegenwärtigen Falle aber bot sich eine furchtbare Schwierigkeit für den armen Jungen dar. Er begriff zum voraus, daß Matthias jeden Versuch, ihn für seine süßeste Hoffnung günstig zu stimmen, schroff zurückweisen würde. Sein Schatz war von anderer Art, als jener seines Onkels; er hing noch fester an ihm, als Letzterer an dem seinigen. Weder der Eine noch der Andere würde von dem etwas nachgelassen haben, was er so hoch im

Werthe hielt. Eugen hatte sich auf einem Flusse eingeschifft, auf welchem ihm der Greis nicht folgen würde. Mochte der Nachen Schiffbruch leiden, Matthias würde nicht versuchen, Jemanden zu retten. Mit kaltem Blute würde er ihn vielleicht untergehen sehen. Das Loos war geworfen, man brauchte nur noch die Antwort abzuwarten. Warum auch, wird der eine oder andere Leser sagen, sich mitten in solche Klippen hineinstürzen? Man prüft, man wiegt, man berechnet. — Das ist wahr, antworten wir. Aber Eugen hatte weder gewogen, noch berechnet. Er will das Loosungswort von seinem Onkel nicht annehmen, blos um einstens das Recht zu haben, mit vollen Händen aus dessen Geldsäcken zu schöpfen. Es ist möglich, daß er sich irrt; es ist wahrscheinlich, daß er unklug handelt. Aber er versteht das Glück nicht so, wie Andere es ihm begreiflich machen wollen; er verlangt, unmittelbar selbst daran zu arbeiten. Er ist dafür verantwortlich. Uebrigens sind wir weit entfernt, ihn in Allem als ein Muster hinstellen zu wollen; er ist ein Mensch, welcher ein menschlich fühlendes Herz in der Brust trägt. Lassen wir ihn also seinen Weg gehen und folgen wir seiner Spur, um zu sehen, was daraus wird.

Die Getreideernte war auf den Feldern von Arpel vorüber. Es blieb nur noch der ägyptische Bartweizen zu schneiden, dessen Korn man in die Suppe gibt, nachdem es unter dem Mühlstein gebrochen worden ist. Dagegen war der später gesäete Hafer noch überall grün. Er bedurfte noch einen Monat, um zu reifen. Die Wachteln hatten sich gleich den jungen Lerchen dorthin geflüchtet. Die Kartoffelfelder, je nach der Art mit weißen oder violetten Blüthen bedeckt, zeigten ihr buschiges Kraut in der Nähe frisch abgeernteter Stoppelfelder. Unter den ästigen Stengeln derselben graben sich die Hasen ihr Lager; sie schlafen da im Schatten auf einem kühlen Boden. Im September wird der Jäger kommen und sie daraus ver-

treiben; aber vielleicht haben bereits vor dieser verhängnißvollen Epoche heftige Regengüsse das furchtsame Thier gezwungen, sich in den Waldungen zu verbergen. Dieser neue Zufluchtsort wird es weder vor dem lauten Gebell des Jagdhundes, noch vor dem tödtlichen Blei schützen; wenigstens aber hat es Raum, sein Heil in der Flucht zu suchen und nach Bedürfniß über das Gebirge zu setzen, bevor es den Tag darauf von den französischen Wilddieben wieder aufgejagt wird. . . .

— Guten Tag, sagte Eugen, indem er in das Haus eintrat. Ist mein Onkel daheim?

— Nein, erwiderte Käthe, er ist bei der Kaufmannsfrau, Madame Laura. — Sind Sie Herr Eugen, sein Neffe?

— Ja, der bin ich.

— Ah, schön! geben Sie mir Ihre Hand, sagte sie, indem sie ihm die fünf Finger hinreichte, welche an dem furchtbaren, nackten Arme saßen. Das ist erfreulich, Sie zu sehen; aber ich dachte Sie mir größer. Der Onkel hat mir aufgetragen, Ihr Zimmer in Ordnung zu bringen. Das Bett ist gemacht und die Suppe gerichtet. Geben Sie mir diesen Sack. Meiner Treu, ich bin sehr froh, daß Sie gekommen sind. Seit einigen Tagen hat Ihr Onkel einen Hundehumor; er hat sich während der Ernte ein wenig ermüdet; jetzt, nachdem sie zu Ende ist, wird es ihm vergehen. Hier ist ein Stuhl; setzen Sie sich einen Augenblick.

— Ich danke, Käthe. — Aber weil mein Onkel abwesend ist, will ich meiner Cousine Alinde guten Abend sagen.

— Da thun Sie gut. Ich versichere Sie, sie ist ein liebenswürdiges Mädchen. Aber bleiben Sie nicht zu lange aus, wenn Sie die Suppe gern warm essen; übrigens wird auch der Onkel bald zurück sein.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

An des Dorfchens stillem Saume
Ist ein Huttlein hingestellt,
Das in seinem schmalen Raume
Wahret meine Herzenswelt.
Lenau.

In dem Augenblicke, als Eugen eintrat, war die ganze Familie des Josua Gauty mit Ausnahme des ältesten Sohnes in der Küche versammelt. Auch Clara war anwesend. Man hatte zwei Kerzen angezündet. Karl und seine jüngere Schwester waren in den letzten sechs Monaten sehr gewachsen. Noch ein Jahr und sie werden Beide nicht mehr Schüler, sondern Jüngling und Jungfrau sein.

Der Neffe wurde ebenso freundschaftlich von seinem Onkel und seiner Tante aufgenommen, als der Vetter von den drei Kindern derselben. Eugen grüßte Clara mit einer Zuneigung, welche Jedermann in seinem Blicke hätte lesen können, wenn man sich nicht in einer Art von Halbdunkel befunden hätte, welches für solche Beobachtungen wenig günstig ist. Die Trauerkleider machten die Züge der Waise noch reiner und interessanter. Ungeachtet der vorausgegangenen Nachtwachen und Anstrengungen war sie nicht blässer geworden. Eine kräftige, vortreffliche Gesundheit schien ihr zu Theil geworden zu sein. Alinde, wie immer geschäftig und lebendig, ließ dennoch eine Wolke auf ihrer Stirne sehen: sie hätte mit ihrem Vetter gerne über Etwas gesprochen, das sie offenbar sehr beschäftigt hatte. Nach den allerersten üblichen Fragen über Eugens Gesundheit und über die Art und Weise, wie er von X. gekommen sei, sagte Alinde plötzlich zu ihm:

— Nun, berichte uns doch schnell über den Erfolg Deiner Prüfungen. Du hast sie bestanden?

— Ja, meine theure Cousine. Ich habe mein Fähigkeitszeugniß erhalten. Hier ist es, wenn Du es sehen willst.

Bei diesen Worten reichte er ihr das Papier hin.

— Gib es meinem Vater. Ich hätte beinahe Lust, Dich vor der ganzen Gesellschaft zu umarmen, um Dir Glück zu wünschen, nämlich dazu, Vetter, daß Du jetzt ein ganzer Mann bist. Man wird vielleicht „Herr“ zu Dir sagen müssen, fügte sie hinzu, nachdem Eugen ihr einen Kuß auf die Wange gegeben hatte.

— Oh! ja, ein drolliger Herr, meine Liebe: ein armer Notariatsschreiber, denn ich habe die Absicht, zu meinem Prinzipal zurückzukehren, um noch während sechs Monaten bei ihm zu arbeiten.

— Wirklich! erwiderte Alinde erstaunt. Aber im Grunde hast Du Recht. Bis zum neuen Jahre wird vielleicht eine Notarstelle im Bezirke erledigt. Sehen wir doch ein wenig, welcher von diesen alten Federfuchsern wohl die Güte haben wird, Dir Platz zu machen.

— Ich rechne auf Niemandens Tod, um meinen bescheidenen Weg zu machen; übrigens weiß ich, daß Du das nicht im Ernste meinst. — Sie gehen fort, Fräulein Clara, sagte er zu Letzterer, welche aufgestanden war und sich anschickte, von der Familie Abschied zu nehmen.

— Ja, mein Herr, es wird sogleich Nacht sein. Anna ist diesen Abend ermüdet und froh, in's Bett zu kommen. Guten Abend Allen! Adieu Alinde!

— Adieu, meine Liebe, sagte diese zu ihr. Für morgen! da gebe ich Ihnen Ihren Besuch zurück.

— Fräulein, bemerkte Eugen, ich habe Ihnen Verschiedenes in Betreff des Hauses mitzutheilen. Zu welcher Tageszeit darf ich morgen zu Ihnen kommen, ohne Sie zu stören?

— Wann es Ihnen beliebt; ich werde den ganzen Tag bei Hause sein. Aber wenn Sie wünschen, daß es um zehn Uhr Vormittags geschieht? . . .

— Ich werde um zehn Uhr dort sein. Erlauben Sie, daß ich Sie wenigstens bis an den Ausgang des Hofes begleite.

— Ich gehe auch mit, sagte Alinde; Ihr könntet Nachtheiliges von mir sprechen!

Die drei jungen Leute gingen die Stiege hinab und durch den Gang, während ihnen Susette auf halbem Wege mit einer Kerze leuchtete. Dann kehrte die jüngere Schwester in die Küche zurück. Der Vater und die Mutter schienen von irgend Etwas in Anspruch genommenzu sein und verhielten sich schweigend.

— Gehen wir noch zwei Schritte weiter mit Clara, sagte Alinde, als sie auf den Weg gelangten.

— Nein, ich danke; kehren Sie um, Alinde. Ich kann von hier ganz gut allein nach Hause gehen. Im Dorfe ist Nichts zu fürchten. Adieu also; guten Abend, mein Herr.

— Adieu, Clara. Und seien Sie morgen vernünftig; verstehen Sie? sagte Alinde, indem sie dabei eine leichte drohende Bewegung machte.

— Aber ich hoffe, es immer zu sein.

— Wir werden sehen.

Als sie in's Haus zurückkehren wollten, blieb Alinde ganz athemlos stehen.

— Ich muß es Dir sagen, bevor wir hinaufkommen, Vetter . . . . aber der Athem mangelt mir . . . . Höre: ich habe heute Franz mein Jawort gegeben . . . . wir werden in drei Monaten heirathen. Jetzt gehen wir hinauf.

— Nein, Alinde, nein; höre mich auch Deinerseits an: Der Herr möge Euch Beide segnen! Er möge Euch Liebe, Freude und Glück bis an's Ende geben! Oh! wie danke ich Dir, daß Du mir das gesagt hast! Wie bin ich glücklich darüber, Franzens und Deinetwillen! Weiß es Clara?

— Nein; ich konnte sie nicht allein sehen. Wir haben die Sache im Laufe des Nachmittages entschieden. Auch habe ich unsern Onkel davon in Kenntniß gesetzt.

— Hat er eine Ahnung von dem, was ich zu thun gedenke?

— Nein.

— Und was hat er Dir gesagt?

— Fast nichts: um so besser für Dich, oder etwas Aehnliches.

— Alinde, Du bist in jeder Beziehung mehr werth, als ich. Das will zwar nicht viel sagen; aber Du hast heute wahren Muth und ein großes Herz gezeigt.

— Herz! ja, das habe ich, Vetter, Herz, und ich sage es Dir: ich liebe Franz sehr; es ist nur allmälig gekommen, aber zuletzt ist es mit aller Macht gekommen.

— Wie freue ich mich, ihn zu sehen und mit ihm darüber zu sprechen! — Aber gehen wir hinauf; man wird bei Dir nicht begreifen, was wir hier auf der Gasse machen.

Eugen säumte nicht, zu seinem Onkel zurückzukehren. Letzterer war noch nicht zu Hause. Käthe strickte stillschweigend bei dem rauchigen Lichte einer alten Bronzelampe, in welcher ein Baumwolldocht, ähnlich einer Wasserschlange, zwei oder drei Windungen machte, bevor er traurig außerhalb des Schnabels brannte. Dieser ländliche Lichtapparat befand sich auf einem irdenen Topf, welcher mit dem Boden nach oben auf den Tisch gestellt war. Käthe's Arme setzten mit Raschheit die stählernen Stricknadeln in Bewegung, ein wahres Kinderspielzeug für diese so kräftigen Hebel. Von Zeit zu Zeit, wenn sie einen Gang beendet hatte, fuhr sie rasch mit der freien Nadel unter die kleine, weiße Haube, in das krause Haar, welches von der Leinwand zusammengehalten wurde. Es war hier Etwas nicht an seinem rechten Platze oder beunruhigte sie offenbar. Ein Kienrußstreifen, welcher von einem der Mundwinkel bis zur Mitte der Wange lief, gab dem kräftigen Mädchen ein

sehr drolliges, spitzbübisches Aussehen, an welchem sich Eugen in jeder andern Lebenslage belustigt hätte.

— Und mein Onkel? sagte er beim Eintreten.

— Noch nicht zurück; es scheint, daß die Dame Laura ihm ihre Geschichten von ehemals erzählt. Er ist gegangen, um Seife für die Wäsche zu kaufen, welche man nun bald haben muß. Ich begreife nicht, was zum Kuckuck er dort so lange thun mag. Aber ich habe überlegt, daß er vielleicht bei dem alten Schneider ist, welcher ihm ein Beinkleid bringen sollte. Wenn Sie müde sind, könnten Sie Ihre Suppe essen und schlafen gehen.

— Ja, Käthe: ich bin vier Stunden hieher gegangen und hatte schon mehrere Stunden zu Fuß gemacht, bevor ich von X. wegging.

Käthe setzte also ohne Umstände dem Neffen ihres Herrn eine kleine braunglasirte Suppenschüssel mit Suppe aus Kartoffeln und grünem Gemüse vor; eine Schichte zerlassenen Käses befand sich über den Brodschnitten, welche an der Oberfläche schwammen. Eugen erquickte sich an dieser ländlichen Suppe, was der Savoyardin großes Vergnügen machte.

— Nun, wenn Herr Eugen diese Lampe nehmen will, werde ich ihm sein Zimmer zeigen.

— Ich danke, Käthe, ich kenne es sehr gut; es ist immer dasselbe, das zweite links.

— Ja.

— Gut! Saget dem Onkel gute Nacht von mir und erkläret ihm, daß ich ermüdet war. Uebergebet ihm auch dieses Papier, fuhr er fort, indem er sein Diplom zwischen die Teller auf dem Küchengestell legte. — Gute Nacht, Käthe.

— Wünsch' gute Nacht, Herr Eugen. Meiner Treu, ich will es Ihnen nicht verschweigen, aber ich freue mich sehr, daß Sie bei uns wohnen werden. Der Herr thut nichts, als Einen den halben Tag lang quälen; was man auch macht, er ist niemals zufrieden.

— Man muß Geduld haben. In seinem Alter ist das Leben im Allgemeinen nicht sehr lustig.

— Bah! bah! er versteht recht gut, mit der Krämerin zu plaudern, wenn es ihm beliebt. Aber wenn er dann nach Hause kommt, scheint es zuweilen, als ob er Alles zerreißen wollte. In solchen Augenblicken ist man wohl genöthigt, ihm Stand zu halten. Ich bin so gut, als man's haben will, aber man darf mich nicht quälen.

— Gute Nacht, Käthe, schlafet wohl.

— Man muß sich wenigstens die Hand geben, wenn man sich zum ersten Mal sieht.

— Sehr gerne.

— Also gute Nacht; ich habe Ihr Bett so gut gemacht, als ich nur konnte. Man hat frisches Stroh hineingegeben, denn das alte war bereits vollständig vermodert. Anna hatte es seit acht Jahren nicht erneuert.

Eugen zog die Thüre hinter sich zu und drehte den Schlüssel um. „Welche kecke Schwätzerin mein Onkel da als Magd hat, sagte er zu sich; aber sie scheint ein braves und rechtschaffenes Mädchen zu sein."

Und da die Ermüdung die Oberhand hatte, lag er bald in tiefem Schlafe.

In diesem Augenblicke arbeitete Clara noch. Sie war sehr unruhig, das arme Kind. Es fehlte ihr an Geld, sowohl um Alinden die sechzig Franken zurückzugeben, welche sie ihr schuldete, als auch, um die dreißig Franken der Miethe zu ergänzen, welche bereits am ersten April verfallen war. Sie seufzte. Anna ersuchen, daß sie ihr einige Thaler leihen möge, das hieß sich ja eine neue Schuld aufladen. Und Anna besaß sie vielleicht nicht. Was also thun? Arbeiten und beten! Und dann diese vertrauliche Umarmung Alindens und ihres Vetters hatte ihr einen Stich in's Herz gegeben. Ohne Zweifel werden sie einander heirathen, wenn Eugen zu seinem Onkel zurückgekehrt sein

wird. Jedermann wußte mehr oder weniger, daß dieß der Wunsch des Greises sei. Nie hatte Alinde mit ihr davon gesprochen, was sie in dieser Beziehung zu thun gedenke, und nie hatte Franz Chardon in Clara's Gegenwart seine Gefühle für die ältere Tochter des Josua Gauty verrathen. Clara glaubte aufrichtig, was Esther und die andern Frauen von Arpel zu sagen kein Bedenken trugen oder vielmehr hatte sie in diesem Punkte keine feststehende Meinung. Die Aufmerksamkeit Eugen's für ihre Mutter, sein so wohlwollender Brief und das, was er für sie selbst *während* seiner Besuche in Arpel gethan hatte, dieß Alles nahm eine Stelle nahe an ihrem Herzen ein; zuweilen erschrak sie vor dieser innern Nachbarschaft; und was sie auch that, um es nicht zu sehen oder weit von sich wegzudrängen, es kehrte doch einige Augenblicke später von Neuem zurück. Seit den sechs Monaten hatte auch Eugen Torin ein vortheilhaftes Aeußeres gewonnen; er hielt sich gerade, zuversichtlich; seine Schultern waren breiter, seine Haare dunkler geworden und er trug keinen Bart. Ein schwarzes Halstuch, etwas lose gebunden, um dem Halse freie Bewegung zu gestatten, ließ den Hemdkragen auf beiden Seiten herabfallen. Mit seiner gleichmäßigen, etwas blassen Gesichtsfarbe, der hohen Stirne und dem offenen Blick war er ein hübscher Junge. Und Clara konnte sich nicht enthalten, das zu bemerken, selbst in dem Halbdunkel, in welchem er sie begrüßt hatte.

Sie betete eifrig, daß Nichts, unbedingt Nichts in ihrem Herzen bleiben möge, was sie Alinden nicht gestehen könnte, sobald von der Heirath ihrer Freundin mit Eugen Torin die Rede sein würde. — Wenn sie nur die drei Thaler hätte, welche ihr zur Bezahlung ihrer Miethe fehlten! — „Wohlan, dachte sie, ich will Herrn Torin sagen, wie ich stehe; ja, das ist schließlich das Beste. Wenn es mich demüthigt, so werde ich vielleicht daraus Nutzen für meine Seele ziehen.“ So denken rechtschaffene und demüthige

Menschen, deren fromme Gefühle mit großem Zartsinne Hand in Hand gehen.

Als Eugen am andern Morgen in die Küche ging, fand er seinen Onkel allein, bereit zu frühstücken und das Notariatsdiplom offen vor sich haltend.

— Guten Tag, Onkel, sagte er: haben Sie eine gute Nacht gehabt?

— Nein, nicht zu sehr; und Du?

— Ich war so müde, daß ich in einem Zuge bis zum Morgen geschlafen habe.

— Um so besser. Nun ist also Deine Prüfungsangelegenheit beendet. Ich bin sehr froh für Dich.

— Ich werde nie vergessen, Onkel, daß ich Ihnen einen großen Theil des guten Erfolges verdanke. Wenn Sie sich nicht meiner angenommen hätten, wie Sie es seit dem Tode meines Vaters und meiner Mutter gethan haben, würde ich ohne Zweifel nicht auf den Punkt gekommen sein, auf welchem ich mich jetzt befinde, so bescheiden meine Stellung auch sein mag.

— Ich habe mit Deinem Gelde gethan, was ich für Dich gut erachtete. Ich hätte mehr thun wollen und habe darauf gerechnet. Aber mein Fräulein Nichte Alinde hat einen widerspenstigen Kopf; sie hat sich um meine Absichten nicht bekümmert: um so schlimmer für sie! mag sie Farrnkräuter und Disteln essen, [1]) so viel sie will! der Erbtheil, welchen ich ihr bestimmte, wird auf eine Andere übergehen, die desselben würdiger ist. Da Du gestern Abends bei meinem Schwager warst, wird man Dich hoffentlich in die Sache eingeweiht haben.

— Ja, Onkel; Alinde hat mir gesagt, daß sie Franz Chardon ihr Wort gegeben hat; es ist das eine vortreff-

---

[1]) Eine Anspielung auf Alindens künftige Wohnung „Fougères (Farrnkraut)“ und auf den Namen ihres Bräutigams „Chardon (Distel)“, welche in der Uebersetzung verloren geht. Anmerkung des Uebersetzers.

liche Wahl, die beste, welche sie treffen konnte. Sie kennen meinen Freund Franz; seine Stellung ist gesichert, sein Charakter ausgezeichnet und . . .

— Ich kümmere mich sehr wenig um seinen Charakter, um seine Stellung und um seine ganze Distelwirthschaft. Es ist der Abkömmling eines Schmugglers, welcher sich herausnimmt, den frommen Apostel zu spielen. Er hat durch seine Schmeicheleien das Herz und den Verstand meiner Nichte bethört. Ei, er soll Capuziner werden, wenn es ihm gut dünkt und Alinde eine Klosterfrau. Mögen sie geistliche Lieder im Mondenschein oder am hellen Mittag singen; es steht ihnen ja frei. Aber auch ich, ich bin mein eigener Herr und ich werde es ihnen beweisen. — Nun, schenke Dir Kaffee ein und nimm Brod: wir werden dann über unsere Angelegenheiten im Zimmer weiter sprechen, denn vor der Käthe Diadia, welche sogleich kommen wird, kann man den Mund nicht öffnen, ohne daß sie sich in das Gespräch mischt. Ah! ich werde ihr eine solche Gewohnheit schon vertreiben, dieser Trolle.

— Sie ist aber doch eine gute Magd?

— Ja, aber ein vollendeter Satan, sobald sie übler Laune ist. Und dann, wenn sie sich anschickt, mit ihren beiden Todtschlägern eine Windmühle zu machen, ist es nicht möglich, ihr nahe zu kommen. Eines Tages sagte ihr der Knecht Bernard's, sie sei eine Vettel, ein loses Maul: Freund, sie versetzte ihm eine Ohrfeige, deren Spur er bis zum nächsten Tage behielt. Aber eben kommt sie herauf; man muß in der That schweigen, während sie hier ist.

— Guten Tag, Käthe, sagte Eugen.

— Guten Tag, Herr. Haben Sie gut geschlafen?

— Ja, das Bett war ausgezeichnet.

— Schön! das freut mich. Kann man die Tassen hier wegnehmen? fragte sie ihren Herrn in sehr entschiedenem Tone.

— Wie Ihr wollt, antwortete Matthias. Eugen, gehen wir in mein Zimmer, wenn Du fertig bist.

Sie traten ein.

— Nun, um unser Gespräch wieder aufzunehmen, muß ich Dir sagen, Neffe, daß Du eine Person von guter Familie suchen mußt, welche wo möglich einiges verfügbares Vermögen besitzt, eine Person von guter Gesundheit, vertraut mit den Geschäften der Landwirthschaft und fähig, ein Hauswesen wie das meinige zu leiten. Suche sie, finde sie, heirathe sie und lasse Dich mit ihr bei mir nieder. Mit ihrem Gelde oder mit dem meinigen, wenn sie keines hat, werden wir ein Notarspatent kaufen. Wenn man dem alten Balthasar fünftausend Franken anbietet, wird er vielleicht einwilligen, sich zurückzuziehen, um Dich an seine Stelle ernennen zu lassen. Unterdessen beschäftigst Du Dich mit mir in der Landwirthschaft; Deine Frau führt die Haushaltung und ich kann wenigstens diese Käthe Diadia, diese . . . ich will nicht sagen was, davonjagen. — Es ist in der Umgebung kein Mangel an Mädchen: da sind die vier von Hans Queuche zu Brâmoz; wie man sagt, sind sie nicht übel von Gesicht und ihr Vater gibt jeder von ihnen, wenn sie heirathen, zehntausend Franken. Du kannst sie ja in der Nähe besehen. — Dann ist auch die einzige Tochter von Samuel Hondart zu Crillon; aber man sagt, daß sie ein wenig verzärtelt ist und ihre Mutter würde alle Hebel in Bewegung setzen, daß Du bei ihnen wohnst. Das taugt uns aber nicht, wenn sie diese Bedingung macht. — Es sind auch noch andere Mädchen da: zum Beispiel die beiden vom Syndikus von Poliant; jene Namens Frieda ist ein gutes Mädchen, welches vielleicht nichts Besseres wünscht, als hieher zu kommen. Madame Laura kennt sie und hat mir gestern Abend von ihr gesprochen. Kurz, suche: wer sucht, der findet.

— Onkel, erwiderte Eugen mit großer Weichheit und Herzlichkeit, ich danke Ihnen für die Absichten, welche Sie

in Bezug auf mich hegen. Von dem Gesichtspunkte aus, auf welchen Sie sich in meinem Interesse stellen, sind sie ohne Zweifel gut und das Beste, was ich wünschen kann. So lange ich leben werde, sollten wir auch über den fraglichen Punkt nicht einerlei Ansicht sein, werde ich mich stets erinnern, daß Sie während vieler Jahre Vaterstelle an mir vertreten haben. Sie haben mich bei Ihnen wie Ihr Kind aufgenommen. Ich werde also für Sie stets eine aufrichtige Dankbarkeit bewahren; es ist dieß meine Pflicht, aber es ist auch ein Bedürfniß meines Herzens. Ich wünschte, ich könnte dem Rathe folgen, welchen Sie mir in Betreff der Wahl einer Lebensgefährtin geben; aber es ist mir dieß unmöglich. Seit beinahe einem Jahre hege ich im Stillen eine lebhafte Neigung für ein Mädchen, welches höchst ausgezeichnet von Charakter und mit Talenten besser begabt ist, als ich. Auch haben wir dieselben religiösen Ueberzeugungen. Es ist wahrscheinlich, daß sie nicht weiß, wie ich über sie denke, denn ich habe ihr nie irgend eine Mittheilung gemacht; ich habe mich darauf beschränkt, sie zu beobachten, ihr Betragen aufmerksam zu verfolgen und mit ihr zu sprechen, wenn sich Gelegenheit hiezu bot. Ehe ich mich ihr vorstellte, wollte ich zuerst Sie von meinen Absichten in Kenntniß setzen.

— Ich wußte das nicht; aber, fuhr der Onkel fort, wenn es eine Person von gutem Rufe, von guter Gesundheit und achtbarer Familie ist, welche eine Hauswirthschaft zu führen und sich auf dem Lande zurecht zu finden versteht, so werde ich nicht nein sagen, selbst wenn sie wenig Vermögen hat. — Es ist aber doch nicht die Tochter Deines Prinzipals? Diese würde mir nicht zusagen; es heißt, sie sei gefallsüchtig.

— Nein, es ist nicht Fräulein Bottand. — Aber dieß erinnert mich, Onkel, daß ich Ihnen einen Vorschlag von Seite ihres Vaters machen soll: Er trägt mir an, bei ihm bis zum ersten Jänner zu arbeiten für monatlich fünfzig

Schweizerfranken. Ich möchte diesen Vorschlag annehmen, da ich nicht die Absicht habe, vor Ende des Jahres zu heirathen.

— Ah! meiner Treu, bis zum neuen Jahre ist es noch etwas lange hin. Ich kann diese Rothbackige hier nicht mehr sehen mit ihren Armen, wie ein Senn. Richte es so ein, daß Du Deine Angelegenheiten schneller ordnen kannst. Aber vor Allem, wie heißt die fragliche Person?

— Es ist Fräulein Clara, welche in meinem Hause wohnt.

Bei dieser Antwort, nein! . . . wenn der Blitz auf das Dach herabgefahren wäre oder der Rauchfang in der Küche Feuer gefangen haben würde, hätte Onkel Matthias nicht rascher aufspringen können.

— Keinen Scherz in dieser Sache! erwiderte er mit einer Stimme, welche Käthe bei ihrem Wassersteine zum Stillstehen brachte. — Der Name Deiner Zukünftigen? nun!

— Ich habe keine Zukünftige, Onkel; beruhigen Sie sich. Ich habe Ihnen ja soeben gesagt, daß ich noch keinen Antrag gemacht habe; aber vor Gott und vor Ihnen erkläre ich, daß es meine Absicht ist, Fräulein Clara in sechs oder acht Monaten zu heirathen, wenn sie mich will. Nun wissen Sie Alles.

Matthias nahm seinen Hut ab, trat drei Schritte zurück, machte eine tiefe Verbeugung und sagte im beißendsten, spöttischen Tone:

— Mein Herr Neffe, ich danke Dir: wahrhaftig ich erlebe viele Freuden von meinen Neffen und Nichten! aber Du verstehst das Geschäft der Heuchelei noch besser, als Deine Cousine; ich mache Dir hierüber mein Compliment. Ah! Du dachtest die Tochter eines Bankerottirers als meine zukünftige Nichte hieher zu bringen! sehr verbunden! Nimm sie, um Deine eigenen Schalen zu waschen, wenn es Dir Vergnügen

macht; erinnere Dich jedoch, daß Du von dem Tage an, wo Du mit ihr verheirathet bist, keinen Schritt mehr in mein Haus machen wirst. Ah! Sie haben sich also auch von den Reizen der Sirene fangen lassen! sehr wohl, mein Herr Neffe. Sie werden bitteres Brod essen; ich sage es Ihnen voraus — mit dieser reizenden Waise, so interessant, so würdig, so . . .

— Onkel, es ist genug; mir so viele Beleidigungen, als Sie wollen; über Clara jedoch kein verletzendes Wort, keinen Ausdruck, der nicht an seinem Platze ist, oder ich gehe augenblicklich fort.

— Nach Belieben, mein Theurer, wie Du willst. Aber Matthias Torin wird die Tochter eines Selbstmörders, welcher Bankerott gemacht hat, nie seine Nichte nennen.

— Ist es die Schuld Fräulein Clara's, wenn ihr Vater sich schlecht betragen hat?

— Clara! Clarette! Clarinette! es ist gut, sprich mir nicht wieder davon — Ich glaubte einen Neffen und eine Nichte zu haben; ich wollte aus ihnen meine Kinder, meine Erben machen; ich habe Nichts mehr an ihnen. Sie halten nicht zu mir, weder das Eine noch das Andere; nun, so sollen sie Beide zum Teufel gehen und mich in Ruhe lassen.

— Es ist ein Mann unten, welcher nach Ihnen frägt, Herr, sagte Käthe, indem sie vorsichtig die Thüre öffnete. Sie schreien ja so heftig, daß man jedes Wort hören könnte, das Sie sagen.

— Um so schlimmer! um so besser! ich werde es im ganzen Dorfe herumtrommeln, wenn es mir Vergnügen macht. Geh' auch zum Teufel mit ihnen! je schneller ich von Euch Allen befreit werde, desto lieber ist es mir. — Nun, Monsieur, nimm Dein Papier; es wird Dir jetzt viel nützen! ja, sehr viel! sagte er noch einmal, indem er mit den Achseln zuckte.

Matthias setzte seinen Hut nach der verkehrten Seite auf, ohne es zu bemerken; dann stieg er hustend die düstere Stiege seines alten Hauses hinab.

— Das wird ihm vergehen, sagte Käthe; Sie werden sehen, daß es ihm vergehen wird, Herr Eugen. Ich habe Alles gehört, aber ich werde Nichts ausplaudern, ich versprech es Ihnen. — Wo gehen Sie hin?

— Auch fort.

— Armer Junge! sagte sie, als er draußen war; welche böse Viertelstunde hat ihm der Alte da verursacht!

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Das Mädchen schwieg und weinte,
Sie seufzte still für sich:
„Du hast mein Herz gewonnen
Und ewig lieb' ich Dich."
Hoffmann v. Fallersleben.

Clara war allein bei ihrer Arbeit, als Eugen an die Thüre klopfte. Anna war mit mehreren anderen Frauen des Dorfes zur Wäsche bei Esther. Wenn der Tag um ist, erhält sie als Lohn vier Batzen. Aber zu jener Zeit waren vier Batzen so viel, als heute acht. Das Gärtchen war reizend durch seine Nettigkeit, seine Blumen und Gemüse. Vor dem Fenster war ein Ehrenplatz für den Geranium, das Neujahrsgeschenk vorbehalten. Obwohl im Anzuge sehr einfach, hatte Clara ihr Haar vielleicht doch noch mit größerer Sorgfalt als gewöhnlich geordnet. Von ihrer Seite war es wohl auch natürlich: man bekommt nicht oft Besuch vom Herrn des Hauses! wie es aber auch sei, am hellen Tage und in ihrer Häuslichkeit gesehen, erschien die Waise in allen ihren äußern Vorzügen. Das Zimmer war in vollkommenster Ordnung, die Küche luftig und wohl gekehrt.

— Ich fürchte, unbescheiden zu sein, indem ich so zeitig komme, sagte Eugen; aber in Folge einer Unterredung, welche ich diesen Morgen mit meinem Onkel hatte, lag mir daran, sobald als möglich ein wenig mit Ihnen zu sprechen.

Clara dachte sogleich, daß man den Miethvertrag auflösen wolle. Das versetzte sie in Aufregung, besonders wegen der Unmöglichkeit, in der sie sich befand, die Miethe augenblicklich zu bezahlen.

— Mein Herr, sagte sie, ein wenig zitternd, Sie stören mich nicht. Aber ich bin sehr bekümmert, mich nicht bereits heute der Schuld entledigen zu können, welche ich schon seit dem ersten April für die Wohnung zu zahlen habe. Vielleicht haben Sie die Güte, noch einige Zeit zu warten, oder anstatt der dreißig Franken einstweilen zwanzig anzunehmen.

— Fräulein, entgegnete Eugen rasch, ich bin keineswegs gekommen, mit Ihnen von Geld oder etwas ähnlichem zu sprechen. Ja ich habe noch nicht einmal daran gedacht. Ich komme in einer ganz andern Absicht, welche für mich von höchster Wichtigkeit ist. Wollen Sie mich, wenn möglich, mit Güte, mit Wohlwollen anhören, ich bitte Sie. — Wie Sie, mein Fräulein, bin ich vater- und mutterlose Waise und sehr arm, da ich nur dieses Häuschen, ein Grundstück und einen kleinen Rest von Baarschaft besitze, welcher sich in den Händen meines Onkels befindet. Ich habe zwar, wenn Sie wollen, eine Art von Stellung durch mein Fähigkeitszeugniß zum Notariat; aber es ist dieß blos eine Stellung für die Zukunft. Wahrscheinlich muß ich noch mehrere Jahre warten, bevor ich mein Patent als Notar bekomme. Uebrigens da ich gerne arbeite, bin ich Gott sei Dank in nicht zu großer Sorge über die Art und Weise, wie ich meinen Lebensunterhalt verdienen werde. Mein lebhaftester Wunsch wäre es, mich in sechs oder acht Monaten zu verheirathen und mich in Arpel in meinem Hause niederzulassen. Ich werde mich damit befassen, Renten und Liegenschaften zu verwalten, Kommissionsgeschäfte zu besorgen u. s. w. So hoffe ich, den Bedürfnissen meiner Haushaltung genügen zu können.

„Es scheint, dachte Clara, daß Sie sich mit dem Onkel nicht verständigen können und daß dieser Ihnen nichts geben will: o er ist so hartherzig!“

Eugen fuhr fort:

— Meine Cousine Alinde ist von Allem unterrichtet

und kennt meine Gedanken; aber Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß seit dem Spaziergange, welchen wir im Oktober vorigen Jahres mit ihr nach Fougères gemacht haben und besonders seitdem ich vor sieben Monaten hieher gekommen bin, ich Ihnen mein Herz geschenkt habe .....

Bei den letzten Worten erhob sich Clara ganz erschreckt und wie außer sich:

— Herr Torin, sagte sie, indem sie außerordentlich blaß wurde, was wollen Sie sagen und was sind Sie im Begriffe zu thun?

— Die einfachste, geradeste und für mich ehrenhafteste Sache von der Welt: Ihnen meine Hand anzubieten und Sie um die Ihrige zu ersuchen, im Angesichte Gottes, welcher mich kennt und weiß, daß ich die Wahrheit sage vor ihm und vor Ihnen.

— Aber es ist unmöglich, ganz und gar unmöglich, für mich und für Alinde! Mein Herr, ich lehne des Bestimmtesten ab. Jedermann im Dorfe sagt, daß Sie Ihre Cousine heirathen: man setzt es voraus, selbst Ihr Onkel rechnet darauf. Alinde gibt deutlich zu erkennen, daß sie Ihre Freundin ist: — Herr Torin, die Prüfungen und Drangsale des Lebens sind schon genugsam an mich herangetreten, um mich nicht auch noch Ihren Absichten widersetzen zu müssen. Denken Sie, daß ich mich je an die Stelle derjenigen setzen möchte, welche ich wie eine Schwester liebe? Nein, nein, mein Herr, ich wiederhole es: es ist unmöglich und ich will nicht weiter davon sprechen hören.

— Und doch ist es nöthig, daß Sie die Lage vollkommen genau kennen lernen. Sie waren bis jetzt in einem großen Irrthum über das, was uns betrifft, nämlich Alinde und mich. Ja wir sind seit langer Zeit Freunde: wir sind es immer gewesen. Aber es hat zwischen uns nie etwas anderes bestanden, als Freundschaft. Nie habe ich daran gedacht, Alinde zur Frau zu nehmen, und der Beweis dafür ist, daß ich selbst die Gefühle des Franz Chardon für sie

begünstiget habe. Es ist also an mir, Ihnen ihre bevorstehende Verheirathung mitzutheilen. Seit gestern ist es entschieden. Alinde würde es Ihnen selbst gesagt haben, wenn sie nach meiner Rückkehr allein mit Ihnen hätte sprechen können; über meine Absichten Ihnen gegenüber hatte ich von ihr unbedingtes Stillschweigen gefordert.

Im Verlaufe dieser Erklärung erlangte Clara allmälig ihre Farbe wieder und sie war jetzt eben so roth, als sie früher blaß gewesen war. Mit gesenkten Augen saß sie da.

— Von Allem dem wußte ich nichts, sagte sie; aber es bleibt sich gleich, ich muß meinen Entschluß dennoch aufrecht erhalten. Es ist meine Pflicht und ich werde sie erfüllen. Ich kenne Ihren Onkel hinlänglich genau, um zu wissen, was er über mich, meine Familie und meine Stellung denken mag.

— Wenn diese Pflicht, wenn das, was Sie eine Pflicht nennen, obwohl es keine ist, Ihnen nicht schwer fällt, dann bleibt mir freilich nichts mehr zu thun, als über mich selbst zu seufzen. Aber auch in diesem so schmerzlichen Falle, Fräulein Clara, werde ich Ihnen mein ganzes Leben hindurch diese Neigung, verzeihen Sie: diese Liebe bewahren, welche ich Ihnen in ihrer ganzen Größe noch nicht beweisen konnte. Ohne die neue Lage Alindens hätte ich schweigend das Ende Ihrer Trauer abgewartet, um Ihnen mein Herz zu eröffnen. Dieß war nicht möglich und deßhalb sehen Sie mich hier, deßhalb hören Sie noch einmal meine dringende Bitte: Weisen Sie mich nicht ganz zurück, Clara. Geben Sie mir einige Hoffnung; ich werde, wenn es sein muß, jahrelang warten, sagte er, indem er aufstand.

Clara hatte sich ebenfalls auf's neue erhoben und erwiderte:

— Wie soll ich einwilligen können, einwilligen dürfen, Ihre Laufbahn zu zerstören, Sie mit Ihrem Onkel, vielleicht selbst mit Ihren übrigen Verwandten auf schlechten Fuß zu setzen? Nein, nein, Herr Torin, ich muß bei meinem

Entschluß bleiben. Mein ganzes Leben lang werde auch ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeiten gegen meine Mutter dankbar sein und ich bin tief gerührt von der Ehre, welche Sie mir in diesem Augenblicke erzeigen, aber ....

Eugen unterbrach sie:

— Sprechen Sie nicht mehr von Pflicht, sagte er, denn ich könnte Sie fragen, ob es Ihre Pflicht ist, mich unglücklich zu machen. Ach! was kümmern mich die irdischen Güter! ohne Sie, um sie mit Ihnen theilen zu können, gebe ich nichts darum. Mit Ihnen wird mir auch die Armuth Reichthum und Glück sein. Sollte es denn an mir sein, Ihnen die Worte des Evangeliums und alle die Verheißungen in's Gedächtniß zu rufen, welche den Kindern Gottes gegeben sind? Lassen wir doch die Kinder der Erde ihre Heirathen ordnen, wie sie ihre Felder oder ihre Geschäftsbureaux ordnen; aber wir, deren Streben heiliger ist, wir, deren Sinn höher steht, halten wir uns an das Leben des Himmels. Unsere äußere Lage ist übrigens dieselbe: beide Waisen, beide arm, von demselben Glauben erfüllt, dieselben Hoffnungen hegend, warum wollen Sie sich weigern, Ihr Leben mit dem meinigen zu verbinden, wenn Sie sehen, daß es mein glühender Wunsch ist? Ist es mein Onkel, der uns glücklich machen kann und will? Wollen Sie in seinem Hause die Suppe kochen? in seinen Feldern arbeiten, damit er sie mir eines Tages gibt? Ich habe in Rücksicht auf ihn andere Pflichten. Ist es nicht ehrenhafter für Sie und für mich, daß ich unser tägliches Brod verdiene? Sehen Sie, Clara, wenn ich auch noch jung bin, seit einiger Zeit bin ich ein viel ernsterer Mensch geworden und hoffe, meine Pflichten zu erfüllen, wie Sie die Ihrigen.

— Clara's Augen füllten sich mit Thränen; ihr Herz wollte überwallen: noch einmal sah sie Eugen an.

— Clara, sagte er im überredendsten Tone, geben Sie mir Ihre Hand.

— Mein Gott, erwiderte das junge Mädchen, indem es die Augen zum Himmel erhob, leite mich, zeige mir meinen Weg; ich will deinen Willen thun, du weißt es.

Eugen ergriff ihre Hand und zog sie sanft an sich. Clara schluchzte, sie stützte ihren Kopf auf die Brust desjenigen, welchem ihr Herz ebenfalls angehörte, aber welchen sie aus Zartheit des Gewissens ausschlagen zu müssen glaubte. Hier vergoß sie reichliche Thränen, während Eugen sie zu beruhigen suchte.

— Warum, warum auch, meine Theuerste, quälen Sie sich so? fragte er. Ich will Sie glücklich machen; fürchten Sie nichts mit mir. Ach! ich liebe Sie zu sehr, um Ihnen das geringste Leid zu verursachen. Suchen Sie sich zu erholen. Wir werden so glücklich sein. Nie wird es jemand mehr sein als wir, selbst Alinde und Franz nicht, welche sich sehr lieben. Sie werden sehen, daß Sie mich auch bald ein wenig werden lieben können.

— Ach, ich liebe Sie seit langer Zeit, entgegnete sie leise, indem sie noch immer ihr Gesicht an Eugen's Schulter verbarg; aber ich konnte so viel Glück nicht annehmen.

— Dank, Dank, murmelte verwirrt der junge Mann, Dank Ihnen, daß Sie mir das sagen. — Aber, nun müssen Sie sich setzen; ich will nicht, daß die Gemüthsbewegung Sie krank macht.

— Nein, es ist nichts, sagte sie, indem sie ihre Thränen trocknete. Ich bedarf nichts außer Ihrer Hand; jetzt nachdem ich Ihnen die meine gegeben habe, bedarf ich auch der Ihrigen; ich kann sie nicht mehr entbehren. Aber ich frage mich, was ich Ihnen so eben gesagt und was ich gethan habe: Ist es denn auch wahr, alles wahr, was Sie mir gesagt haben? Wollen Sie wirklich, daß ich in sechs oder acht Monaten Ihre Frau werde? Kann ich, arme Waise, das glauben?

— Und kann ich, entgegnete Eugen lächelnd, ich, ein armer Waise, ein Notariatspraktikant, eine Null in der

Welt, glauben, daß Clara Felice meine Braut ist, und daß ihre Hand in der meinen liegt? Ist es denn wahr, daß sie mich liebt?

— Ja, es ist wahr.

— Dann ist es auch wahr, daß ich Sie liebe; es ist wahr, daß Clara von heute an hier zu Hause ist und ebenso wahr, sagte er, aus vollem Herzen lachend, daß das liebe Kind mir die dreißig Franken nicht zurückzuzahlen haben wird, welche sie mir schuldet. Ah! zu denken, daß ich komme, Sie wegen des Geldes zu quälen! pfui! wie war das abscheulich!

— Aber ich habe noch andere Schulden; jetzt müssen Sie alles wissen; ja, ich schulde Alinde seit langer Zeit sechzig Franken.

— Keineswegs, meine Liebe; ich kenne sehr genau den Stand Ihrer Geldangelegenheiten; diese sechzig Franken schulden Sie ebenfalls mir.

— Ihnen?

— Ja, Eugen Torin, sagte er, indem er die Hand, welche er in der seinen hielt, an seine Lippen drückte. Warum setzt Sie das in Erstaunen? Habe ich Ihnen denn nicht gesagt, daß ich Sie, ich weiß nicht mehr seit welcher Zeit liebe, so lange ist es schon her. Und mußte ich nicht denken, daß die Krankheit und der Tod Ihrer Mutter Ihre Lasten und die Schwierigkeiten Ihrer Lage erhöhen würden? Alinde hat gethan, um was ich sie ersuchte, als eine ausgezeichnete Cousine und Freundin, die sie ist, Clara. Also alle Ihre Schulden sind gezahlt: sind Sie jetzt beruhigt?

Wenn Eugen es hätte geschehen lassen, hätte Clara nun vielleicht ihrerseits die Hand ihres Verlobten an ihre Lippen gedrückt; aber er kam ihr zuvor. Uebrigens war er nicht auch der Stärkere? und Clara sah sogleich ein, daß ihr dankbares Herz in diesem Falle zu weit ging.

— Sie müssen mich jetzt verlassen, sagte sie zu ihm: Sie werden diesen Abend wieder kommen, wenn Anna zu

Hause ist. Mein Gott! welcher Morgen und welche Entscheidung! Möge der Herr uns beide führen! er allein kennt unsern Weg! — Sie werden Alinde in Kenntniß setzen, nicht wahr? ich muß sie so schnell als möglich sehen; ich muß sie auszanken, ich muß sie küssen, ich muß mit ihr sprechen.

— Diesen Abend also, Clara!

— Diesen Abend! Gott schütze Sie!

O Matthias Torin! und ihr alle, die ihr in der Heirath nur Reichthum, oder Schönheit, oder die Hilfsmittel zu äußerer Stellung sucht, wißt ihr, was die Liebe zweier Herzen werth ist, welche sich vor Gott vereiniget haben! Könnt ihr den von zwei solchen Seelen in so kurzer Zeit zurückgelegten Weg begreifen? Glaubt ihr, daß die Grundsätze der Welt je zu solchem Glücke führen können! „Wie viel? wie viel? wie viel tausend Franken?“ Das ist euere ewige, herzlose Frage, sobald ihr das Gesicht und Alter eines Mädchens kennt. Aber um das, was allein Bestand hat, nämlich um die Liebe Gottes im Herzen und ebenso um die menschliche Liebe im Herzen kümmert ihr euch sehr wenig. Oder auch was ihr Liebe nennt ist nur eine Vergötterung des Geschöpfes, eine Leidenschaft, welche meistentheils denjenigen unglücklich macht, welcher sich von ihr beherrschen läßt.

Clara begleitete Eugen bis an die Thüre, gegen den Fußweg hin.

— Ihr Garten ist sehr hübsch, sagte er. Ziehen Sie selbst diese Petunien und Astern?

— Ja, und auch diesen Kopfsalat: aber Anna hat das Gemüsebeet umgegraben. Sehen Sie ein wenig diese Zwergbohnen an, wie hübsch und regelmäßig sie sind. Anna zog die Furchen und ich steckte die Samen; ich verstehe mich ein wenig auf die Gärtnerei, seitdem Anna mir gezeigt hat, wie man sich dabei benimmt. Wie wird sie erfreut sein! sie liebt Sie so sehr!

— Wir werden sie, so lange sie will, bei uns behalten, nicht wahr: man wird ihr ein Zimmer im Erdgeschosse der Scheune herrichten lassen müssen; ich habe bereits daran gedacht. Nun, es ist doch sehr angenehm, sagte er, indem er sich umwendete und Clara bis an die Schwelle zurückbegleitete, es ist doch sehr angenehm, eine Hütte zu haben, wie die unsere, mit einem Garten vor derselben und zwei Schritte davon den Fußweg. Wissen Sie, daß ich mich reich fühle, Clara?

— Ja, ich mich auch. In diesem Augenblicke fühle ich es so sehr, daß ich darüber tief vor Gott gedemüthigt bin. Eugen, wie groß sind doch die Reichthümer des Herzens! Und wie viel größer ist noch der Reichthum, gemeinschaftlich beten, gemeinschaftlich kämpfen zu können! Adieu, mein Freund. Wenn uns die Leute aus ihren Obstgärten so sehen würden, was würden sie sagen?

— Was sie wollen; ich werde es überall bekannt machen, daß wir verlobt sind. — Aber ich muß Ihnen auch sogleich etwas mittheilen, was Sie nicht erwarten werden; nämlich, daß ich Montag, das ist übermorgen, nach X. zurückgehe. Ich will nicht mehr bei meinem Onkel bleiben.

Clara wurde schweigsam und senkte die Augen:

— Ja, sagte sie nach Verlauf eines Augenblickes; ich glaube, daß es gut ist für uns Beide und auch für Alle.

Dreißigstes Kapitel.

Wie sehr ich Dein soll ich Dir sagen?
Ich weiß es nicht und will nicht fragen;
Mein Herz behalte seine Kunde,
Wie tief es Dein im Grunde.

O still, ich möchte sonst erschrecken,
Könnt' ich die Stelle nicht entdecken,
Die ungestört für Gott verbliebe
Bei'm Tode Deiner Liebe.

Lenau.

Du denkst vielleicht, mein lieber Leser, daß Eugen und Clara in so kurzer Zeit einen zu großen Weg zurückgelegt haben. Gestern kannten sie sich noch nicht einmal genau und jetzt, nach Verlauf einer einstündigen Unterredung geloben sie sich ewige Treue und reichen sich die Hand zum Bunde für das ganze Leben. Gehen sie nicht sehr rasch? Ist bei ihrer Handlungsweise nicht viel ungeregelte Einbildung im Spiele, welche eine Schlinge für sie sein, ja ihnen selbst verhängnißvoll werden könnte? Wäre es nicht klüger gewesen, einige Tage zu warten, bevor man sich entschied?

Ich muß Dir gestehen, daß ich in der That auch finde, daß die Verlobten mit dem Schnellzuge gefahren sind, und ich war selbst ganz überrascht davon. Dennoch aber habe ich bald eingesehen, daß es in einer so ganz eigenthümlichen Lage nicht anders sein konnte. Gegenüber dem fürchterlichen Zorn seines Onkels konnte Eugen nicht lange bleiben, ohne über sein Schicksal im Reinen zu sein, und Clara, welche seine Hand bei'm Beginn ihrer Unterredung so entschieden ausgeschlagen hatte, konnte ebenfalls nicht anders, als sie ihm nun auf die offenste und vollständigste

Weise zu geben. Versetze Dich, mein lieber Leser, nur an die Stelle dieser jungen Leute und erinnere Dich auch, daß wir zwei Seelen vor uns haben, welche nicht die mindeste Berechnung vom materiellen Gesichtspunkte aus anstellen, sondern mit vollen Zügen athmen und das Leben so nehmen wollen, wie es ihnen Gott bescheeren wird. Die bösen Tage werden zur Genüge für sie kommen; stören wir also ihre so reine Freude nicht: sie wüßten ja doch nicht, was sie mit unseren Betrachtungen anfangen sollten.

Als Clara in die Wohnung zurückgekehrt war, schloß sie die Thür von innen, hakte die Fensterladen ganz nahe dem Fenster ein und ging einen Augenblick allein in dieser künstlichen Dunkelheit hin und her. Bald aber warf sie sich vor ihrem himmlischen Vater auf die Kniee nieder und ergoß ihre Seele in Danksagungen. Sie fühlte sich nun nicht mehr allein, nicht mehr verwaist auf der Erde. Ein Herz hatte sich ihr mit einer Großmuth hingegeben, deren ganzen Werth sie fühlte. Nun waren sie zwei. Das Antlitz Eugen's und sein Ausdruck von Glück erschienen beständig vor ihren Augen. „Er dachte seit so langer Zeit an mich und ich hatte keine Ahnung davon! ich glaubte an etwas ganz Anderes. Aber es ist sehr gut, daß ich bis heute Nichts davon wußte. Wie war es nur möglich, daß ich vor Freude nicht gestorben bin? — Mein Gott, mein Gott, erhalte Dein Kind in dem Gefühle ruhiger Erkenntlichkeit! Erhalte uns beide im Frieden mit Dir! Stimme das Herz seines Onkels zu unseren Gunsten, oder vielmehr lenke es, daß es mit uns zu Dir kommt! Lehre mich alle meine Pflichten und laß mich sie treulich befolgen."

Sie öffnete die Fensterladen wieder, drehte den Schlüssel im Schlosse zurück und nahm ihre auf dem Tisch liegen gelassene Arbeit wieder auf. Kaum hatte sie einige Stiche gemacht, als die Thür aufging: Alinde trat ganz athemlos und ohne sich anzumelden ein.

— Ich komme, Clara, in einem Laufe vom Hause bis hierher; ich habe Eugen vor einer Minute gesprochen; er hat mir Alles gesagt. Wir waren bereits Schwestern, wir werden es nun noch viel mehr sein.

Die beiden Freundinnen warfen sich einander in die Arme und hielten sich eine Weile umschlungen, ohne ein Wort zu sprechen.

— Setzen Sie sich hierher, sagte endlich Clara. Sie, die Sie sprechen können, erzählen Sie mir doch Alles, was Sie wissen. Wie waren Sie doch standhaft und klug! Ich bewundere Sie wirklich. Aber was wird Ihr Onkel zu unseren Entscheidungen sagen?

— Er wird seinen Entschluß schnell gefaßt haben. Sie werden sehen. Aber am Ende, was ist's? wir müssen ja nicht ihn heirathen. Wenn er sich in den Kopf gesetzt hat, die Leute nach seiner Idee zusammenzubringen, mag er sich andere suchen, die lenksamer sind als wir. Gesetzt den Fall, Eugen hätte Sie nicht kennen gelernt und hätte mich zur Frau begehrt, mehr aus Willfährigkeit für seinen Onkel, als aus Liebe zu mir — o! gewiß, ich hätte „nein“ gesagt. Aber vom ersten Tage an, wo ich bemerkte, wie er Sie ansah, dachte ich bei mir: diese wird er lieben, ja er liebt sie bereits. Später habe ich mir dann gesagt, daß auch Sie ihm aufrichtig zugethan sein müssen; ich habe Sie jedoch darüber nicht befragt, weil ich Stillschweigen versprochen hatte. Nicht wahr, Clara, ich bin dem Anscheine nach sehr unbesonnen, aber ich kann doch ein Geheimniß bewahren?

— Sie haben sogar zwei bewahrt, weil sich zuletzt Franz Chardon zum Herrn Ihres Herzens machte, ohne daß Sie mir auch nur die mindeste Andeutung darüber gaben.

— Ich glaube wohl: dieser böse Franz wollte mich nicht hören, als ich ihm bei der Hochzeit meines Bruders rieth, sich an Sie zu wenden. Ich wollte, daß Einer von

den beiden Sie bekommen möchte. War ich nicht sehr kühn?

— Ich liebe auch Ihren Franz sehr, meine theure Alinde; aber Sie müssen auf meine Freundschaft für ihn nicht eifersüchtiger sein, als ich auf die Ihre für Eugen war.

— Ah! wir werden das Alles sehen. Indessen werden wir bereits morgen der Gesprächsgegenstand des ganzen Dorfes sein. Anna weiß Nichts davon?

— Nein.

— Bei'm Fortgehen will ich ihr Alles brühwarm erzählen; sie soll es nicht von den andern Frauen am Brunnen erfahren. Adieu. Kommen Sie heute Abend ein wenig zu uns. Franz wird auch da sein.

— Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich den Muth dazu habe. Ihr Onkel könnte sich dort befinden.

— Er wird nicht kommen, und dann sind Sie unter unserm Schutz. Ich glaube wirklich, Sie nehmen Ihre Arbeit wieder auf!

— Ja; ich habe diesen Rock für 6 Uhr versprochen.

— O, ich thue Nichts, als hin und her laufen. Es wäre mir unmöglich, eine Nadel zu halten. Es ist schon viel, wenn ich Kartoffeln für das Mittagsmahl schälen kann, sagte sie lachend. Clara, stellen Sie sich doch vor, daß wir Bräute sind! Das geschieht nicht jeden Tag; da darf man schon die Arbeit liegen lassen.

— Ohne Zweifel; aber ich glaube dennoch, daß Franz heute arbeitet.

— Er? ganz gewiß; aber war er denn nicht immer allzu weise? Für's Erste rechne ich darauf, ihn etwas weniger gut zu machen. Wenn es nur möglich wäre, ihn einmal in einem gelinden Zorn zu sehen! Bei Eugen wäre das schnell geschehen, bei Franz Chardon aber, glaube ich, kostete es ziemlich viel Mühe.

— Sie sind alle beide ausgezeichnet, Alinde; preisen wir Gott, daß er sie uns gegeben hat.

Alinde küßte Clara zärtlich und sagte ihr dann ganz leise in's Ohr:

— Meinen Sie, daß ich ihm nicht von ganzem Herzen danke? — und mit lauter Stimme setzte sie hinzu: diesen Abend also, Clara. Sehen Sie nur, wie die Sonne glänzt!

Während die beiden Bräute so mit einander plauderten, besprach sich Eugen ernsthaft mit seinem Onkel Matthias.

— Nun, mein Herr Neffe, sagte der letztere zu ihm, als er ihn eintreten sah, hast Du Deiner Schönen bereits den Trauring gegeben?

— Nein, Onkel, ich hatte keinen, um ihn ihr anzubieten. Ja, ich konnte selbst denken, daß ich ihn nicht nöthig haben würde, denn ich wurde zurückgewiesen, als ich meine Bitte vorbringen wollte.

— Zurückgewiesen? sie hat Dich zurückgewiesen? diese Dirne wäre das wirklich im Stande gewesen?

— Onkel, wenn Sie wollen, daß ich über diesen so wichtigen Gegenstand mit Ihnen weiter spreche, so ersuche ich Sie, Ausdrücke bei Seite zu lassen, welche sich in Ihrem Munde nicht gut ausnehmen und welche mir peinlich sind.

O! spiele nicht so sehr den Zartfühlenden in Bezug auf Worte, während Du in der Sache selbst so wenig Zartgefühl gegen mich beweisest.

— Onkel, ich werde Ihnen durch mein ganzes Benehmen beweisen, — wir beide werden Ihnen beweisen — daß wir Sie achten und aufrichtig lieben.

— Reden ist leicht. Sie hat Dich also angenommen?

— Ja, als sie von der Heirath Alindens erfahren hatte.

— Wahrhaftig, sie war nicht so dumm, Dich auszuschlagen. — Ich habe Nichts gegen ihr Betragen einzuwenden; nichts desto weniger aber bleibt es wahr, daß sie die Tochter eines Bankerottirers ist, der sich selbst das Leben nahm, und überdieß eine ächte Frömmlerin. Aus diesen Gründen werde ich sie nie als meine Nichte betrachten.

— Das Vergehen ihres Vaters kann ihr in keiner Weise zur Last gelegt werden. Clara hat sich als eine im höchsten Grade treue und fromme Tochter gezeigt, wie man wünschen möchte, daß alle Frauen es wären. Sie werden ihr erlauben, Onkel, Sie zu achten und zu lieben, wie ich Sie achte und liebe.

— Ich gebe Nichts auf eine derartige Zuneigung. — Sprechen wir von Deinen Geldangelegenheiten: Ich habe Dir 430 Franken herauszugeben hier sind sie in diesem Sacke. Du wirst sie ohne Zweifel zum Ankaufe von Schmucksachen verwenden, aber das geht Dich an. Hier sind die Papiere über Dein Haus und Grundstück. Die Steuern sind für dieses Jahr bezahlt. Gib mir über das Alles eine Quittung.

Eugen unterschrieb das von seinem Onkel vorbereitete Formular.

— Aber, fügte er hinzu, ich bitte Sie, dieses Geld, mit Ausnahme von 30 Franken, in Ihrer Verwahrung zu behalten. Sie werden mich Ihres Schutzes, Ihrer moralischen Unterstützung wohl nicht berauben.

— Du bedarfst sie nicht mehr von dem Augenblicke an, wo Du Deinen eigenen Eingebungen folgst; nimm die Thaler und die Papiere.

— Onkel, sagte Eugen, indem er die Hand des Greises ergriff, welcher sie schnell und gewaltsam zurückzog, verzeihen Sie mir. Sehen Sie nicht, daß ich Ihnen überall gehorchen will, wo ich es kann? Sehen Sie nicht meine lebhafte, meine tiefe Erkenntlichkeit für Alles, was Sie an mir armen Waisen gethan haben?

— Nein, ich sehe sie nicht. Mache keinen Versuch, mich zu rühren; Du verschwendest dabei das wenige Latein, das Du weißt. Nur keine sentimentalen Phrasen! Laß mich bei meinen Geschäften. Wann gehst Du wieder zurück zu Deinem alten Tintenklekser?

— Uebermorgen in aller Frühe.

— Also bist Du nicht mehr verliebt, als so? Ich glaubte, daß Du wenigstens drei Wochen zu den Füßen Deiner Schönen zubringen würdest, von Luft und Liebe lebend, wie man sagt.

Der junge Mann antwortete nicht; er setzte sich und verbarg sein Gesicht mit den Händen. Sein Onkel glaubte, daß er weine.

— Mache mir in meinem Hause keine Scene, hörst Du? Ich bin nicht in der Stimmung, sie zu ertragen.

Aber Eugen that etwas ganz Anderes, als Thränen vergießen: er stand im Geiste vor dem Throne der göttlichen Barmherzigkeit.

— Onkel, sagte er nach einem Augenblick des Schweigens, es scheint mir, daß Sie sehr hart gegen mich sind; gleichwohl benimmt mir dieß Nichts an meiner Achtung und Zuneigung für Sie. Ich habe mich zu dem Schritte, den ich gethan, nicht entschlossen, ohne vorerst reiflich darüber nachzudenken. So Gott will, werde ich meine Pflicht erfüllen, so schwierig sie auch sein möge. Sie wollen mein Geld und meine Papiere nicht behalten; ich werde Ihnen damit nicht zur Last fallen. Uebermorgen werde ich wieder zu meiner Arbeit zurückkehren und nur selten hierher kommen, bevor ich mich für ganz hier niederlasse. Erlauben Sie mir wenigstens, bei Ihnen ein Obdach zu haben, bis ich mein eigenes Haus bewohnen kann.

— Wir werden das später sehen. Heute habe ich keine Zeit, mich damit zu befassen. Ich bin sehr gedrängt mit Feld- und anderen Arbeiten. Du kannst zu Hause essen, wenn es Dir beliebt, oder noch besser, bei Deinem Onkel Josua, wenn man Dich einladet.

Nachdem der aufgebrachte Onkel dieß gesagt hatte, erhob er sich, verschloß sein Schreibpult, steckte den Schlüssel in die Westentasche und schickte sich an, fortzugehen. Eugen nahm seinen Geldsack und seine Papiere, trug sie in das Zimmer und begab sich dann langsamen Schrittes zu seinem

Onkel Josua, wo der Mittagstisch bereits gedeckt und ein Couvert für ihn aufgelegt war.

Es bedurfte keiner Erklärung gegen die Mitglieder der Familie, nachdem Alinde bereits erzählt hatte, was geschehen war. Von den Vorgängen zwischen ihm und seinem Onkel erwähnte Eugen kein Wort, außer gegen seine Cousine, als sie allein waren. Man sprach von der Situation in allgemeiner Weise; hierauf sagte Alinde, daß sie mit ihrer Hochzeit bis zu Ende des Jahres warten wolle, damit beide Trauungen zur gleichen Zeit stattfinden könnten.

— Wir werden gegenseitig Brautführer und Brautjungfern sein, das wird sehr reizend werden. Franz ist nicht so gedrängt, daß man nicht einen Aufschub von fünf Monaten machen könnte. Uebrigens braucht man auch Zeit zur Ausstattung. Eugen, sprich heute Nachmittag ein wenig über alles das in Fougères und sieh', daß man die Sache auf diese Weise ordnet. Da Du bereits Montag früh wieder abreisest, müssen wir die Zeit benützen.

Eugen ging also zu den Chardons, wo er anfangs nur die Mutter traf, indem die beiden Männer sich an das Ufer des Seees begeben hatten, um einen großen Wagen voll Bauholz dorthin zu führen. Da sie bald zurückkommen mußten, wartete Eugen auf sie. Er erzählte der Mutter Chardon einen großen Theil dessen, was sich zugetragen hatte; sie nahm lebhaften Antheil daran und forderte ihn auf, in der Sanftmuth und Liebe gegen seinen Onkel zu beharren.

— Sie werden sehen, sagte sie zu ihm, daß er nach und nach davon zurückkommen wird; es ist unmöglich, daß ein von dem seinigen so verschiedenes Benehmen ihn nicht rühren sollte. Aber man muß viel für ihn beten.

— Was mich bei meinem Onkel am meisten erschreckt, versetzte Eugen, das ist die Kaltblütigkeit, mit welcher er bereits von dem Allem spricht. Ich glaube, daß sein Entschluß feststeht und daß weder Alinde noch ich etwas daran

zu ändern vermögen. Sein Stolz ist verletzt und sein Widerwille gegen die Christen nimmt zu. Wir werden Alles thun, was in unseren Kräften steht; dann mag geschehen, was Gott will. Das Wesentliche ist, daß keines von uns vieren seine Pflicht gegen unsern Onkel vernachlässigt. Ah! hier sind Ihr Mann und Franz.

Die beiden Freunde schüttelten sich die Hand, ohne etwas Anderes zu sagen, als:

— Adieu, Franz!

— Adieu, Eugen! — als ob sie von einander Abschied nehmen wollten; aber in Arpel besteht die Gewohnheit, sich bei der Ankunft ebenso Adieu zu sagen, als bei der Abreise. Sie besteht auch noch in vielen andern Dörfern, von den zahlreichen Städten nicht zu sprechen, in welche sie eingedrungen ist. Wie dem aber auch sei, nach einer nur halbstündigen Unterredung war man übereingekommen, daß die beiden Trauungen zu derselben Zeit gegen Ende des Jahres stattfinden sollten.

— Die Hochzeiten werden hier gefeiert werden, sagte Franz, und für alle vier auf meine Kosten. Dieses Recht der Erstgeburt nehme ich in Anspruch. Clara hat eine große Vorliebe für Fougères. Hoffen wir nun, daß der Schnee erst nach Weihnachten kommt, denn wenn wir ihn drei Fuß hoch hätten, wie vor fünf Jahren, würde es nicht herrlich sein, rings um das Haus herum spazieren zu gehen. Ich sehe Euch also heute Abend. Für den Augenblick muß ich Britto und die Ochsen versorgen, dann die Sachen hier ein wenig in Ordnung bringen, damit sie für morgen früh gerichtet sind. Aber das soll Dich nicht abhalten, bei meiner Mutter zu bleiben; Du wirst ihr ein großes Vergnügen machen, denn sie hat Dich sehr gerne.

Eine Stunde später stieg Eugen mit guten Gedanken im Herzen und mit weniger Sorgen im Kopfe in's Dorf hinab. —

Ich brauche dem Leser wohl nicht erst zu sagen, wie er von Clara und Anna aufgenommen wurde, und wie lieblich der Abend war, welchen man bei Josua in der Familie zubrachte. Der Onkel Matthias erschien nicht bei seiner Schwester, und den Tag darauf eben so wenig.

Einunddreißigstes Kapitel.

Du bist so still, so sanft, so sinnig,
Und schau ich Dir in's Angesicht,
So leuchtet mir verständnißinnig
Der dunkeln Augen frommes Licht.
Geibel.

Am Sonntagmorgen war die Mehrzahl der Bewohner von Arpel bereits von dem unterrichtet, was sich den Tag vorher in den beiden Familien Torin und Gauty ereignet hatte. Josua, welcher im Grunde mit der Heirath seiner ältern Tochter sehr zufrieden war, trug kein Bedenken, davon bereits am Samstagabend mit zwei oder drei Nachbarn und Freunden zu sprechen, welchen er auf der Straße begegnete. Er erwähnte auch ein Wort von Eugen und Clara; am Brunnen wurde Käthe Diadia von den Frauen mit Fragen bestürmt, aber sie stellte sich entweder taub oder antwortete im Dialecte ihrer Heimath, daß sie das Nichts angehe. Beim Herausgehen aus der Kirche jedoch war im Augenblicke Alles verrathen. Franz begleitete Alinde nach Hause und Eugen ging mit Clara bis zu ihrer Wohnung. Auf dem Fußwege sah Jemand sie den Arm ihres Bräutigams nehmen: es bedurfte Nichts mehr. Jetzt setzte sich der Ameisenhaufen von Arpel in Bewegung und der Rest des Sonntages wurde mit endlosen Gesprächen über diesen Gegenstand zugebracht.

— Wie Schade! sagte Isak Duc zu Esther, welche ihm zufällig gegen drei Uhr Nachmittags begegnete; ja, in der That! wie Schade, daß dieser junge Mann einen solchen Entschluß gefaßt hat! Er dreht sich selbst den Hals um, denn Sie begreifen, Esther, daß sein Onkel Matthias ihn

enterben wird. Das gibt dann einen vermögenslosen Waisen mit Frau und Kindern auf der Straße, während, wenn er die weisen Rathschläge des Herrn Matthias hätte befolgen wollen, dieser ihn zu seinem Erben eingesetzt hätte. Ich finde, daß auch Alinde für ein Mädchen aus gutem Hause sich bei diesem Anlaße mit großer Leichtfertigkeit benommen hat; sie hat die Welt irre geführt, denn ich muß Ihnen sagen, Esther (aber ganz unter uns), daß ich sie am Tage der Hochzeit des Moses ihren Vetter habe küssen sehen. Nun frage ich Sie, ob ein Mädchen, welches seinen Vetter küßt, einen andern Jungen heirathen soll. Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich daran Aergerniß nehme.

— Nicht wahr, das will i h meinen, erwiderte Esther mit ihrer gewöhnlichen Entschiedenheit. Wer hätte ein solches Ereigniß voraussetzen können? Ich will gerne zugeben, daß Fräulein Clara reizend ist, ein Goldmädchen, was den Charakter anbetrifft und hübsch zum Fressen, — aber sie ist von einer empörenden Armuth für den Onkel Matthias. Ich bin sicher, daß sie während der Krankheit ihrer Mutter mehr als einmal Hunger gelitten hat; sie versagte sich ihr zu Liebe Alles. — Und dieser Eugen! hat er sein Geheimniß zu bewahren gewußt! Es scheint, daß sein Onkel über ihn wüthend ist, weil die Käthe über das, was zwischen ihnen vorgefallen ist, den Mund zugenagelt hat. Und gleichwohl schläft er noch im Hause; er hat selbst heute Morgens dort gefrühstückt. Wer weiß, ob sich nicht der Alte zuletzt besänftigt und Clara als seine Nichte annimmt.

Ah! nein, sehen Sie, Esther, das ist unmöglich, wenn man den Charakter des Matthias bedenkt; er ist ein Mann von Grundsätzen, welcher auf seinem Willen beharrt. Wenn er sich einmal eine Sache in den Kopf gesetzt hat, bringt ihn Niemand in der Welt auf eine andere Meinung; ich sehe bereits voraus, daß Eugen Torin sehr unglücklich sein

wird; er wird wenigstens acht Jahre warten müssen, bevor er eine Notarsstelle bekommt und von jetzt bis dahin haben er und seine Frau Zeit, das Wenige zu verzehren, was er besitzt. Wenn sie dann Familie haben, werden sie nicht wissen, wie sie sich heraushelfen sollen. Was Alinde betrifft, so wird sie im Wohlstand leben. Die Chardon's sind reicher, als man glaubt. Franz ist vielleicht die beste Partie in Arpel; ich nehme selbst Lucian Langlade nicht aus. Aber doch sind die Fougères ein sehr abgelegener Ort. Wenn ich eine Frau wäre, würde ich mich sehr schwer entschließen, da oben zu wohnen.

— Nicht wahr? man sieht dort Niemanden; wenn man ein wenig erfahren will, was vorgeht, muß man ins Dorf herunter und wieder hinaufsteigen. Dabei verliert man Zeit, während man hier nur aus dem Hause zu gehen braucht, um Leuten auf der Straße zu begegnen.

— Ja, es ist so, wie mir eines Tages mein Herr sagte. Ich war in seinem Zimmer, um meine Arbeit zu verrichten, als er mich plötzlich ruft. — Isak! — Mein Herr? — Hast Du die Absicht zu heirathen? — Ich, ganz überrascht von dieser Frage, antwortete, ohne viel zu überlegen, was ich sage: — Wenn mein Herr mir eine passende Person wüßte, von gutem Charakter und welche so ihre zehntausend Franken hätte, könnte man ja sehen. — Nun, erwiderte er, ich weiß keine und rathe Dir, Junggeselle zu bleiben. Wenigstens wirst Du nie die schweren Sorgen kennen lernen, welche die Kinder ihren Eltern verursachen, wenn sie groß werden und man daran denken muß, sie selbstständig zu machen. Bleibe ledig, wenn Du nicht mit Kummer überhäuft sein willst; oder heirathe wenigstens sehr spät und nimm eine alte Frau.

— Er hat Ihnen Das gesagt, Ihr Herr?

— So, wie ich es Ihnen erzähle.

— Das ist ein hellsehender Mann, Isak; denn es ist sicher, daß ich besser gethan hätte, nicht zu heirathen. Es

sind nun zwei Tage, daß mein unglückseliger Alter das Wirthshaus nicht verläßt. Es sind da Zwei oder Drei mit ihm, welche sich nichtswürdig benehmen. Wenn sie einmal die Nase im Glase haben, stecken sie bald auch den Kopf hinein und ziehen ihn nicht früher wieder heraus, als bis die Thiere sie beschämen, indem sie von der Tränke zurückkehren.

— Nun, Esther, was das Laster der Trunksucht anbetrifft, so ist es eine teufelmäßig schwere Sache, es auszurotten.

— Ah! man könnte eher der Erde ihre Eingeweide entreißen, als einen Trunkenbold der Schenke. Gestern sangen diese Dickwanste wie die schrecklichsten Ungeheuer. Sie äfften Diejenigen nach, welche in der Kirche Psalmen singen!

— Ein Mensch, welcher trinkt, ist zu Allem fähig.

— Nur nicht zum Gutthun, Isak. — Aber ich muß nach Hause; auf Wiedersehen!

Eugen speiste bei seinem Onkel. Der Letztere sprach beinahe kein Wort und legte sich nach dem Essen sogleich auf sein Bett. Käthe ermangelte nicht, zu bemerken, daß sie um vier Uhr den Kaffee für Alle machen und wie am vorletzten Abend die kleine braune Suppenschüssel für Herrn Eugen aufstellen werde; aber Matthias schien diesen Reden keine Aufmerksamkeit zu schenken. — Als er fort war, lud sie Eugen ein, zum Speisen nach Hause zu kommen, als ob Nichts vorgefallen wäre.

— Sie werden sehen, sagte sie zu ihm, daß er sich in einigen Tagen anders besinnen wird. Aber wenn Sie ihn bereits morgen verlassen, stehe ich für Nichts.

— Ja, ich reise morgen, Käthe. Traget recht Sorge für meinen Onkel; ich werde in nicht zu langer Zeit wieder kommen.

— Sie wollen Fräulein Clara heute nicht hieher bringen?

— Nein, ich werde mich wohl hüten.

— Wer weiß, ob es Ihrem Onkel nicht Vergnügen machen würde; diese Alten haben bisweilen sonderbare Ideen, welche sie aber nicht aussprechen.

— Nein, es ist umsonst; Ihr sehet, daß auch von Seite meiner Cousine Niemand gekommen ist; es ist ihm dieß ganz einerlei.

— Bah! wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich ihm Fräulein Clara vorstellen. So alt er auch ist, sieht er doch die hübschen Mädchen sehr gerne. Man muß diese Art Menschen nehmen, wie sie sind.

— Nein, nein, es ist diesen Augenblick Nichts zu machen, außer für meinen Onkel zu Gott zu beten.

— Aber er kann es nicht leiden, wenn man betet; er macht sich immer lustig über mich, wenn ich meine Andacht verrichte.

— Gerade deßhalb muß man für ihn beten.

— Wenn er von unserer Kirche wäre, würde er verdammt sein oder er müßte beichten und dann durch mehr als sechs Monate Buße thun.

— Wir bedürfen alle der Besserung und der Rückkehr zu Gott, sagt die heilige Schrift.

— Oh! Herr Eugen, von dem, was aus der Bibel kommt, verstehe ich Nichts; unser Pfarrer sieht nicht darauf, daß man sie liest! Ich werde mein Möglichstes mit Ihrem Onkel thun und werde Fräulein Clara sagen, Ihnen zu schreiben, wenn etwas Neues auf's Tapet kommt.

— Ich werde Euch sehr dankbar sein, Käthe.

Nachdem Eugen einige Besuche in der Nachbarschaft gemacht hatte, begab er sich gegen Abend zu Clara. Er kam, ihr Lebewohl zu sagen, denn da er am folgenden Tage um drei Uhr früh abreisen wollte, hätte er sie sonst nicht mehr sehen können. Es wird viel Zeit vergehen, bevor sie wieder einen Sonntag zusammen zubringen können.

Anna, welche zugegen war, begriff bald, daß sie die Brautleute einige Augenblicke allein lassen müsse; sie ging also hinaus und im Garten spazieren oder hielt sich in der Küche auf, während die Beiden im Zimmer miteinander sprachen. Wenn wir der Unterredung beigewohnt hätten, würden wir den Ausdruck wahrer Zärtlichkeit von Seite Eugen's und nicht weniger zarte Antworten von Seite Clara's gehört haben. Aber zwischen den beiden jungen Leuten bestand nichts Ausgelassenes, nichts von jenen, wenn man will, sehr unschuldigen Kindereien, welche jedoch kein Beweis eines ernsten und gesetzten oder besonders überlegenen Geistes bei Denjenigen sind, welche sich ihnen maßlos hingeben. Anstatt Clara„ meine Angebetete, mein Täubchen“ u. s. w. zu nennen, gab ihr Eugen einfach ihren Namen, wenn er nicht von Zeit zu Zeit den lieblichen Ausdruck „mein liebes Kind“ fallen ließ, wie Clara ihm auch „lieber Freund“ gesagt haben dürfte. Nein, diese beiden Geschöpfe nahmen das Leben anders, als die große Mehrzahl der Verlobten ihres Alters und unserer Zeit, und gewiß, man kann ihnen dazu Glück wünschen.

Vor dem Fortgehen zog Eugen aus seiner Tasche vier Rollen Fünffrankenstücke. Dieß war sein Geld, welches er Clara übergab, damit sie es während seiner Abwesenheit aufbewahre. Er konnte nicht daran denken, es nach X. mitzunehmen, wo er übrigens in diesem Augenblicke auch keine Verwendung dafür gehabt hätte. Das Gold war zu jener Zeit noch nicht sehr gangbare Münze. Man betrachtete es im Gegentheil als eine seltene Ausnahme. Der Bauer, der ländliche Rentner, ja selbst der Kaufmann mußten sich wie wahre Lastträger beladen, wenn sie einen etwas größern Betrag in klingender Münze zu zahlen oder zu empfangen hatten. Heutzutage erzählt man von Landwirthen, welche mit einem kleinen Tragkorbe auf dem Rücken zum Banquier kommen, als ob sie auf den Markt gingen, Gemüse zu verkaufen. Unter irgend einer römischen Salatstaude oder

im Schatten eines Kohlkopfes mit runzeligen Blättern ruht ein Säckchen, aus welchem der Landmann vielleicht fünfzigtausend Franken in Gold zieht und sie im „Haben" seines offenen Conto eintragen läßt, wie man früher fünfzig Thaler in die Sparkasse trug.

Clara erschrack beim Anblicke dieser dicken, schweren Rollen.

— Was wollen Sie hier damit machen? sagte sie.

— Sie ersuchen, sie in einen Schrank unter Verschluß zu nehmen. Es sind vierhundert Franken, welche mir bei meinem Oheim blieben. Wir werden sie zu Ende des Jahres nöthig haben, um uns einzurichten. Hier sind auch noch dreißig Franken, mit denen ich in X. Nichts anzufangen wußte; verwenden Sie dieselben zu etwas, was Ihnen Vergnügen macht. Verständigen Sie sich mit Alinde, um Ihre Ringe und auch den meinigen zu kaufen. Oder ziehen Sie vor, daß ich das für uns Beide selbst besorge? Aber Alinde wird ohne Zweifel für sich schreiben und Sie sind näher bei Genf, als ich. Und nun, liebes Kind, müssen Sie mir versprechen, sich während meiner Abwesenheit nicht anzustrengen. Sie müssen nicht so lange in die Nacht hinein aufbleiben. Von morgen an verdiene ich im Monate fünfzig Franken; ich werde sie Ihnen schicken und Sie werden von diesem Gelde wegnehmen, was Sie zur Bestreitung des Haushaltes brauchen. Arbeiten Sie für sich, aber nicht mehr für fremde Leute, höchstens sehr wenig. Einmal verheirathet, werden Sie für uns Beide arbeiten und das wird hinlänglich genug sein. Wir wollen uns in jeder Woche einmal schreiben, so, daß wir den Brief am Sonntag erhalten, wenn es möglich ist. Doch dürfen wir uns nicht beunruhigen, wenn irgend eine Verspätung eintreten sollte. Und nun Gott befohlen; ich denke, daß ich zu meinem Onkel gehen muß.

— Wollen wir nicht, Eugen, bevor wir uns trennen, zum ersten Male zusammen beten?

— Ja, theure Freundin; Sie haben einen guten Gedanken, indem Sie mir das sagen.

Sie knieten neben einander nieder und Hand in Hand baten sie den Herrn um seinen Segen, seine Gnade, seinen Schutz, die Hülfe seines Geistes für's ganze Leben. Sie dankten ihm, daß er sie vereiniget hatte, um sich für Zeit und Ewigkeit zu lieben. So konnten sie sich ohne Sorge, ohne Angst, aber mit dem lebhaften Gefühle der väterlichen Liebe Gottes zu ihnen Lebewohl sagen. Eugen nahm auch von Anna Abschied und legte ihr noch an's Herz, daß sie Clara sich nicht zu sehr anstrengen lasse.

— Sagen Sie mir, was aus meinem Cigarrenetui geworden ist?

— Ich habe es hier; soll ich es Ihnen geben?

— Warten Sie einen Augenblick. — Ich hatte die Gewohnheit, Clara, von Zeit zu Zeit eine Cigarre zu rauchen, wenn ich meinen Geist ermüdet fühlte. Wäre es Ihnen unangenehm, mich rauchen zu sehen?

— Nein, im Gegentheile, da es Ihnen gut thut. Ich habe den Tabakgeruch außer dem Hause gerne; in einem Zimmer ist es etwas anders.

— Wollen Sie, daß Anna mir mein Etui zurückgibt?

— Gewiß. Holen Sie es schnell, Anna.

Diese kam mit dem Etui in der Hand zurück. Eugen steckte es in seine Tasche und war bald außer Sehweite. Bei seinem Onkel aß er sehr wenig. Da Käthe zugegen war, beschränkte er seine Conversation auf ein paar unbedeutende Worte. Aber gleich Anna ließ die brave Savoyardin sie bald allein. Eugen versuchte noch einmal, das Herz seines Onkels zu rühren.

— Nein, nein, laß mich in Ruhe, sagte der schreckliche Greis. Ich bin zweiundsechzig Jahre alt; durch Deine und Alinden's Schuld werde ich mich nächstens allein befinden. Nun gut, ich werde suchen, mich auch ohne Euch aus der Sache zu ziehen. Vielleicht verkaufe ich Alles, was ich

hier besitze. Mit dem Kapitale, welches ich auf diese Weise flüssig mache, und mit meinen jetzigen Renten werde ich wie ein großer Herr leben. Wenn mich die Laune ankäme, könnte ich einen Wagen haben; aber es ist nicht zu besorgen, daß ich einen Kutscher nehme! Nein, ich werde mich auf eine andere Weise einrichten; da Niemand zu mir gehalten hat, werde ich auch zu Niemanden halten. Schließlich kann man sein Vermögen der Eidgenossenschaft vermachen. Vielleicht wäre sie weniger undankbar, als Verwandte.

— Onkel, erlauben Sie mir noch einmal zu wiederholen, daß ich wünschte, Ihnen meine aufrichtige und tiefe Zuneigung beweisen zu können. Aber begreifen Sie doch, daß ich ein Mädchen nicht heirathen konnte, für welches ich kein lebhafteres Gefühl hatte, als das einer aufrichtigen Freundschaft. Uebrigens hätte mich Alinde auch ausgeschlagen. Indem sie Franz Chardon heirathet, geht sie eine bessere Verbindung ein, als mit mir. Und überdieß wissen Sie wohl, daß die Heirathen zwischen nahen Verwandten eben nicht wünschenswerth sind. Wir, über die Sie so böse sind, lieben Sie heute noch ebenso, als vor unsern Entscheidungen. Warum also unsere Liebe zurückstoßen, wie Sie es thun?

— Weil Ihr nach Eurem Belieben handeln wolltet, ohne Euch um meine Pläne zu kümmern. Nun gut, geht! macht vorwärts! Um so besser für Euch, wenn Ihr glücklich seid! aber Ihr wisset nicht, was Ihr thut, indem Ihr mich so zurücksetzt. In meinem Alter mir zum Neffen einen aus lauter Religion zusammengesetzten Menschen und zur Nichte eine Frömmlerin erster Klasse zu geben, deren Vater sich eine Kugel durch den Kopf gejagt hat! Ah! das ist schön, das! — Wenn die Leute mich sehen, was werden sie sagen? Daß Ihr Euch einen Spaß mit mir gemacht habt. Nun gut, ich werde keinen Spaß mit Euch machen. Ich werde Euch Allen zeigen, daß ich Eurer Hülfe entbehren kann. Da Du um drei Uhr abzureisen gedenkst, so geh' jetzt

schlafen. Käthe wird aufstehen, um Dir Kaffee zu machen; ich will nicht, daß man sagen könnte, Du seist hungrig aus meinem Hause gegangen.

— Ich danke Ihnen, Onkel; Sie sind immer gut gegen mich gewesen. In einem einzigen Punkte habe ich Ihnen nicht gehorcht; aber ich konnte nicht anders. Wenn das Herz gefangen ist, gibt es keine Hülfe mehr.

— Gefangen! gefangen! man gibt Acht! man läßt sich nicht fangen, wie ein Thier. Wahrhaftig! Du brauchtest Dich nur in die Käthe Diadia zu vernarren und dann zu mir zu kommen und zu sagen: Ach! Onkel, mein guter Onkel, die Käthe hat mein Herz gefangen! — Puh! ein Mann ist ein Mann; er ist weder ein Zündhölzchen, noch ein Fidibus. Also noch einmal, laß' mich in Ruhe und geh' schlafen.

— Ich gehe nicht, bevor ich Ihnen die Hand gedrückt und bevor Sie mir verziehen haben.

— Nun gut, in diesem Falle werde ich den Platz verlassen. Gute Nacht und guten Morgen!

Matthias zündete eine Kerze an, welche neben der alten Bronzelampe stand, nahm dann den Arm der letzteren in die Hand, ging in sein Zimmer und schloß die Thüre hinter sich zu.

Allein in der Küche geblieben, säumte Eugen Torin auch nicht, sich zurückzuziehen, sobald die Magd gekommen war.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Nie soll weiter sich in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen.

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

Lenau.

Während Franz Chardon bei seiner Rückkehr vom Felde oder aus dem Walde zweimal in der Woche den Abend bei Alinde zubringt, muß sein Freund Eugen im Bureau des Herrn Gamaliel Bottand bleiben. Es ist jetzt in X. die wichtigste Jahreszeit für die Geschäfte; es würde sich nicht der Mühe lohnen, Sonntags am frühen Morgen nach Arpel zu gehen, um Abends wieder von dort abzureisen. Uebrigens würde dieser zweimalige Weg halb zu Fuße und halb mit der Post oder auf dem Dampfschiffe aus dem Sonntage noch einen ermüdenderen Tag machen, als die pflichtmäßigen Arbeitstage sind.

Ueberrascht und entzückt von der so schnellen Rückkehr seines Schreibers, war der alte Notar auf dem Punkte ihm zu sagen, daß dies das Maß seiner Gefälligkeit übersteige; aber er hielt sich zurück und dankte ihm nur einfach. Fräulein Emmy Bottand war noch zuvorkommender als früher; sie bedurfte Papier, Federn, Lineale, Bleistifte, welche ihr zu verschaffen Eugen sich beeilte, ohne ihr Zeit zu lassen, ihre rechte Hand auf seine Schulter zu legen. Eines Tages jedoch, als sie sich von neuem dieses allzu natürliche Zeichen von Freundschaft erlaubte, streckte er den

linken Arm der ganzen Länge nach über das Pult aus und Fräulein Emmy Bottand konnte einen goldenen Ring an dem Finger glänzen sehen, welcher ausschließlich den Rechten der Braut vorbehalten ist. Sie zog augenblicklich ihre Hand zurück und fragte Eugen ohne weitere Umstände, woher er diesen Ring habe.

— Ist er von Ihrer Cousine? setzte sie hinzu.

— Nein, Fräulein.

— Oh! von wem ist er denn?

— Von meiner Braut.

— Ah! welche Neuigkeit! und das soll ich Ihnen glauben!

— Es ist dennoch die Wahrheit.

— Und Sie haben uns gar nichts davon gesagt? aber auch nicht ein Wort?

— Nun, es ist ja auch erst kurze Zeit, Fräulein; ich habe nicht die Absicht, in diesem Jahre zu heirathen und wir sind noch im Monate August.

— Ah! bah! ich sehe schon, daß es ein Scherz ist, blos um mich zu fangen.

— Keineswegs. Es ist so, wie ich Ihnen sage.

— Zeigen Sie mir ein wenig, ob ein Name in diesem Ringe ist.

— Es sind zwei darin, Sie können davon überzeugt sein.

— Wenn es wahr ist, will ich schon erfahren, welche, geben Sie mir.

— Ich habe nicht die Absicht, ein Geheimniß daraus zu machen; wenn Ihnen daran gelegen ist, sie zu erfahren, bin ich bereit, sie Ihnen zu zeigen.

Er streifte den Ring vom Finger und öffnete ihn: auf der einen Hälfte stand: „Clara und Eugen“, auf der anderen „25. Juli 1831“.

— Sehr schön, sagte Fräulein Emmy: woher ist dieses Fräulein?

— Sie ist aus Arpel.

Von diesem Tage an brauchte Fräulein Emmy Bottand kein Papier und keine Federn mehr.

Im Dorfe Arpel sah Niemand mehr Matthias Torin auf der Gasse stehen. Am Sonntage blieb er, statt als Zuschauer den öffentlichen Spielen auf dem Dorfplatze beizuwohnen, zu Hause oder ging allein im Felde spazieren. Im letzteren Falle schritt er dahin, den Kopf unter dem großen Hute von schwarzem Filz gesenkt, die eine Hand in der Oeffnung der croisirten Weste, die andere in der Tasche seines braunen Rockes. Seit den letzten Ereignissen hatte er keinen Fuß mehr in das Haus seines Schwagers Josua gesetzt, nicht einmal mehr mit seiner Schwester gesprochen. Alinde kam einige Tage nach Eugen's Abreise zu ihm und machte ihm einen herzlichen Besuch; er gab ihr nur einsylbige Antworten, indem er sich anstellte, als ob er die Fliegen an der Zimmerdecke betrachte. — Josua, welcher ihm eines Abends zufällig begegnete, fragte ihn, ob er denn sein ganzes Leben lang mit ihnen zu schmollen gedenke.

— Und warum nicht? entgegnete Matthias; ich denke, daß deine Tochter sich auch für ihr ganzes Leben verheirathet.

— Aber, Schwager, Ihr seid doch ohne alles Erbarmen für diese jungen Leute! Wollt Ihr die Dinge erzwingen? Hättet Ihr, Ihr Matthias Torin, die Person geheirathet, welche man Euch, ohne Euch zu fragen, vorgeschlagen hätte?

— Ja, Herr Josua; ja, ich hätte sie geheirathet, wenn mein Onkel mir hiezu den Rath gegeben und die Bedingungen gemacht hätte, welche ich diesen beiden Undankbaren gesetzt habe.

— Dann wäret Ihr der einzige Euerer Art in der Welt gewesen. Ei, wenn die Dinge sich auf eine angemessene Weise ordnen, bin ich dafür, daß man die Herzen handeln läßt, wie sie es verstehen. Und endlich, bietet Franz

Chardon Alinden nicht dieselbe Stellung, wie Eugen? Und wird dieser an derjenigen, die er erwählte, nicht eine liebenswürdige und achtbare Frau haben? Da Euch daran gelegen ist, daß Euer Vermögen nach Euerem Tode beisammen bleibt, so gebt es ihnen; weder ich, noch jemand von den Meinigen wird darüber eifersüchtig werden.

— Ihnen mein Vermögen geben, nach Allem, was vorgefallen ist! Da gebe ich es lieber dem Kantonsspitale. — Nein, siehst Du, Josua, ordne Du Deine Sachen, wie Du es verstehst; gib Deine ältere Tochter einem Distelkopf[1]); verheirathe die jüngere mit einem Weißdorn und Karl mit einer Hauhechel: das kümmert mich nicht mehr. Moses bedarf keines Menschen. Bleiben wir jedes zu Hause, ohne uns gegenseitig zu beunruhigen. Nach dem, was mir im Kopfe summt, verkaufe ich vielleicht mein ganzes Besitzthum oder heirathe wieder.

— Höret, Schwager: wenn Ihr mir erlaubt, Euch einen Rath zu geben, so sage ich Euch, daß Ihr sehr gut thut, Euch eine brave Frau zu suchen, die Euch in Euren alten Tagen pflegt und Euch bis dahin eine angenehmere Häuslichkeit verschafft, als Ihr jetzt habet.

— Ich verlange weder eine Ansicht, noch einen Rath von Dir; Ihr habt Euch nicht um die Meinigen bekümmert, ich kümmere mich sehr wenig um die Eurigen. Sieh' Du nach Deinen Geschäften und laß' mir die meinigen.

Ueberall reiften die Trauben. Schon am Bettage konnte man vollkommen zeitige pflücken. Im Kanton Waadt wurde diese religiöse Feierlichkeit am zweiten Sonntage im September begangen.[2]) Nachdem man am Morgen in der Kirche gewesen war, um eine Predigt über die Undankbarkeit der Völker und die Gleichgültigkeit der Nationen gegen Gott,

---

[1]) Chardon heißt zu teutsch: Distel. Anmerkung des Uebersetzers.

[2]) Der eidgenössische Buß- und Bettag, welcher sie vom folgenden Jahre an ersetzte, ist auf den dritten Sonntag desselben Monates angeordnet.

über die allgemeinen Sünden und über die Sünden des Einzelnen zu hören, kehrten die Leute zu einem guten Feiertagsessen nach Hause zurück. Hierauf gingen sie, eine liturgische Vorlesung im Schulsaale des Dorfes anzuhören und der Rest des Tages wurde dazu verwendet, die Weingärten zu besehen, über den Stand der Trauben zu urtheilen und Vergleichungen mit der Weinlese der vorhergehenden Jahre anzustellen. Kurze Zeit darauf rückten die Weinmäckler in's Feld; der Abschluß der Verkäufe begann.

Eugen kam am Bettage nach Arpel und brachte auch den folgenden Tag dort zu. Man mußte sich mit einem Bauunternehmer über die Herstellung eines Zimmers verständigen, welches für Anna im Vordergrund des Kornbodens angebracht werden sollte, gegenüber ihrem bisherigen im ersten Stockwerk des Hauses; die Wand des Ganges durchbrechen, ein Fenster eröffnen, die Größe des Zimmers bestimmen, es von drei Seiten und oben abschließen, das waren die auszuführenden Arbeiten. Wenn dies geschehen war, mußte man das alte Zimmer, welches für Clara bestimmt war, mit einer frischen Tapete bekleiden. Das Zimmer des Erdgeschoßes sollte Eugen's Bureau werden. Der Unternehmer verlangte, um diese Bauveränderungen auszuführen, einen Monat Zeit, und das war nicht zu viel. Während man ihr Gemach herrichtete, sollte Clara Alinden's Zimmer theilen, welche ganz glücklich war, sie bei sich aufzunehmen. Anna würde sich schon zu helfen wissen.

Die Beziehungen zwischen dem Onkel und Neffen während dieses kurzen Besuches waren so, wie man es erwarten konnte. Matthias sagte nicht mehr und nicht weniger, war eisig kalt wie gewöhnlich oder auf dem Sprunge, wild zu werden. Eugen sah, daß seines Onkels Entschluß gefaßt und hier nichts mehr zu machen war. Ja, es schien selbst, daß Matthias weit seltener ging, den Kragen seines Rockes von Madame Laura bürsten zu lassen. Offenbar reifte ein

geheimer Plan in ihm, dessen Enthüllung der Zukunft vorbehalten war.

Noch einmal nach X. zurückgekehrt, mußte sich Eugen nun im vollen Ernste mit den Weinkäufen beschäftigen, mit denen der Notar jedes Jahr kurze Zeit vor der Weinlese beauftragt wurde. Herr Bottand litt an einem heftigen Schmerz im rechten Beine; er konnte nicht mehr wie einst die Gegend zu Fuß durchwandern und das Fahren belästigte ihn sehr. Uebrigens war auch eine Reise zu Wagen sehr theuer: dreißig Batzen oder 4 Fr. 50 Cts. für einen halben Tag; zwei Batzen Trinkgeld für den Kutscher, dann eine Flasche Wein, Brod und Käse. Diese Kosten verminderten zu sehr den Gewinn des Mäcklers und wenn man keinen Kauf zu Stande brachte, so war das Geld in den See geworfen. — Es wurde also beschlossen, daß Eugen das Weinland zu Fuß durchwandern und mit den Eigenthümern der Weine unterhandeln solle. Ein Berner, Herr Schwartzmann, verlangte 100 Ladungen, die Maß zu zwei Batzen, in einen zu X. gemietheten Keller geliefert und sogleich zahlbar. Ein St. Galler, Herr Elias Tschudy, gab ebenfalls Auftrag für 100 Ladungen. Der Besitzer eines großen Gasthauses in Solothurn kündigte an, daß er drei Züge, jeden zu acht Pferden mit den zur Aufnahme des Mostes bestimmten Fässern senden werde. Auch noch andere Bestellungen waren gemacht, theils für gemiethete Keller, theils auf Weine zum Einkellern.

Am Tage, wo Eugen seine erste Rundreise zu den Winzern und Weinbesitzern antrat, empfahl ihm Herr Bottand Klugheit in der Art und Weise, wie er sich mit ihnen benehmen würde.

— Lassen Sie sie reden, sagte er; bringen Sie sie zum Sprechen; suchen Sie zu erfahren, was sie zu thun gedenken, ob sie mit ihrem Weine in Verlegenheit sind oder nicht, und demgemäß handeln Sie dann. Wenn Sie Bewegung im Weinlande bemerken, wenn Sie sehen, daß die

Deutschen die Trauben in den Weingärten kosten und sie gut finden, thun Sie als ob Sie dies gar nicht bemerkten, sondern unterhandeln Sie rundweg mit den Bauern. Wenn Sie über den Preis einig geworden sind, tragen Sie den Kauf in das gestempelte Geschäftsbuch ein und lassen Sie den Verkäufer sogleich unterzeichnen. Wenn es dagegen auf den Straßen leer, in den Weingärten still ist, dann ist es rathsam, sich frostig zu zeigen und zurückhaltend zu sein; sagen Sie, daß die Käufer unschlüssig seien, daß die Zahl derselben in diesem Jahre klein, sehr klein, daß das Geld selten, die Traube schlecht gereift sei. Sagen Sie nöthigenfalls selbst, daß Sie nicht Vollmacht haben, endgültig abzuschließen. So, mein lieber Freund, muß man sich beim Weingeschäfte benehmen, um vortheilhafte Käufe zu erzielen.

— Herr, erwiderte Eugen, ich habe es Ihnen bereits vor längerer Zeit gesagt, daß ich mich nicht zu solchen Kniffen, zu solchen Täuschungen meines Nebenmenschen herbeilassen werde. Wenn ich nicht kaufen kann, ohne zu lügen, so schicken Sie mich nicht an Ihrer Stelle hin. Ich werde die Ziffer meiner Aufträge nicht überschreiten. Aber heute die Preise herabzudrücken, um sie in einem Monate hinauftreiben zu können, das thue ich nicht.

Als Eugen diese Worte gesprochen hatte, trat ein Mensch von ordinärer Haltung, gemeinem Gesichte und selbstbewußter Miene in's Bureau.

— Guten Tag, College Bottand, sagte er; nun, wie steht's mit den Geschäften? Im Vorbeigehen will ich mich ein wenig mit Ihnen über den einzuschlagenden Weg verständigen. Um gut zu manövriren, müssen wir uns die Hand reichen. Es scheint, daß es dieses Jahr nicht sehr lebhaft gehen wird, ich habe wenig Aufträge erhalten. Das Elsaß wird eine reiche Ernte liefern und in unsern Gegenden ist die Lese ganz außerordentlich; voraussichtlich 12,

15 Ladungen in guten Geländen. Der Wein wird keine Qualität haben. Ich glaube daher, daß man die Verkäufer hinhalten und abwarten muß, bis sie gezwungen werden, aus einem tieferen Tone zu pfeifen. Wir werden noch immer genug Wein finden. Man sagt, daß die Deutschen bis auf zwei Batzen gehen werden, wenn man noch acht gehörig sonnige Tage hat. Aber der Barometer sinkt; wenn es Regen gibt, wehe dem, der diesen Preis gezahlt hat. — Ich glaube, daß wir bei sieben Kreuzern stehen bleiben können; die Leute werden dahin kommen, Sie werden sehen. Uebrigens verstehen Sie das eben so gut als ich; verständigen wir uns nur, daß wir für den Anfang weder hier noch anderswo mehr als sechs und einen halben Kreuzer anbieten. Ist es abgemacht?

— Wenn Sie wollen, Herr Barnevelt; aber Sie wissen, daß sich bisweilen besondere Fälle ergeben, wo man sich rasch entscheiden muß.

— Das versteht sich! aber fangen wir mit sechs und einem halben Kreuzer an und sehen dann zu, wie's kommt, weiter nichts. Ich werde meinen Schreiber nächster Tage nach Liause und mehreren andern Orten schicken, wo ich Kunden habe. Wenn Sie ihn treffen, verständigen Sie sich mit ihm.

— Man kann ja sehen.

— Haben Sie schon einen Gang nach diesen Gegenden gemacht?

— Nicht so eigentlich, und Sie?

— Nein, meiner Treu'! es pressirt dies gar nicht. Auf Wiedersehen, College.

— Ihr Diener. Gehen Sie nur vorn hinaus, Herr Barnevelt; die hintere Thüre ist geschlossen.

— Kann man sie nicht öffnen?

— Oh! ja, aber die Angeln sind eingerostet.

— Das thut nichts; ich gehe doch dort hinaus.

— Was denken Sie von den wahren Absichten des Herrn Barnevelt? fragte der Notar Eugen, als der Mäckler auf der Straße war.

— Ganz einfach, daß er sich beeilen will, seine Einkäufe zu machen und daß er Aufträge zu denselben Preisen hat wie Sie.

— Ich glaube es auch.

— Da sehen Sie also, wozu die Lügen zwischen Leuten nützen, welche dasselbe Geschäft treiben.

— Sie müssen, mein theurer Freund, augenblicklich gehen und heute so viel kaufen, als Sie können, ehe Barnevelt uns zuvorkommt. Gleichwohl handeln Sie mit Maß und Klugheit.

Kaufleute, Trödler, Verkäufer und Käufer, denen die Wahrheit nicht heilig ist, da spiegelt euch! —

Als Eugen kurz nach Mittag in Liause war (der geneigte Leser wird sich erinnern, daß die Entfernung von X. bis in dieses Dorf ziemlich groß ist), trat er zuerst bei seinem alten Freunde Hans Karl Poudranne ein.

— Zum Teufel! sagte der Winzer, wenn das nicht der Neffe des Onkels Matthias ist! Nun, wie steht es mit der Gesundheit, Herr Torin? und was spricht Herr Notar Bottand?

— Er schickt mich her, Sie zu fragen, ob Sie ihm Ihren Wein aufbehalten haben?

— Allerdings, wenn er den Preis geben will. Aber ich bin in furchtbarem Zorn über dieses Ungeziefer, nämlich den Schreiber Barnevelts; entschuldigen Sie den Ausdruck, da Sie von der Gesellschaft sind. Denken Sie, daß er eben heute die Unverschämtheit gehabt hat, mir sieben Kreuzer für meinen Wein anzubieten. Er kam gegen zehn Uhr Morgens hier vorüber und sagte, daß er Abends nochmals kommen werde, um abzuschließen, wenn ich gewillt sei. Eine ganze Million Teufel, wenn ich abschließe! Für sieben Kreuzer die Berner Maß; lieber trinke ich meinen

Wein selbst bis auf den letzten Tropfen, auf die Gefahr hin, mir den Magen zu zersprengen, als daß ich ihn für weniger als zwei Batzen hergebe. Den Wein von diesem Jahrgange! und noch dazu jetzt, wo die Deutschen anfangen zu kommen! Denen sollte man wirklich den Hals umdrehen, welche ihn für sieben Kreuzer geben.

— Hat man Ihnen $7^1/2$ angeboten?

— Er hat gesagt, daß man dies heute Abends sehen werde, je nach den Berichten, welche er von Vevey erhalten wird. Mag Vevey auf den Grund des See's fahren sammt den Berichten, welche von dorther kommen; ich verkaufe zu $7^1/2$ eben so wenig als zu 7. Hier verlangen wir acht Kreuzer oder zwei Batzen, baar zu bezahlen.

— Wenn Herr Bottand kauft, muß der Wein franco nach X. geliefert werden.

— Ohne Zweifel, das ist das Gesetz und die Propheten; und ein Korb Trauben für die Damen, wenn man das letzte Faß bringt.

— Wie viel Ladungen haben Sie?

— Meiner Treu', lassen Sie sehen: 4 und 3 sind 7; und 2 sind 9; und 5 sind 14. — Wenn es gut geht, 14 Ladungen, vielleicht auch 15; wenn es schlecht geht, nur 12.

— Ich kaufe also Ihre 12 bis 15 Ladungen, nach X. gestellt, wo sie abgemessen und baar bezahlt werden, zu zwei Batzen die Berner Maß.

— Einverstanden.

Eugen nahm sein Taschenschreibzeug, ein Notizbuch aus gestempeltem Papier und seine Feder heraus, dann trug er den Kauf ein, welchen Poudranne *sogleich unterzeichnete*.

— Sehen Sie, Herr Torin, *sagte* der *letztere* zu *ihm*, indem er ihm die Feder zurückstellte, das gäbe ich nicht für einen Kanonenschuß her. Das wird sie lehren, zu uns zu kommen und unsere Weinernte auszuschimpfen, diese Kameraden! Und jetzt werden wir schnell ein Glas trinken und dann gehen Sie zu dem alten Charançon am

andern Ende des Dorfes. Er hat bei 25 Ladungen und ich weiß, daß er zu 7½ verkauft, wenn man baar zahlen kann. Nicht daß der besagte Charançon im mindesten Geld brauchte; aber er ist ein Kerl, der Niemandem traut. Wir werden schnell ein Glas trinken.

Als das Glas getrunken war, ging Eugen fort.

— Und Sie denken, mich da mit dieser Maß ganz allein zu lassen? warten Sie doch, man wird auch einen Bissen essen.

— Nein, ich danke, ein anderes Mal.

Mehr oder weniger durch die Angebote des Schreibers des Herrn Barnevelt eingeschüchtert, hatte sich Cornelius Charançon in der That entschlossen, den Preis von 7½ baar anzunehmen, wenn er ihn erhalten könne. Er forderte ihn von selbst von Eugen, welcher den Kauf unmittelbar nach dem mit Poudranne geschlossenen auf der nächsten Seite eintrug. Von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf schloß er so in einem einzigen Nachmittage Käufe auf 160 Ladungen ab und wenigstens ein Drittel davon zu einem niedrigeren Preise, als jenem, auf welchen die Aufträge seines Prinzipals lauteten. Und dies, ohne etwas gesprochen zu haben, was unwahr gewesen wäre. Mehr als einmal ging er in Details ein, welche ihn ohne Zweifel zu weit geführt hätten; aber er war klug genug und besaß hinlängliche Ruhe, um inne zu halten, bevor er dem Zuge der Rede nachgegeben hatte. Als er Abends wieder durch Liause kam, trat er in die Schenke ein, um dort eine Suppe zu essen und sich zu erholen. Während er dort war, kam auch ein ziemlich eleganter junger Mann, verlangte eine Cigarre und ein Glas Kirsch und ließ sich mit dem Wirthe in eine Unterhaltung über Weine ein. Einen Augenblick später sagte er gesprächsweise:

— Ich muß gehen und nachsehen, ob Charançon und Hans Karl Poudranne seit heute Morgen sich eines Bessern besonnen haben. Ich habe ihnen versprochen, diesen Abend

wieder zu kommen. Wissen Sie, daß man hier herum tüchtig festhält? Die Traube läßt sich gut an und nach Allem wird die Ernte nicht beträchtlich sein. Ist das nicht auch Ihre Ansicht?

— Ja, und das hat mich bestimmt, meinen Bedarf seit Ihrem Besuche am heutigen Morgen zu decken

— Sind Sie bis auf 8 gegangen?

— Es ging nicht anders.

— Guten Abend.

— Ihr Diener. — Der wird schön anrennen, sagte der Wirth, als der Mäkler-Agent außerhalb der Stube war. Die Weine, auf welche er rechnet, sind verkauft.

— Wenn er sie nicht bekommt, ist es wahrscheinlich die Schuld seines Prinzipals oder seine eigene, bemerkte Eugen.

— Das versteht sich, erwiderte der Wirth; sie können nie genug mäkeln. Haben Sie vielleicht mit Poudranne und Charançon abgeschlossen?

— Ja.

— Da wünsche ich Ihnen Glück; es sind die zwei besten Ernten von Liause.

Eugen hatte auch jene des Herrn Valcrin gekauft. Der letztere ließ ihn augenblicklich eintreten und suchte sein früheres Versehen wieder gut zu machen. Er bot ihm Erfrischungen und selbst einen Wagen an, um ihn einen Theil des Weges zurückzuführen. — Eugen lehnte den Wagen ab. Er unterhielt sich auch einen Augenblick mit Madame Valcrin, welche ihm sehr gefiel. Eugen war glücklich, in diesem Hause Menschen zu finden, welche dachten wie er, obwohl ihre weltliche Stellung keineswegs der seinigen glich. Er verhehlte es Herrn Valcrin nicht, daß er beleidigt gewesen war, weil man ihn das erste Mal so lange hatte warten lassen; aber er gestand auch, daß er dabei eine tadelnswerthe Gereiztheit gezeigt habe. Beim Abschiede drückten sie sich herzlich die Hand und Madame

Valérin lud Eugen ein, das erste Mal, wo er wieder in ihre Nähe komme, bei ihnen zu Mittag zu speisen.

Als er am folgenden Morgen Herrn Bottand sein Tagewerk erzählte, kam der alte Notar gar nicht zu sich vor Erstaunen, wie viel sein Schreiber in so kurzer Zeit und mit so gutem Erfolge geleistet hatte.

— Das ist wirklich über alles Erwarten, sagte er, indem er sich die Hände rieb.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Ich bin bei Dir; Du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah'!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne,
O wärst Du da!

Göthe.

„X., den 20. October 1831.

Meine Theuerste!

Sie wünschen von mir eine umständlichere Schilderung meiner Tageseintheilung zu erhalten; Sie wollen mich bei meinen unbedeutenden Arbeiten vom Morgen bis zum Abend in Gedanken begleiten. Ich benütze daher eine Stunde, über welche ich verfügen kann, um Ihnen ein getreues Bild des Lebens zu geben, welches ich seit einiger Zeit hier führe.

Sie werden mir dann, Clara, in Ihrem nächsten Briefe auch sagen, was Sie während der Woche, welche morgen schließt, gedacht, gesehen und gethan haben.

Sie werden sich erinnern, liebes Kind, daß ich aufstehe, sobald sich das Morgenroth an den Bureaufenstern des Herrn Bottaud zeigt. Wie ich Ihnen gesagt habe, ist mein Zimmer ein großer, halbdunkler, im Hintergrunde der Schreibstube gelegener Alkoven. Meine erste Sorge, nachdem ich aufgestanden bin, ist, die Fenster zu öffnen, damit ich frische Luft bekomme. Hier vor dem Fensterkreuze stehend, mache ich meine Morgenlecture in dem neuen Testamente. Ich habe das Evangelium St. Matthäi wieder zu lesen angefangen; es scheint mir, daß ich in der heiligen Schrift noch nie eine solche Fülle von göttlicher Weisheit,

von Licht und Kraft gefunden habe, als seit meiner Rückkehr hierher. Diesen Morgen zum Beispiel habe ich die 52 ersten Verse des dreizehnten Kapitels gelesen. Welche Kraft, welche überwiegende Gewalt liegt in allen diesen Worten Jesu. Niemals, o niemals hätte ein blos menschliches Wesen in seinem eigenen Geiste solche Gedanken finden können, um sie in dieser Form einem nach Belehrung und Wahrheit hungernden Volke mitzutheilen. Ich erinnere Sie nur an jene Stelle, Clara: „Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatze im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über denselbigen und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte den Acker.“ — Was mich betrifft (und ich denke, daß es bei jedem Christen so ist), so war mir der Schlüssel zur heiligen Schrift gegeben, sobald ich erkannte, daß Jesus Gottes Sohn und unser Erlöser sei. So lange ich in ihm nur einen Menschen gesehen habe, wenngleich den besten und gerechtesten der Menschen, habe ich weder seine wahre Natur, noch auch die Liebe Gottes gegen uns begriffen. Ach! ich begriff damals auch wenig von meiner eigenen Natur. Aber von dem Augenblick an, wo ich mit voller Ueberzeugung sagen konnte: „mein Heiland und mein Gott!“ ist in meinem Herzen eine tiefe Veränderung vorgegangen; ein neues Ziel hat sich mir vor Augen gestellt, eine andere Richtung wurde meinem Leben gegeben. Ich fühlte mich mehr denn je ein Kind dieser Welt wegen der Sünde, die in mir wohnt; aber ich fühlte mich zu gleicher Zeit auch als ein Kind Gottes durch den Glauben an Jesum Christum. Diesen verborgenen Schatz, ich habe ihn gefunden; der Herr hat ihn mir gegeben. Wie ist das gekommen? Es wäre mir schwer, es zu erklären. Ich weiß nur, daß ich nach meinem Aufenthalte bei Ludwig Paul Auvernier mich entschloß, das neue Testament ohne vorgefaßte Meinung wie ein Buch zu lesen, das ich zum ersten Male sah.

Nachdem ich das Buch zugemacht habe, kehre ich in mein Zimmer zurück; ich schließe die Thür und verrichte mein Gebet. Obgleich ich vollkommen weiß, daß unserem himmlischen Vater Alles, was ich ihm zu sagen habe, bereits im Voraus bekannt ist, so habe ich doch die Gewohnheit angenommen, mit halblauter Stimme zu ihm zu sprechen; ich habe das Bedürfniß, selbst zu hören, was ich ihm sage. Der Gedanke ist auf diese Art besser geordnet, als wenn man sich auf ein stummes Gebet beschränkt. Machen Sie es auch so, Clara?

Indessen ist es heller Tag geworden und die Magd kommt, das Bureau und mein Zimmer auszukehren. Während dieser gewöhnlich sehr langen Operation gehe ich Holz sägen, einen Gartenweg putzen, oder ein Gemüsebeet reinigen. Dann ist das Frühstück bereit. Fräulein Bottand ruft mich, von einem kleinen Balkon herab, von welchem aus man den Hof und die Nachbarschaft des Hauses übersieht, und ich nehme mit der Familie meine Tasse Kaffee. Dann bereiten Herr Bottand und ich die Arbeit des Tages vor. Wenn copirte Acten vorhanden sind, vergleichen wir die Ausfertigungen mit dem Original; man muß hierbei große Sorgfalt anwenden, damit kein Irrthum möglich ist. Vorzüglich in den Morgenstunden kommen die Klienten der Geschäfte wegen in's Bureau. Bald handelt es sich um eine Vollmacht, bald um einen Rentenbrief; um eine einfache Schuldverschreibung, um einen Erwerbungsact, einen Verkauf u. s. w. Oder es ist ein Borger, welcher den Notar beauftragt, ihm eine Summe zu verschaffen; — ein Darleiher, welcher sein Geld gut anzulegen wünscht. Ein anderes Mal haben wir Besuch von zwei Brautleuten. Sie kommen, ihren Heirathscontract zu machen, bevor sie sich in die Kirche begeben. Ein Greis findet sich ein und sagt, daß er sein Testament machen will. Dann ziehe ich mich zurück, um ihn nicht bei den Erklärungen zu stören, welche er Herrn Bottand machen will; dieser Mann bringt

zwei Freunde als Zeugen seiner letztwilligen Verfügungen mit; der Notar läßt diese beiden angeloben, daß sie vor dem Tode des Testators Nichts von dem verrathen wollen, was sie vernehmen werden. — Das sind im Allgemeinen unsere Bureaugeschäfte während der Morgenstunden. Seit dem Beginne der Weinlese ist jedoch meine Arbeit eine ganz andere. Die Bauern, welche uns ihren Wein verkauft haben, bringen ihn zeitig. Sie haben die Trauben in den Abendstunden gepreßt und sind am frühen Morgen mit ihren Ochsen und mit ihren Pferden fortgefahren. Ich übernehme diesen Wein und mache Vormerkung darüber, nachdem er durch die Küfer abgemessen worden ist. Man kellert ihn ein; man muß sich überzeugen, daß die Gebinde rein, in gutem Stande und nicht in Gefahr sind, zu rinnen oder zu springen. Während der Gährung des Mostes ist es keine angenehme Sache, in diese tiefen Keller hinabzusteigen; man athmet da nur mit Mühe. Wenn die Kerzenflamme unter der Einwirkung des kohlensauren Gases sich biegt, muß man sich augenblicklich zurückziehen. Ich gehe nie zuerst hinab, Sie können in diesem Punkte ohne Sorge sein. Von Mittag an bin ich zuweilen bis zehn Uhr Abends beschäftigt, unsere Leute von einem Keller in den andern zu führen und mein Einschreibebuch mit Ziffern zu bedecken, welche Tausende von Maß Wein bedeuten. Ohne Zweifel ist das ein sehr langweiliges Geschäft, welches jedoch meinem Prinzipal einen hübschen Gewinn abwirft. Ich war sehr zufrieden, Einkäufe für ihn auf eine Weise zu Stande gebracht zu haben, welche ihn befriedigte, obwohl er sich, um zu demselben Ziele zu gelangen, ganz anders benommen hätte. Einer seiner Kommittenten hat ihn sogar beauftragt, mir eine Belohnung von fünfzig Franken für zwei vortheilhafte Käufe einzuhändigen, welche ich für ihn abgeschlossen habe. Daher kommt es, Clara, daß ich Ihnen Anfangs November hundert Franken werde schicken können. Ist das nicht hübsch? Es kommen auch von Zeit zu Zeit

große Wagen von Bern oder Basel zu uns; dann ist mir das Deutsche sehr nützlich, theils um den Fuhrleuten Anweisungen zu geben, theils wegen der Correspondenz mit den Empfängern.

So also, liebes Kind, bringe ich meine Tage vom Morgen bis zum Abend hin. Wenn wir verheirathet sein und unser Häuschen in Arpel bewohnen werden, werde ich andere Beschäftigungen haben, welche mir erlauben, einen guten Theil des Tages bei Ihnen zu bleiben. Für die Bedürfnisse unserer Haushaltung werden wir wenig brauchen. Wenn ich nur bald ein Notarspatent erlangen könnte, dann wären wir geborgen, wenn ich auch nur zwei oder drei Acte in der Woche hätte. Uebrigens wird uns Gott leiten. Nachdem er uns das Leben gegeben hat, meine Theure, wird er uns auch Nahrung und Kleidung geben. Die Liebe, mit welcher er unsere Herzen erfüllt, ist der Reichthum aller Reichthümer. Ich würde die Ihrige nicht für die ganze Welt hingeben. Adieu, theure Freundin! ich umarme Sie heimlicherweise, denn da ist bereits ein Mann aus Solothurn mit rother Weste, kurzen Hosen und breitem, schwarzem Hute, dessen Krämpen an dem runden Boden angeheftet sind; er läßt eine große Peitsche durch die Gasse knallen und bleibt mit seinem Zuge von zehn Pferden vor dem Hause stehen. Es ist Vater Straub, wie wir ihn nennen; er will 5000 Maß Wein, wofür er uns tausend Franken hierlassen wird. Adieu noch einmal. Erzählen Sie mir ein wenig von unseren Freunden Franz und Alinde.

Guten Tag, Clara!

Ihr

Eugen."

„Arpel, 22. October 1831.

Theuerster Freund!

Bei meiner Rückkehr aus der Kirche übergab mir Anna mit strahlendem Gesichte Ihren Brief. Sie war daheim geblieben, um das Haus zu bewachen. Seit wir in offener Ausbesserung begriffen sind, kann man es nicht allein lassen. Anna hat mir also den Brief schon von weitem gezeigt, als ich um eilf Uhr zurückkam. Ich danke Ihnen, mein Geliebtester, für die theueren Zeilen; ich danke ganz besonders für den Anfang und das Ende, und auch für die Mitte. Ich muß Sie im Geiste sehen; — nun werde ich Sie leicht bei Ihren verschiedenen Beschäftigungen begleiten können.

Mein Tagewerk beginnt, wie das Ihrige, mit dem Lesen des Wortes Gottes und mit Gebet. Gleich Ihnen, theurer Freund, bete ich mit halblauter Stimme, um mich selbst zu hören, aber nicht so laut, daß Anna von ihrem Zimmer oder von der Küche aus die Worte verstehen kann. Wenn sie abwesend ist, — was ziemlich oft geschieht — ordne ich anfangs das Zimmer und mache dann mein Frühstück. Es lohnt sich kaum der Mühe, wegen einer so geringfügigen Sache Feuer anzuzünden, aber man muß doch eine Tasse Kaffee nehmen. Wie Sie sich denken können, bin ich schnell damit fertig. — Hierauf mache ich einen Gang durch den Garten. Wir haben prächtiges Gemüse; wo muß man es überwintern? — Anna sagt, daß man die Artischocken, den Mangold, die Cichorien u. s. w. vor dem Froste schützen muß. Denken Sie, daß man hiezu einen Theil des Stalles benützen könnte, welcher leer ist? ich glaube, ja. Der Kohl kann die Kälte im Freien sehr gut ertragen, wenn man ihn mit dürrem Laube bedeckt. Der Wind bringt schon solches herbei. — Man wird morgen das alte Zimmer tapeziren. Anna wird es bewohnen und ich werde dann für zwei oder drei Wochen

zu Alinde gehen, wie es abgemacht wurde. Ich werde an ihrer Ausstattung arbeiten und öfter hierher kommen, um mich zu versichern, daß hier Alles gut vorwärts geht. Sie sagen mir Nichts von Ihrer Gesundheit, theurer Freund: nicht wahr, sie ist doch gut? Diese Keller und diese Gährung des jungen Weines wollen mir nicht gefallen. Hier ist das Leben viel einfacher, viel leichter; denken Sie nicht auch? Ich befinde mich sehr wohl. Mir scheint, daß ich nie so stark gewesen bin: das Glück ist ein vorzügliches Heilmittel. Nach Gott sind Sie es, mein Geliebter, der es mir gegeben hat. Sie wünschen Nachrichten von der Verlobten und Franz; nun, es ist ein Vergnügen, sie zu sehen und zu hören. Wenn Alinde Ihnen nicht mehr schreibt, so geschieht es nicht aus Furcht, mich eifersüchtig zu machen, sondern sie ist sehr beschäftigt. Es ist etwas Schreckliches, eine Ausstattung zu kaufen, wenn man weit weg von einer Stadt ist. Dann heißt es überlegen, zuschneiden, nähen. Ihr Männer versteht davon Nichts!.... Und dann bringt Franz jeden zweiten Abend bei Alindens Vater zu. Diese macht ihn gesprächig, hört zu, sieht ihn an, und die Nadel fällt ihr aus der Hand. Wie ist es da möglich, daß sie die Feder nimmt? — Obwohl sie beide reich sind, kann man doch sagen, daß sie sich wie die Armen lieben. Und wir, die wir in Wahrheit arm sind, lieben uns mehr, als wenn wir reich wären; und doch weiß ich nicht; wenn ich auch Millionärin gewesen wäre, Sie können versichert sein, daß ich meine Hand in die Ihre gelegt hätte, wie es die sehr arme Clara gethan hat. Franz ist mit Alinde vollkommen glücklich. Er wird nie verstehen, ihr die kleinen Aufmerksamkeiten eines Liebenden zu erweisen, das liegt weder in seiner Natur, noch in der Erziehung, welche er erhalten hat. Aber er ist immer liebenswürdig, gut, gefällig. Ich bin überzeugt, daß er ihr das Leben leicht und angenehm machen wird. Alinde hängt sehr an ihm; sie liebt ihn und achtet ihn, wenn sie auch

häufig an ihm nörgelt. Franz, welcher gesetzt ist, läßt sie machen, indem er recht wohl sieht, wo hinaus sie mit ihm will. Ich glaube, daß sie sich nie schreiben. Uebrigens wären Briefe ein wahrer Luxus für sie, da sie nur eine Viertelstunde weit von einander wohnen. Und doch frage ich mich, ob zwei Brautleute im Stande sind, sich vom Grunde aus kennen zu lernen, wenn sie sich nicht schreiben. Es ist leichter, mit der Feder zu erklären, gewisse Züge des Charakters zu schildern, als mit Worten. Doch will ich über diesen ganz besondern Punkt nicht entscheiden.

Ich liebe Alinde immer mehr und mehr. Unter dieser Lebhaftigkeit in Bewegung und Worten steckt ein edles Herz. Sie hat es übrigens hinlänglich in ihrem Benehmen gegen uns und gegen ihren Onkel bewiesen. Wenige, sehr wenige auf dem Lande erzogene junge Mädchen hätten es verstanden, dabei mit so viel Zartgefühl zu Werke zu gehen.

Ich habe Ihnen noch nie erzählt, mein theurer Freund, wie ich meine Kindheit und meine erste Jugend zugebracht habe; nun soll es in kurzen Zügen schriftlich geschehen. Wir lebten also in V., wo mein Vater Geschäfte hatte. Da meine Mutter gewöhnlich allein und durch die Verpflegung der Arbeiter in Anspruch genommen war, gab man mich so bald als möglich in ein Pensionat in V. selbst. Ich war damals zwölf Jahre alt und blieb daselbst bis zum sechszehnten, dem Zeitpunkte meiner ersten Communion. Unsere Lehrerin war eine wahrhaft fromme Frau, aber von sehr gewöhnlicher Bildung. Während des letzten Winters ließ man mir einige gute Unterrichtsstunden geben. Als ich in's väterliche Haus zurückkehrte, wollte meine Mutter, daß ich Kleider machen lerne. Ich ging also zu diesem Zwecke jeden Tag zu einer Dame Cryol arbeiten, welche mir sehr günstige Bedingungen machte, als ich das Geschäft verstand. Damals nahmen die Angelegenheiten meines Vaters eine ungünstige Wendung. Meine Mutter war bereits krank; zwei Jahre später war sie Wittwe.

Wir blieben noch viele Monate in V., bevor wir nach Arpel kamen. Von da an wissen Sie meine Geschichte fast eben so gut, als ich selbst. Ich habe immer bedauert, keinen besseren Unterricht erhalten zu haben; gleichwohl denke ich, daß Gottes Wille auch in dieser Hinsicht der beste ist. Sie werden mir helfen, nicht so unwissend zu bleiben, als ich bin. An den Winterabenden werden Sie laut lesen, mein lieber Freund, und ich werde neben Ihnen arbeiten.

Ich bin mehrere Male Ihrem Onkel Matthias begegnet. Ich grüße ihn immer mit einer Verbeugung und er führt die Hand an seinen Hut, ohne ihn abzunehmen; er sagt weder guten Tag, noch guten Abend. Wenn er wüßte, wie sehr es mich glücklich machen würde, ihm Zuneigung beweisen zu können, er würde mich nicht mit so zornigen Blicken ansehen. — Eines Tages ging ich vor der Thür des Ladens der Madame Laura vorüber; er hatte dort Einkäufe gemacht, und da sein Rock an einem Mehlsacke weiß geworden war, bürstete ihn die Handelsfrau sorgfältig mit ihrer eigenen Hand. Er schien sich dieser Operation mit großem Wohlgefallen zu überlassen.

Oefter habe ich auch seine Magd am Brunnen mit anderen gesehen. Sie sagt, daß er zu Hause sehr wenig spricht, und stets in einem kalten oder beißenden Tone. In der That, mir scheint, daß er sich noch immer glücklich schätzen darf, Käthe zur Besorgung seiner Haushaltung zu haben, so grob sie auch mit ihm sein mag; denn ich glaube, sie ist ein arbeitsames und treues Mädchen.

Was Ihren Vetter Moses betrifft, so sieht man ihn nie mehr bei seinem Vater; dieser behauptet, er sei ein ganzer Chanteron geworden. Seine Frau geht ebenfalls sehr selten aus; sie wird durch ihr kleines Kind abgehalten.

Esther fährt fort, ihre Fragen in Form von Antworten zu stellen. Sie erkundigt sich häufig bei mir nach Ihnen und rechnet sehr auf Ihr Versprechen, ihr das Testament

umsonst zu machen, sobald es Ihnen erlaubt ist. Was den wackern Isak Duc betrifft, so trägt er kein Bedenken, dem ersten Besten zu sagen, daß ich die Ursache eines großen Unglücks in den beiden Familien bin, und doch grüßt er mich immer achtungsvoll und frägt mit abgenommenem Hute, ob sich Fräulein wohlbefindet und gute Nachrichten von Herrn Eugen habe. Bei solchen Charakteren muß man das Gute herausgreifen und das Schlechte fallen lassen. Vielleicht hätte ich besser gethan, Ihnen hievon Nichts zu sagen. Wenn ich Unrecht gehabt habe, werde ich suchen, es ein anderes Mal zu vermeiden. Man geräth sehr leicht in's Lästern, wenn man seiner Feder freien Lauf läßt; man muß sich da in Acht nehmen. — Anna sendet Ihnen ihre herzlichen Grüße. Noch zwei lange Monate, und Sie kommen gänzlich zurück. Bis dahin seien wir dankbar gegen den Herrn und bitten ihn, uns vor dem Bösen zu bewahren. Sein Friede sei mit uns! Guten Abend, mein Theuerster!

Ihre Clara."

Vierunddreißigstes Kapitel.

Hörst Du! Ein verliebtes Paar
Sehnt sich herzlich zum Altar;
Und es ist bei seiner Jugend
Voller Treue, voller Tugend.
Ist die Stunde denn noch nicht voll?
Sag', wie lange es warten soll.
Göthe.

Ein Jahr ist verflossen, seit wir der Hochzeit des Moses Gauty beigewohnt und mit den Hauptpersonen dieser Erzählung Bekanntschaft gemacht haben. Seit dieser Zeit konnten wir sie in ihrem Lebenslaufe verfolgen. Die Einen haben Fortschritte in der praktischen Erkenntniß der Wahrheit gemacht. Alinde und Eugen sind wahre Gläubige im Sinne des Evangeliums geworden; sie beweisen ihren Glauben durch einen rechtschaffenen und thätigen Wandel. Ohne Zweifel ist noch viel Böses in ihnen, wie auch in Clara und Franz; aber sie bekämpfen ihre angeborenen sündlichen Neigungen und Gott wird ihnen den Sieg verleihen. Die Auverniers fahren fort, mit Sicherheit auf den Wegen des Friedens zu wandeln; es sind alte solide Christen, welche das festhalten, was sie empfingen. — Auch der Vater Josua hat einige Schritte vorwärts gethan, freilich nicht gar so kräftige; er fühlt wohl einen Antrieb, bringt's aber zu keinem festen Entschluß; er sieht den schmalen Weg und begreift, daß Diejenigen, welche ihm folgen, glücklich sind und besser thun, als die Saumseligen und Gleichgültigen. Aber im Alter des Josua Gauty sind bereits die bösen Tage des Lebens gekommen; dann ist es schwer, sagt der Weise, Gefallen zu finden an dem Gesetze des Herrn. Die Alltagsgewohnheiten, die Vor-

urtheile der Erziehung, das Hängen an irdischen Gütern sind große Hindernisse für die aufrichtige Annahme der Lehren des Heils. Tausendmal glücklicher Diejenigen, welche von Jugend an ihres Schöpfers eingedenk sind und seine Gebote halten.

Was die übrigen handelnden Personen dieser Erzählung betrifft, so sind sie die alten geblieben. Kinder der Zeit durch ihr Herz und durch ihre ganze Lebensrichtung, wandeln sie im Lichte ihrer eigenen Weisheit. Wir wollen hoffen, es werde auch für sie die Zeit kommen, wo sie erkennen, daß die göttliche Thorheit weiser ist, denn die Menschen sind!

Jetzt sind wir also an dem Punkte angelangt, wo man sich gemäß der dem Leser bekannten Verabredung mit dem Aufgebot unserer vier Verlobten beschäftigen muß.

Der November hat alle Kühe in die Stallungen und alle Schüler auf die Schulbänke zurückgeführt. Der junge Wein hat sich geklärt; man kann ihn trinken und er ist gerade noch süß genug, die Frauen nicht schaudern zu machen, wenn sie ihre Lippen in die Gläser getaucht haben, in denen er perlt und funkelt. — Die Vorräthe von Brennholz sind seit langer Zeit unter Dach; die Kartoffeln schlummern in den warmen Kellern und werden ihre Augen erst im lauen Hauche der Aprilwinde wieder öffnen. — Die Schweine haben auf der Erde nichts Gutes mehr zu erwarten. Schon mehr als eines wurde von gerechtem Schreck erfaßt, wenn es das Klagegeschrei irgend eines Unglücksgenossen vernahm, welchen man vor dem Hause ohne Erbarmen schlachtete. — In den Wäldern hat das Rothwild sein warmes Pelzwerk angelegt. Die Füchse, welche vielleicht mehr als anderes Wild auf Sicherheit für ihr Fell bedroht sind, machen ihre Spaziergänge nicht mehr bei Tag in der Nachbarschaft entlegener Wohnungen; sie schleichen abseits, wenn sie ihren Geschäften nachgehen und blicken die Leute verstohlen an. Man behauptet, daß sie lachen, wenn sie ihre

Beute in Sicherheit gebracht haben oder wenn es ihnen gelungen ist, den Jäger zu täuschen. — Die Zugvögel sind in wärmere Gegenden ausgewandert; und die, welche sich wirklich entschlossen haben, den Winter in unserm Lande zuzubringen, nähern sich immer mehr und mehr den menschlichen Wohnungen. Das Rothkehlchen pickt an die Fenster; der Finke bittet um ein Krümchen Brod, welches ihm mehr als einmal von einem frechen Sperling weggestohlen wird. Der Blauspecht in blauem Kleide, hellbrauner Weste und mit großem, schwarzem Schnurrbart besucht die Karniesen der Dächer und klopft mit dem Schnabel an das Weißblech der Rinnen, welche sie umgeben. Im Gebirge lösen die Kreuzschnäbel die Samen aus den reifen Tannenzapfen, und der große Auerhahn sitzt unbeweglich auf seiner Sitzstange und verläßt sie nur, um sich von den harzigen Knospen zu nähren, welche er in großer Menge in der Umgebung findet.

Wenn die Sennhütten auf allen Alpen verlassen sind, sind die Dörfer des Gebirges nur um so bevölkerter. Aus jedem Dache raucht es lustig. Man ahnt, daß man es in diesen ländlichen, mit den Gaben der Erde angefüllten Wohnungen gut hat. Der Zeitpunkt ist also günstig, um sich häuslich einzurichten und zu Zweien zu leben.

Alindens Ausstattung ist beinahe vollendet; jene Clara's besteht hauptsächlich aus Effekten ihrer Mutter. Das Zimmer Franz Chardon's ist mit Allem versehen, dessen ein Dorfsalon bedarf; man sieht das Bett nicht, da es sich in einem großen Alcoven verbirgt. Die Möbeln sind aus prächtigem Nußholz, welches man selbst in Paris bewundern würde. Im Hause Eugen Torin's ist Alles von vollendeter Nettigkeit; aber es ist eine Wohnung armer Waisen, welche sich nicht in Schulden stürzen wollten, um nach außen zu glänzen, und so besteht der ganze Hausrath aus wenigen äußerst einfachen Möbeln, von denen einige schon Eugen's Eltern gehörten und jetzt neu gefirnißt worden waren.

Das Zimmer Anna's wird gut sein, obwohl man es nicht heizen kann; die alte Magd wollte weder Ofen, noch Kamin. Den Tag über genügte ihr der Herd in der Küche und in einem geheizten Zimmer konnte sie nie schlafen. — Somit ist Alles vorbereitet.

Und doch kann weder für die Einen, noch für die Andern vor Verlauf der langen Wintermonate vom Heirathen die Rede sein. Es bedarf wenig im Leben, um die bestersonnenen Pläne im bestimmten Augenblicke scheitern zu machen. Ein Grashalm, ein Wassertropfen genügt zuweilen, um uns auf der Straße aufzuhalten, welche anfangs völlig eben erschien. Erklären wir uns.

Der Rheumatismus, an welchem Herr Bottand litt, wurde derart hartnäckig, daß der alte Notar sich in der Unmöglichkeit befand, etwas Anders zu thun, als Acte zu unterzeichnen, nachdem er sie Eugen dictirt oder durch ihn hatte schreiben lassen. Noch weniger möglich war es ihm, seinen Mäklergeschäften nachzugehen. In dieser traurigen Lage bat die Familie Bottand Eugen dringend, seine Heirath wenigstens so lange zu verschieben, bis man eine kleine Besserung in dem Zustande des Kranken bemerke. Mehr als einmal fühlte sich Fräulein Emmy versucht, zum Bezuge des Papiers und der Federn zurückzukehren, und wenn sie ihre Hand nicht auf die Schulter des Angestellten ihres Vaters legte, so dankte sie Eugen doch lebhaft, als sie erfuhr, daß er sich entschlossen habe, sie nicht zu verlassen. Clara und er sahen sogleich ein, daß es für sie unbedingte Pflicht sei, ihre Hochzeit zu verschieben, da sich Herr Bottand in einer so unangenehmen Lage befand. — Fast zur selben Zeit wurde Alinde vom Keuchhusten befallen, welcher in Arpel herrschte. Sie hatte ihn sehr heftig mit den pfeifenden Anfällen während der Nacht. Das arme Kind verlebte also traurige Tage und da die Jahreszeit schlecht war, mußte man besorgen, daß die Krankheit lange, vielleicht den ganzen Winter dauern würde. Bekanntlich ist

dieses Uebel bei Erwachsenen und bei bejahrten Personen noch viel hartnäckiger, als bei Kindern. Kurz, Franz wurde eben so gut als sein Freund Eugen auf die Zukunft verwiesen und in noch schmerzlicherer Weise als dieser, da Clara von der Epidemie verschont geblieben war. Dieß kam bei Letzterer vielleicht daher, weil sie die schlechten, regnerischen Tage der Weinlese nicht mitgemacht hatte, wie ihre Freundin und die Mehrzahl der andern jungen Mädchen des Dorfes. — Die vier Verlobten mußten sich also darein fügen, auf bessere Zeiten zu warten. Sie machten gute Miene zum bösen Spiele, wie man es in einem solchen Falle immer thun sollte. Zwischen Eugen und Clara entstand dadurch ein neuer Austausch von Briefen nach Art derjenigen, welche wir gelesen haben, und für Franz war es ein Beweggrund, noch häufiger zu Josua zu kommen.

Der alte Matthias war das einzige Mitglied beider Familien, welchem diese Verzögerung nicht ungelegen kam. Im Grunde war er sogar sehr erfreut darüber. „Das wird sie lehren, ihrem eigenen Willen zu folgen und wie eigensinnige Kinder zu handeln, dachte er. Ah! jetzt sind sie in der schönsten Verfassung, ihre Wirthschaft anzufangen! Ja, meiner Treu'! meine Nichte mit einem Keuchhusten, welcher achtzehn Monate dauern kann und der Andere mit seinem alten, vom Rheumatismus gelähmten Papierkratzer. Ja, heirathet nur. Haltet Euch diesen Winter nur recht warm. Geht zusammen in die Kirche, betet, singt geistliche Lieder, meine Herren und Damen, das steht Euch gut! Ihr frommen Leute seid ebenso wenig als wir anderen von den Uebeln dieser Welt befreit. Das wird Euch lehren, etwas weniger auf den lieben Gott zu rechnen."

Eines Tages erlaubte er sich in Gegenwart seiner Magd einen sehr ordinären Scherz über die so natürliche Unruhe der armen Verlobten; aber da erfuhr er, mit wem er es mit der derben Katharina Diadia zu thun hatte. In diesem

Augenblick war sie entschlossen, ihm einmal ihren savoyardischen Katechismus herzusagen:

— Ah! rief sie, Sie finden, daß Herr Eugen und Fräulein Clara, Ihre Nichte und Franz Chardon sich vor der Welt lächerlich machen, weil sie nicht heirathen können; Sie glauben, Herr, daß sie diesen Winter frieren werden! Ei! da irren Sie sich. Die, welche während des Winters frieren, das sind die Alten, die ein kaltes Herz haben, und die, über welche sich die Welt mit Recht lustig macht; wohlverstanden, das sind Diejenigen, welche gehen, sich von den Krämerinnen auf der Gasse bürsten zu lassen. Ja, Herr, Die sind es, welche in Gefahr stehen zu frieren, und welche man in allem Ernste auslacht. Was uns Junge betrifft, fügte sie hinzu, indem sie die Aermel ihres Kamisols bis zu den Ellbogen hinaufstreifte, so hat man immer warm. Man bekommt den Keuchhusten, allerdings, das ist möglich; aber wenn man tüchtig gehustet und gepfiffen hat, so vergeht er wieder und man ist so gesund, wie früher. Wenn aber ein Alter ihn bekommt, meiner Treu', da ist große Gefahr, daß er in's Gras beißen muß.

— Wenn Du nicht eine Halbwilde wärest, erwiderte Matthias, tief verletzt, würde ich Dir auf gehörige Weise den Mund stopfen.

— Wild! entgegnete sie lachend und ihre weißen Zähne zeigend; ich, Katharina Diadia ein wildes Mädchen! o, gehen Sie, Herr, davon verstehen Sie Nichts. Unser Pfarrer hat uns eines Tages in der Unterweisung gesagt, daß die Wilden sehr magere Leute sind, welche die andern Menschen fressen und mit den Füßen einwärts gehen. Ich aber, ich habe noch gute Arme und halte bei'm Gehen die Schuhspitzen immer auswärts gerichtet.

Das Gespräch zwischen diesen zwei natürlichen Feinden hätte im vollen Ernste verdrießlich werden können, wenn es nicht durch zwei Schläge unterbrochen worden wäre,

welche man mit der Spitze eines Stockes an die Thüre machte. Käthe ging, um zu öffnen.

— Guten Tag der Magd! sagte der Ankommende, ist der Herr zu Hause?

— Ja, treten Sie ein; er wärmt sich soeben.

— Eh! guten Tag, Vater Mattathias! Sie kennen mich nicht mehr, wie mir scheint?

— Nein, erwiderte der Herr des Hauses (welcher es nicht leiden konnte, wenn man ihn Mattathias nannte), nein, ich kenne Sie nicht.

— Das ist leicht möglich. Es sind fünfzehn Jahre, daß man sich nicht gesehen hat und man hat sich seitdem gar manchen Sonntag rasirt. Erinnern Sie sich, einem alten Kaserne-Kameraden Getreide verkauft zu haben?

— Ah! jetzt besinne ich mich, es ist Poudranne von Liause?

— In höchsteigener Person, Freund Torin.

— Hier ist ein Stuhl, sagte Matthias, ohne aufzustehen. Käthe, gib einen Stuhl.

— Danke, Jungfer. — Ja, Papa Matthias — man sagte Mattathias, um einen Spaß zu haben: — wahrhaftig, man wußte wohl, daß Sie nicht der Neffe oder Abkömmling des Königs von Babylon sind. Es handelt sich um das: Ich hatte gestern Besuch von zwei Freunden aus Gex, welche mit ihren Wagen gekommen waren, um in unserer Gegend Wein und Kühe zu kaufen. Nachdem sie mit ihren Geschäften fertig waren, wobei ich ihnen einen kleinen, guten Rath gegeben hatte, schlugen sie mir vor, mit ihnen zu fahren, und ich willigte ein, um ein wenig ihr Land zu sehen. Ein schönes Dorf, meiner Treu', so flach, wie eine Landkarte. Sie begreifen, in diesem Augenblicke hat man bei uns nicht viel zu thun. Und dann auf dem Rückwege wollte ich mich ein wenig nach Getreide erkundigen. Sie könnten mir nicht zufällig ein paar Säcke überlassen? Ich zahle baar. Das Jahr war, Dank der Septembersonne,

ziemlich gut und der Wein hat sich nicht schlecht verkauft; daher kommt es, daß man bei Kasse ist.

— Immerhin, antwortete Matthias, wie viel brauchen Sie?

— Ungefähr fünfzig Quart, fünf gute Säcke.

— Ich kann sie Ihnen liefern, obgleich ich noch nicht vollständig gedroschen habe.

— Nun gut, Gevatter Matthias! zeigen Sie mir das Muster und sagen Sie mir den Preis. Gestern Abends hat man sich bei den Freunden, von denen ich komme, ein wenig lustig gemacht. Teufel! die in Gex machen keinen Spaß, wenn sie sich dazu setzen! Die Frauen haben Fricassée von gelben Pfannkuchen gemacht, so hoch wie dieser Tisch; man mußte sich bis an's Kinn vollstopfen. Sie sind gut, diese Pfannkuchen; bei uns versteht man sie nicht zu machen; das Rezept kommt aus einem Kloster.

— Ei, das Rezept ist nicht so schwer, beeilte sich Käthe einzuschalten; man macht sie häufig in Fillinges. Wenn man feines Mehl, Eier, Citronen, Orangenblüthenwasser und Kirschwasser mit ziemlich viel Zucker und Butter hat, sind sie bald fertig.

— Ich habe gefunden, fuhr Poudranne fort, daß sie besser sind, als unsere Waffeln; aber trinken muß man dabei. Sie haben keine Idee davon, Freund Torin, was diese braven Leute mich alles verschlucken ließen. Sie haben weißen und rothen Tischwein, welcher nicht zu verachten ist, obwohl man ihn mit unserem in Liause nicht vergleichen kann. Mein Neuer hat ihnen gut eingeheizt. Sie wollten mir mit gleicher Münze zurückzahlen, aber sie waren es nicht im Stande. Ich merkte bald, daß dieser Wein wie klares Wasser herablief.

— Sie nehmen vielleicht ein Glas von dem meinigen, sagte Matthias, aber ich mache Sie zum Voraus aufmerksam, daß er nichts Besonders ist.

— Das thut nichts, Freund Matthias, man kann ihn ja immerhin aus Neugierde kosten.

— Käthe, sagte Matthias, stelle zwei Gläser auf den Tisch und zünde die Laterne an, während ich auf den Speicher gehe.

— Haben Sie Ihren Wein auf dem Speicher? fragte Poudranne, indem er in ein ungeheures Gelächter ausbrach.

— Nein, aber mein Getreide habe ich dort, wenn Sie es erlauben, entgegnete der Hauswirth, etwas gereizt.

Matthias kam mit einem Muster prachtvollen Getreides zurück, mit glänzendem Korn, weich anzufühlen und wohl genährt. Dann stieg er in den Keller hinab, wo sein Stolz als reicher Bauer ihn eine verkorkte Flasche Wein nehmen ließ, welcher aus einem der besten Weinberge des Landes stammte. Sowie ihn Poudranne nur in's Glas fallen sah, sagte er:

— Das ist Fünfundzwanziger, Freund Matthias.

Hierauf hielt er ihn an die Nase, schüttelte den Kopf, stieß zweimal an und leerte dann die Hälfte des Glases in einem einzigen Zuge, von dem er einen Theil auf der Zunge behielt, bevor er ihn verschluckte.

— Ist das Wein aus Arpel? fragte er, indem er ein Auge zudrückte.

— Nein.

— Und wollen Sie, Freund Torin, daß ich Ihnen sage, wo er die Sonne aufgehen sah?

— Vielleicht.

— Nun, in der Gringolette, rechts über meinem Weingarten von Serfoin. Gehen Sie nur, das kenne ich. Ich lasse mir den kleinen Finger der linken Hand abhacken, wenn dieser Wein nicht aus der Gringolette von Herrn Guillemet ist.

— Ja, es ist wahr, er ist von dort.

— Ah! .... sagte Poudranne, indem er den Mund bis zu den Ohren aufmachte und den Rest des Glases leerte.

— Wollen Sie nicht einen Bissen essen?

— Nein, ich danke, man hat diesen Morgen vor dem Weggehen einen Haufen Omeletten gegessen; ich bin satt. Aber hören Sie, Freund Matthias, ich muß Ihnen mein Compliment über Jemanden machen, ja über Etwas, das Ihnen angenehm sein wird. Die Angelegenheiten Anderer kümmern mich natürlich nicht; ich habe schon an den meinigen genug. Aber es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß Ihr Neffe wohl der artigste Junge ist, den wir weit und breit herum haben; ich spreche nämlich von Demjenigen, welcher seine Notariatsstudien bei Herrn Bottand gemacht hat. Er ist es, der meinen Wein, dann jenen des Cornelius Charançon am andern Ende des Dorfes und noch einer Menge anderer Rebenbesitzer für einen Berner gekauft hat. Wenn ich sage, daß er über mehr als vierhundert Ladungen abgeschlossen hat, so lüge ich nicht. Und merken Sie wohl, daß das Alles bei'm letzten Fasse auf der Stelle bezahlt wurde. Auch ist man ihm in unserer ganzen Gegend dafür erkenntlich. Er hat gleich anfangs Einsehen gehabt und die Sache war schnell abgemacht, ohne viel herum zu schmarotzen, während man mit den andern Schreibern nie zu Ende kam. Und es ist ihm auch geglückt, denn die, welche nach Ihrem Neffen gekommen sind, mußten die Ladung um fünf bis zehn Franken theurer zahlen. Das ist, wenn Sie wollen, keine große Differenz, aber es setzt doch immerhin die ersten Abschlüsse auf eine bessere Stufe für den Käufer. — Man sagt, daß Vater Bottand sehr krank ist. Sie wissen, daß er eine einzige, ganz artige Tochter hat: Nun, warum sucht Ihr Neffe nicht? . . . es muß das ein ganz solider Posten sein .... Aber das kümmert mich nicht, sagte er schnell, als er bemerkte, daß der Onkel die Stirne runzelte; — Ihr Neffe weiß, was

er zu thun hat und sein Onkel Matthias kann ihm einen guten Rath geben. Ja, er ist ein Mensch, welcher sein Glück machen wird, er hat eine schöne Zukunft vor sich. — Es ist nur Schade, daß er mehr oder weniger die neuen Ideen über die Religion angenommen hat, sagte er halblaut; ja, es ist wahrhaftig Schade. Aber hier ist Jeder frei; es ist besser, wenn ein Mensch wenig trinkt, als wenn er sich besäuft; man gewinnt mehr, wenn man jeden Sonntag in die Kirche, als wenn man zu oft in die Schenke geht. In unserm Dorfe haben wir Herrn Valerin, der auch dazu gehört. Einmal Notar und mit einem Onkel, wie der seinige, kann Ihr Neffe eine reiche, glänzende Parthie machen. Ich wünsche ihm viel Glück, denn warum soll ich es Ihnen verschweigen; es hat mich gefreut, ihm meinen Wein zu verkaufen. Auf Ihre Gesundheit!

Indem Poudranne die letzten Worte sprach, nahm er sein leeres Glas und hielt es Matthias hin, damit dieser es ein zweites Mal fülle. Aber als dieß zur Hälfte geschehen war, schenkte sich der sparsame und mit seinem Wein aus der Gringolette sehr sparsame Hauswirth noch einen Finger hoch ein und verkorkte dann die Flasche wieder. Er erhob sich, um mit seinem geschwätzigen Gaste anzustoßen und diesen dadurch aufzufordern, die Sitzung zu beendigen.

— Und was sagen Sie zu diesem Getreide? sagte er, indem er es an's Licht hielt.

— Schön, prächtig! Wieviel kostet es?

— Achtundzwanzig Batzen.

— Und ist das, wovon Sie sprechen, großes Maß?

— Nein, waadtländisches Maß. Man spricht nicht mehr vom alten.

— Dann, Freund Matthias, ist es um vier Batzen zu theuer. Man verkauft solches Getreide zu Morges für 24 Batzen.

— Nun, so kaufen Sie es in Morges; mein Getreide ist nicht für Sie.

— Nichts für ungut; aber offen gesagt, 28 Batzen ist zu theuer. Auf Wiedersehen also, Herr Torin. Wenn Sie einmal durch Liause kommen, so sagen Sie Hans Karl Poudranne guten Tag. Er wird Ihnen auch ein oder zwei Gläser von seinem Wein aus Serfoin kosten lassen. Ah! sind wir nicht alle Menschen! Der Wein ist erschaffen, um ihn mit guten Freunden zu trinken oder ihn so theuer als möglich zu verkaufen. Es ist nur unangenehm, daß wir ihn immer zu diesem schrecklichen Berner Maß[1]) liefern müssen, während man ihn in den Schenken nach waadtländischem Maß bekommt. — Guten Tag, mein wackeres Mädchen! Es freut mich, daß Sie die Pfannkuchen zu fricassiren verstehen, von denen wir gesprochen haben. Machen Sie einmal Ihrem Herrn solche zum Abendessen.

Matthias begleitete Poudranne nicht auf die Straße hinab; er ließ ihn wohl und gut allein fortgehen und murmelte zwischen den Zähnen, daß er ein Schwätzer, ein Dummkopf, ein Nimmersatt sei.

Und der Andere sagte, indem er die Richtung nach Liause einschlug:

— Welch' ein alter Geizkragen, dieser Matthias mit seiner verkorkten Flasche! Sollte man nicht glauben, daß sein Fünfundzwanziger geschmolzenes Gold ist? Man sieht wohl, daß er ein Mensch ist, welcher wenig in der Welt herumkommt und keine Lebensart hat.

---

[1]) Im Jahre 1831 war es in la Côte üblich, den Wein nach Berner-Maß zu verkaufen, nämlich 400 berner gleich 495 waadtländischen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Den liebsten aller Gäste
Bewirthet nun die Braut.
Göthe.

Dieser Hans Karl Voudranne, welcher auf solche Weise mit seinen Freunden aus der Landschaft Gex herumlief und eine Nacht in ihrem Dorfe zubrachte, war kein schlechter Mensch. Man kann auch nicht sagen, daß er ein Trunkenbold in der eigentlichen und vollen Bedeutung des Wortes war, denn er betrank sich nicht. Bewohner des Weinlandes und selbst Winzer, betrachtete er den Wein in seinem Hause, wie die Hirten auf dem Gebirge die Milch betrachten. Er bot davon dem ersten Besten ganz aufrichtig an, indem er voraussetzte, daß dieser eben so viel trinken könne, als er selbst, ohne sich zu schaden oder den Verstand zu verlieren. Wenn er auch alles heraussagte, was ihm durch den Kopf fuhr, so log er doch nicht und erfand nichts auf Kosten seines Nebenmenschen. In dieser Hinsicht muß man ihn mit Recht loben. Er ging auch sehr wenig in die Schenke und trank nie in seinem Keller, weder allein, noch mit Gästen. Aus dem Fasse trinken, sagte er, ist eine verderbliche Gewohnheit; man muß seinen Wein im hellen Tageslichte auf dem Küchentische oder auch im Zimmer vorsetzen, wenn man lieber da ist; auf diese Weise können alle Leute im Hause davon genießen. — Ungeachtet dieser verhältnißmäßig guten Eigenschaften stellen wir jedoch Hans Karl Voudranne nicht als Muster auf. Er ist ein Mensch, ein Winzer, wie es deren viele gibt, dessen moralische Physiognomie nichts Abstoßendes hat. Nicht dasselbe kann man von jenen Söhnen der Erde sagen, welche ihre Tage damit

zubringen, von Haus zu Haus, von Schenke zu Schenke zu gehen, entweder um dort ihre Geschäfte abzuschließen, oder tausend Dummheiten zu schwatzen, tausend lustige Geschichten zu erfinden, und sich wie unvernünftige Thiere zu betrinken.

Der Besuch des Winzers von Liause war Matthias Torin in gewissem Sinne unangenehm. Die Lobeserhebungen, welche Voudranne seinem Neffen in Gegenwart Käthe's spendete, und das, was er über Fräulein Bottand sagte, riefen dem Greise lebhaft den Stand der gegenwärtigen Situation in's Gedächtniß. Und dann kam dies unmittelbar nach den frischen Stichen der Käthe. Es bedurfte nicht mehr, um ihn den Rest des Tages hindurch in üble Laune zu versetzen.

Aber eine gute Wirkung hatte es doch. Erstens faßte Matthias den Entschluß, über die Heirath Eugen's und eben so über jene Alinden's weder in Gegenwart seiner Magd noch mit irgend Jemanden mehr zu sprechen und ferner jede Hilfe der Madame Laura auszuschlagen, um die auf seinen Rockkragen gefallenen Haare zu beseitigen. In diesen zwei Punkten hielt er sich selbst auf eine Weise Wort, daß es Jedermann bemerken mußte.

Der Keuchhusten Alinden's war sehr hartnäckig; er dauerte bis in den Jänner hinaus und hörte erst im Februar, als der Schnee schmolz, vollständig auf. Sie hätte eine Luftveränderung machen müssen, aber wohin? Die Bewohner von Arpel gingen des Keuchhustens wegen nicht nach dem Süden, da sie selbst einer Brustkrankheit wegen ihr Dorf nicht verlassen hätten. In die Ebene hinabsteigen, das hieß die Feuchtigkeit und eine noch empfindlichere Kälte aufsuchen; sich am Ufer des See's in einer Stadt niederzulassen, schien noch weniger ausführbar. Alinde wollte nichts davon hören. Im Winter geht niemand, die Gebirgsluft einzuathmen; man durfte also nicht daran denken, Arpel zu verlassen.

Als die Braut des Franz Chardon geheilt war, konnte Eugen noch nicht daran denken, seinen alten Prinzipal zu verlassen. Dieser hütete das Bett und man befürchtete selbst, daß er noch lange nicht seinen Beschäftigungen werde nachgehen können. Er hatte sich entschlossen, einen zwanzigjährigen Praktikanten in sein Bureau aufzunehmen, welcher unter der Leitung Eugen's arbeitete und die leichteren Geschäfte verrichtete. Bis Ostern sollte der Neuangekommene im Stande sein, allein zu arbeiten.

Endlich erwärmte der Monat April die waadtländischen Felder mit seinem milden Hauche. Herr Bottand konnte wieder anfangen,. ein wenig zu gehen. In der letzten Woche jenes Monates verließ ihn Eugen für immer. Man dankte ihm für das, was er während des ganzen Winters gethan hatte; der alte Mäkler sagte ihm noch insbesondere:

— Je nachdem unsere gegenseitigen Verhältnisse sich gestalten, werde ich Sie vielleicht ersuchen, im Herbste einige Zeit wegen des Einkaufens der Weine hier zuzubringen. Sie haben sich dieser Aufgabe im letzten Jahre so gut entledigt, mein lieber Freund, daß ich Ihnen meine lebhafte Erkenntlichkeit dafür nicht genug bezeigen kann. Sie haben dabei einen Takt und eine Mäßigung entwickelt, welche in Ihrem Alter sehr selten sind. Ich wünsche, daß Sie in der Ehe glücklich sein mögen, welche Sie einzugehen im Begriffe sind. Wenn Sie in vernünftigen Schranken bleiben, werden Sie sicher dahin gelangen, das Vertrauen und die Achtung Ihrer Auftraggeber zu erwerben. Wenn Sie sich entschlossen hätten, das Notariat in unserem Bezirke auszuüben, hätten Sie vielleicht weniger lange warten müssen, als in dem Ihrigen; denn mit Ausnahme meines Collegen Balthasar sind Ihre Notare noch in rüstigem Alter und können viele Jahre leben. Aber das Schicksal ruft Sie ohne Zweifel an die Ufer, nach denen sie sich begeben. Ich ertheile Ihnen den Rath, den Charakter Ihres Onkels Torin zu schonen; handeln Sie mit Klugheit, glauben Sie mir.

Frau und Fräulein Bottand machten ihm auch ein Compliment nach ihrer Weise, worauf Eugen den Wagen bestieg, welcher ihn mit seinen Effekten nach Arpel bringen sollte. Die Heirathsaufgebote waren seit einigen Wochen verkündet; am zweitfolgenden Tage fand die Trauung statt und die Neuvermählten begannen dann sogleich ihre eigene Haushaltung. Bis zu diesem Zeitpunkte, dachte Eugen, würde sein Onkel Matthias ihm ein Zimmer in seinem Hause wohl nicht verweigern. Er kam also mit seinem Reisekoffer bei ihm an. Bevor er ihn jedoch abladen ließ, stieg er in die Küche hinauf, um zu sehen, wie er aufgenommen werde.

— Entschuldigen Sie, Onkel, sagte er beim Eintritte, aber ich habe auf Ihre Güte gerechnet, bis Freitag, also zwei Tage bei Ihnen bleiben zu können, wenn ich Ihnen keine Ungelegenheit verursache.

— Du kannst Dein altes Zimmer bewohnen, allein, wie ich Dich benachrichtigt habe.

— Ich danke Ihnen; man kann also meinen Reisekoffer dorthin bringen.

— Wie es Dir beliebt.

— Warten Sie, Herr Eugen, sagte Käthe; ich helfe Ihnen denselben hinauftragen.

Das kräftige Mädchen stieg mit ihm hinab. Man stellte den Koffer auf die Erde, Eugen bezahlte den Kutscher und dieser fuhr davon.

— Sie haben gut gethan, hieher zu kommen, Herr Eugen, der Onkel rechnete ein wenig darauf. Er wäre beleidigt gewesen, wenn Sie zu seinem Schwager Josua oder in das Gasthaus gegangen wären. Er ist ein Mann, den man nehmen muß, wie er ist, ohne ihm jemals nachzugeben, wenn er Unrecht hat. Ist der Reisekoffer schwer?

— Ja ziemlich.

Käthe hob ihn auf, indem sie ihn an den beiden Handhaben faßte, obwohl er 130 Pfunde wog.

— Oh! sagte sie, das wiegt nicht mehr, als fünf Quart Getreide. Wenn es nöthig wäre, könnte ich ihn ganz allein tragen. Nehmen Sie mit der rechten Hand, ich halte mit der linken hinlänglich fest und gehen Sie nur voraus.

In Eugen's Zimmer angekommen, benützte Käthe einen Augenblick, um zu sagen, daß ihr Herr seit einiger Zeit weniger schwierig sei und fast nie mehr zu der Handelsfrau Madame Laura plaudern gehe.

— Ausgenommen wenn der Kaffee zu Ende ist, oder man Seife und andere kleine Vorräthe bedarf, macht er keinen Schritt mehr dorthin, sagte sie. Wenn Sie sich gut gegen ihn benehmen und wenn Fräulein Clara kommen wollte, ihn zu besuchen und ihm ihre Achtung zu bezeigen, würde er sich vielleicht anders besinnen.

— Wir wollen sehen, erwiderte Eugen, aber ich glaube es nicht.

— Sie finden die kleine braune Suppenschüssel auf dem Tische, sagte sie mit lauter Stimme, indem sie durch den Gang ging. Sie müssen die Suppe essen, während sie warm ist.

— Ich danke, ich werde etwas später kommen.

Eugen eilte augenblicklich, wohin ihn sein Herz rief.

Wie war es in diesem von Clara eingerichteten Häuschen so hübsch, so nett, so luftig! Sie erwies demjenigen, welchen sie liebte, welcher hier Herr war und mit ihr leben sollte, selbst die Ehre des Hauses. Auf den Arm ihres Bräutigams gestützt, ging sie von einer Stelle zur andern, ihm alles zeigend. Der Garten war bereits so gut umgegraben, besäet und an mehreren Orten grün. Und die Bäume blühten überall. Oh! welch' ein Zeitpunkt für zwei Liebende, um von nun an gemeinsam zu leben unter den Augen Gottes!

Ungeachtet der Arbeit, welcher sich Clara den Herbst und Winter hindurch gewidmet hatte, hatte ihre Schönheit noch nichts von ihrem Glanze verloren. Mit ihrem frischen

und reinen Teint, mit ihren klaren Augen, das Haupt mit einem Kranze von glänzenden weichen Haaren geschmückt, war sie so recht das ideale Bild einer jugendlichen Braut; wie wird sie erst in ihrem Brautkleide schön sein! Zwar wird sie nicht, wie Alinde eine Uhr, eine Kette und eine große goldene Broche haben; mit Ausnahme eines kleinen Medaillon, welches Eugen's Haare enthielt, hatte sie den ihr angebotenen Schmuck abgelehnt.

Sie gingen mitsammen zu ihrer Freundin. Diese, von ihrem langwierigen Husten vollkommen hergestellt, hatte die Farbe der Gesundheit und ihre angeborene Heiterkeit wieder erlangt. Alinde war ebenfalls sehr hübsch. Ihre blonden Haare, die in üppigen Wellen ihr Gesicht umrahmten, standen ihr sehr gut. Sie war ein wenig magerer geworden und dies verlieh ihren Zügen etwas noch anmuthigeres, feineres. Sie mußte sich wohl in Gegenwart Clara's und ohne von Franz Erlaubniß zu begehren von ihrem Vetter küssen lassen; dann mußte man sich erklären, wie man es bei der Hochzeit halten, wo und bei wem man speisen würde u. s. w. Es wurde beschlossen, sich in Arpel selbst um drei Uhr Nachmittags trauen zu lassen. Man wollte bei dem Vater Alinden's blos im engern Familienkreise speisen und von da zu Fuß in die Kirche gehen. Nach der Feierlichkeit wollte man sich zum Abendessen nach Fougères begeben. Die Chardons luden ihre Freunde und Bekannten ein, die Josuas wen sie für gut fanden. Den Tag darauf sollte alles vorüber und jeder bei seinen Geschäften sein. Am Sonntag sollten Franz und Alinde bei Eugen und Clara zu Mittag speisen. Es waren dies recht einfache und ländliche Hochzeiten, aber nicht wahr lieber Leser, doch solche, bei denen das Glück obenan saß?

Als diese Anordnungen beschlossen waren, legte man sich die Frage vor, ob man nicht einen letzten Versöhnungsversuch bei dem Onkel Matthias machen solle? Sollte man den Schritt wagen und sich zu vieren in seine Wohnung

begeben? — Die Mutter Gauty sagte ja, ihr Bruder würde vielleicht davon gerührt und wenn er die Brautleute nicht empfangen wollte, hätten sich diese wenigstens in Rücksicht auf ihn nichts mehr vorzuwerfen. Josua unterstützte die Anschauungsweise seiner Frau und die beiden Brautpaare setzten sich nach dem Hause des Matthias in Bewegung. Es war bereits Nacht und Niemand auf der Straße sah sie gehen. Eugen trat zuerst ein, indem er Clara an der Hand hielt und sie aufforderte, ohne Besorgniß zu sein. Franz folgte, die Stiege langsam hinaufsteigend, einen Arm um Alinden's Taille geschlungen.

Käthe war allein in der Küche; Abraham hatte soeben sein Abendessen eingenommen und war fortgegangen; der Onkel, der in's Dorf gegangen war, um einige Arbeiter einzustellen, mußte sogleich zurückkehren.

— Das macht sich sehr hübsch, Sie alle Vier hier zu sehen, sagte Käthe zu ihnen. Sie haben eine gute Idee gehabt, diesen Abend zu kommen. Ich wünsche Ihnen recht viel Glück und Gesundheit. Ich glaube, Herr Eugen, daß Sie in's Zimmer eintreten sollten; ich werde eine Kerze anzünden. Sie haben es dort angenehmer.

— Nein, entgegnete Alinde ganz bewegt, sich nach so langer Abwesenheit wieder bei ihrem Onkel zu befinden, wir können ganz gut hier bleiben.

— Ja, Fräulein Alinde, glauben Sie mir. Treten Sie in's Zimmer ein; das macht sich besser für den Onkel.

— Treten wir ein, sagte Eugen; Käthe weiß sehr wohl, was sie thut, indem sie uns diesen Rath gibt.

Sie warteten schweigend einige Augenblicke. Clara sah nichts, aber sie fühlte ihr Herz klopfen. Das also war das Zimmer, in welchem Matthias und sein Neffe zu Anfang des vorigen Jahres gespeist und wo sich der Onkel so lustig gezeigt hatte. Welche Veränderung seitdem in ihrer Aller Lage!

Endlich hörte man den festen Schritt des Matthias auf dem Gange, dann auf der Stiege und zuletzt in der Küche.

— Sie haben Besuch im Zimmer, Herr, sagte Käthe zu ihm.

— Besuch zu dieser Stunde, und wen denn?

— Gehen Sie nur hinein.

Dann machte sie die Thüre weit auf.

— Guten Abend, Onkel, sagte Eugen, an welchem es war, zuerst das Wort zu ergreifen. Wir sind alle Vier gekommen, um Ihnen unsere Aufwartung als Neffen und Nichten zu machen und Ihnen die Versicherung unserer aufrichtigen Zuneigung zu wiederholen. Wir bitten Sie, die Wünsche anzunehmen, welche wir für Sie hegen. Erlauben Sie uns, Ihnen die Hand zu drücken und verzeihen Sie uns die Beleidigungen, die wir Ihnen unabsichtlich zugefügt haben mögen.

— Es ist gut, setzen Sie sich, erwiderte Matthias im trockenen kalten Tone. Ich grüße Sie, Madame und auch Dich Franz. — Dir, mein Neffe, und Dir, meine Nichte, wiederhole ich hier, was ich Euch schon jedem insbesondere gesagt habe: dadurch, daß Ihr nach Euerem Belieben, nach Euerer Willkür handeln wolltet, ohne Euch um meine Rathschläge zu kümmern, bin ich meiner Pflichten als Onkel gegen Euch vollkommen entbunden. Ihr werdet nun Euere eigenen Wege gehen, so wie ich die meinigen; jedes für sich werden wir uns aus der Sache ziehen, wie wir können. — Nach dem, was mir mitgetheilt wurde, werden Sie also übermorgen heirathen?

— Ja, Onkel.

— In der Kirche von Arpel?

— Ja.

— Ich wünsche Ihnen schönes Wetter, denn es ist nicht angenehm, sich bei Regen oder Sturm trauen zu lassen. — Weil Sie sich die Mühe genommen haben, zu

kommen und mir Ihre beiden Vermählungen anzukündigen, benütze ich die Gelegenheit, um Ihnen auch die meinige mitzutheilen. Ich werde in einem Monate Madame Laura heirathen; am Sonntag verkündet man zum ersten Mal das Aufgebot. Wenn Sie in die Kirche gehen, woran ich nicht zweifle, werden Sie das Vergnügen haben, es zu hören. Du, meine Nichte, theile meinen Entschluß Deinem Vater und Deiner Mutter mit; — Du, mein Neffe, Herrn Bottand, wenn Du ihm zu schreiben hast. Ja, meine Herren und Damen, ich habe gedacht, daß ich, nachdem ich alt geworden und von nun an der Stützen beraubt bin, auf welche ich für meine letzten Jahre gerechnet hatte, suchen müsse, mir ein angenehmeres häusliches Leben zu verschaffen, als jenes, mit welchem ich mich hätte begnügen müssen, wenn ich Wittwer geblieben wäre. Ich frage Euch nicht um Euere Meinung. Ich kann mir wohl vorstellen, wie sie lauten wird und denke, daß wir uns verstehen.

— Mein theurer Onkel, erwiderte Eugen, indem er sich abermals erhob, ich stimme Ihnen vollkommen bei. Sie haben einen sehr guten und sehr glücklichen Gedanken gehabt. Madame Laura wird uns allen eine Tante sein; wir werden sie achten und lieben. Indem ich Ihnen dies sage, bin ich überzeugt, daß meine Braut, so wie Alinde und Franz derselben Meinung sind, wie ich.

— Ja, sagten die Drei zu gleicher Zeit.

— Wir werden Sie jetzt verlassen, fuhr der erstere fort; möge Gott Ihre Verbindung für's ganze Leben segnen! Wir bitten Sie um denselben Wunsch für uns. Dank überdies für Ihr Vertrauen; mein theurer Onkel. Darf man vor Sonntag von der Sache sprechen?

— Nein, es ist nicht nöthig.

— Wir werden Ihr Geheimniß bewahren. Guten Abend also, sagte er, ihm die Hand reichend oder vielmehr die seinige ergreifend.

— Guten Abend, Onkel, sagte Alinde, indem sie sich ihm näherte, um ihn zu küssen. Aber Matthias machte eine rasche, beinahe grobe Bewegung und ergriff eine Kerze, um jedes Zeichen von Freundschaft kurzweg abzuschneiden; Alinde zog sich weinend zurück.

— Guten Abend, mein Herr, sagte Clara ihrerseits, indem sie ihm die Hand zu reichen suchte, welche jedoch zurückgewiesen wurde.

— Ihr Diener, Madame, erwiderte der unversöhnliche Greis.

Jetzt blieb nur mehr Franz Chardon. Dieser sah Matthias mit jenem festen und geraden, aber milden und herzlichen Blicke an, welcher ihm eigen war; er reichte ihm nicht die Hand, aber sagte mit langsamer und ernster Stimme zu ihm:

— Auch ich, Herr Torin, wünsche Ihnen das wahre Glück. Sie werden es kennen lernen, wenn ihr Herz sich vor Gott gedemüthigt haben wird und wenn Sie das Bedürfniß seiner Gnade empfunden haben werden. Das ist es, was ich für Sie vor Allem erbitte. Wer seinen Nächsten liebt, erfüllet das Gesetz, sagt die heilige Schrift. Die Art, in welcher Sie ein Zeichen achtungsvoller Zärtlichkeit von Seite meiner Braut zurückwiesen, verletzt mich nicht blos, weil Alinde es nicht verdient, sondern sie zeigt mir auch, daß Sie keine wahre herzliche Zuneigung für sie besitzen. Bevor ich Ihr Neffe bin, hatte ich das Recht, Ihnen das zu sagen, selbst in Ihrem Hause. Wir sind alle arme Sünder vor Gott, Herr Torin und Sie haben gleich uns seine Vergebung und erbarmende Liebe nöthig.

— Du willst vielleicht.... Du willst vielleicht.... stammelte Matthias, welcher in Zorn gerieth und die Worte nicht mehr finden konnte.... Du....

— Ich will nichts, Herr Matthias; aber es gibt Fälle, wo ein Mann sich dazu verstehen muß, die Wahrheit offen in's Gesicht zu sagen.

Franz nahm Alinde an der Hand und stieg zuerst die düstere Stiege des Hauses hinab. Die beiden Andern folgten, von Käthe mit dem Lichte begleitet, welche in Unkenntniß dessen, was sich im Zimmer zugetragen hatte, Eugen sagte, er möge nicht säumen, zurück zu kommen, wenn er seine Suppe noch warm finden wolle.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die sich Dir ergeben,
Nimm sie ganz dahin,
Ach, Du weißt, daß nimmer
Ich mein eigen bin.
Geibel.

Die Sache war so gekommen.

Kurze Zeit nach dem letzten Aufgebote der vier Verlobten trat Matthias Torin eines Abends in das Magazin der Madame Laura mit einem doppelten Plane im Kopfe, nämlich: Seife für die nächste Wäsche zu kaufen und gleich darauf wieder fortzugehen, wenn sich Leute bei der Kaufmannsfrau befänden, oder eine geheime Unterredung mit ihr zu haben, wenn sie allein wäre. Er traf nur die Wittwe an, welche bei'm Scheine einer hübschen Lampe mit himmelblauem Fuße und weißer Glocke arbeitete.

— Guten Abend, Herr Matthias, sagte sie zuerst.

— Guten Abend, erwiderte der Onkel mit einer Stimme, welche für einen so halsstarrigen, so unumschränkten, so groben Charakter, wie der seinige, noch ziemlich sanft klang. Ich bewundere, Madame Laura, daß Sie so bei'm Lichte mit unbewaffnetem Auge arbeiten können.

— Gott sei Dank, ich habe sehr gute Augen. — Sie kommen ziemlich spät, Herr Matthias, um einzukaufen; ermüdet Sie das nicht zu sehr, nachdem Sie den ganzen Tag gearbeitet haben?

— O nein; und dann, um die Wahrheit zu sagen, habe ich heute nicht viel Anderes gethan, als über meine Lage nachgedacht. Wollen Sie die Güte haben und mir fünf Pfund von Ihrer besten weißen Seife wiegen?

— Sehr wohl; hier sind eben trockene und schon abgewogene Stücke. Ich werde sie in Papier einmachen.

— Haben Sie die Güte. Es ist immer derselbe Preis: vier Batzen?

— Ja, Herr Matthias, immer.

— Madame Laura, da wir allein sind, möchte ich gern einen Augenblick mit Ihnen sprechen, wenn es Sie nicht stört; aber ich wünschte, daß man von der Gasse aus nicht hören kann, was ich Ihnen mitzutheilen habe.

— Das ist sehr leicht; wir brauchen nur hier hineinzutreten, sagte die Wittwe, indem sie die Thür eines Zimmers öffnete.

Dann mit einer Hand die Lampe nehmend, ging sie ihrem Gaste voran und lud ihn ein, ihr zu folgen, was Matthias augenblicklich that.

Das fragliche Zimmer war vortrefflich eingerichtet und so recht heimelig. Matthias fand diese Atmosphäre weit angenehmer, als jene in seiner Küche um den Herd der Katharina Diadia herum. So sehr er auch Bauer war, gefiel ihm dieß dennoch sehr wohl.

— Madame Laura, sagte er, nachdem sie sich einander gegenüber niedergesetzt hatten, Sie sind von den beiden Heirathen meines Neffen und meiner Nichte unterrichtet; zwei unsinnige Heirathen, welche für mich die Ursache großen Kummers sind. Ich würde allein und verlassen dastehen, wenn ich nicht Charakter hätte; aber ich habe ihn, ich habe Charakter, und da ich sie beide zum Voraus gewarnt habe, bin ich auch fest entschlossen, es ihnen zu beweisen. — Weil sie sich eigenwillig von mir entfernen, weil sie sich um meine Pläne für sie nicht kümmern, nun gut, so sollen sie gehen. Auch ich werde thun, was ich für gut finde. — Kurz herausgesagt, Madame Laura, ich komme, Ihnen anzutragen, mein Loos mit mir zu theilen. Sie gefallen mir; es ist wahr, ich bin viel älter als Sie, aber ich erfreue mich einer guten Gesundheit und besitze hinlänglich Ver-

mögen, daß meine Frau in großem Wohlstande leben kann. Wenn Sie also nicht völlig entschlossen sind, Wittwe zu bleiben, bietet sich Ihnen hier ganz in der Nähe Gelegenheit, bei einem Manne Versorgung zu finden, welcher thun wird, was in seinen Kräften steht, damit Sie es nie bedauern, Ihr Schicksal mit dem seinigen verbunden zu haben. Ich spreche ganz offen mit Ihnen, ohne alle Umschweife; entschuldigen Sie, wenn dieß nicht die Art und Weise ist, wie man vorgehen soll.

— Herr Matthias, entgegnete die Wittwe mit anfangs ein wenig zitternder Stimme, welche aber bald wieder ihre Sicherheit gewann, Ihr Vorschlag ist jedenfalls sehr ehrenvoll für mich. Er verdient, daß ich ihn prüfe. Darf ich in dieser Beziehung bereits heute Abend einige Fragen an Sie richten?

— Ja, ohne Zweifel; ich wünsche, daß wir so bald als möglich wissen, woran wir sind.

— Nun gut, Herr Torin. Die Heirath, welche Sie mir vorschlagen, ist keine Neigungsheirath, das ist offenbar. In Ihrem Alter und in dem meinigen, da ich eben in mein vierzigstes trete, ist man über das Kapitel der Liebe längst hinaus. Es ist also von einer Konvenienz- oder Nützlichkeitsheirath die Rede. Aus diesem Grunde muß ich genau die Stellung kennen, welche Sie Ihrer Frau in Ihrem Hause während Ihres Lebens einräumen werden, und auch später, wenn sie Sie überleben sollte. — Meine gegenwärtige Stellung ist die: ich verdiene leicht, was ich brauche, und kann selbst einige Ersparnisse für meine alten Tage machen. Obwohl mein Leben thätig und bis zu einem gewissen Grade mühsam, ja auf Augenblicke selbst schwierig ist, so ist es doch im Ganzen so ziemlich angenehm. Ich bin unabhängig ungeachtet der Kunden, welche beständig im Laden ab und zu gehen. Wenn ich daher die Stellung aufgeben soll, welche ich gegenwärtig einnehme, müßte ich anderwärts hinlänglichen Ersatz finden.

Ich spreche ebenfalls sehr offen mit Ihnen, Herr Torin. Wir sind keine Kinder mehr und es ist dieß eine Angelegenheit von der größten Wichtigkeit.

— Ich theile vollkommen Ihre Auffassungsweise, erwiderte Matthias. Ich mache Ihnen deßhalb folgende Vorschläge: wenn Sie mich überleben, werden Sie den Genuß Alles dessen haben, was ich hinterlasse; oder ich sichere Ihnen sogleich durch Kontrakt das Eigenthum von zwanzigtausend Franken nach meinem Tode zu. Sie können wählen. Uebrigens, wenn Sie es wünschen, stelle ich Ihnen außer diesen zwanzigtausend Franken auch noch ein Zimmer und eine Küche in meinem Hause zur Verfügung.

— Herr Torin, entgegnete die Wittwe, erlauben Sie mir, Ihnen noch zwei oder drei Punkte vorzulegen. Für's Erste werden Sie eine Magd haben, denn ich verstehe nicht, im Felde oder in den Weingärten zu arbeiten; ich werde mich mit der Hauswirthschaft befassen. — Dann will ich in guter Freundschaft mit Ihren Verwandten, mit Schwester und Schwager, Neffen und Nichte, und selbst mit Fräulein Clara leben.

— Sie werden das Bestmöglichste thun; Sie haben in dieser Beziehung freie Hand, und auch ich; jene haben ihre Häuslichkeit und wir die unsere.

— Ja; ich will durchaus mit Ihren Verwandten, die auch die meinigen werden sollen, nicht überworfen sein.

— Ich sage Ihnen, daß Sie sich gegen dieselben benehmen können, wie es Ihnen beliebt. Was mich betrifft, so bin ich entschlossen, sie in Nichts zu hindern, unter der Voraussetzung, daß sie mich in Ruhe lassen.

— Unsere Heirath, wenn sie stattfinden sollte, wird kein Anlaß zur Enterbung Ihrer Verwandten sein?

— Darüber, Madame Laura, läßt sich für jetzt noch Nichts festsetzen, denn wir wissen nicht, was die Zukunft bringen wird.

Madame Laura wartete noch einen Augenblick und sagte dann:

— Denken Sie einige Tage darüber nach, Herr Torin, und kommen Sie dann wieder, um mit mir zu sprechen.

— Nein, es ist Alles bedacht; wenn Sie entschlossen sind, ich bin es. Ich muß Ihnen sogar gestehen, daß ich meinen Entschluß bereits vor neun Monaten gefaßt habe, nämlich von dem Augenblick an, wo mein Neffe mir seine Absichten in Betreff der Schneiderin mittheilte.

— Herr Torin, ich setze Sie zum Voraus in Kenntniß, daß ich die höchste Achtung für Fräulein Clara habe.

— Ganz wie Sie wollen; was mich anbelangt, so behalte ich meine Meinung.

— Noch ein letztes Wort, Herr Matthias. Wenn ich Ihren Vorschlag annehme, versteht es sich wohl, daß ich in die Kirche gehen kann, so oft ich wünsche, und daß auch Sie mit mir gehen werden.

— Vorausgesetzt, daß die Haushaltung durch diese Abwesenheit an Sonntagen nicht leidet, können Sie in die Predigt gehen. Was mich betrifft, so wahre ich mir meine Freiheit. Das soll kein Hinderniß für unsere Pläne sein. Ich ersuche Sie blos, den einen oder andern meiner Vorschläge zu wählen, damit wir, wenn wir einig sind, so bald als möglich einen Kontrakt abschließen können. Mir ist daran gelegen, daß Alles auf's Schnellste beendet werde und daß Niemand vor der Verehelichung meiner Neffen etwas hievon erfährt.

— Nun, machen wir das Paket Seife zurecht, Herr Matthias.

Madame Laura erhob sich und führte ihren Freier in das Magazin zurück, wo sie das fragliche Paket ordnete, während Matthias zahlte. Als dieß fertig war, reichte sie ihm die Hand und sagte:

— Ich nehme Ihren Vorschlag von zwanzigtausend Franken durch Kontrakt an. Ich hoffe, daß Sie für mich

ein guter Gatte sein werden, wie ich für Sie eine gute Frau zu sein wünsche.

Der alte Matthias ergriff diese weiße Hand und drückte sie kräftig in seiner großen, braunen und schwieligen Rechten.

— Wir sind einig, sagte er, indem er seine Seife unter den Arm nahm. Wir können das Heirathsversprechen morgen in C. schreiben und gleichzeitig zu dem Notar Balthasar gehen. Ich werde um sieben Uhr von hier fortgehen, um Alles vorzubereiten, und Sie kommen mir in das Pfarrhaus nach, wo ich Sie erwarte.

— Es ist abgemacht. Schlafen Sie wohl, Herr Matthias.

— Gleichfalls, Madame Laura.

Das war die Verlobung dieser beiden Brautleute.

Gehen wir jetzt, unsere Herzen zu erfrischen, indem wir der Trauung unserer vier jungen Leute beiwohnen.

Der Leser hat nicht vergessen, daß wir am Ende des Monates April sind. Die Landschaft steht überall in der Blüthe; das Veilchen überzieht die Rasenplätze, während die großen Kirschbäume von Arpel in der Sonne glänzen. Das Grün steigt bereits bis an die niederen Abhänge des Gebirges hinauf. Ueberall singt die Natur dem Schöpfer einen Lobgesang: die Grille im Grase, der Adler im Himmelsraume und selbst die muntere Stimme der Bäche.

Die beiden Bräute sind in weißem Kleide; ihr Haar ist mit Blumen geschmückt. Clara hat zur Begleitung in die Kirche weder Vater noch Mutter; sie rechnet um so mehr auf den Beistand Gottes. Man hat die ganze Sache sehr einfach angeordnet. Josua hatte nicht nöthig, das zweite nun wieder klar gewordene Faß seines alten Weines in Flaschen abzuziehen; es war noch hinlänglich vom ersten übrig. Auch wird die Gesellschaft nicht zahlreich sein. Ein halbes Dutzend von Chardons, eben so viel von Gautys, zwei Chanzerons, das ist Alles. Eugen und Clara haben keine Eltern. Da die Witterung reizend ist, begibt man

sich um drei Uhr Nachmittags zu Fuß in die Kirche. Die Hälfte der Bewohner des Dorfes ist längs der Straße aufgestellt, um die beiden Hochzeiten vorübergehen zu sehen. Man bemerkt unter den Männern selbstverständlich Isak Duc, unter den Frauen Esther. Zum Voraus kann man sich vorstellen, worüber sie sich unterhalten. Die junge Waise, der neugebackene Notar, der Erbe von Fougères mit seiner hübschen Blondine, welche nicht mehr hustet, und der alte Matthias sind die Gegenstände ihrer Gespräche. Um recht deutlich zu zeigen, wie wenig er sich um das bekümmere, was sein Neffe und seine Nichte thun, führt Matthias einen Wagen voll Dünger in dem Augenblicke quer durch das Dorf, wo der Zug sich zur Kirche begibt, um den priesterlichen Segen zu empfangen. Der alte Bauer zieht seine Ochsen auf die Seite und bleibt mit seinem Gespann stehen; er schnäuzt sich die Nase, während diese ganze hübsche Welt zwei Schritte weit von ihm vorübergeht; dann knallt er mit der Peitsche und treibt seine beiden Ochsen wieder an.

— Es ist doch traurig, so etwas zu sehen, bemerkte Isak Duc. Gesetzt auch, daß diese jungen Leute gegenüber ihrem Onkel im Unrecht sind, so ist denn doch damit nicht gesagt, daß er just den Augenblick, wo sie zur Trauung gehen, hätte auswählen müssen, um einen Wagen mit Dünger vorbei zu führen.

— Nicht wahr? das will ich meinen, entgegnete Esther mit tiefer Ueberzeugung. Welche Halsstarrigkeit! das ist ekelhaft. Hätte er nicht besser gethan, sich geduldig in's Unvermeidliche zu fügen, wie Josua es machte, anstatt nicht nachgeben zu wollen? Uebrigens ist es gleich, eines Tages wird er sich doch anders besinnen müssen. Wem sollte er sein Vermögen geben, wenn nicht seiner Familie?

— Er wird vielleicht wieder heirathen, Esther; man sieht Aeltere, weniger Rüstige, als er, welche diese Thorheit begehen.

— Gewiß; aber ich möchte ihn nicht, obwohl ich nicht reich bin und er ganz in Geld eingenäht ist.

— Sehen Sie, Esther, er ist kein Mensch, der besonders auf das Geld hält. Matthias will das, was er sich in den Kopf gesetzt; und wenn es ihm das Leben kosten sollte, würde er seinen Willen nicht aufgeben.

— Der liebe Gott könnte ihn aber doch auf eine Art strafen, an welche er nicht denkt. Meiner Treu'! dieser Düngerwagen hat mich empört. — Welche von den beiden, Isak, halten Sie für die hübschere? Wir wollen sehen, ob Sie guten Geschmack haben.

— Vorerst muß ich Ihnen sagen, Esther, daß sich über Geschmack und Farben nicht streiten läßt. Nach meiner Ansicht ist die eine schön und die andere hübsch. Alle beide aber sehen sehr gut aus. Wenn ich wählen müßte, wäre ich in Verlegenheit.

— Ah! Fräulein Clara hat doch etwas Vornehmeres, als Alinde.

— Ja, aber Alinde ist so anmuthig und ihre blonden Haare sind wundervoll. Die zweitälteste Tochter unseres Herrn hatte sie genau so, wie sie.

— Also finden Sie jene des Fräulein Clara nicht schöner? Sie verstehen Nichts davon, mein armer Jaquedu.

— Ich gebe zu, daß ich kein feiner Kenner bin, Esther; immerhin aber ist es wahr, daß bei den großen Abendunterhaltungen, welche unsere Frau gab, die Mädchen mit den blonden Haaren mehr Aufsehen machten, als jene, deren Haarschmuck schwarz oder von irgend einer andern Farbe war.

— Ah bah! blos Ihnen, Isak, sind sie mehr aufgefallen. — Und welcher von den beiden jungen Ehemännern gefällt Ihnen besser?

— Ich finde den einen so hübsch als den andern; aber doch hat Eugen ein herrenmäßigeres Aussehen, als Franz

Chardon, obwohl sie beide genau auf dieselbe Art gekleidet sind.

— Ja, das ist wahr; dieser alte Matthias mit seiner Düngerfahrt hat kein Herz. Ich kann sie nicht verwinden: ist das nicht mindestens ein entsetzliches Benehmen?

Zwei leere Bankwägen fuhren bis an den Zugang zur Kirche hinauf; sie brachten je die Hälfte der beiden Hochzeiten nach Fougères; die Uebrigen machten den Weg dorthin zu Fuß. Die Mutter Chardon empfing ihre Schwiegertochter mit offenen Armen; sie umarmte auch Clara zärtlich, und bald schlugen die Neuvermählten, von den übrigen jungen Leuten begleitet, zu Fuß den Weg nach dem Waldsaume ein.

In einiger Entfernung von dem kleinen Thale von Fougères befindet sich eine Schlucht, in deren kühlen Grund einer jener Bäche hinabhüpft, welche der schmelzende Schnee in dieser Jahreszeit so lebhaft macht. Hart an dem abwärts führenden Wege steht eine alte, halb verfallene Sägemühle, deren langsames und einförmiges Geräusch eine sehr primitive Construction des Räderwerkes verräth. Zwanzig Schritte davon ist ein hübsches, viereckiges Haus. Man geht auf einer steinernen Brücke über das Wasser, dann steigt man den andern Abhang der Schlucht auf einem Fußwege hinauf, welcher im Schatten von Eichen und Kastanien hinläuft, je nachdem ihn der Fuß der Spaziergänger selbst gebahnt hat. — Die Brücke und die Sägemühle, das Haus mit dem großen Birnbaum davor, der Mühlbach, in welchem sich das Wasser wie ein Silberband hinschlängelt; die grünen Wiesen, die bewaldeten Abhänge, an welchen unsere Spaziergänger emporsteigen, dieß Alles gibt ein ländliches Bild, eines geschickteren Pinsels würdig, als des meinigen. Auf der ersten Anhöhe angelangt, fanden unsere jungen Leute Eichengebüsch, das seine ersten Blätter entfaltete, und Buchen, bereits in glänzendem Grün prangend; hier und dort überschritten sie

eine Wiese, ganz von Gehölz umgeben, in welchem die Nachtigallen sangen, oder sie traten auch in eine engere Lichtung ein, welcher sich niemals eine Sense nähert. In dieser Jahreszeit ist der wilde Rasen von einer Lebensfrische, welche für das Auge erquickend und wohlthuend ist. Dieses, wenn man will, etwas derbe Gras, diese gelben, so kräftigen Blumen mit den Füßen zu treten oder mit vollen Händen zu pflücken, ist ein wahres Vergnügen. Es gibt da reizende Spaziergänge, sowohl für ältere Eheleute, als für solche, deren Spur wir in diesem Augenblicke auf den verborgenen Wiesen folgen.

Auf dem Rückwege machte die Gesellschaft auf der dem Wohnhause zunächst gelegenen Anhöhe Halt. Die Aussicht war von unvergleichlicher Schönheit und die Luft so rein, daß man beinahe die Arbeiter am andern Ufer des Seees unterscheiden konnte. Diese vollkommene Durchsichtigkeit der Luft ist das sichere Zeichen eines Witterungswechsels, sie verkündet den Regen. Wenn er kommt, lassen wir ihn fallen, denn er wird wohlthätig sein; es ist der erste Frühlingsregen.

Gegen Abend versammelte man sich zu einem heitern, aber nicht so lärmenden Mahle, als jenes bei der Hochzeit des Moses Gauty war; und nachdem der Mond aufgegangen, kehrten Eugen und Clara allein nach Hause zurück, wo die gute und treue Anna sie erwartete.

Was hatten sie sich wohl auf dem Heimwege gesagt? Leser oder Leserin, wenn Du noch jung bist, brauche ich es Dir nicht erst auseinander zu setzen; wenn Du in reifem Alter bist, dann suche in Deinen Erinnerungen. Es gibt Worte, unfaßbar für Den, welcher nie geliebt hat. Für jene, welche wie diese jungen Ehegatten mit vollen Segeln in's Leben hineinschiffen, hat selbst das Geflüster des Windes unaussprechliche Töne, deren Geheimniß Niemand anders, als sie, versteht.

Möge der Schutz des Himmels beständig über der bescheidenen Wohnung in Arpel ruhen und der Friede Gottes im Thale von Fougères wohnen! Vergessen wir aber gleichwohl nicht, daß, wenn unsere Freunde Christen, das heißt durch den Glauben wiedergeborene Kinder Gottes sind, sie durch ihre Natur auch Menschenkinder bleiben. Sie müssen deßhalb über sich selbst wachen und beten, um unter der Last der Prüfung nicht zu wanken oder in den Versuchungen zu unterliegen.

Der Geschäfts-Agent.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Wem Gottes Miene nie behagt
Den Sinn und das Gemuthe,
Der ist der Gnaden ein leeres Faß,
Blind ist jenes Herzens Spiegelglas,
Sein Leib ist laß
Gegen alles Heiles Bluthe.
Gottfried von Straßburg.

Es ereignet sich im Monat Mai häufig, daß man nach einer Nacht erfrischenden Regens leichte Dünste aus den Waldungen aufsteigen sieht. Sie kommen aus den tiefen Schluchten, vereinigen sich allmälig und bilden bald eine beträchtliche Wolke, welche, wenn das Wetter sich der Feuchtigkeit entledigt, ihre Schwestern über dem Horizonte einholt. Aber wenn die obere Atmosphäre schwer ist, wenn ein von den Höhen kommender Windhauch die Wolke nach unten jagt, steigt sie in die Thäler hinab und verweilt dort, bis die Sonne warm genug ist, um sie vollständig aufzulösen. In den Morgenstunden sind unsere Obstgärten mit diesen Dünsten erfüllt. Sie sind für dieselben wie eine Pest, welche die entfalteten Blüthen mit Unfruchtbarkeit schlägt oder die bereits gebildeten Früchte abfallen macht. Wenn die unzeitige Wolke im August vorüberzieht, wo sich die Kastanie im Innern ihrer stacheligen Hülle entwickelt, ist die Ernte sehr gefährdet. Die Nebel sind also immer und überall nachtheilig.

Auch in dem schönen Monat Mai betrachtet der waadtländische Winzer mit Unruhe die Anzeichen der Witterung. Die Luft hat sich abgekühlt, die Häupter der hohen Alpen sind weiß geworden; möge es dem Allmächtigen gefallen, daß der Thau sich nicht in Reif verwandelt; einige Mi-

nuten vor Tagesanbruch genügen, um alle diese reichen Hügel eine Stunde später verwüstet, beinahe erstorben erscheinen zu lassen.

In den kleinen Thälern von Arpel, auf den Hügeln der Fougères, sowie an den Abhängen, welche in die Ebene hinabsteigen, ging Alles gut. Ein Regen benetzte die Erde, wie wir es am Tage der Hochzeit unserer Freunde vorausgesagt hatten. Aber die Witterung blieb milde; keine Wolke erschien an den grünen Abhängen; die Bewohner von Arpel freuten sich darüber; aber nur wenige unter ihnen fühlten das Bedürfniß, Gott dafür zu danken. Der Mensch ist vor Allem ein Sohn der Erde; sein Blick richtet sich nach unten, anstatt sich mit Dankbarkeit zu Demjenigen zu erheben, welcher Allen das tägliche Brod gibt.

Die Flitterwochen waren, was sie für die vier glücklichen Eheleute sein mußten. Sie sahen sich häufig an Sonntagen und zuweilen auch an den Abenden der andern Tage. Da Franz mehr beschäftigt war, als Eugen, stiegen der Letztere und seine Frau ein wenig vor Sonnenuntergang nach Fougères hinauf und brachten eine oder zwei Stunden bei den Chardons zu. Am Sonntag kamen häufiger Alinde und ihr Mann in's Dorf herab.

Der Onkel Matthias vermählte sich in der ersten Woche des Juni; er that es geräuschlos, ohne selbst seine Schwester oder sonst Jemanden bei Josua davon in Kenntniß zu setzen. Eines Tages erfuhr man, daß die Heirath in einer benachbarten Pfarre stattgefunden hatte und man wußte, daß Madame Laura in ihre neue Wohnung eingeführt war. Da sie ihr ganzes Magazin an eine junge Haushaltung abgetreten hatte, welche im Begriffe war, sich einzurichten, war sie von einem Verkaufe auf dem Liquidationswege befreit.

Die arme Käthe Diadia war niedergeschmettert, als sie diese vollständige Veränderung der Situation erfuhr. Wie! dieser alte Meister Matthias war ein solcher Schlaukopf!

er, ein Mann von 63 Jahren, konnte seinen Neffen, den Sohn seines eigenen Bruders, aufgeben, um eine Wittwe von vierzig Jahren, eine Dame mit frischem Gesicht und weißen Händen, zu heirathen! Er ließ sich also doch nicht umsonst bürsten, selbst auf der Gasse. Aber es war dieß für Jedermann eine Ueberraschung. Gegenüber der schrecklichen Wirklichkeit war der erste Gedanke Käthe's, diesen alten Narren und ihre neue Gebieterin sitzen zu lassen. Sie begann selbst ihren Sonntagsrock zusammenzulegen und in den grauen Koffer zu packen, welcher ihre übrigen Effekten enthielt. Sie zählte ihre Taschentücher und Hauben, blies auf die Schuhe, welche sie anlegte, um in die Messe zu gehen, besah sich in einem Ding, das ihren Spiegel vorstellen sollte und sagte endlich zu sich: „Katharina, mache keinen dummen Streich, die Steine sind überall hart, vielleicht geht es mit der Dame Laura besser, als mit ihrem bösen Teufel von Mann ganz allein. Und übrigens die Anderen sind verheirathet. Sehen wir, was sie zu allem dem sagen und wie die Dinge sich entwickeln werden. Es wird noch immer Zeit genug sein, ihnen Adieu zu sagen.“ — Nachdem Käthe diese weise Betrachtung angestellt hatte, hing sie auf's Neue ihren Rock an den Nagel in der Wand; sie stellte die Schachtel mit den Hauben wieder an ihren Platz und die Schuhe dahin, wo sie diese genommen hatte.

Den ersten Tag ließ Madame Laura sie unbedingt machen, was sie wollte, worüber das wackere Mädchen sehr erbaut war. Den folgenden Tag nahm ihre Herrin sie bei Seite und sagte ihr, wie sie glaube, daß die Ordnung im Hause festgestellt werden solle. Käthe mußte „Herr“ sagen, wenn sie von ihrem Dienstgeber sprach und sie selbst „Madame“ nennen, ohne ihr je einfach „Sie“ oder „Meisterin“ zu sagen. Dann mußte sie in der Kleidung reinlich sein, sich oft die Hände waschen und sich keine Rußstreifen wie jenen machen, welchen man in diesem Augenblicke auf ihrer

linken Wange sah. Diese Anempfehlungen und Einschärfungen waren von zehn Ellen Indienne zu einem Rocke begleitet, ein Geschenk, welches Käthe Diadia entzückte. Noch nie hatte ihr Jemand ein so schönes gemacht. Sie dankte vielmals und sagte schließlich:

— Ich werde mein Bestes thun, um unsere Madame zufrieden zu stellen; vorausgesetzt, daß Sie mir gut befehlen, werden wir Zwei schon so ziemlich miteinander auskommen. Aber unser Herr muß mich auch nicht wegen der unbedeutendsten Dummheiten auszanken! Mein Gott! wenn man das thut, was man für das Beste hält, ist es nicht nöthig, immer zu schreien. Ich weiß wohl, daß die Andern ihm Verdruß gemacht haben, dafür kann aber ich Nichts, Madame. Uebrigens versichere ich Sie, daß Eugen ein guter Mensch ist und seinen Onkel Matthias sehr liebt.

— Ich weiß es, Käthe; auch empfehle ich Euch, mit meinem Neffen und mit Madame Clara vollkommen höflich und ehrerbietig zu sein, wenn sie hieher kommen werden.

— Ah! potz Blitz! Haben Sie keine Furcht, daß ich ihnen unfreundlich begegne. Meiner Treu', nein, Madame! Ich denke im Gegentheile, ihnen von ganzem Herzen die Hand zu reichen. Oh! gehen Sie doch, ich weiß, was Lebensart ist.

„Es ist ein wildes Mädchen, sagte Madame Laura zu sich, als sie allein war, aber sie scheint ein gutes Herz zu haben. Man muß sie nehmen, wie sie ist und dabei ihre Tüchtigkeit in Anschlag bringen."

In sehr kurzer Zeit war, Dank dem guten Einverständnisse der beiden Frauen und dem guten Geschmacke der Madame Laura das Haus des Matthias passend eingerichtet. Neue Tapeten, welche in dem großen Zimmer angebracht wurden, machten aus demselben eine Art Salon, welcher neue Möbel erhielt. An den Fenstern brachte man Vorhänge von Mousseline an; der Fußboden wurde geseift und gewichst Käthe nahm großen Antheil an allen diesen innern

Verschönerungen. Es war beinahe rührend, sie mit solcher Lust arbeiten zu sehen, obwohl sie lebhaft gewünscht hätte, Eugen und seine junge Frau zu Gebietern zu haben. Wenn sie in den Salon der Madame Laura eintrat, zog sie jedes Mal ihre Schuhe oder Holzschuhe aus, um den jetzt so reinen und glänzenden Boden zu schonen. Matthias ließ Alles geschehen. Er brüstete sich im Dorfe und machte tief unten in seiner großen Rocktasche eine Faust dazu. An Sonntagen sah man ihn mit seiner Frau aus dem Hause gehen, um in die Kirche hinaufzusteigen; anfangs gingen Beide nebeneinander; bald aber sagte Matthias zu seiner Gefährtin:

— Geh' nur voraus, Du gehst zu schnell für mich.

— Mein lieber Freund, warum sagten Sie es nicht? Ich werde weniger schnell gehen. (Madame Laura konnte sich nicht daran gewöhnen, ihn zu duzen.)

— Oh, geh' nur zu; Du wirst einen bessern Platz bekommen.

Begegnete sie auf dem Wege Eugen und Clara Arm in Arm, so grüßten diese sie freundlich, aber ohne stehen zu bleiben. Das erste Mal, als dieß geschah, sagte sie zu ihnen:

— Guten Tag, Neffe; guten Tag, Nichte. Sind Sie glücklich? o, ich bedarf wohl keiner Antwort. — Werden Sie nicht bald kommen, uns zu besuchen? Ihr Besuch würde mir Vergnügen machen.

— Wir werden gewiß kommen, Tante, erwiderte Eugen; aber es kann nur geschehen, wenn mein Onkel Clara als seine Nichte und nicht als eine fremde Person empfängt, wie er es am vorletzten Abend vor unserer Vermählung gethan hat. Wir werden auch sehr erfreut sein, Sie bei uns zu sehen.

Madame Laura begriff ihre Rolle als Frau in diesem Falle. Sie ging zuerst zu ihrem Neffen, aber natürlich allein. Clara, ebenfalls allein, empfing sie mit großer

Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit. Beim Fortgehen ersuchte ihre Tante sie um Erlaubniß, sie zu küssen und bat sie, den so kalten Empfang ihres Onkels zu vergessen, mit der Versicherung, daß dieß in Zukunft nicht mehr geschehen würde. So wußte Madame Laura einen guten Geist, eine geschickte Richtung in Alles das zu bringen, was sich auf ihre neue und schwierige Stellung bezog. Beim Nachhausekommen sagte sie zu ihrem Manne:

— Aber, mein lieber Freund, unsere Nichte Clara ist reizend, ich versichere Sie. Sie hat mich mit einer Zuneigung empfangen, von welcher mein Herz gerührt ist. Seien Sie vollkommen überzeugt, daß sie unserer Familie Ehre macht.

— Ehre! eine schöne Ehre, meiner Treu'! die Tochter eines Bankerottirers, welcher sich das Leben genommen hat! Am Ende, wenn sie nur keine Muckerin wäre! aber sie ist es, welche meinen einfältigen Neffen behext hat. Du wirst sehen, diese Heirath bricht Eugen den Hals. Er wird niemals Notar werden! Und dann sind sie in der Lage, Hungers zu sterben. Was willst Du denn, daß dieser Mensch von jetzt an bis in zehn Jahren verdient? Wenn sie Kinder haben, wird es das größte Elend sein. Um so schlimmer für sie! Sie brauchten nur meinem Rathe zu folgen, er und meine Nichte. Dann hätte ich gesehen, was sich für sie thun ließ. Jetzt l darf Eugen mich nicht und ich ihn nicht. — Ich ersuche Dich, Laura, nicht oft zu ihnen zu gehen und sie so wenig als möglich hieher zu bringen; nimm Dich in Acht vor den Einschmeichelungen dieser jungen Frau. Nie werde ich sie meine Nichte nennen; ich fühle, daß ich sie nicht liebe.

— Matthias, was Sie da sagen, ist nicht gut; hegen Sie in Ihrem Herzen keine so schlechten Gefühle, Gott könnte Sie deßhalb strafen.

— Ich rathe Dir, auch diesen religiösen Ton anzunehmen: das würde mir nicht behagen, ich mache Dich

zum Voraus darauf aufmerksam. Lassen wir diese jungen Leute zu Hause, bis das Elend sie mürbe macht, glaube mir. Wenn sie so weit sind, dann werden wir sehen.

— Hören Sie, Matthias, erwiderte Madame Laura mit Sanftmuth, aber zugleich mit einer gewissen Festigkeit; ich habe während mehrerer Jahre Leute jeder Art in meinem Magazin gesehen und habe mich nie mit Jemanden überworfen, wenn es von mir abhing. Heute setze ich Sie in Kenntniß, daß ich in den Grenzen meiner Pflicht die Tante Ihres Neffen und Ihrer Nichte sein will, so wie ich auch Ihre Frau bin. Ich will den Frieden im Hause und mit unsern Verwandten. Und jetzt, wenn Sie wünschen, daß wir zusammen fortgehen, müssen Sie einen andern Hut aufsetzen. Oder nein, ich werde den Strohhut holen, welcher in meinem Schranke ist.

Als Eugen sich einrichtete, blieben ihm als ganzes Vermögen 300 Franken. Die Ausbesserungen im Hause und seine Kleider waren bezahlt. Clara hatte keine Schulden. Bis man etwas verdiente, mußte man aber doch leben. Sie setzten ihre Lage Anna auseinander, welche sie mehr oder weniger ohnedieß bereits kannte, und drückten ihr Bedauern aus, daß sie ihr nicht einen kleinen Lohn zahlen könnten.

— Wenn Sie es auch könnten, ohne sich fühlbaren Abbruch zu thun, sagte diese, so würde ich es doch nicht annehmen. Alles, um was ich Sie ersuche, ist, mich im Hause und im Garten machen zu lassen, was ich kann. Alle drei Wochen werde ich unser Stück Fleisch kaufen. Aber ich möchte, daß wir ein Schwein hätten, sobald der Garten gut bestellt sein wird. Zur Streue für dasselbe werde ich Blätter aus dem Walde holen. Auch müssen Sie, Herr Eugen, im Herbste Ihr Feld zurücknehmen. Wir werden dort Getreide zu unserm Brode bauen; auch könnte ich daselbst Kartoffeln pflanzen. Mit dem Dünger des Thieres werden wir den Boden düngen.

Es wurde beschlossen, daß man die Dinge auf diese Weise einrichten wolle, bis die Situation sich ändere. Eugen übergab Clara hundert Franken für die Haushaltung und empfahl ihr, die Einkäufe baar zu bezahlen und keinen Conto bei den Lieferanten eröffnen zu lassen.

Da er in Folge alles dessen, was er den Winter hindurch bei Herrn Bottand hatte arbeiten müssen, sehr ermüdet war, so beeilte er sich nicht, neue Beschäftigung zu suchen. Auch wollte er sich eine Hochzeitsreise von drei oder vier Tagen erlauben, bevor er ernsthaft an seine neuen Pflichten als Haupt der Familie dachte. Er brachte seine Angelegenheiten und diejenigen Clara's auf dem Papier in Ordnung und ließ ein amtliches Inventar über alle Möbel und sonstigen Habseligkeiten seiner Frau aufnehmen, wie es jeder verständige und vorsichtige Mann in den ersten drei Monaten nach seiner Verheirathung thun sollte. Dann fragte er Anna, ob sie wünsche, daß er ihre kleinen Geldangelegenheiten besorge. Die gute Magd war von diesem Antrage entzückt. Sie brachte ihm also in einer Schachtel die zwei oder drei Schuldscheine, welche auf Forderungen in der Umgebung lauteten, und einige Sparkassenscheine. Eugen untersuchte diese Titel, ordnete sie und legte für Anna eine Art Rentner an. Dieß war seine erste Thätigkeit als Agent in Arpel. Und da, nach dem Sprichwort, der Appetit während dem Essen kommt, fragte er eines Tages auch Käthe, ob es ihr angenehm sein würde, wenn er ihr ebenfalls ein Einschreibebuch für ihre Geldangelegenheiten machte, damit sie beständig wisse, wie sie mit den Personen stehe, welche ihr schuldeten.

— Sie werden mir ein großes Vergnügen machen, Herr Eugen, erwiderte sie, ich habe eine Verrechnung mit meinem Bruder, worin sich Niemand auskennt, so verwirrt ist sie. Das nächste Mal, wenn Josef Zeit hat, an einem Sonntag, werde ich ihn hieher bringen und Sie werden uns Alles aufklären.

— Nicht an einem Sonntag, Käthe, aber den ersten Regentag. Man arbeitet am Sonntag nicht, weder bei den Katholiken, noch bei uns.

— Ei, das ist wohl richtig; aber eine Rechnung machen ist nicht arbeiten; arbeiten heißt, wenn man Korn drischt, oder hinter dem Pfluge oder in's Holz, in den Weingarten geht u. s. w.

— Das versteht Ihr nicht recht, meine wackere Käthe; wenn ich schreibe, so ist es vollkommen dasselbe, als wenn Ihr hackt oder Kartoffeln ausgrabt.

— Teufel! das ist gleich? ich hatte nie darüber nachgedacht. Man wird also an einem Regentag kommen, ich und Josef. Ihre Frau Tante wird mich schon gehen lassen und was den Herrn Onkel betrifft, so will ich ihm kein Wort davon sagen. Wissen Sie, unsere Frau ist sehr liebenswürdig und ich komme sehr gut mit ihr aus. Es ist nur Schade, daß sie diesen alten Zänker geheirathet hat. Vielleicht wird sie ihn in der Folge sanfter machen; aber wird man Zucker dazu brauchen! Es gibt Tage, wo ich im Stande wäre, ihm in Gegenwart unserer Madame einen Schimpf anzuthun, so sehr bin ich im Zorne über ihn; aber das würde Ihrer Tante unangenehm sein; dann halte ich mich zurück, so viel ich nur kann.

— Da thut Ihr gut, Käthe.

Eugen brachte also die Geldangelegenheiten der Savoyardin in Ordnung. Das war nicht so leicht, als bei Anna, denn Josef hatte nicht die volle, wünschenswerthe Aufrichtigkeit. Er leugnete zum Beispiel, gewisse kleine Beträge empfangen zu haben, für welche keine Titel oder Beweise bestanden. Aber Käthe setzte auseinander, wie sie ihm dieses Geld an dem und dem Orte, an dem und dem Tage, zu der und der Stunde gegeben habe und daß damals das Geisblatt am Rande des Weges geblüht habe. Da Josef das Vorhandensein des Geisblattes zugestand, brachte ihn Eugen endlich dahin, auch das Vorhandensein

des Geldes zuzugestehen, welches er erhalten hatte. Als Alles zwischen Schwester und Bruder geordnet war, bat Käthe Eugen, ihre Papiere in Verwahrung zu behalten und auch in Zukunft jedes Jahr die Berechnung mit Josef zu machen, da er in den Ausflüchten dieses Letzteren auf der Stelle klar gesehen habe.

— Ich werde Herrn Eugen zahlen, was Recht ist, sagte sie; ah! potz Blitz! jetzt sehe ich wohl, daß es eine Arbeit ist! ich habe blos die zwei Anfangsbuchstaben meines Namens mit der Feder gemacht und bin bereits so im Schweiß, als ob ich Schollen im Felde zerschlagen hätte.

Die bei Eugen Torin, Geschäftsagenten in Arpel und Notariatscandidaten, hinterlegten Titel bestanden also in diesem Augenblick aus dem Actenbündel der Anna Loche aus Caran im Kanton Waadt und aus jenem der Katharina Pélandry, genannt Diadia, aus Fillinges in Savoyen. Das erstere enthielt sieben Titel im Werthe von 1004 Franken, das letztere fünf Schuldbriefe und Schulderklärungen für 640 Franken. Die Provision von einem halben Prozent für das Einziehen der Interessen dieses Fonds mochte sich also jährlich auf sieben oder acht Batzen belaufen. Damit konnte man drei Tage lang existiren, ohne Hungers zu sterben; das war schon etwas!

Bei Alinde ging Alles auf einem ganz andern Fuße. In der Lade des Arbeitstischchens fand sie Chocolade, Saftzeltchen für den Fall, wenn der Husten zurückkehren sollte, und verschiedene andere kleine Süßigkeiten. Es befand sich auch eine Börse mit fünfzig Fünffrankenstücken darin, ein Geschenk ihrer Schwiegermutter. Auf einem der Börse beigefügten Zeddel standen die Worte: „Genießet Alles mit Danksagung. Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn."

Das Haus war mit Vorräthen von Lebensmitteln jeder Art versehen, die Schränke voll Weißzeug, welches von den Hanfernten in Fougères seit zwei Menschenaltern stammte.

Sollte auch eine Hungersnoth über das Land hereinbrechen, der Kornboden des Vaters Chardon würde deßhalb selbst nach Verlauf mehrerer Jahre noch nicht leer. In Fougères, in diesem abgeschlossenen Leben und mitten in einem solchen Wohlstande schienen die materiellen Sorgen der Existenz eine Unmöglichkeit. Mit dem Frieden Gottes im Herzen, mit der innigen Liebe der beiden jungen Ehegatten zu einander, mit einer ausgezeichneten Mutter und mit einem Vater, welcher Vertrauen in sie hat, wie sollten da die Tage für diese Familie nicht glücklich sein? Ja, Alinde und Franz genossen ein großes Glück. Gleichwohl muß man auf einem so breiten, so bequemen Wege auf seine Seele Acht haben. Das materielle Wohlsein wird für das christliche Leben oft verhängnißvoll. Dieses fordert Entsagung und unausgesetzte Kämpfe. Der, dessen Reichthümer sich mit jedem Jahre vermehren, verarmt sehr schnell vor Gott, wenn er nicht wachsam ist, während der Arme, welcher als wahrer Christ ringt, um für seine Familie das tägliche Brod zu erwerben, sich an Glauben, an wahrem Muthe, an dem bereichert, was allein Bestand hat, wenn Alles hienieden zu Grunde geht.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!
Ludwig Tieck.

Die kleine Reise Clara's und Eugen's begann an einem Donnerstage, an einem jener schönen Junitage, welche uns die Natur in ihrer ganzen Herrlichkeit zeigen. Sie gingen zu Fuße nach **, wo am frühen Morgen ein Dampfschiff vorüberfährt. Seit Clara mit ihrer Mutter im Dorfe Arpel angekommen war, hatte sie das Haus nicht für länger, als etwa für einen Nachmittag verlassen; ihr Herz war entzückt bei dem Gedanken, daß sie für einige Tage mit ihrem Geliebten auf die Reise gehen sollte, nur sie zwei und zu Fuße. Eugen trug den kleinen Reisesack, welcher an einem Regenschirm hing, und Clara den wegen der bereits großen Hitze unvermeidlichen Sonnenschirm. So dahinschreitend und plaudernd zeigten sie einander die schönen Blumen der Felder, die schon sich röthenden Kirschen zwischen den Blättern und die Waldvögel, welche vor ihnen von Busch zu Busch flatterten. Sie betrachteten den See, welcher aus seinen klaren Fluthen den blauen Himmel zurückstrahlt. Clara athmete mit vollen Zügen; Eugen ging mit festem Schritte, welchen er nach jenem seiner Begleiterin regelte, um sie nicht zu ermüden.

Während der Fahrt auf dem See entfalteten sich vor ihren Blicken die lachenden Dörfer der Ebene und die reichen Weingelände mit ihren bewaldeten, das Plateau verbergenden Gipfeln; dann der lange hohe Rücken des Jura

bald im düsteren Blau seiner Tannenwälder, bald im so frischen Grün seiner Alpenweiden. Sie stiegen in *** aus und von da nach X. hinauf. — Eugen stellte seine Frau der Familie Bottand vor. Man empfing sie sehr freundlich, aber sie blieben nur kurze Zeit. Ihre Absicht war, noch am selben Tage den Ahorn-Kamm zu erreichen und dort die Nacht bei Ludwig Paul Auvernier zuzubringen. Dennoch nahmen sie die Einladung zum Mittagsmahle bei dem Notar an, dessen Gesundheitszustand noch schwankend war. Herr Bottand ließ durchblicken, wie sehr er die Arbeit seines frühern Schreibers vermisse; der junge Mann, welcher Eugen im Bureau ersetzt hatte, war von leichtem Charakter; er verließ die Arbeit bei dem geringsten Anlasse, um eine Flasche zu trinken, oder eine Partie Billard zu spielen. Es konnte keinen Bestand mit ihm haben, wenn er sich nicht ändern wollte.

— Es gibt Tage, sagte Herr Bottand, wo er wirklich das Maß allzusehr überschreitet. Wenn Sie nicht kommen, Herr Torin, mir bei der Weinlese behilflich zu sein, wird es mir sehr schwer fallen, mit diesem lockeren Vogel allein zu arbeiten.

— Wenn ich kann, werde ich mit Vergnügen kommen.

— Und sagen Sie mir, mein theurer Herr Eugen, Sie haben mir den plötzlichen Entschluß Ihres Onkels Torin mitgetheilt. Diese zweite Heirath hat mich sehr überrascht, denn sie geht über die gewöhnlichen Grenzen hinaus. Wird sie verdrießliche Folgen in Rücksicht auf ihre Zukunft für Sie haben?

— Ja, ich glaube wohl, mein Herr. Meine Tante Laura ist noch jung und mein Onkel hat sich seit meiner Heirath und seit jener meiner Cousine von seiner Familie sehr zurückgezogen. Uebrigens sehen Sie, daß wir nicht glücklicher sein könnten, meine Frau und ich.

— Sie bewohnen ein hübsches Landhaus, Madame? fragte Fräulein Emmy.

— Ja, Fräulein, wir haben einen Garten vor dem Hause und eine angenehme Wohnung; wir sind nur drei, mein Mann und ich mit unserer alten Anna, welche mehr Freundin als Magd ist.

— Ist das Bureau des Herrn Torin im Hause?

— Ja, Fräulein.

Clara wollte in der Schreibstube des Notars den Platz sehen, welchen ihr Mann während vier Jahren eingenommen hatte. Fräulein Emmy führte sie selbst hin und antwortete verbindlich auf alle ihre Fragen. Das Bureau des Herrn Bottand mit seinem großen schwarzen Pulte mit zwei schiefen Flächen; der Fächerkasten voll Geschäftsbriefe und ungeheure Bündel von Notariatsacten auf hohen Gestellen, das alles glich nicht den Schuldtitel-Depôts der Anna Loche und Katharina Diadia bei dem armen Eugen Torin.

Gegen drei Uhr Nachmittags machten sich die jungen Eheleute wieder auf die Reise. Anstatt den großen Umweg über Liause zu machen, stiegen sie lieber den Weg hinauf, welchen Franz Chardon genommen hatte, als er von den Auverniers zurückkehrte. Clara lag wenig daran, das Weinland zu sehen und Eugen wollte den Weg nicht um zwei Stunden verlängern, blos um das Vergnügen zu haben, Herrn und Frau Valcrin einen Besuch zu machen.

Als sie am Fuße des ziemlich steilen Abhanges ankamen, welchen sie erklettern mußten, bemerkten sie einen am Boden ausgestreckten Mann, welcher aus einer Quelle am Rande des Weges trank. Auf dem klaren Wasser schwammen die langen Stengel der grünen Brunnenkresse. Nachdem der Mann seinen Durst gestillt hatte, stand er auf; er trocknete sich den Mund mit dem Leinenzeug des Quersackes ab, welchen er auf der Schulter trug, dann grüßte er das junge Paar mit einem herzlichen „guten Tag".

— Wahrhaftig, sagte er, indem er Eugen ein wenig näher betrachtete, ist das nicht Herr Eugen Torin! Sie kamen mir wohl bekannt vor, aber in diesem Augenblicke

dachte ich nicht an Sie. Und mit der Gesundheit geht es gut?

— Sehr gut, ich danke Ihnen: mit der Ihrigen auch?

— Wahrhaftig! warum nicht? erwiderte lachend Hans Karl Poudranne. Sie haben sehen können, daß ich mir die Kehle an dieser Quelle tüchtig erfrischt habe. Ist dieses Fräulein Ihre Schwester? sie ist sehr hübsch.

— Es ist meine Frau.

— Meiner Treu'! ich mache Ihnen allen beiden mein Compliment. — Darf man es wagen, Ihnen die Hand zu geben, Madame? Entschuldigen Sie den Handschuh: — Nun, und wo geht man auf diese Weise hin?

— Wir gehen auf den Kamm.

— Sehr schön. — Ich habe zwei Kühe und ein Rind in die Michaude, zwei gute Stunden weiter als die Auverniers geführt. Diese Michaude ist so hoch als der .... Vergebung, Madame, beinahe hätte ich einen Fluch gesagt. — Ja, es ist heute die Auffahrt. Der Pächter Caillet hat uns Schinken zu essen gegeben, an dem man den Salpeter nicht gespart hatte. Dies, die große Hitze und der Marsch zusammen haben mir einen außerordentlichen Durst verursacht. Darum haben Sie mich hier wie einen Ochsen mit dem Kopfe im Wasser trinken gesehen. Nun, Herr Torin, soll ich Ihnen dieses Jahr meinen Wein aufbehalten?

— Es ist möglich, daß ich komme, ihn für Herrn Bottand zu kaufen, aber es ist noch nichts entschieden; von jetzt bis zur Weinlese sind noch mehr als vier Monate.

— Das ist wahr. Wenn Sie kommen, wird man sich sehen. Sie sind nicht mehr bei Vater Bottand? man sagt, daß er einen jungen Schreiber hat, den man nicht sonderlich loben will. Sehen Sie, das spielt zu sehr den Vornehmen; das gibt sich uns gegenüber ein Ansehen, Sie verstehen. Zum Teufel, man weiß wohl, daß man kein Herr ist, aber man ist doch ein Mensch. Wenn man in's Bureau des Notars kommt, ist es schon viel, wenn er einem

einen Stuhl anbietet. — Ihr Herr Gemahl machte es nicht so, Madame. Darum hatte man ihn auch gerne und hat ihn noch jetzt gern. — Da fällt mir ein, sagen Sie mir: Ihr Onkel Matthias war nicht bei guter Laune, an dem Tage, wo ich zu ihm kam, es ist schon ziemlich lange; er verstand sich auf den Preis seines Getreides, denn er machte mir ihn um vier Batzen höher, als man es in Morges verkaufte. Ich weiß nicht, was zum Teufel er hatte.

— Sie wissen, daß er letzthin wieder geheirathet hat.

— Er hat wieder geheirathet! Gott sei mit uns! ah! jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß er so schnell seine Flasche Fünfundzwanziger wieder zugekorkt hat. Wie, er hat wieder geheirathet! hat er wenigstens eine gute Alte genommen, wie er ist?

— Nein, meine Tante ist noch nicht einmal vierzig Jahre alt.

— Der Spitzbube! Aber entschuldigen Sie, Herr Torin, ich wollte damit nichts Uebles von ihm sagen. Sehen Sie, diesen Vater Matthias! Ich dachte mir wohl, daß ihm etwas im Kopfe herumgehe; er schien nicht auf das zu hören, was ich ihm sagte. Und glauben Sie, daß es mit seiner Dame gut gehen wird?

— Ja, ich hoffe es. Wir wünschen alle, ihn glücklicher zu sehen, als er bis jetzt war.

— Das ist recht; und wird das Ihren Angelegenheiten nicht schaden? Entschuldigen Sie, was ich da sage, sage ich blos aus Freundschaft.

— Um das kümmere ich mich nicht, Herr Boudranne. Es gibt etwas Dauerhafteres und Besseres, als die Güter der Erde. Wenn wir den Frieden mit Gott haben, ist das die Hauptsache; die Nahrung und Kleidung findet sich immer.

— Vielleicht schon, vielleicht schon, das ist möglich. Aber das eine verdirbt dem andern nichts, Herr Torin. Die Religion ist gut; man muß welche haben, aber nicht

zu viel, sonst schadet es den Geschäften. Es ist wie beim Salz; überschreiten Sie ein bestimmtes Maß, so brennt es Sie im Halse. Nein! ist es möglich! hatte ich aber einen Durst, als ich hieher kam! — Doch ich sehe, daß Sie eilig sind; ich will Sie daher nicht länger aufhalten. Glückliche Reise mein Herr und Madame. Wenn Sie auf dem Rückwege durch Liause kommen, erweisen Sie mir die Freundschaft, ein Glas Wein in meinem Hause zu nehmen.

— Ich danke; bleiben Sie gesund.

— Das ist ein sonderbarer Mensch, sagte Clara nach Verlauf eines Augenblickes, als sich Poudranne in einiger Entfernung von ihnen befand. Ich glaubte, daß Du ihm etwas mehr sagen würdest, weil er von dem Einflusse der Frömmigkeit sprach.

— Vielleicht hätte ich gut gethan; aber im Allgemeinen ist es besser, gegenüber Characteren von diesem Schlage mit religiösen Worten sparsam zu sein. Sie wissen mehr und verstehen mehr davon, als sie zeigen. Das Wesentliche ist, ihre Gedanken nachdrücklich auf jene Seite zu lenken, welche sie vernachlässigen. Dieser Poudranne, wie Du ihn hier gesehen hast, Gutes und Böses von Andern mit vollem Munde sprechend, wäre vermuthlich eher bereit, seinem Nächsten in einem schwierigen Falle einen Dienst zu erweisen, als mancher Prediger, welcher ihm schöne Reden halten möchte. Er ist ein Bauern-Typus des Weinlandes, ein Mensch, welcher über viele Dinge sehr bestimmte Ansichten hat und dessen Betragen übrigens ehrenhaft ist. Es genügt zuweilen eine Krankheit, um Leute, wie er ist, zum Nachdenken zu bringen und ihr Herz zu rühren. Wenn Poudranne reich wäre, würde er wahrscheinlich sehr freigebig sein. — Ungeachtet des groben Salzes seiner Worte und der unangenehmen Betonung, welche er hineinlegt, ziehe ich seine Unterhaltung jener glatten und honigsüßen unseres Isak Duc vor. Bei Poudranne fühlt man das Weltkind heraus, das ist wahr; bei dem wackern Isak Duc

fühlt man aber gar nichts heraus, als schlecht ausgedrückte und verworrene Ansichten eines unbekannten frühern Dienstherrn.

Zum Glücke war Clara eine gute Fußgängerin; denn sie hatten fast vier Stunden Weges zu Fuß gemacht, als sie auf dem Plateau der Auverniers ankamen. Uebrigens hatten sie sich beim Heraufsteigen lange Ruhestationen gegönnt, um sich nicht zu sehr zu erhitzen und zu ermüden. Hier oben war es bereits ein wenig frisch; die Sonne streifte die Felsen von Pierre-lente; noch einige Augenblicke und sie wird auf der andern Seite sein.

Ludwig Paul und seine Frau empfingen ihre Gäste mit jener offenen Herzlichkeit, welche wir bereits an ihnen kennen. Sie dankten ihnen, daß sie sich ihrer erinnert hatten und boten ihnen ein Zimmer für die Nacht an.

— Wenn Ihrer auch vier gekommen wären, sagte Lucie Auvernier, wir hätten Sie doch leicht beherbergen können.

— In diesem Falle, entgegnete Eugen, nehme ich für vier an; denn dort kommt ein Pferd und ein Wagen mit zwei Personen, welche mir die Richtung nach Ihrem Hause einzuschlagen scheinen.

Das Rollen von Rädern verbunden mit dem Ton einer Pferdeglocke, wie man sie im Gebirge hat, verkündete in der That die Ankunft eines von Westen kommenden Wagens. Und bald konnte man nicht mehr zweifeln, daß es der leibhaftige Britto war, welcher seine jungen Gebieter auf einem grünen, mit zwei Bänken versehenen Wagen näher brachte.

— Ah! seien Sie mir willkommen, rief Ludwig Paul. Je mehr Freunde, desto besser! Wenn man für sechs hat, hat man auch für acht, sagt der Harpagon des Molière; ich sage dasselbe, wenn nicht mehr. Guten Tag, mein theurer Herr Chardon, setzte er hinzu, indem er ihm den brüderlichen Kuß gab. Und hier, Madame Alinde, ist meine Frau, welche sich freut, Sie zu umarmen. Gehen

Sie Alle schnell in's Haus, während ich das schöne Pferd ausspanne und ausschirre.

— Ich danke, ich danke, sagte Franz. Haben Sie wirklich Platz? Ihr Vetter Paul Ludwig Abraham hat mir im Vorbeifahren gesagt, daß ich Britto zu ihm bringen soll, wenn er Sie belästigt.

— Ja freilich! warten Sie, ich werde Ihr Pferd dem Paul Ludwig Abraham übergeben! Ich will Sie alle bei mir haben, Leute, Thier und Wagen. Ich habe genug Hafer und altes Heu, vom Platze nicht zu sprechen, welchen man immer schaffen kann, sagte er, indem er die Riemen des Geschirres an der Seite aufschnallte, auf welcher er sich befand.

Aber Franz wollte seinen Waldgefährten nicht so im Stiche lassen; er schirrte ihn selbst aus, rieb ihn mit Stroh ab und ließ ihn während einer guten Viertelstunde ausruhen, bevor er ihm das duftende, ein wenig starke Heu vorsteckte, wovon Ludwig Paul in der Scheune einen Vorrath hergerichtet hatte. Erst nachdem dies geschehen und der Wagen unter Dach gebracht war, holte Franz die Familie ein. Er war Nachmittags von Fougères fortgefahren und ziemlich schlechten Gebirgswegen gefolgt, auf denen jedoch ein Pferd, welches einen guten Schritt geht und weder holperige Stellen noch Steigungen fürchtet, einen leichten Wagen ohne Mühe fortbringt. Dieses kleine Reiseproject, welches die vier jungen Ehegatten den Abend vorher verabredet hatten, war also in der festgesetzten Zeit ausgeführt worden. Alinde und Clara hatten großen Genuß an dem Panorama, welches sich den Blicken von da oben, besonders gegen Abend entrollt. Sie kannten diese Gegend nicht, deren Wiesen, was die Vegetation anbelangt, hinter denen von Arpel noch zurück waren, aber wo alles sich jünger und frischer zeigte. Zum Abendessen brachte Alinde eine kalte Pastete; Franz zog aus der Wagentruhe einige alte Flaschen und Clara hatte eigenhändig einen

Korb voll Kirschen für die Kinder gepflückt. Diese freundschaftliche Zusammenkunft war eine sehr fröhliche und heitere. Man sprach von mancherlei Dingen ohne die Krankheit Eugens zu vergessen, nach dem Willen Gottes die erste Ursache des Vergnügens, welches man hatte, sich zu kennen und wieder zu sehen. Den folgenden Morgen gingen sie, Paul Ludwig Abraham, Markus Eustach, — den Onkel Paul Emil, — Andreas Paul, — Karl Hans und Paul Cäsar Stephan zu begrüßen. Jeder dieser ausgezeichneten Auverniers hatte ein gutes und liebenswürdiges Wort für unsere Freunde von Arpel. Einige von ihnen fügten Wünsche für deren höchstes Glück bei. Der Onkel Paul Emil, der Aelteste von Allen in diesen Familien, gab ihnen den Rath des Johannes: Kindlein, hütet Euch vor den Abgöttern. Er mochte wohl nicht so ganz Unrecht haben, denn die gegenseitige Vergötterung der Eheleute ist etwas gewöhnliches auf Erden. Die Christen haben sich in dieser Richtung eben so sehr zu hüten, als die, welche dem Evangelium nicht glauben.

Gegen vier Uhr, als die Hitze nicht mehr so groß war, bestiegen die beiden Paare den Wagen, nachdem sie sich bei ihren Freunden für den so guten Empfang bedankt hatten; dann schlugen sie die Richtung nach dem Hochgebirge ein. Ihre Absicht war, dasselbe bis zu einem französischen Marktflecken zu durchschneiden, welchen man in Mitte einer kalten torfigen und melancholischen Ebene findet. Hier erreicht man eine gute Straße, um mit einem festen und wohlbeschlagenen Pferde im starken Trabe in die waadtländische Ebene hinab zu fahren.

Britto schüttelte seine schwarzen Mähnen, jagte die Bremsen weg und wich den großen Steinen und Gruben aus, als vollkommener Kenner des Klimas und des Terrain. Er mußte über steile Abhänge hinaufklettern, düstere Waldungen durchschneiden, wo die Sonne sich kaum hier und dort in den seltenen Lichtungen zeigt. Endlich erreichte

man eine Art rasigen Engpasses, an dessen Ausgange man die Straße nach dem französischen Dorfe findet, in welchem man die Nacht zubringen sollte.

Franz Chardon kannte den Gastwirth, welchem sein Vater mehr als einmal Holz verkauft hatte und welcher auch jetzt noch welches bei ihm bestellte. Herr Davos lud die Chardons seit langer Zeit ein, ihn zu besuchen: „Es ist ein Bärenland, sagte er, ein Sibirien, aber das ist gleichgiltig; es wird dort immer möglich sein, Sie als Freunde zu empfangen.“

Als man Franzens schönes Pferd in so munterer Weise einhertraben sah, stellten die Eingebornen des Dorfes rasch die Schätzung darüber an: — Es ist dreißig Louis werth, sagte einer von ihnen; ah! ich gäbe gerne einunddreißig dafür, bemerkte ein anderer. Ausgemacht ist, daß es unserm Franz nicht feil war.

Herr Davos reichte den Damen, um vom Wagen zu steigen, die Hand, aber dies war beinahe nicht nöthig. Hierauf, als man sie ihm so wie seiner Familie vorgestellt und er der Brünette und der Blondine nach französischem Brauche seine Complimente gemacht hatte über die Schönheiten, welche jede in ihrer Art besitze, empfahl er seinem Stallknechte Seraphin, eine ganz besondere Sorgfalt für das Pferd des Herrn Chardon zu haben. Dann ließ er die vier Waadtländer in einen Speisesaal eintreten, wo man nicht säumte, ihnen ein ausgezeichnetes Abendessen vorzusetzen. Hecht, am selben Tage in einem Bergsee gefangen; zwei Haselhühner, am Fuße des Noir-Mont geschossen; Pfannkuchen, deren Recept von einem berühmten Koche stammte und Dessert, welches einem Hôtel ersten Ranges Ehre gemacht hätte. Rothen Wein von Beaune, weißen moussirenden Arbois zuletzt; Thee, Kaffee, kurz der Franzose versäumte nichts, um seine Schweizergäste würdig zu empfangen. Uebrigens war das nur eine schuldige Gegenleistung, denn öfter als einmal hatte er sein Nacht-

lager in Fougères genommen, und wer weiß, ob nicht vielleicht sein Vater sogar Geschäftstheilnehmer der alten Waarenschmuggler Chardon war? Wie dem aber auch sei, Herr Davos war bei Tische über die Maßen dringend.

— Nun, sagte er zu Alinde, eine kleine Wiederholung vom Hecht, Madame Chardon.

— Ich danke, mein Herr, nicht mehr.

— Aber Madame Torin wird mir dieses schöne Stückchen vom Haselhuhn nicht zurückweisen?

— Unmöglich, mein Herr; ich bin Ihnen sehr verbunden.

— Wohlan denn, Herr Chardon Sohn, eine kleine Wiederholung vom Pfannkuchen.

— Ich bin fertig.

— Aber Sie, Herr Notar, nehmen noch von dieser Mandeltorte.

— Sie ist ausgezeichnet, aber ich habe schon mehr gegessen, als ich sollte.

— Sie sind alle schreckliche Leute; ich glaubte, daß die Schweizer bessern Appetit hätten. Hier, Herr Notar, ist rother Wein, welchen ich selbst bei dem Eigenthümer in Beaune gekauft habe; ich bürge Ihnen dafür, daß er von jeder Beimischung frei ist; Sie müssen ihn kosten.

— Ich bitte, entkorken Sie ihn nicht, wenigstens nicht meinetwegen; ich nehme keinen Wein mehr.

— Nun dann aber die Damen?

— Nein, wenn's beliebt, Herr Davos.

— Ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich Ihnen anbieten soll; das ist trostlos .... Ah! doch, warten Sie, meine Herren; ich habe einen Cognac von 1760. Sie werden den Tisch nicht verlassen, bevor Sie davon gekostet haben, wäre es auch nur eine Nußschale voll. Die Damen werden auch ihre Rosenlippen eintauchen. — Herr Chardon Sohn, versuchen Sie das ein wenig.

Die beiden jungen Männer kosteten den Liqueur, welcher ihnen in der That vorzüglicher als alles schien, was ihnen je von gebrannten Flüssigkeiten vorgekommen war.

— Nun! das ist wenigstens ächter Cognac! sagte Herr Davos mit vergnügter Miene: weiß, fein, duftend, süß. Herr Chardon Sohn, eine kleine Wiederholung; nur einen Fingerhut voll.

— Nein, keinen Tropfen mehr; es ist das bereits zu viel.

— Eh! was Teufel! aber Ihr Vater zwingt mich, von seinem ausgezeichneten Kirsch zu trinken! könnte ich es nicht erreichen, Sie noch einen Schatten von diesem alten Cognac nehmen zu sehen! Diese Schweizer sind schrecklich, wahrhaftig! — Aber freilich, Sie sind jung und haben Ihre reizenden Frauen bei sich, denen Sie keinen Verdruß verursachen möchten, besonders auf der Reise. Meine Damen und Herren, ich trinke auf Ihr vollkommenes Glück.

Auf diese Weise hob Herr Davos die Sitzung auf.

Neununddreißigstes Kapitel.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.
Göthe.

Die Rückkehr unserer Reisenden ging in Einem Tage vor sich, ohne zu große Anstrengung für Britto und mit großer Annehmlichkeit für die wandernde Gesellschaft. Anstatt den Weg einzuschlagen, welcher sie in wenigen Stunden raschen Bergabfahrens nach Arpel gebracht hätte, wendeten sie sich mehr nach rechts und fuhren in raschem Trabe in den Paß der Faucille ein. Sie kamen so bei der alten Stadt Gex heraus, wo sie zu Mittag speisten. Sie besuchten die Kirche, welche durch ihre Lage merkwürdig ist. Die beiden jungen Frauen stützten sich jede auf den Arm ihres Mannes, angesichts eines geschlossenen Gebäudes, in welchem ohne Zweifel mancher fromme Lebenslauf Gebeten und Betrachtungen geweiht wurde, aber wo man auch voraussetzen darf, daß mehr als eine Existenz von ihrem wahren Berufe abgelenkt und in gewissem Sinne in einem lebendigen Netze von Seufzern und Thränen begraben wurde. Das am schwersten zu Ueberwindende ist nicht die äußere Welt; es ist dasjenige, was jeder Mensch in sich selbst, in der Tiefe des eigenen Herzens trägt.

Von Gex kamen unsere Leutchen nach Vesancy, von wo sie das enge, aber frische und anmuthige Thal hinabfuhren, welches bei Divonne endet und zur Rechten und

Linken an den benachbarten Abhängen die schönen Steinbrüche von weißem, zuweilen blau geadertem Fels zeigt, welchen man in Genf und in anderen Städten der Umgebung zur Grundlage für die Gebäude verwendet. Von Divonne an ist die Straße nach Arvel sehr bequem; sie führt in gerader Richtung dorthin.

Bei'm Hinauffahren in's Dorf begegnete ihr Wagen dem Matthias, welcher Heu holte. Abraham lenkte die Ochsen des reichen Bauers, welcher sich auf eine der Leitern gesetzt hatte und sich auf seine Hände stützte. Seine Neffen und Nichten grüßten ihn, aber er erwiderte den Gruß nicht, indem er mit seiner eigenen Situation zu sehr beschäftigt schien, um auf etwas Anderes achten zu können. Als er etwas weiter abwärts war, fragte er seinen Knecht:

— Weißt Du, woher sie kommen?

— In der Käserei hat man gesagt, daß Franz seit drei Tagen einen Ausflug in's Gebirge gemacht hat.

— Sie kommen sicher aus dem Jourthale, sagte der Greis zu sich; diese schönen Herren und Damen haben Nichts zu thun. Sie können ihre Zeit verlieren. O, ohne Zweifel werden sie nicht unterlassen haben, im Vorbeigehen die Mucker zu besuchen; es ist ja da oben ganz voll davon. Wollen sehen, wie das noch enden wird. Sie müssen wohl überflüssige Thaler haben, um sie auf diese Weise ausgeben zu können.

Und doch hatten, Dank der Gastfreundschaft der Auverniers und des Herrn Davos, die vier jungen Leute jedes nicht mehr als ein Fünffrankenstück ausgegeben. Hätten sie aber auch zehn oder vierzig ausgegeben, so wäre Franz Chardon vollkommen in der Lage gewesen, sie herbeizuschaffen, ohne in Verlegenheit zu kommen.

An den folgenden Tagen ließ Eugen in die zwei verbreitetsten Journale und in ein Anzeigeblatt des Landes nachstehende Ankündigung einrücken:

„Eugen Torin, Notariatscandidat und ehemaliger Angestellter bei einer Geschäfts-Agentur, hat seinen Aufenthalt in Arpel, Bezirk **, genommen. Er wird sich mit der Verwaltung von Renten, mit Liquidationen und Erbtheilungsentwürfen, commissionsweisem Kauf und Verkauf von Weinen, mit Besorgung von Kellern, Anlegung von Kapitalien, Verfassung von Urkunden mit Privat-Unterschrift u. s. w. befassen. Sich an ihn selbst zu wenden, in Arpel, jeden Tag, mit Ausnahme des Sonntags."

Diese Ankündigung entlockte mehr als einem Notar des Kantons ein Lächeln. Onkel Matthias machte sich darüber nach seiner Weise lustig, und mancher reiche Bauer fand, daß das Schließen des Bureau am Sonntage recht eigentlich dazu gemacht sei, die Klienten ferne zu halten. „Denn," sagten sie, „wann sollen am Ende die Landleute Zeit haben, von ihren Geschäftsangelegenheiten mit einem Manne zu sprechen, der sich damit befaßt, wenn nicht am Sonntage? Können sie die Sense und den Pflug verlassen, um sich zu Herrn Torin zu begeben? Wenn dieser wünscht, daß man ihm etwas zu verdienen gebe, muß er sich zu unserer Verfügung stellen, anstatt uns eine Vorschrift aufzulegen, welche uns unbequem ist."

Solcher Art waren die Betrachtungen dieser wackern Leute in Arpel und in den umliegenden Ortschaften. Indem sie dieselben anstellten, bedachten sie nicht, daß, von jeder Auffassung über den Zweck des Sonntags abgesehen, sie eben so sehr der Kenntnisse des Sachwalters bedurften, als er des Geldes, welches er verdiente, indem er für sie arbeitete. War er nicht auch an seinem Pfluge, wenn er vom Montag Morgen bis zum Samstag Abend zu ihrer Verfügung stand? Sie spannten ihre Ochsen oder Pferde am Sonntag nicht ein, warum also wollten sie, daß Eugen Torin sich selbst an diesem Tage einspanne, um ihnen die Mühe zu ersparen, zu einer andern Zeit zu kommen, und

sich jeder Ruhe des Körpers und Geistes zu berauben? Sie setzten jene Lehre des Apostels nicht in's Werk: Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist.

Uebrigens, ach! der arme angehende Notar, der neugebackene Geschäftsagent trug in den ersten Wochen weit mehr Gießkannen voll Wasser in seinen Garten, als er Klienten zu empfangen hatte. Niemand kam, ihn um Rath zu fragen, ausgenommen vielleicht eine halb verrückte Frau, welche wissen wollte, ob sie sich von ihrem Manne scheiden lassen könne. Einige schlechte Schuldner fanden sich ebenfalls ein, um ihn zu ersuchen, ihnen mehr oder weniger beträchtliche Summen zu verschaffen, für deren Sicherheit sie jedoch Nichts oder jedenfalls nur sehr wenig anzubieten hatten. — Der Sommer ließ sich für die junge Haushaltung schlecht an: was sollte es erst werden, wenn der Winter kam? Clara verdiente Nichts mehr, da Eugen halb aus Stolz und halb, um ihr die Anstrengung zu ersparen, von ihr verlangt hatte, daß sie keine Schneiderarbeiten mehr annehmen solle. Sie besserte die Wäsche ihres Mannes aus und hielt mit Sorgfalt jene des Hauses in Stand; es war dieß ohne Zweifel eine nützlich angewendete Zeit, aber was thun, wenn sich keine Kundschaft im Bureau einfand? Die Schuldtitel der Anna und der Katharina Diadia waren noch immer die einzigen Insassen des Urkundenschrankes, und hatten es da sehr bequem.

Mitten in dieser mehr oder weniger beunruhigenden Lage mußte man an den Holzkauf für den Winter denken. Eugen Torin hatte, obwohl verheirathet, noch nicht das vorschriftsmäßige Alter, um auf die Liste der Theilnehmer an den Gemeindenutzungen zu kommen. Es war dieß also, ungeachtet der Nähe der Waldungen, eine beträchtliche Ausgabe. Im Allgemeinen sieht der Produzent darauf, theuer zu verkaufen, wenn der Käufer nebenan wohnt; er bedauert, nicht auf die Ziffer zu kommen, welche er eine Stunde

vom Hause weg im Hafen einer Stadt am Seeufer erhalten würde. Es scheint ihm, daß er eine Art Sünde begehe, indem er den Frachtlohn für ein Klafter Holz oder für hundert Reisigwellen nicht verdient. Wenn das Holz bereits zum Brennen tauglich ist, dann ist es noch etwas ganz Anderes; in diesem Falle muß man auch die Zeit in Rechnung bringen, welche es zum Trocknen benöthigte, und etwas auf die Nothlage schlagen, in welcher sich der unglückliche Käufer befindet. Zu jener Zeit kostete das Klafter Holz nicht mehr als 25 bis 30 Franken, heutzutage kostet es um 10 oder 20 Franken mehr; aber das Geld hatte damals auch einen größern Werth.

Wie dem aber auch sei, der kleine Sparpfennig Eugen's wurde bald durch den Ankauf von ein und ein halb Klafter harten Holzes und von hundertundfünfzig Reiswellen angegriffen. — Für ihre Nahrung gaben die drei Bewohner des Hauses sehr wenig aus; vier Pfund Fleisch genügten ihnen für eine ganze Woche. Anna aß beinahe keines; aber jeden Tag brauchte man ein Maß Milch zum Kaffee, dann Butter für die Suppe, Oel für die Lampe u. s. w. Sie hatten ohne Zweifel genug grünes Gemüse im Garten und einen Fleck speckiger Kartoffeln; einige Birnen am Spalier: das war schon etwas, das ist richtig: aber es war wenig, das ist noch richtiger.

Im Anfange ließ Eugen von Zeit zu Zeit eine Flasche Wein kaufen und rauchte jeden Abend eine Cigarre. Bald aber schnitt er sie in zwei Theile, um nur die Hälfte zu verbrennen, und als das Paket zu Ende war, erneuerte er den Vorrath nicht, ungeachtet des lebhaften Wunsches, den seine Frau ihm dießfalls zu erkennen gab. Im Allgemeinen findet über diesen schrecklichen Gegenstand in jungen Haushaltungen gerade das Gegentheil statt. Eugen zeigte, daß er im Stande war, persönlich zu entbehren, aber da Clara Mutterhoffnungen hatte, bestand er darauf, daß sich täglich

Wein für sie im Hause befinde. Er entbehrte ihn sehr leicht und Anna noch leichter.

Die Weinlese war vor der Thür, wie man im Lande sagt. Man konnte bereits Trauben essen, aber noch nicht ganze Körbe voll pflücken. Herr Bottand hatte geschrieben, daß er für einen Monat auf Eugen rechne, und dieser hatte angenommen. Die arme junge Frau weinte zwar bei dem Gedanken an diese lange Trennung, aber was thun? an wen sich wegen Arbeit wenden? Da Nichts in's Bureau kam, ausgenommen einige unbedeutende Geschäfte, für welche Eugen nicht gewagt hätte, von den Leuten eine Zahlung zu begehren, mußte man wohl einen ehrbaren Broderwerb auswärts annehmen, obwohl er das Haupt der Familie von dem Posten entfernte, welchen es gewählt hatte. Wenige Tage vor dem zur Abreise festgesetzten Zeitpunkte erfuhr man den plötzlichen Tod des alten Notars, folglich keine Geschäfte mehr für ihn zu besorgen, keine Weine zu kaufen, keine Gänge in's Weinland zu machen. Arpel war kein Mittelpunkt des Weinbaues, die fremden Käufer kamen nicht dorthin, es lohnte sich nicht der Mühe; und obwohl der Preis des Weines daselbst niederer stand, als in X., so brachten ihn die wegen der Entfernung beträchtlicheren Transportkosten sehr bald so hoch hinauf, als anderswo. Und dann, wenn man aus den Weingärten von Arpel fünfzig Ladungen Wein außer jenem gewonnen hatte, welchen die Leute zum eigenen Verbrauch behielten, so war das Alles. Von dieser Seite also fand sich Eugen Torin abermals ohne Beschäftigung.

Aber unmöglich konnte es in dieser Weise lange fortgehen. Man kam, ihn über Familienacte, über Liquidationen, über die Art des Verhaltens in einer schiedsrichterlichen Angelegenheit u. s. w. zu berathen, und wenn die Besprechung vorüber war, sagte man ihm:

— Es ist sehr Schade, Herr Torin, daß Sie Ihr Notarspatent noch nicht haben; wir würden Sie ersuchen,

den Act aufzunehmen. Wir behalten es uns für später vor, wenn Sie einmal Urkunden errichten dürfen.

Und man bezahlte ihm Nichts für die Zeit, welche er zugebracht hatte, um mit diesen Leuten zu sprechen.

Er wendete sich an das Bureau eines sehr beschäftigten Notars und ersuchte, ob man ihm Copiaturen im Hause anvertrauen wolle. Der Notar antwortete ihm, daß seine Schreibstube mehr freiwillig Angestellte besitze, als er nöthig habe, und daß übrigens diese Copiaturen so wenig eintragen würden, daß es sich nicht der Mühe lohne, einen Versuch zu machen. Das Beste sei, bis zu einer nächsten Erledigung Geduld zu haben, fügte er hinzu. Da Eugen Torin für den Augenblick der einzige und daher dem Datum der Befähigung nach der älteste Candidat sei, wenn ein Posten erledigt werde, so werde er ihn unzweifelhaft bekommen.

In dem Maße, als der Winter heranrückte, nahm die Verlegenheit in der kleinen Haushaltung zu. Der Onkel Matthias triumphirte in seinem bösen Herzen.

— Hm! sagte er zu seiner Frau, ich habe es sehr wohl vorausgesehen, wie es diesen Leuten gehen wird. Sie wollten mir aber nicht glauben; ei! nun sitzen sie da, den Winter vor der Thür, in kurzer Zeit ein Kind zu erwarten, und kein Geld im Sack! — Andererseits geht meine Frau Nichte Alinde beständig herum, als ob sie bersten wollte, ohne daß man weiß, was sie hat. Der Vater Chardon findet das sehr langweilig. Es scheint, daß der Keuchhusten bei dieser jungen Frau eine Brustschwäche zurückgelassen hat. — Mit dem Herumfahren im Gebirge allein ist's nicht gethan! Nun, wir werden sehen, wie mein Herr Neffe sich im Frühjahre aus der Sache ziehen wird.

— Ich liebe es nicht, Matthias, ich sage es Ihnen offen, ich liebe es nicht, Sie so von Ihrer Familie sprechen zu hören. Dieser Haß, dieser Groll, welchen Sie in Ihrem Herzen nähren, sind sehr schlechte Gefühle. Es wäre viel

besser, Ihren Verwandten zu Hilfe zu kommen, als sie zu tadeln, wie Sie es bei jedem Anlaß thun. Da sie keinen Wein, kein Obst und wenig Kartoffeln haben, denke ich, daß Sie sich das Vergnügen machen werden, ihnen davon zu geben.

— Ich ihnen etwas anbieten? ah! da kennst Du mich schlecht! Wenn sie kommen, demüthig um Unterstützung zu ersuchen, dann wollen wir sehen. Und auch dann noch werde ich sie fühlen lassen, daß es ihnen ergangen, wie sie es verdienen. Ich habe bereits bemerkt, daß Du ihnen durch Käthe Trauben geschickt hast; ich erwarte, daß es in Zukunft nicht mehr geschieht.

Ach! diesen Korb Trauben fand Clara auf ihrem Tisch, ohne zu wissen, woher er kam, da ihn Käthe heimlich in's Haus gebracht und die Serviette wieder mitgenommen hatte, welche die Trauben bedeckte. Wenn Eugen gewußt hätte, daß er ihn seiner Tante Laura verdanke, hätte er ihn wahrscheinlich zurückgeschickt. — Je näher die Noth kam, desto weniger fühlte er sich gestimmt, über seine Lage zu klagen. Er unterwarf sich ohne Zweifel dem Willen Gottes, aber auf eine etwas hochmüthige, starre Weise, welche der von Prüfungen heimgesuchte Mensch so leicht annimmt. Der Mangel an körperlicher Arbeit trägt noch mehr als jener von geistiger Anstrengung dazu bei, diese bittere Stimmung des Hochmuthes zu befestigen.

Sich vor seinem Onkel demüthigen! und warum denn? Nein, nie würde er von ihm die mindeste Hilfe verlangen, oder etwas als Unterstützung von ihm annehmen, was es auch immer sei. Wir sind nicht mehr in der Zeit, wo man Hungers stirbt, dachte er, wenigstens nicht in unserm Lande. Und wenn Gott uns betrüben, uns prüfen will, so wollen wir diese Versuchung mit Muth ertragen; die Erlösung wird kommen, wenn wir den Glauben nicht verlieren.

Zu Martini zog er sein verpachtetes Feld wieder an sich. Sogleich darauf kaufte er eine viereckige Schaufel und schickte sich darauf an, noch vor dem Beginn des Frostes oder Schneees dasselbe umzugraben. Glücklicherweise für ihn hatten sich seine Hände durch Wassertragen, Sägen und Holzspalten abgehärtet, sonst hätte ihm der Stiel des Werkzeuges schmerzliche Blasen gedrückt. Man sah ihn wie einen Taglöhner an die Arbeit gehen, seinen Spaten auf der Schulter tragend und in der linken Hand den Holzschuh, dessen er sich bediente, um den Spaten in die Erde zu drücken. Um Clara Arbeit zu ersparen, zog er, während er mit dem Spaten grub, selbst die wollene Bekleidung von dem betreffenden Fuße. — Als man Madame Laura mehrere dieser Details erzählte, weinte sie darüber; Matthias, dessen Herz hart wie Eisen war, lachte über das Mitleid seiner Frau.

— Er thut gut, sein mageres Feld umzuhacken, sagte er. Der Hunger treibt den Wolf aus dem Walde. Wenn er im März kommt und Kartoffeln begehrt, um sie zu pflanzen, kannst Du ihm solche leihen, aber ich verbiete, daß man sie ihm anträgt. So lange er sich nicht demüthigt, bekommt er Nichts von mir; er hat mich durch seine unsinnige Heirath zu tief verletzt.

— Matthias, entgegnete die gewesene Handelsfrau, wenn Sie fortfahren, Ihr eigenes Blut zu hassen, wie Sie es in diesem Augenblick zeigen, so flößen Sie mir Entsetzen ein. In der That, ich kannte Sie nicht, als ich Sie heirathete; in dieser Hinsicht sprechen Sie wohl die Wahrheit. Suchen Sie wenigstens, daß ich es nicht bereue.

— Meine Liebe, ich bin bereit, Alles für Dich zu thun, was Du willst. Ich werde Dir selbst mein ganzes Vermögen durch Testament verschreiben; aber ich werde nie etwas für diese junge Frau thun, welche, so religiös sie auch zu sein scheint, gegenüber meinem Neffen doch nur eine Kokette und ein Anlaß zum Unglück in meiner Familie

war. Ohne sie hätten diese beiden Heirathen niemals stattgefunden.

— Und auch die unsere nicht, Matthias. Bedauern Sie auch, mich geheirathet zu haben?

— Ich? keineswegs, weit entfernt! Aber ich bin durch diese Bankerottirerstochter auf den Tod verletzt und ich glaube nicht, daß ich ihr jemals verzeihen kann.

— „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern."

Das war die einzige Antwort Laura's an ihren unlenksamen Mann. Dieser zuckte die Achseln, trank ein Glas alten Wein und ging in den Wald.

Seitdem Madame Laura ihr Magazin verlassen hatte und keine Kunden mehr empfing, war ihr Leben sehr verändert. Anstatt vom frühen Morgen an viel sprechen zu müssen und mit jedem, welcher Waareneinkäufe machte, die Liebenswürdige zu spielen, brachte sie den Tag beinahe allein im Hause oder im Garten zu. Matthias war nur bei den Mahlzeiten daheim; oft selbst, wenn schönes Wetter war, trug man ihm das Mittagessen in's Feld hinaus, so daß sie ihren Mann erst Abends wiedersah. Ermüdet und nicht bei guter Laune, aß er seine Suppe und ging schlafen. Es kamen wenig Leute, sie zu besuchen, nicht weil ihre Heirath die Welt gegen sie eingenommen hatte, sondern weil das Haus des Matthias nicht zu jenen gehörte, wo man sich gern hinbegab, um zu plaudern. Madame Laura pflegte auch nicht die Unterhaltung mit Käthe, welche, ohne die geringste Ahnung davon zu haben und trotz ihres Bestrebens, ihr zu gefallen, es doch jeden Augenblick an Respekt fehlen ließ. Aus dieser Sachlage entstand für Madame Laura eine fast gänzliche Vereinsamung, welche zum Nachdenken sehr geeignet war. Sie fand Geschmack am Lesen, wußte gute Bücher zu erhalten und bereitete sich so in ihrer Einsamkeit angenehme Stunden. Die Herzlichkeit, eine Art natürlicher Anmuth, welche den Grundzug ihres

Charakters ausmachte, übte sich in einer andern Weise und besser, als in der Vergangenheit. Sie besuchte die Armen und Kranken, nahm sich junger Dienstmädchen an, um ihnen gute Plätze zu verschaffen, und gab oft den Leuten, welche sie darum angingen, vortreffliche Rathschläge. Nachdem sie nicht mehr nöthig hatte, Wasser auf ihre Mühle zu leiten, gab sie ihr früheres System der Schmeichelei auf. Ernste Gedanken keimten nach und nach in ihrem Geiste und in ihrem Herzen. Obwohl sie es nicht bedauerte, die Frau des Matthias geworden zu sein, in der Lage, welche diesem von seinem Neffen und seiner Nichte bereitet worden war, so begriff sie doch, daß sie eine heikle Stellung angenommen hatte, welche ihr neue Pflichten auflegte. Das Evangelium begann für sie etwas Anderes zu werden, als ein einfacher Unterricht in äußeren Wahrheiten, ihr Herz ließ sich durch eine gute Predigt rühren, während jenes des Matthias sich dem Zutritte der Reue und der Gnade immer mehr und mehr verschloß. Indem der alte Onkel Eugen und Alinde durch seine Heirath zu strafen suchte, begegnete ihm das, was er nicht erwartete, und Madame Laura selbst, welche anfangs nur daran dachte, eine gute Versorgung zu bekommen und das Hauswesen eines Mannes gehörig zu leiten, dessen Alter sie pflegen sollte, fand sich zu einer Art von Thätigkeit hingezogen, ganz verschieden von jener, welche sie voraussehen konnte. So führt uns Gott sehr häufig auf Wege, deren Ausgänge er allein kennt.

An dem Tage, an welchem Madame Laura mit Matthias das Gespräch führte, welches wir mitgetheilt haben, nahm sie ihren Pelzkragen von Marder, ihren geschlossenen Hut, ihre Pelzstiefelchen, und schlug kurz darauf die Richtung nach Clara's Hause ein. Sie fand dieselbe allein; Eugen war mit seinen Feldarbeiten beschäftigt und Anna sammelte in den Gemeindewaldungen ein Bündel dürren Holzes.

— Meine Nichte, sagte die gute Tante, ich würde gern öfter kommen, als ich es thue, um mich mit Ihnen zu unterhalten, aber Ihr Onkel kann es nicht leiden, wenn ich das Haus zu einer Zeit verlasse, wo er nicht daheim ist. Ich habe den gegenwärtigen Augenblick benützt, um Ihnen zu sagen, daß es mich glücklich machen würde, mit Ihnen einige unserer Feldfrüchte zu theilen, wenn Sie dieselben annehmen wollten.

— Ich danke Ihnen sehr für Ihre Güte, Tante, entgegnete Clara, aber wir werden lieber suchen, uns selbst zu helfen, bis mein Mann sein Notarspatent erhält. Wir begnügen uns mit Wenigem und Gott sei Dank! leidet unsere Gesundheit nicht dabei. Eugen legt sich wohl Entbehrungen auf, welche mir schmerzlich sind, das ist wahr; er trinkt seit langer Zeit keinen Wein mehr und nöthigt mich doch, jeden Tag ein wenig zu nehmen; Sie wissen, daß er sich zur Feldarbeit angeschickt hat, bis Besseres kommt. Da Gott uns in die Lage versetzt hat, in der wir uns befinden, so bleiben wir auch, wo er uns haben will, und werden das Vertrauen auf ihn nicht verlieren.

— Sie erlauben mir aber doch, meine Nichte, Ihnen diese kleine Hilfe in Geld anzubieten, sagte sie, indem sie eine Rolle Thaler auf den Tisch legte. Ihre Lage als junge Mutter wird eine Pflege und Auslagen erfordern, an welche mein Neffe vielleicht nicht gedacht hat; ich bitte Sie daher, dieß anzunehmen.

— Ihre Güte rührt mich lebhaft, meine liebe Tante; aber ich glaube, daß ich es nicht annehmen kann. Wollen Sie dieses Geld wieder zurücknehmen. Wenn ich es auch in Abwesenheit meines Mannes behielte, würde er mich ersuchen, es Ihnen zurückzugeben, oder er würde es selbst zurücktragen, was noch unangenehmer wäre. So, meine Tante, empfangen Sie den Ausdruck meiner innigsten Dankbarkeit, als ob Sie mich in Wirklichkeit verpflichtet hätten.

Clara legte selbst das Geldpaket in den Arbeitskorb der Madame Laura und fuhr während des Gespräches fort, eine Weste ihres Mannes auszubessern. Sie setzte einen wärmern Rücken für den Winter und Aermel aus Zwilch ein, um die Leinwand des Hemdes zu schonen.

— Ich glaubte, meine liebe Nichte, daß Sie mir das Vergnügen nicht versagen würden, welches ich mir versprochen hatte. Sie wissen, daß ich die Gefühle Ihres Onkels in diesem Punkte nicht theile.

— Ja, meine Tante, ich weiß es und bin Ihnen dafür dankbar, sagte Clara, ihr die Hand reichend. Ich wünschte, Ihnen nützlich sein zu können, so arm ich auch bin: verfügen Sie über mich bei irgend einer Gelegenheit, und Sie werden mich glücklich machen. Aber bestehen Sie nicht darauf, daß ich Ihr großmüthiges Geschenk annehmen soll.

Madame Laura trug ihre zehn Thaler wieder fort und hütete sich wohl, ihrem Manne etwas von dem Schritte, welchen sie gethan hatte, oder von dessen Mißerfolge zu sagen. Als Eugen die Kartoffeln und den Kohl gegessen hatte, welche das Mittagmahl bildeten, erzählte ihm Clara von dem Besuche, welchen sie im Laufe des Vormittags empfangen hatte. Während ihrer Unterredung im Zimmer war Anna anderswo beschäftigt.

— Sage mir, habe ich recht gethan, die 50 Franken zurückzuweisen?

— Ob Du recht gethan hast, meine Liebste? Sieh', damit will ich Dich lehren, daran zu zweifeln. Und er gab ihr einen zärtlichen Kuß. — Nur vorwärts, ich habe heute besser gespeist, als mein armer Onkel, und kehre gern zu meiner Arbeit zurück. Du hast keine Idee, wie man an tausend Sachen denkt, wenn man so ganz allein umhackt und ohne daß es die Arme mehr anstrengt. Es gibt Augenblicke, wo ich beinahe in der Verfassung wäre, ein Buch zu schreiben: wer weiß, ob ich es nicht eines Tages thue! Und dann denke ich an Dich; ich denke an

das Kind, welches uns der Herr in kurzer Zeit schenken wird. Ich wünschte sehr, Clara, daß es ein Mädchen wäre. Wie fühlst Du Dich heute? Ich bin überzeugt, daß dieser Besuch Dir Gemüthsbewegung verursacht hat.

— Nein, mein Freund. Ich weiß nicht, warum, aber trotz der Zuneigung, welche ich für unsere Tante fühle, war ich doch fest entschlossen, Nichts anzunehmen. Wenn Du mich nur die Nadel für meine alten Kunden wieder nehmen lassen wolltest.

— Ah! nein, davon mußt Du mir nicht sprechen.

— Nun gut, es soll nicht mehr davon die Rede sein. Du gehst schon wieder?

— Freilich! Bedenke, daß ich die schöne Zeit benützen muß, bevor der Winter meiner Arbeit Einhalt thut.

— Warte einen Augenblick auf mich, ich werde Dich bis an's Ende des Fußweges begleiten.

Vierzigstes Kapitel.

Nur Muth! das ist des Wassers Brauch.
Hebt die Welle, so trägt sie euch.
Gottfried Kinkel.

Aus dem von Eugen Torin so sehnsüchtig erwarteten kleinen, braunen Mädchen war ein schöner, seiner Mutter ähnlicher Bube, jedoch mit blauen Augen und blonden Haaren geworden. Er kam kräftig und lebhaft als ein wohlgebildetes Kind zur Welt. Von Seite des Vaters gab es ein Erstaunen, aber ohne alle Enttäuschung; im Gegentheile dankte er Gott für die große Gunst, welche er ihm erwies. Vom ersten Tage an betete er für das neue Mitglied der Familie mit dem Wunsche, daß es ein Kind Gottes sein möge.

Unter den Landbewohnern gibt es noch eine große Anzahl von Vätern, welche ernstlich auf den Titel Christen Anspruch machen, viermal im Jahre das Abendmahl empfangen, einmal im Monat in die Kirche gehen und den eidgenössischen Buß- und Bettag beobachten, denen es aber doch nicht einfiele, für das Kind zu beten, welches ihnen eben geboren wurde. Sie werden es taufen lassen, ihm einen Pathen und eine Pathin geben, später werden sie es zum Religionsunterricht des Pastors schicken und es bei seiner Zulassung zum heiligen Abendmahle ganz neu kleiden .... Aber beten, daß diese junge Seele frühzeitig Jesus Christus angehöre; beten, daß sie nicht mit der Welt verdammt werde; sie vertrauensvoll dem Erlöser anbefehlen, o nein! das werden sie nicht thun. — Dazu wäre nöthig, daß sie selbst das Bedürfniß einer wahren Wiedergeburt empfunden hätten. — Die frommen Katholiken beeilen sich,

dem Kinde einen Namen zu geben und über seinem Haupte das Taufwasser auszugießen. Die Bigotten unter ihnen, die ängstlichen Beobachter des Herkommens lassen es dabei bewenden, denn von nun an geht Alles gut: die Kirche, diese große Stellvertreterin der Gnade Gottes und des heiligen Geistes, hat ihr Werk gethan; man braucht sich nun nicht mehr zu beunruhigen. Die Form ersetzt das Wesen, das Sinnbild die Wirklichkeit. Künstliches Christenthum! Christenthum des Menschen! Das ist es nicht, was Christus lehrt, indem er sagt, daß der Vater Anbetung im Geiste und in der Wahrheit verlange.

Es gibt noch zur Schande unseres Zeitalters und zur Schande der Kirche gewisse Heiden, welche, sobald ein Kind in ihrer Familie zur Welt kommt, sich beeilen, den Kalender aufzuschlagen. Ist es unter dem Zeichen des Fisches geboren? es wird nicht ertrinken; unter dem Zeichen des Krebses? es wird zurückgehen, es wird das Vermögen seines Vaters eher vermindern als vermehren; unter dem Zeichen der Jungfrau? es wird keine Nachkommenschaft haben, u. s. w. Das sind die abgeschmackten Prophezeiungen, welche abgeschmackte alte Leute, weniger aufgeklärt als die Wilden in Amerika, in ihrem Geiste bewahren oder selbst den Eltern vorzuhalten kein Bedenken tragen. Und diese Leute nennen sich Christen, Jünger Desjenigen, welcher gekommen ist, die Finsternisse der Unwissenheit und des Aberglaubens zu vertreiben! Oh! wann werden die Menschen den menschlichen Märchen entsagen, um sich an die Wahrheit zu halten?

Eugen und Clara empfahlen also dem himmlischen Vater in herzlichem Gebete das Wohl ihres Erstgebornen. Sie stellten ihn vertrauensvoll Dem anheim, welcher segnen kann über Bitten und Verstehen und der gesagt hat: „Lasset die Kinder zu mir kommen."

Stark und muthig war die junge Mutter bald wieder auf den Füßen. Der kleine Hans wuchs und entwickelte

sich zu einem kräftigen und gesunden Kinde; übrigens hatte er nichts Besseres zu thun, da er die Zeit mit trinken und schlafen zubrachte. Man war mitten im Winter. Eugen wußte nicht, womit er sich beschäftigen sollte, nachdem die Erde gefroren oder mit Schnee bedeckt war und die Agenturgeschäfte fortwährend beinahe auf Null standen. Indessen wurde er doch von zwei Brüdern beauftragt, einen Theilungsplan vorzubereiten, mit welchem sie ohne ihn nie zu Stande gekommen wären. Als die Arbeit beendet war, fragten sie ihn, wie viel sie ihm schuldeten. Eugen erwiderte, daß dieß ihrem Belieben überlassen sei. Da die beiden Leute wußten daß er keinen Wein habe, brachten sie ihm ein kleines Fäßchen mit fünfzig Maß. — Er wurde auch mit einigen gesetzlichen Augenscheinen beauftragt, bei welchen er Einsicht und gesundes Urtheil bewies, während überdieß auch die Kenntniß des Gesetzes dabei nöthig war. Aber Alles das führte ihn zu nichts. Seine Agentur bestand noch immer blos auf dem Papiere.

Im Februar schlachtete man das Schwein, da Anna nicht ein Kohlblatt mehr hatte, um es ihm zu geben; es war nicht fett, das arme Thier, dennoch aber war es eine nicht zu verachtende Nachhülfe für die Haushaltung.

Der Onkel Matthias, noch immer so hartherzig, kam nicht einmal, sich um das Befinden der Wöchnerin zu erkundigen, obwohl seine Frau ihn darum gebeten hatte. Madame Laura hatte einen hartnäckigen Katarrh, welcher ihr nicht erlaubte, auszugehen. Sie schickte Käthe mit einem Paket Biscuit und zwei Flaschen Wein von der Gringolette. Das Geschenk war von folgendem Schreiben begleitet:

„Meine liebe Nichte!

„Versagen Sie mir nicht das Vergnügen, Ihnen diese Biscuits anbieten zu dürfen. Ich würde selbst kommen, sie Ihnen zu bringen, wenn ich nicht so heftigen Schnupfen hätte. Ich habe mich über die Geburt Ihres Sohnes sehr mit Ihnen gefreut. Möge Gott ihn segnen.

Glauben Sie an meine aufrichtige Zuneigung, womit ich verbleibe

Ihre Tante

Laura Torin."

Clara ersuchte Eugen zu antworten, da sie selbst nicht die Feder halten konnte. Er that es mit folgenden Worten:

„Meine theure Tante!

„Clara beauftragt mich, Ihnen für Ihren gütigen Brief und für das Geschenk zu danken, welches Sie ihr machen. Sie nimmt mit Erkenntlichkeit Ihre Wünsche für unsern kleinen Hans und Ihre freundliche Gabe an. Empfangen auch Sie unsere Wünsche für Ihre baldige Wiederherstellung und genehmigen Sie die Versicherung unserer vollkommensten Hochschätzung.

Ihre ergebenen Neffe und Nichte

E. und C. Torin."

— Was macht mein Onkel? fragte er Käthe, als er ihr den Korb und den Brief übergab.

— Oh! wahrhaftig! was wird er machen? er brummt drei Viertel des Tages neben dem Feuer. Er, der gesund ist und nie das geringste Uebel hat, findet es sonderbar, daß unsere Frau während der Nacht hustet, und sagt, daß ihn das am Schlafen hindere! Sollten Sie es glauben, daß er ihr diesen Morgen sagte, sie möge suchen, ihn nicht so oft aufzuwecken. Ah! ich versichere Sie, daß es mir auf der Zunge brannte, als ich das hörte. Aber ich habe mich zurückgehalten; Frau Torin hat mich mit einem Ausdrucke angesehen, den ich sehr wohl verstehe und ich habe die Worte hinabgeschluckt. Nur etwas später, als ich ihn um zehn Uhr sein Glas alten Wein trinken sah, habe ich leichthin gesagt, daß einer meiner Onkel einmal gestorben ist, indem er Vormittags ein Glas Wein trank. Er hatte verkehrt geschluckt; das verursachte ihm einen sehr heftigen Husten und er zerriß sich etwas Tödtliches in den Lungen.

Ich weiß nicht, ob das, was ich sagte, ihn überraschte, aber sogleich, nachdem er getrunken hatte, hustete er drei oder vier Mal.

— Man möchte glauben, daß Sie auch den Schnupfen bekommen, Herr, sagte ich zu ihm, das wäre sehr übel bei Ihrem Alter und bei der Kälte, die wir jetzt haben. Sie müssen nicht so um zehn Uhr Wein trinken, das taugt Ihnen nicht ....

— Bekümmere Dich um Deine Sachen, gab er mir zur Antwort, wie Sie wissen, daß er es macht, wenn er böse ist. — Je nun, ein anderes Mal werde ich mich nicht mehr um das kümmern, was Ihnen schädlich sein kann, Herr; wenn es Ihnen Vergnügen macht, krank zu werden, ich will Sie nicht daran hindern. — Darüber ging er fort, ohne ein Wort zu sagen. — Er ist sehr hübsch, Ihr Kleiner, Madame Clara, aber Sie müssen ihn nicht lange stillen. Lassen Sie sehen, wieviel er wiegt? er wiegt fast zwölf Pfund, ein gutes halbes Viertel Getreide. — Wenn Sie Kartoffeln brauchen, Herr Eugen, dürfen Sie sich nicht geniren, es uns zu sagen. Man hat genug und ganz gute. Auf Wiedersehen!

— Guten Tag, Käthe!

Alinde verlebte einen bösen Winter in Fougères. Bestimmt hatte ihr der Keuchhusten eine veraltete Spur seines Einflusses zurückgelassen und vielleicht auch sagte die veränderte Lebensweise ihrer Gesundheit nicht zu. Nichtsdestoweniger war sie sehr glücklich. Franz und ihre Schwiegermutter umgaben sie mit Liebe, Sorgfalt und Zuvorkommenheit. Nur der Vater Chardon brummte von Zeit zu Zeit. Er hatte auf eine Schwiegertochter gerechnet, welche ihm am Ende des ersten Jahres ihrer Ehe einen Enkel geben würde, und Alinde schien nicht in der Verfassung zu sein, ihm ein solches Geschenk zu machen. Der Arzt erklärte, daß ihr Zustand ein vorübergehender, keineswegs ernster sei, daß man jedoch Erkältungen, Anstrengungen der Arme

vermeiden müsse; zum Beispiel dürfe sie nicht Brod kneten, nicht Holz oder Wasser tragen u. s. w.

Alinde konnte daher zur Zeit der Entbindung Clara's nicht zu ihrer Freundin kommen. Eugen stieg nach Fougères hinauf, um ihr Nachricht zu bringen. Alinde war an jenem Tage allein zu Hause. Ihr Mann und ihr Schwiegervater waren im Gebirge, ihre Schwiegermutter in Caran. Die beiden Geschwisterkinder sprachen viel über ihre Vergangenheit, über ihre alte Freundschaft, über ihre Hoffnungen für die Zukunft. Das machte der jungen Frau großes Vergnügen, ja es that ihr sogar gut. Wenn die Nerven krank sind, bedarf es wenig, um sie zu beruhigen, aber auch wenig, um eine neue Krisis herbeizuführen.

— Ich danke Dir, daß Du gekommen bist, sagte sie zu Eugen, als er sich zum Fortgehen anschickte. Küsse Clara herzlich für mich, bis ich sie selbst besuchen kann. Und dann höre, Vetter. Du verdienst noch immer wenig, nicht wahr? Das bekümmert mich, wenn ich daran denke. Dieser alte Notar Balthasar könnte wohl sterben und Dir seine Stelle überlassen. Uebrigens weiß ich, daß Du Dich geduldest und Alles thust, was Du kannst. Wenn Ihr dieses Jahr in einer Verlegenheit seid, rechnet Franz darauf, daß Du von Niemandem Geld verlangst, als von ihm; erinnere Dich daran. Er besitzt welches, dessen er nicht bedarf und wird sehr glücklich sein, es Dir unverzinslich zu leihen.

— Ich danke Dir, meine theure Cousine, ich habe bereits daran gedacht. Aber ich kann noch einige Monate mit dem auskommen, was mir bleibt.

— Noch eines, könntest Du mir nicht bald diesen kleinen Jungen bringen? ich freue mich sehr, ihn zu sehen. Es macht Dir keine Ungelegenheit, ihn mir zu bringen, nicht wahr?

— Es ist nur gegenwärtig zu kalt für ihn, meine arme Alinde; aber ich verspreche Dir, ihn Dir zu bringen, sobald es ein wenig wärmer wird.

Als der Frühling gekommen war, nahm Eugen die Arbeiten im Garten und im Felde wieder auf. Während des Winters hatte er mit seiner Frau und Anna glückliche Abende verlebt. Er las ihnen mehrere belehrende und anziehende Werke vor, während der kleine Hans in seiner Wiege schlief. Von der ersten Zeit seines Daseins an war das Kind gewöhnt worden, um sich sprechen und arbeiten zu hören, ohne daß der Lärm seinen Schlaf störte.

Was von Kartoffeln übrig blieb, war nicht hinreichend zur Anpflanzung, aber Eugen hütete sich wohl, welche von seinem Onkel zu entlehnen. Er kaufte einige Viertel bei Esther, welche ihm gutes Maß gab und keinen zu hohen Preis machte. Beim Empfangen der Zahlung sagte sie zu ihm:

— Nicht wahr, das will ich meinen, mein armer Herr Eugen, Ihr Onkel Matthias hat die Welt wenigstens ordentlich getäuscht? Wer hätte erwartet, ihn wieder heirathen zu sehen? Glücklicherweise für Sie wird er keine Kinder haben; früher oder später wird Ihnen die Erbschaft doch zufallen. Ah! wann werden Sie einmal mein Testament machen können? ich finde, daß es sehr lange dauert.

— Aber Sie können es ja selbst machen, Esther; Sie können schreiben?

— Ja, aber ich wüßte die Worte nicht zu setzen; es ist schwer, die Redensarten zu machen.

— Und wenn ich Ihnen einen Entwurf verfasse, welchen Sie auf einen Bogen Stempelpapier abschreiben?

— Dann gilt es mir gleich.

— Nun gut, sagen Sie mir, wie Sie Ihre Angelegenheiten zu ordnen beabsichtigen.

— Ich habe mir folgenden Plan gemacht: Ich habe keine Kinder, nicht wahr? aber ich habe zwei verheirathete Nichten. Mein Mann ist gleichwohl mein Mann, wenn er sich auch betrinkt, wie ein Unglückseliger, der er ist. Ich dachte also, meine beiden Nichten zu Erbinnen einzusetzen,

mit der Verpflichtung, daß sie meinem Manne, so lange er lebt, ein Jahrgeld von zehn Louis bezahlen. Die Einkünfte meines Vermögens können sich auf dreißig Louis belaufen.

— Diese Anordnung scheint mir zweckmäßig, Esther; ich werde Ihnen also den Entwurf machen. Wie sind Ihre Namen?

— Esther Susanna Lachaud, geborne Damioud.

— Gut, ich werde Ihnen die Schrift heute Abends bringen.

— Warten Sie, Herr Eugen; ich will Ihnen ein Viertel Kartoffeln für Ihre Mühe dazu geben.

— Nein, Sie wissen, daß ich Ihnen versprochen habe, das Testament umsonst zu machen.

— Kann man später etwas daran ändern, wenn es mir in den Sinn käme?

— Ja, so viel Sie wollen.

— Gut! nun ordnen Sie Alles auf's Beste, wie ich es Ihnen gesagt habe. Ah! ich wünschte sehr, daß Sie eine Stelle bekämen, mein armer Herr Eugen! Könnte man denn dem alten Balthasar nicht rathen, zu sterben oder Ihnen wenigstens seinen Posten zu überlassen?

— Man muß Niemandem Uebels wünschen, Esther.

— Oh! gewiß; das, was ich sage, ist nur Scherz.

An einem schönen Junitage arbeitete Eugen im Felde. Eine Jäthaue in der Hand, die Füße nackt in den Holzschuhen, einen alten Strohhut auf dem Kopfe und die Brust offen, häufelte er seine bereits sechs Zoll hohen Kartoffeln. Während er an seine so armselige, so elende Lage dachte, fühlte er sich doch stolz, einen Fleck eigenen Landes zu haben. Von Gemüse und Brod leben, das Pöckelfleisch seines Schweines essen, mit Clara, dem Kleinen und Anna in seiner Hütte wohnen, dieses Leben schien ihm, Alles erwogen, besser, eines Menschen würdiger, als jenes, welches er als Angestellter eines Geschäftsbureaus hätte

haben können. „Ich bin mein eigener Herr, sagte er sich; wenn die Tage in der großen Sommerhitze beschwerlich sind, nun gut, so sind die Abende dafür angenehm. Gott wird der Prüfung ein Ende machen, wenn er es an der Zeit findet. Die Hauptsache ist, daß ich arbeite.

Während er diese Betrachtung anstellte, verließ in einiger Entfernung von ihm ein Mann die Straße und kam auf ihn zu. Eugen's Feld lag oberhalb des Dorfes auf der entgegengesetzten Seite von Fougères und weniger hoch, als diese Behausung. Aber die Aussicht von da war schön; drei ziemlich große Kirschbäume entfalteten darauf ihre Blätter und in diesem Augenblicke auch ihre Früchte.

Der Unbekannte, welcher näher kam, hatte ein elendes und ausgehungertes Aussehen. Eugen brauchte nicht lange, um in dieser zerlumpten Gestalt Desiderius Verdin zu erkennen. Aber dieser erkannte seinen einstigen Wohlthäter nicht.

— Sagen Sie mir, guter Freund, sagte Desiderius, indem er näher kam, könnten Sie mir von hieraus nicht das Haus des Geschäftsagenten, Herrn Torin, zeigen? Er ist einer meiner alten Bekannten; ich möchte ihm im Vorbeigehen guten Tag sagen.

— Sie haben nicht nöthig, deßhalb in sein Haus zu gehen, erwiderte Eugen; es scheint, daß Sie kein gutes Gedächtniß haben oder daß Ihre Augen bedeutend schwächer geworden sind.

— Wie so? ich verstehe Sie nicht.

— Es scheint wohl; ich muß Ihnen also sagen, daß ich Eugen Torin bin. Wenn Sie es nicht glauben, werde ich Sie fragen, was Sie seit dem Tage gemacht haben, wo ich Ihnen am Ufer des Baches von T. die Kleider gab.

— Ist es wohl möglich? Wie? Sie wären also auch unglücklich geworden?

— Unglücklich? Sie irren sich; ich bin nicht unglücklich und eben so wenig ein Müssiggänger, indem ich mein Brod

im Schweiße meines Angesichtes verdiene. Auf welche Art haben Sie das Ihrige verdient, seitdem wir uns vor zwei Jahren begegnet haben?

— Ach! mein armer Herr Torin, meine Geschäfte werden immer und immer jämmerlicher. Mein Onkel hat mir sein Haus verschlossen; ich wage es nicht, mich in dem Zustande, in welchem Sie mich sehen, irgendwo vorzustellen; Niemand will mir Beschäftigung geben. Wenn das so fortgeht, stürze ich mich in den See. Ich bin wohl gezwungen, zu betteln, da alle Welt mich zurückstößt. Es gibt Tage, wo ich furchtbar Hunger leide.

— Was machen Sie mit dem Geld, das man Ihnen gibt? Nun, sagen Sie mir die Wahrheit; hier hört Sie Niemand, als Gott.

Desiderius antwortete anfangs nicht, er stotterte und endete damit, zu sagen, daß man ihm sehr wenig gebe, von Zeit zu Zeit einen Sou.

— Aber was machen Sie mit diesen einigen Sous? Keine Antwort.

— Dann werde ich Ihnen sagen, wozu Sie sie verwenden: zu trinken, zu rauchen. Selbst in diesem Augenblick riechen Sie nach Tabak und Branntwein. — Sie haben also bei Ihrer schlechten Aufführung beharrt! ich hatte etwas Anders von Ihnen erwartet. Sind Sie zu Ihrem Onkel gegangen, um ihn um Verzeihung zu bitten?

— Ja, vierzehn Tage, nachdem ich Ihnen begegnet war.

— Und was haben Sie während dieser vierzehn Tage gethan? Soll ich Ihnen auch das sagen? Sie haben die neue Blouse verkauft, welche ich Ihnen geschenkt hatte, vielleicht selbst die Schuhe, und haben das Geld in den Schenken ausgegeben. Dann, als Sie nichts mehr hatten, stellten Sie sich Ihrem Onkel vor, nicht wahr? Ihr Onkel hatte Mitleid mit Ihrem Zustande; er ließ Sie neu kleiden und forderte Sie ernsthaft auf, sich zu bessern; er verschaffte Ihnen Beschäftigung, aber Sie ließen sich noch

einmal fortschicken, sei es aus dem Dienste oder aus seinem Hause. Seit dieser Zeit haben Sie ein Vagabunden- und Banditenleben geführt. Ist das nicht Ihre Geschichte? Und heute kommen Sie bei mir vorüber, um mir Lügen zu erzählen und zu versuchen, ein zweites Mal mein Mitleid mit Ihrer Lage zu erwecken. Nein, mein armer Freund; Sie wollen nichts Anderes, als was Sie haben; wenn es Ihnen gefällt, behalten Sie es. Aber erinnern Sie sich, daß Jeder für seinen schlechten Lebenswandel zur Verantwortung gezogen wird. Gott weiß Alles. — Haben Sie Hunger? Hier ist Brod und ein Glas Wein in der Flasche; essen und trinken Sie. Ich werde auf mein Mittagsmahl warten. Setzen Sie sich und nehmen Sie das; Sie können dann Ihren Weg fortsetzen, ohne sagen zu müssen, daß Sie hungrig und durstig sind.

Desiderius Verdin aß und trank ohne alle Beschämung. Als er fertig war, dankte er Eugen und fragte ihn, wo er seinem Onkel begegnet habe, daß er so genau wisse, wie es ihm ergangen sei.

— Ihren Onkel! ich habe ihn niemals gesehen. Die Geschichte Ihres Lebens liest man ja deutlich aus Ihren Zügen und aus Ihrer ganzen Person heraus.

— Wie kommt es aber, daß Sie als Geschäftsagent und Notariatscandidat hier beschäftigt sind, zu . . . .

— Nun, sagen Sie es nur heraus: meine Kartoffeln in meinem Felde zu häufeln. Nun, ich thue es, weil es die Arbeit ist, welche Gott mir heute auferlegte. Später werde ich etwas Anderes thun. — Warum verstehen Sie sich nicht auch dazu, zu arbeiten, wie ich? Nun, nehmen Sie einmal dieses Werkzeug, damit ich sehe, ob Sie im Stande sind, es zu gebrauchen.

Desiderius versuchte es. Eugen zeigte ihm, wie er sich dabei benehmen müsse, um das frische Erdreich nicht zusammenzutreten oder Fußstapfen zu hinterlassen. Nach Verlauf von zwei Minuten gab Desiderius die Jäthaue zurück.

— Ah! sagte er, ich werde meinen Weg fortsetzen; diese Arbeit muß Ihnen die Lenden sehr ermüden; der Boden ist so tief unten!

— Ja, das ermüdet den Körper; aber wenigstens erhebt man bei der Arbeit seinen Geist, während Sie ihn bei Ihrem Herumstreichen von Tag zu Tag mehr abstumpfen, bis er zuletzt ganz ertödtet sein wird.

— Herr Torin, Sie haben zu Hause keine schlechte Blouse oder ein Hemd, um es mir zu geben?

— Nein, ich bin selbst arm und Familienvater. Ich verbiete Ihnen, bei mir vorbei zu kommen, wo Sie übrigens auch die Thüre geschlossen finden würden. Da Sie nicht mehr hungerig und durstig sind, gehen Sie hier ganz gerade fort, sagte er, indem er ihm eine Richtung quer durch die Felder angab; Sie haben nicht nöthig, sich in Arpel aufzuhalten. Eine Stunde davon ist ein Dorf, wo Sie ohne Zweifel zu Mittag zu essen bekommen werden. — Was haben Sie mit dem neuen Testamente gemacht, welches ich Ihnen gab? Verkauft, nicht wahr? Ja, wohl! das geht mit dem andern.

Desiderius Verdin ging mit unsicherem Schritte über mehrere frisch gepflügte Grundstücke, in deren Furchen man ihn bald auf-, bald abwärts steigen sah; dann verschwand er hinter den Hecken der Straße, welche er ohne Verzug eingeholt hatte.

— „Oh! welcher Abgrund des Verderbens und Elendes!“ sagte unser Arbeiter, als er sein Werkzeug wieder ergriff.

Vorerst aber hatte er sich zu einer benachbarten kleinen Quelle begeben, um den Stiel der Jäthaue und seine Flasche zu waschen. Er trank dann frisches Wasser und säumte nicht, von Neuem seine Furchen zu ziehen, indem er im Stillen für den armen, auf der breiten Straße des Verderbens irrenden, verlornen Sohn betete.

Einundvierzigstes Kapitel.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwei.
Doch anders war's beschieden
Und sieh! wir waren drei,
Und vier und fünf und sechse....
Göthe.

Beim ersten Anblicke scheint es erstaunlich, daß Eugen Torin sich keine andere Beschäftigung zu verschaffen wußte, als jene, seinen Garten und sein kleines Feld zu bestellen. Hatte er, um zu einem so jämmerlichen, so vollkommen nichtigen Resultate zu gelangen, vier Jahre nacheinander damit zugebracht, die Gesetze und alles dasjenige zu studiren, was zu den Verrichtungen eines Notars gehört, die Verfassung von öffentlichen und Privaturkunden, den Kauf und Verkauf von Weinen, die Anlegung von Geldern und viele andere Dinge, welche in den Wirkungskreis einer Agentur einschlagen. Hatte er ferner die deutsche Sprache erlernt, um sein Kartoffelfeld vom Unkraut zu reinigen? Da er in Arpel keine Beschäftigung fand, warum blieb er dort? Warum zum Beispiele ließ er sich nach dem Tode des Herrn Bottand nicht alsogleich in X. nieder und suchte die Clientel des alten Mäklers zu seinem Vortheile an sich zu ziehen? Eugen mußte sie kennen und ein gewisses Vertrauen einflößen. Was den Einkauf der Weine betrifft, so wäre es ihm bei den Bauern leicht gelungen. Anstatt also irgend eine energische Anstrengung in dem einen oder andern Sinne zu machen, setzte er sich im Gegentheil in den Kopf, zu Hause zu bleiben, um dort seine Kenntnisse und seine Thätigkeit auf Arbeiten zu verwenden, welche dessen, was er zu leisten vermochte, beinahe unwürdig waren.

Diese Betrachtungen haben viele Scheingründe für sich; gleichwohl aber sind sie nicht sehr gerecht und ermangeln jedenfalls der wahren Kenntniß des Charakters des Menschen, von dem hier die Rede ist.

Für's Erste bildete der Marktflecken X., wo Herr Bottand wohnte, einen Bestandtheil eines andern Bezirks, in welchem drei Bewerber sich um die Nachfolge in sein Notariat stritten. Da nur einer von den dreien ernannt werden konnte, blieben noch immer zwei überzählig. — Dann hatte Eugen von jeher darauf hingearbeitet, sich in Arpel, einer reichen Gemeinde mit sehr bevölkerter Umgebung zu etabliren, in welcher der Notar Balthasar der einzige wirkliche Besitzer einer Notariatskanzlei war. Da dieser Herr alt war, schien es vernünftig zu warten, bis er ihm seine Stelle abtrat. — Die Leute von Arpel, die zahlreichen Rentner, welche sich daselbst befanden, wünschten, daß ein Notar sich in diesem Dorfe niederlasse. Caran und vier andere Ortschaften waren nur eine gute halbe Stunde davon entfernt. Es gab also schon von dieser Seite viele gewichtige Gründe, um Eugen zu bestimmen, seinen gegenwärtigen Wohnort nicht zu verlassen, da er ja auch kostenfrei in seinem eigenen Hause wohnte und in wenigen Jahren er und seine Frau Anspruch auf die sehr beträchtlichen Gemeindenutzungen von Arpel hatten.

Aber es gab auch noch weit mächtigere, moralische Gründe, um ihn an seinem gegenwärtigen Wohnorte zurückzuhalten. Durch seine religiösen Ueberzeugungen glaubte sich Eugen Torin berufen, in Mitte seiner Ortsgenossen und Verwandten das lebendige Beispiel eines wahren Glaubens zu geben. So lange sein Glaube schwankend oder selbst im Widerspruche mit den Grundlagen des Christenthums war, bekümmerte er sich wenig um Andere oder um das, was sie von ihm denken mochten. Seitdem jedoch die wahre Erkenntniß Jesu Christi sein Herz und seine Seele durchdrungen hatte, fühlte er sich in weit höherem Grade ver-

antwortlich, sei es gegenüber seinem Onkel, sei es gegenüber seinen Verwandten und den Bewohnern von Arpel. Diese Beweggründe waren gut und ehrenwerth und man kann sie nur billigen.

Aber Eugen war zugleich auch durch die Art und Weise, in welcher seine Mitbürger seinem Verlangen nach Arbeit geantwortet hatten, in seinem jugendlichen Stolze tief verletzt worden. War es Selbstsucht von ihrer Seite, Mangel an Theilnahme, grober Eigennutz? Vielleicht war es Alles das zusammen. Man kam, ihn über die Anlegung eines Kapitals und über die Maßregeln zu Rathe zu ziehen, welche nöthig waren, damit die Sache ordnungsmäßig vor sich ging; aber man hütete sich wohl, ihm die Verwaltung der Fonds zu übergeben, wegen welcher seine Zeit in Anspruch zu nehmen man kein Bedenken trug. Wenn zwölf der bedeutendern Rentner von Arpel ihm den Einzug ihrer Zinsen und die Verwaltung ihrer Kapitalien anvertraut hätten, so würde die Provision, welche ihm für seine Mühe zugekommen wäre, ihn und seine Familie bei ihrer so einfachen Lebensweise vor Noth sicher gestellt haben. Aber nein, diese reichen Bauern hätten sich für verloren gehalten, wenn sie nicht persönlich ihre Renten eingestrichen hätten, welche sie zuweilen nur alle zwei Jahre von ihren Schuldnern erhielten. Niemand sollte wissen, wer von ihnen borgte und ebenso wenig die Ziffer der Summe; und doch war mehr oder weniger jeder von dem unterrichtet, was die Andern betraf. Das geringe Interesse, welches diese Leute Eugen bewiesen, der in gewissem Sinne sich ihnen zu Gefallen in ihrer Mitte niederließ, verletzte ihn tief. Er wollte ihnen nun seinerseits zeigen, daß er, sollte er auch blos von Wurzeln leben müssen, ihrer Unterstützung entbehren könne. In einem solchen Gefühle liegt ohne Zweifel Würde und Energie, aber auch viele geheime Bitterkeit: kein Mensch ist vollkommen.

Eugen Torin fuhr also fort, die viereckigen Beete seines

Gartens zu besäen und auf seinem Felde mit dem Spaten Furchen zu ziehen. Er erntete Kartoffeln in solcher Menge, daß er für Menschen und Vieh reichlich genug hatte, und Getreide für sechs Monate. Obwohl er es nie gethan hatte, drosch er selbst sein Korn auf der helltönenden Tenne seiner kleinen Scheune. Die Leute, welche auf dem Fußwege vorübergingen, konnten die langsamen und einförmigen Schläge seines Dreschflegels hören. Eine überlästige Musik für diejenigen, welche sie vernehmen, aber noch rauher für denjenigen, welcher sie ausführt! — Seit dem Monate Juni dieses zweiten Jahres hatte man eine gute Ziege gekauft, von deren Milch man wußte, daß sie ohne zu sehr hervortretenden Geruch war. Da man genug Futter für sie hatte, würde sie eine bedeutende Ersparniß in der Haushaltung veranlassen. Anna molk sie. Allem nach waren die Bewohner des Häuschens glücklich: sie fürchteten Gott und liebten sich unter einander. Uebrigens jung, gesund und kräftig, war ihr Loos ein glückliches, welches mehr als ein kränklicher oder sorgenvoller Reicher sofort gerne gegen das seinige vertauscht hätte.

Hans Torin, der muthmaßliche Erbe dieses liliputanischen Königreiches, wurde mit vier Monaten, das ist mit Ende Mai, entwöhnt, sobald man die weiße Ziege hatte. Er war schnell an die Suppe gewöhnt, von welcher seine Eltern aßen; er war ein lustiges Vögelchen, welches, als sein Jahr um war, bereits ganz allein auf den Füßen stand und ohne Jemandens Hilfe von einem Stuhl zum andern ging. Das war wohl auch nöthig, denn seine Mutter würde nicht lange säumen, ihm die kleine Schwester zu geben, auf welche man rechnete. In der That, im April, als die Wiesen sich mit Veilchen schmückten, kam ein zweites Kind zur Welt. Es war abermals ein Junge, aber sehr dunkel und weniger groß, als der erste. Was die Gesichtszüge anbelangt, so glich er seinem Vater. In Allem war er der Gegensatz seines erstgebornen Bruders; man nannte

ihn Franz. Ohne Zweifel würde das von Eugen so sehnlich erwartete kleine Mädchen seiner Zeit auch kommen; man mußte nur Geduld haben und sich indessen mit den Jungen beschäftigen, welche da waren.

Alinde hätte gerne anstatt ihrer Freundin diesen kleinen Franz gehabt; aber in Fougères war leider immer noch keine Aussicht auf Elternfreuden. Glücklicherweise war bei der jungen Frau keine Rede mehr vom Husten, vom Keuchhusten oder von Schwäche irgend welcher Art. Ein zweimonatlicher Aufenthalt bei Ludwig Paul Auvernier heilte sie vollständig von allen ihren Uebeln. Sie kehrte frisch wie eine Gebirgsrose zurück und wohl geeignet, die Wohnung der Chardons zu verschönern. Diesmal besuchte sie Clara und bot ihr alle Arten guter Dinge an; in ihrer Eigenschaft als Taufpathin des kleinen Franz bereitete sie schon alles vor, was man für die Taufe und für die folgenden Zeiten benöthigte. Nachdem Eugen ein erstes Mal hundert Franken von Franz entlehnt hatte, brachte sie hundert andere, von denen sie sicher war, daß ihr Vetter sie benöthigen müsse. Von Clara ging Alinde geraden Weges ihrem Onkel und ihrer Tante einen Besuch zu machen. Sie hatte eine Idee im Kopfe und wollte, was es auch koste, sie ihnen mittheilen.

Sie umarmte Madame Laura, welche sie mit ihrem gutmüthigen, liebenden Herzen sehr freundlich empfing. Aber als Alinde ihrem Onkel dasselbe Zeichen von Freundschaft geben wollte, wendete er sich ab und bat sie, es sein zu lassen.

— Sie sind also noch immer böse auf mich, sagte sie zu ihm; pfui! wie ist das häßlich! Sollte ein glücklicher Onkel, wie Sie, so lange Zeit Groll gegen seine Nichte hegen, wenn er so wichtige Verpflichtungen gegen sie hat?

— Welche Verpflichtungen? ich finde Dich sehr sonderbar mit Deinen Verpflichtungen! was verdanke ich Dir denn? Vielleicht die schlechten Complimente Deines Mannes?

— Ja, mein Onkel, Sie verdanken mir viele Zuneigung, welche ich Ihnen bewahrte, während Sie mir die Ihrige entzogen haben. Das ist sehr schlecht und kann Gott nicht wohlgefällig sein.

— Sie haben vollkommen Recht, meine Nichte, sagte Madame Laura.

— Hören Sie, mein lieber Onkel, fuhr Alinde fort, diese Feindseligkeit muß unbedingt aus Ihrem Herzen weg oder richtiger aus Ihrem Kopfe, denn im Grunde weiß ich wohl, daß Sie Ihre Familie lieben. Ich habe Sie um einen Gefallen zu ersuchen und ich thue es in Gegenwart meiner Tante, um Ihnen recht deutlich zu beweisen, daß ich Vertrauen in Sie beide habe. — Ehemals wenn ich Geld bedurfte, ersuchte ich Sie darum und Sie gaben mir es; Sie boten es mir häufig sogar zuerst an. Wenn ich mich heute an Ihre Großmuth wende, so geschieht es nicht für mich, da ich mehr als das Nöthige habe, sondern es geschieht für Ihre Neffen und Nichte Torin, ich möchte beinahe sagen für Ihre Kinder. Da sind sie nun mit zwei Jungen zur Erziehung; und obwohl Eugen viel arbeitet, so verdient er doch nur ein schwarzes und hartes Brod. Wenn Sie ein kleines Opfer zu seinen Gunsten bringen möchten, Onkel! Wenn Sie dem alten Balthasar sein Notarspatent abkaufen wollten? Man glaubt, daß er es für fünftausend Franken abtreten würde. Mein Mann und ich würden für die Interessen dieser Summe Bürgschaft leisten, bis Eugen so viel verdient, um sie Ihnen zurück zu vergüten.

Als Alinde zu sprechen aufgehört hatte, nahm Matthias seinen Hut ab, machte ihr eine spöttische Verbeugung und erwiderte:

— Sehr verbunden, Madame Chardon! Dein Mann und Du können im Schatten der Farnkräuter spazieren gehen; ich habe keinen Rath von Euch anzunehmen. Was Herrn Eugen Torin, alliirten Felice betrifft, so mag er

sein Glück nach seinem Belieben genießen! Er hat noch nicht genug Trübsal geblasen.

Nachdem Matthias Torin der warmen Fürbitte Alindens in dieser Weise geantwortet hatte, setzte er seinen Hut wieder auf und drehte seine beiden Hände zum Zeichen seiner Befriedigung in einander. Madame Laura nahm das Wort:

— Matthias, sagte sie, Sie sind mehr zu beklagen, als Ihr Neffe. Dieser zeigt wenigstens Muth und Würde in seinem Unglück; Sie hingegen zeigen nichts als Groll und Härte. Ich fürchte, daß Sie einst durch das gestraft werden, in dem Sie sündigen. — Wenn ich die nöthige Summe zu meiner Verfügung hätte, würde ich nicht zögern, das zu thun, was Alinde von Ihnen verlangt, obgleich Eugen und seine Frau nur durch meine Verheirathung mein Neffe und meine Nichte sind.

— Meine wertheste Frau Gemahlin, entgegnete Matthias, wenn Sie die fünftausend Franken hätten, würde ich Ihnen die Genehmigung verweigern, in dieser Weise darüber zu verfügen; merken Sie es wohl. Eugen soll sich zuerst demüthigen, dann werden wir sehen.

— Sich demüthigen! Onkel, sagte Alinde, er hat sich nicht zu demüthigen. Er liebt Sie immer, wie auch ich es thue, aber Sie stoßen unsere Zuneigung zurück! Uebrigens glauben Sie nicht, daß er ein Wort von meinem gegenwärtigen Schritte weiß; er würde mir nicht erlaubt haben, ihn zu thun, denn er erwartet von Niemanden etwas und rechnet nur auf seine Energie und auf die Hilfe Gottes.

— Gut also, weil ihm das gefällt, mag er es fortsetzen. Kommt mir nur nicht immer mit der alten Leier; alle diese Ideen von Sünde, Strafe u. s. w. sind gut, um Kinder zu schrecken. In meinem Alter wird man mir nicht solch' albernes Zeug in den Kopf setzen wollen. Wenn

ich zweimal hundert tausend Franken zur Verfügung hätte, würde ich dem Manne dieser Schneiderin, welche nicht einmal den Muth hat, ihre frühere Beschäftigung fortzusetzen, doch nicht einen Sou leihen.

— Aber Onkel, Sie täuschen sich ungeheuer über Clara's Charakter. Ihr Mann ist es, der ihr nicht erlaubt, Kleider zu machen.

— Nun gut! so soll er sie selbst in seinen Mußestunden machen. Sprich mir nicht mehr von diesen Leuten; ich habe genug andere Sachen im Kopfe.

Madame Laura machte Alinde ein Zeichen, daß sie nicht fortfahren solle. Der Versuch der großmüthigen Cousine scheiterte also vollständig.

Ein ferneres Jahr verging für die junge Familie mit eben so viel Anstrengung und Sorge. Aber Clara's Gesundheit war so gut: Gott gab ihr so viel Schwung und Kraft, daß sie es selbst bei einer dritten Schwangerschaft mit der ganzen Hauswirthschaft aufnahm. Diese Kinder, welche so Schlag auf Schlag kamen, benahmen ihr nichts von ihrer jugendlichen Frische; eine seltene Erscheinung in Mitte einer so schwächlichen Generation, wie die unsrige.

Eugen seinerseits lernte auf seinen eigenen Willen verzichten, obwohl er nicht mehr als gewöhnlich that, um seine Lage umzuwandeln oder sie wenigstens zu verbessern. Das einträglichste Geschäft, welches sich für ihn ergab, war die Ankunft eines schönen Bienenschwarmes, welcher sich an einem Baume im Garten niederließ. Da Niemand kam, Ansprüche auf denselben zu machen, setzte er ihn in einen Bienenkorb und da es noch zeitig im Jahre war (am 20. Mai), so gab ihm die junge Colonie selbst zwei Ableger, welche so die Grundlage eines Bienenhauses bildeten. Er stellte sie über der Thüre des Stalles auf einem Brette auf, welches an Stützen in der Mauer des Hauses befestigt war. Der erste der drei Schwärme lieferte fünfzehn Pfunde

prächtigen Honig, ein wahres Geschenk des Himmels für die Mutter und für die Kinder.

Dies war die Lage dieser jungen Familie, als ein im Leben sehr gewöhnliches Ereigniß der Ausgangspunkt für neue Umstände wurde, welche die Gestalt der Dinge ganz und gar veränderten.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Schön ist die Armuth, wenn sie, keusch verhangen,
Im rohen Sturm als eine Jungfrau schreitet,
Die Hüllen sorglich um die Blößen breitet,
Den Feind besiegend mit verschämten Wangen.
Lenau.

Herr Leroy, ein alter Hagestolz, lebte seit vielen Jahren allein auf seinem Landgute von Martinet-bleu, welches zwischen den Dörfern Arpel und Caran liegt. Es war dieß ein Aufenthaltsort von ziemlich sonderbarem Aussehen, ganz geschaffen zur Wohnung für einen originellen Eigenthümer. Wie die Mehrzahl der Landgüter dieser Gegend, bestand dasselbe aus Höhen und Tiefen, aus Hügeln und Schluchten. Es hatte natürliche Waldungen und daneben Haiden; üppige Obstgärten und Felder ganz voll Kieselsteine. Ein Bach schlängelte sich schweigend durch seine tiefsten Einöden und stürzte anderwärts mit großem Geräusch über Molasse und Tuffstein hinab. Das Wohnhaus, noch in sehr gutem Zustande, aber in einem höchst altmodischen, bürgerlichen Style, lag in einer kleinen Vertiefung verborgen und war gegen die Nordwinde durch ein Dickicht großer Eichen geschützt, auf welche nie der Streich einer Holzaxt fiel. Hätte man dem Herrn Antonin Leroy auch hundert Louis angeboten, damit er einen dieser Bäume fällen lasse, er hätte den unglücklichen Käufer spazieren geschickt. Und doch hielt dieser brave Einsiedler auf das Geld. Er hatte bereits viel von seinem Vater erhalten; durch Sparsamkeit hatte er seinerseits sein ursprüngliches Vermögen verdoppelt, verdreifacht, um Alles dieß einem Neffen zu hinterlassen, welcher im Auslande lebte. — Diese

Sucht, Geld aufzuhäufen, ist gewöhnlich bei den Grundbesitzern, welche, ohne durch ihre erste Erziehung Bauern zu sein, auf dem Lande die Gewohnheiten derselben angenommen haben und ohne persönliche Bedürfnisse sind. Bei einigen von ihnen ist es ganz einfach Geiz, bei andern ist es die Fortsetzung einer schon von ihren Eltern angenommenen Lebensweise, von welcher sie nicht abweichen wollten. Diese befinden sich gut dabei; wenn sie auf einem vernünftigen, angemessenen und ehrbaren Mittelwege zu bleiben wissen, wenn sie gut und großmüthig sind, warum sollte man sie tadeln? Die Vorsorge ist den Familienvätern geboten, aber man muß auf seiner Hut sein und dem Gelde keinen zu großen Platz in seinem Herzen gestatten. Von dem Augenblicke an, wo dieses der Schatz des Menschen wird, ist das Leben verhaßt; dann herrscht nicht mehr der wahre Gott im Hause, sondern jener, welchen die Bibel den ungerechten Mammon nennt.

Mit achtzig Jahren starb Herr Leroy. Sein Neffe, Herr Karl von Rostock, ließ sich mit seiner Frau in Martinet-bleu nieder und nahm von der großen Erbschaft Besitz. Bereits in sehr günstigen Vermögensverhältnissen, hatte er eine einzige, an einen Kaufmann in Bordeaux verheirathete Tochter. — Dieses Ereigniß fand im August 1835 statt, also fünfzehn Monate nach dem Besuche, welchen Alinde bei ihrem Onkel wegen des Patentes des Notars Balthasar machte. Dieser hielt noch zähe am Leben fest und schien es nicht eilig zu haben, seine Stelle unentgeltlich an Eugen Torin abzutreten.

Der dritte Junge Clara's kam in der gehörigen Frist zur Welt und war eben so gesund, als seine Brüder. Man nannte ihn Paul. Neue Freude für die Familie; neue Sorge für den Vater; neues Anleihen bei dem Freunde Franz Chardon! — „Da können sie noch mehr Trübsal blasen," dachte der Onkel Matthias: „wenn es in diesem Zuge fortgeht, werden wir bald das Dutzend voll haben."

An einem Septembertage, an einem der schönen Morgen, welche dieser Jahreszeit eigen sind, war Eugen mit der Ernte seiner Kartoffeln beschäftigt. Er hatte frühreife, deren dürre, eingesunkene Stengel man kaum mehr über dem Boden sehen konnte. In einem solchen Falle muß man die Stelle, an welcher man die breiten Spitzen des Karstes einhacken muß, beinahe errathen, um die Knollen nicht zu durchstechen. Neben diesem Theile des Feldes zeigten noch grüne Spätkartoffeln ihre hohen, ganz in einander verflochtenen, reich verzweigten Stengel. Auch heute hatte der junge Familienvater mehr als eine ernsthafte Betrachtung angestellt. Aber vielleicht mehr als jemals war er in der Stimmung, Alles dem himmlischen Vater anheim zu stellen, welcher selbst den Vögeln unter dem Himmel ihre Nahrung gibt. Er wurde durch ein auf einige Schritte Entfernung ausgesprochenes „guten Tag!“ aus seinen Betrachtungen aufgeweckt.

Ein Mann war da mit einem Hunde; dieser, von der Race der Wachtelhunde, weiß mit einem braunen Flecken auf dem Kopfe, schritt vorsichtig, als ob er Wind hätte, längs der Spätkartoffeln hin.

— Erlauben Sie, daß mein Hund in diesem Stück Land jagen darf? fragte der Unbekannte.

— Ja, sehr gerne, wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht.

„Das ist doch wenigstens ein höflicher Landmann,“ sagte der Fremde zu sich, indem er mit einem ganz kurzen „ich danke“ antwortete und sofort den Hahn seiner Flinte spannte.

Der Mann trug vollständige Waidmannstracht: starke Schuhe, Ledergamaschen, welche über den Beinkleidern von braunem Wollstoffe bis an die Kniee hinaufreichten, eine sehr kurze graue Juppe mit einem Stehkragen, wie jene der Militärröcke, und einen grauen, einer Rasirschüssel ähnlichen Filzhut. Eine mit einem Netze aus elastischen

Maschen verzierte Jagdtasche hing über der Schulter des Fremden, welcher durch seine hohe, schöne Gestalt auffiel.

— Es ist ein Hase in Ihren Kartoffeln, sagte er, als er den behutsamen Gang seines Hundes bemerkte. Diana, paß auf!

Diana schlich zwischen den Stengeln hin, den Kopf erhoben, einen Fuß nach vorn, die Ruthe ausgestreckt ... dann rührte sie sich nicht mehr von der Stelle.

— Gut, sagte der Jäger, Acht!

Prr, prr, prr! — Ein großer Hase zeigte seine Löffel, duckte sich unter die Stengel, machte einen fünfzehn Fuß langen Satz aus dem Beete hinaus und dann noch zwei hakenförmige Zickzack, als ein kurzer, hellknallender Schuß ihn todt auf den Boden hinstreckte, welchen der Eigenthümer des Feldes frisch umgehackt hatte.

— Diana, apporte! sagte der Jäger.

Die folgsame Hündin faßte den Hasen mitten am Rücken und, vor Genugthuung zitternd, legte sie ihn zu den Füßen ihres Herrn nieder.

— Das ist ein prächtiger Hase, Herr, sagte Eugen. Es freut mich sehr, daß Sie ihn getroffen haben, und Ihr Hund verdient wohl eine Liebkosung.

— Nicht wahr? Und Sie, mein Freund, ein Zweifrankenstück für Ihre Gefälligkeit: hier.

— Ich danke Ihnen, mein Herr, erwiderte Eugen lächelnd, aber ich kann dieses Geld nicht annehmen. Behalten Sie es für irgend einen Unglücklichen; Sie werden ringsherum genug finden.

Diese mit Würde und in gutem Französisch gegebene Antwort setzte den Jäger in nicht geringes Erstaunen. Er betrachtete den einfachen Arbeiter mit mehr Aufmerksamkeit und sah bald, daß er einen gebildeteren Menschen vor sich hatte, als er anfangs vermuthete. Deßhalb sagte er zu ihm:

— Entschuldigen Sie mich, mein Herr, ich bin in diesem Lande fremd; ich wollte Sie ersuchen, diesen Hasen

in's Dorf zu tragen, wo ich ihn zu Mittag im Vorbeigehen abgeholt hätte; aber jetzt wage ich es nicht mehr, Sie darum anzusprechen. Da der Morgen für die Jagd günstig ist, wünschte ich noch eine oder zwei Stunden zu benützen, bevor ich nach Arpel hinabsteige. Ich möchte dort den Geschäftsagenten Herrn Torin besuchen; man hat mir gesagt, daß ich ihn um die Mittagszeit zu Hause finden werde.

— Der bin ich, mein Herr, sagte Eugen, sich auf den Stiel seines Werkzeuges stützend.

— Wirklich? entgegnete der Fremde. Sie überraschen mich; aber in der That, warum sollten Sie dieß nicht sein? Ich sehe ja, daß Sie mir auch sonst die Wahrheit sagen. Nun, Herr Torin, ich bin Herr von Rostock und wollte Sie ersuchen, mir bei der Ordnung einer Menge von Dingen in der Hinterlassenschaft meines seligen Onkels, des Herrn Leroy, behilflich zu sein. Sie haben Notariatsstudien gemacht, nicht wahr?

— Ja, mein Herr, ich habe mein Fähigkeitszeugniß bekommen.

— Sehr gut. Wissen Sie, wir werden über die Sache zu Mittag in Ihrer Wohnung sprechen. Zeigen Sie mir ungefähr Ihr Haus; kann man es von hier aus sehen?

Eugen zeigte den schwachen blauen Rauch, welcher von seinem Dache aufstieg, und fügte hinzu:

— Wenn Sie mir Ihren Hasen anvertrauen wollen, mein Herr, so werden Sie ihn Mittags in meiner Wohnung finden; ich übernehme es mit Vergnügen, ihn nach Hause zu tragen.

— Es ist eine große Gefälligkeit von Ihrer Seite; immerhin aber nehme ich sie an. Wenn ich einen zweiten schieße, werde ich Sie ersuchen, ihn zu behalten. Zu Mittag also, Herr Torin. Diana, vorwärts, mein hübsches Thier!

Ebenso erstaunt über dieses Zusammentreffen, als Eugen seinerseits es war, schlug Herr von Rostock die Richtung

nach den Sandgruben von Arpel ein, wo man in den Haselgebüschen, mit denen diese von Schluchten durchzogenen Abhänge besetzt sind, häufig eine Kette junger Rebhühner fand. Eugen überdeckte den Hasen mit Laubwerk und machte sich wieder an seine Arbeit. Der Jäger pfiff lustig vor sich hin, der arme Familienvater dankte Gott in seinem Herzen und bat ihn um seinen Beistand für die Unterredung, welche stattfinden sollte.

Er kam ein wenig vor der gewöhnlichen Zeit nach Hause, um Clara Alles zu erklären und das Bureau in einer Weise herzurichten, daß es ein gutes Aussehen hatte. Paul's Wiege wurde in das Zimmer der Mutter hinaufgetragen; man schläferte das Kind ein und beschloß, daß Anna die beiden älteren während des Besuchs des Herrn von Rostock bei sich behalten solle. Eben wollte man sich zu Tisch setzen, als der letztere ankam.

— Meiner Treu'! sagte er bei'm Eintreten, — Ihr Diener, Madame, — es ist ohne Zweifel Madame Torin, — ungeschickt, wie ich bin, habe ich die Rebhühner in den Sandgruben gefehlt. Aber es wurde bereits auf sie geschossen und sie fliegen deßhalb schon auf, wenn man sich noch in großer Entfernung befindet. Uebrigens, das ist gleich. Ich hätte Ihnen wenigstens zwei bringen sollen, Madame. Ich hoffe, es wird ein nächstes Mal geschehen.

— Ich danke Ihnen, mein Herr, erwiderte Clara; aber wir sind nicht gewohnt, Wildpret zu essen.

— Das ist ein Beweggrund mehr, Ihnen solches anzubieten.

Indem der Jäger dieses sagte, betrachtete er eine Schüssel voll prächtiger, weißer Kartoffeln mit aufgeplatzter Schale, welche auf dem Tische dampften, an der Seite eines viereckigen Stückes Butter, welches am selben Tage vom Gebirge gekommen und Clara von Esther zum Geschenk gegeben worden war. Auf einer langen Schüssel befand sich auch eine große, heiße und prächtig glänzende Rothwurst.

Eine Flasche frischen Wassers mit ihrem Glasstöpsel war der einzige Luxus dieser bescheidenen, aber glücklichen Gatten. Offenbar ließ Herr von Rostock Spuren von Eßlust durchblicken; die Wurst duftete so lieblich. Clara faßte sich ein Herz und sagte mit reizender Anmuth:

— Dürften wir es wagen, mein Herr, Ihnen eine Kartoffel und ein Stück Wurst anzubieten?

— Madame, entgegnete er, ich nehme mit Dank an; ich erkläre Ihnen, daß ich Hunger habe, und werde es Ihnen im Augenblick beweisen.

Als Herr von Rostock dieß gesagt hatte, stellte er sein Gewehr in eine Ecke, nahm seine Jagdtasche ab und setzte sich ohne Umstände auf den ihm angebotenen Stuhl. Eugen stieg in den Keller hinab, von wo er Wein brachte.

— Auch Wein, Herr Torin? Meinetwegen war das nicht nöthig; ich nehme so wenig.

— Sie werden nehmen, was Ihnen beliebt, mein Herr.

Bei'm Hinabgehen in den Keller ersuchte Eugen Anna, während des Essens bei den Kindern zu bleiben, was sie bereits von selbst eingesehen hatte.

Herr von Rostock fand die Kartoffeln ausgezeichnet und die Butter weit vorzüglicher, als jene, welche der Pächter von Martinet-bleu ihm lieferte. Und als er eine tüchtige Schnitte Wurst in Angriff nahm, fragte er dabei, wo man dergleichen bekomme und wie man sie bereite.

— Eine alte Magd im Hause bereitet sie, wenn wir schlachten, antwortete Clara. Das Rezept ist sehr einfach: man läßt sie den Winter hindurch im Schornstein trocknen und räuchern; wenn der Frühling kommt, hängt man sie im Keller auf.

— Sie ist ausgezeichnet; ich werde Sie noch um eine Schnitte ersuchen, Madame.

Herr von Rostock hatte einen jägermäßigen Appetit. Dieses ländliche Mahl dünkte ihm das beste, welches er seit langer Zeit eingenommen hatte. Ganz im Gegensatze

zu mehr als einem Jünger des Sanct Hubertus, trank er beinahe nur Wasser. Gegen Ende des Mahles nahm er nur einen Finger hoch Wein, um mit seinen Wirthen anzustoßen.

— Das Wasser, welches man in diesen Gegenden hat, ist so gut, sagte er, daß ich mich daran wie an einer großen Delicatesse erlabe. In dem Lande, welches ich früher bewohnte, gibt es nur Ziehbrunnen. Ihr Wasser ist, wenn Sie wollen, sehr frisch, aber nicht leicht, wie dieses hier, und behält einen erdigen Geschmack, welcher nicht angenehm ist. Nun, nachdem ich sehr wohl gespeist habe, werden Sie die Güte haben, Diana etwas zu geben.

— Gewiß, ich werde es sogleich thun.

— Ich bin Ihnen sehr dankbar, Madame.

— Um von Geschäften zu sprechen, werden Sie im Bureau meines Mannes bequemer sein, mein Herr. Wollen Sie sich die Mühe nehmen, dort einzutreten?

Clara öffnete die Thür. Es befand sich da ein kleines Canapé, auf welches sich Herr von Rostock setzte. Eugen nahm einen Stuhl und schickte sich an, ihm zuzuhören.

— Darf man sich hier eine Cigarre anzünden, Herr Torin? fragte der reiche Grundeigenthümer.

— Ganz nach Ihrem Belieben, mein Herr. Ich werde Ihnen Feuer geben.

— Ich habe, ich habe. Versuchen Sie eine von diesen Cigarren.

— Ich danke, mein Herr; ich rauche nicht mehr; hier ist ein Zündhölzchen.

— Sie rauchen nicht mehr? In Ihrem Alter ist das etwas sehr Seltenes. Ist Ihnen der Tabak schädlich?

— Nein; aber wenn man eine Familie zu erhalten hat und sehr wenig verdient, muß man sich Entbehrungen auferlegen können.

— Sie haben Kinder? Madame Torin sieht wie ein junges Mädchen von zwanzig Jahren aus. Ich hätte Sie erst seit zwei Monaten verheirathet geglaubt.

— Wir haben drei Jungen; der älteste ist noch nicht ganz drei Jahre alt.

— Und wo sind sie? Ich bitte Sie; denn man hört sie im Hause nicht.

— Der jüngste schläft, die beiden andern sind unter der Aufsicht der Magd.

— Meiner Treu'! man muß gestehen, daß sie brav und vernünftig sind. Die meiner Tochter gleichen kleinen Kobolden; sie zersprengen mir den Kopf, wenn sie um mich sind. — Aber, Madame Torin, Sie haben Kaffee gemacht, sagte er, als er Clara mit der Kaffeemaschine und zwei Porzellantassen eintreten sah. Es ist in der That zu viel Freundlichkeit. — Ein äußerst drolliger Mensch hat mir von Ihnen gesprochen, Herr Torin. Er befindet sich unter der Zahl der Schuldner meines Onkels und ist gestern zu mir gekommen, um die Zinsen zu bezahlen, welche er, wie es scheint, seit langer Zeit schuldete. Es ist ein Winzer Namens Poufranne oder Poudranne. Er sagte mir, daß er Sie kenne und daß Sie vor vier Jahren seinen Wein gekauft haben. Von dieser Thatsache ausgehend erzählte er mir endlose Geschichten von den Leuten seines Dorfes, von den Mäklern, von den Notaren u. s. w. Ich ließ ihn nach Belieben fortreden, obwohl ich ihn bereits sehr gern draußen gesehen hätte; aber er scheint mir ein rechtschaffener Mensch zu sein.

— Ich glaube es auch, sagte Eugen.

— Dieser Poudranne hat mir Ihren Namen und Ihren Wohnort gesagt. Ich kenne noch Niemanden in diesem Lande. Nun also: mein Onkel Leroy hat mir ein ansehnliches Vermögen in Schuldforderungen und verschiedenen Titeln hinterlassen, welche in kleinen Summen in unserer Nachbarschaft angelegt sind. Der Fiscus hat ein Inventar

wegen der Handänderungsgebühren aufgenommen, aber das ist für mich nicht genügend. — Ich wünschte einen fähigen Mann zu finden, welcher Zeit hat, diese Papiere zu untersuchen, welcher sich die nothwendigen Informationen verschafft und mir ein ausführliches Verzeichniß über alle die verschiedenen Werthe anlegt. Man müßte bei dieser Arbeit mit vielem Verstand und selbst mit einer gewissen Klugheit zu Werke gehen, um Niemandem wehe zu thun. Wenn die Arbeit beendet ist, wünschte ich die Verwaltung dieser Kapitalien und die Einziehung der Interessen demselben Manne unter der Bedingung anzuvertrauen, daß er sich auf eine gewissenhafte Weise damit befaßt und mir alle sechs Monat Rechnung ablegt. — Ich werde zahlen, was recht ist, und wünschte selbst, daß der Sachwalter hiebei hinlängliche Vortheile findet, um diese Angelegenheit zu einer seiner Hauptbeschäftigungen zu machen. Ich werde auch die allgemeine Ueberwachung des Landgutes von Martinet-blen hinzufügen, wenn ich abwesend bin. Wollen Sie es versuchen, diese Arbeit zu unternehmen, Herr Torin? Ich würde sie Ihnen mit großem Vergnügen überlassen.

— Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, mein Herr, und bin ganz bereit, den Versuch zu machen.

— Wollen Sie morgen damit beginnen?

— Ja, mein Herr.

— Es ist abgemacht. Ich gehe sogleich nach dem Frühstück auf die Jagd. Nehmen Sie um halb acht Uhr eine Tasse Kaffee mit uns. Ich werde Ihnen ein Dutzend Schuldtitel übergeben und Sie machen sich unverzüglich an die Arbeit. Wenn Sie diese Papiere geprüft und Ihren Bericht darüber verfaßt haben, übergebe ich Ihnen andere.

— Ich werde um sieben Uhr bei Ihnen sein.

— Wir sind also einig. Und nun, wenn Sie die Gefälligkeit haben möchten, mir meinen Hasen zu geben, denn ich werde mich auf den Heimweg machen. Es sind vierzig gute Minuten von hier bis zu mir, nicht wahr?

— Wenn Sie quer über die Felder gehen, können Sie die Strecke in einer halben Stunde zurücklegen.

— Vielleicht; aber ich habe für heute genug gejagt. Ich werde lieber der Straße folgen. — Adieu, Madame. Ich will aber doch nicht fortgehen, ohne Ihre Jungen gesehen zu haben und ohne Ihnen noch für Ihren ausgezeichneten Empfang zu danken.

Man rief Anna, welche sich zu kommen beeilte, Hans an der Hand führend und Franz auf dem Arme tragend, obwohl Nummer zwei bereits im Stande war, zu gehen. Clara ging, auch den kleinen Paul zu holen.

— Drei, es sind wahrhaftig drei, sagte Herr von Rostock, und immer einer schöner als der andere. Ich wünsche Ihnen Glück, Madame, solche Jungen zu haben. Ich muß meiner Frau sagen, daß sie kommt, sie zu sehen; sie hat als ächte Deutsche eine Leidenschaft für kleine Kinder. Ihr Diener, Madame. Auf morgen, Herr Torin. Diana, vorwärts, meine Schöne! Ja, ja, mein wackeres Thier, dein Hase ist gut untergebracht in meiner Jagdtasche; du kannst ruhig sein!

— Ich werde Sie bis an's Ende des Dorfes begleiten, sagte Eugen; lassen Sie mich bis dorthin Ihre Tasche tragen.

— Es ist eine Gefälligkeit mehr, ich danke; Sie werden mir den Weg zeigen.

Der Jäger, das Gewehr auf dem Rücken, und Eugen, die Jagdtasche auf der Schulter, gingen längs des Fußweges dem Dorfe zu, welches sie zusammen durchschritten. Sie trennten sich, nachdem Herr von Rostock die Straße betreten hatte, welche nach Martinet-bleu führt.

Als Isak Duc sie vorbeigehen sah, klügelte er heraus, daß Eugen Torin wohl der Jagdbursche dieses großen Herrn wäre, weil er dessen Wildpret trug und so neben ihm herging.

— Wenigstens, dachte er, wäre es ein Broderwerb; denn Herr Eugen ist mit seiner Schaar zu erziehender Jungen in der That zu beklagen. Es ist doch viel bequemer, spät zu heirathen. Man wird nicht mit solchem Familiensegen überschüttet, wie dieser arme Unglückliche. Unser Herr hatte Recht, als er mir rieth, mich nicht zu beeilen.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Es ist das Glück ein flüchtig Ding
Und war's zu allen Tagen;
Und jagtest du um der Erde Ring,
Du möchtest es nicht erjagen.

Leg' dich lieber in's Gras voll Duft
Und singe deine Lieder,
Plötzlich vielleicht aus blauer Luft
Fällt es auf dich hernieder.

Geibel.

Herr Karl von Rostock war, wie schon sein Name zeigt, von deutscher Abstammung. Seine Mutter, die Schwester des Herrn Antonin Leroy, hatte zu Lübeck, wo sie Erzieherin war, den Vater Rostock geheirathet. Ihr Mann kam als Director einer Fabrik nach Frankreich und hier war ihr einziger Sohn erzogen worden. Als der Letztere das heirathsfähige Alter erreicht hatte, vermählte er sich mit einer Cousine aus Lübeck, Fräulein Anna Moser, und wurde der Nachfolger seines Vaters. Er bekleidete die Directorstelle noch, als sein Onkel Leroy ihm das Landgut von Martinet-bleu und Werthtitel im Betrage von achtmalhunderttausend Franken hinterließ. Ein großer Freund der Jagd, nahm er sich vor, jedes Jahr mehrere Monate in der Schweiz zuzubringen, wenn das Klima der Umgebung von Arpel seiner Frau zusagen würde. Ihr Schwiegersohn und ihre Tochter wohnten, wie wir bereits erwähnt haben, in Bordeaux.

Einigen Worten des wackern Poudranne verdankte also Eugen den Besuch des Herrn von Rostock und die Aussicht auf beträchtliche Beschäftigung. Ja, aber noch mehr Demjenigen, welcher alle Dinge zum Wohl seiner Kinder lenkt.

Eugen und seine Frau erkannten dieß auch und sagten Gott von ganzem Herzen Dank dafür.

Um mit einem Male den Charakter des reichen Grundbesitzers zu erklären, müssen wir sagen, daß Herr Karl von Rostock in seinem Berufe geschickt, aber sehr alltäglich in Allem dem war, was die Hauptsache und der Kern des Lebens ist, in der Auffassung der höhern Bedürfnisse der Seele und ihrer Beziehungen zur Gottheit. Der Chemiker, welcher alle Stoffe zerlegt, würde vergeblich die menschliche Seele in seine Retorten und Schmelztigel bringen, geschweige Denjenigen, welcher die Berge mit einem Gewichte wiegt und die Hügel mit einer Waage. Der ewige Gott, welcher der Sonne befohlen hat, die Erde zu erhellen, wird sich nie erforschen lassen, gleich einem zerstörbaren oder vergänglichen Elemente, wie es die Menschen in ihrem Körper sind. Gott offenbart sich; er spricht mit ewiger Autorität. An dem Geschöpfe ist es, zu hören und durch den Glauben den Sinn dieser göttlichen Sprache zu erfassen. Diese geheimnißvollen Worte tönen aus den Werken der Schöpfung, aus unserem Gewissen, aus unserer gut geleiteten Vernunft; sie tönen uns aus der wahren Erkenntniß Desjenigen entgegen, welcher an unserer Stelle Rechenschaft gab und die Schuld unserer Sünden tilgte.

Durch Geschäfte, durch einen unabläßigen Kampf in Anspruch genommen, dessen höchster Zweck die rasche Vermehrung irdischer Güter ist, legt der Kaufmann im Allgemeinen dem Studium der einzigen unentbehrlichen Sache nicht jene Wichtigkeit bei, welche es für den Menschen haben soll. Bevor man die köstliche Perle sucht, muß man wissen, daß sie vorhanden ist und daß eine Seele mehr gilt, als die ganze Welt. Der weltlich gesinnte Kaufmann hat keine Zeit, sich mit seiner Seele zu beschäftigen. Er wird diese Wissenschaft studiren, sobald er zweimalhunderttausend Franken Rente besitzt und sich auf irgend ein Landgut zurückziehen kann, um während der schönen Jahreszeit

zu fischen und zu jagen. — Ich sage dieß im Allgemeinen, ehrenvolle Ausnahmen vorbehalten. Aber die Thatsachen sind vorhanden und die gegenwärtige Art und Weise, den Handel zu betreiben, dient nur zu sehr zur Bestätigung des Vorausgehenden.

Wie dem aber auch sei, Herr Karl von Rostock war ein theilnehmender und herzlicher Mann. Sehr einfach an sich, von wenig Bedürfnissen, mühte er sich nicht damit ab, Dinge zu begreifen, welche er nie studirt hatte. Die Religion zum Beispiel bestand für ihn darin, die Armen an seinem Ueberflusse theilnehmen zu lassen und hier und dort einiges Geld zu guten öffentlichen Zwecken zu geben. Dieß thun und sich im Uebrigen gut betragen hieß bei ihm den Himmel verdienen, gerade als ob Gott es nöthig hätte, daß wir ihm von unserm Ueberflusse Almosen geben. Bei Herrn von Rostock war dieß nicht eine auf Ueberlegung gestützte Ansicht, sondern eine vorgefaßte, instinctmäßige Idee, welche nicht einmal eine Erörterung zuließ. Sein Christenthum ging nicht weiter. Wie viele Menschen wissen ebenfalls nicht mehr! Wie viele sind nicht einmal bis zu diesem Grade natürlicher Güte und menschlicher Herzlichkeit gelangt! Bei wie vielen ist das eigene Ich das bewegende Prinzip jeder ihrer Handlungen!

Eugen war bei dem Stelldichein pünktlich. Genau um sieben Uhr bellte Diana im Hofe von Märtinet-bleu, um den Unbekannten zu melden. Herr von Rostock stellte ihn seiner Frau als seinen Wirth vom vorigen Tage und als Denjenigen vor, welcher die Erbschaftsangelegenheiten seines Onkels Antonin ordnen werde. Eugen in schwarzer Kleidung hatte ein vortheilhaftes Aeußeres und ein vollkommen herrenmäßiges Wesen. Frau von Rostock machte hierüber eine Bemerkung in deutscher Sprache, worauf Herr von Rostock erwiderte, daß Herr Torin mehr wisse, als ein einfacher Dorfnotar. Es kam diesem nicht in den Sinn, sich über das aufzuhalten, was man in seiner Gegenwart in einer

andern Sprache äußerte, aber später fragte er seinen Wirth, ob er auf seinen Reisen die Erziehungsanstalten der mährischen Brüder in Deutschland besucht habe.

— Nein, entgegnete Herr von Rostock; ich weiß nur, daß es sehr brave, etwas sonderbare Leute sind, welche in ihrem Hause viel häufiger zum lieben Gott beten, als man dieß in Frankreich thut. Haben Sie in diesem Lande welche?

— Ja, einige kleine Brüderschaften im Gebirge. Aber ich habe zwei Jahre in Königsfeld zugebracht, wo ich diese ausgezeichneten Christen sehr liebgewonnen habe.

— So sprechen Sie wohl deutsch?

— Ja, mein Herr, und ich bedaure, nicht jeden Tag Gelegenheit dazu zu haben, antwortete er in der Muttersprache der Madame von Rostock.

— Ah! meine Liebe, fuhr der Mann der Letzteren fort, da bist Du vorhin schön angerannt. Ich habe Dir bereits gesagt, daß man mit den Schweizern vorsichtig sein muß. Aber Herr Torin wird deßhalb keinen Groll gegen Dich hegen, Du kannst dessen versichert sein.

— Im Gegentheil, Madame, ich habe Ihnen nur zu danken.

Madame Anna leitete eine Unterhaltung in deutscher Sprache mit Eugen ein, welcher sich nicht übel aus der Sache zog, obwohl er diese Sprache seit einiger Zeit nicht mehr gesprochen hatte. Als das Frühstück beendet war, führte Herr von Rostock den zukünftigen Geranten in sein Arbeitszimmer und übergab ihm zwanzig hypothekarische Schuldtitel und auch einige Cautionsscheine. Eugen stellte ihm über diese verschiedenen Papiere eine Empfangsbescheinigung aus und äußerte, daß er sich sogleich damit beschäftigen werde. Längstens in einer Woche werde er Bericht erstatten. Der Herr des Hauses setzte seinen Wetterhut auf, der in seiner barocken Form denjenigen ähnlich war, welche wir vor zwei Jahren getragen; dann ging er

mit seinem Hunde in die Sümpfe. Eugen kehrte nach Arpel zurück.

Acht Tage später kam der Letztere mit seinem Verzeichnisse wieder nach Martinet-bleu. Am Anfange jedes Blattes hatte er den Titel einer Forderung geschrieben und auf der betreffenden Seite seine Bemerkungen und Wahrnehmungen über die Anordnung des Actes oder über den wirklichen Werth der Hypotheken und Cautionen. Alles dieses war mit großer Sorgfalt und in einer sehr klaren Sprache gemacht.

Eugen hatte in verschiedene Orte gehen müssen, um Erkundigungen einzuziehen, er hatte selbst an den sichern Quellen der hypothekarischen Lasten geschöpft. Herr von Rostock war über diese erste Arbeit entzückt und entschloß sich sogleich, Eugen Torin die gesammten Schuldtitel aus dem Nachlasse Leroy zu übergeben, damit er sie prüfe und das so gut begonnene Verzeichniß fortsetze. Dann sagte er zu ihm:

— Wollen Sie von nun an mit der Führung dieser ganzen Angelegenheit beauftragt sein? Es sind nicht weniger als 235 Schuldtitel, fast sämmtlich in Rentenbriefen. Es sind das lächerliche Placirungen; aber mein Onkel hatte die Sucht, sein Geld in dieser Weise zu zersplittern und ich bin ihm dafür Dank schuldig. Er hat im Testamente den Wunsch ausgedrückt, daß die Titel ihre Natur nicht ändern, so lange die Schuldner ihrer Verbindlichkeit nachkommen. Was mich betrifft, so könnte ich mich nicht dazu herbeilassen, jedes Jahr diese 235 Personen in meinem Hause zu empfangen. Man muß ihnen zu essen und zu trinken geben, — nun die Flasche Wein und das Uebrige ginge noch an, — aber die Zeit! das regt meine Nerven auf, besonders in den Jagdmonaten. Sie, Herr Torin, haben nicht nöthig, diesen braven Leuten etwas anderes zu geben, als eine Quittung. — Ich zahle Ihnen einen bestimmten Gehalt, oder wenn Sie es vorziehen, 2 1/2 Prozent

von den durch Sie eingezogenen Interessen und 1/2 Prozent von den zurückgezahlten Kapitalien. — Sagt Ihnen dieß zu? Oder auch tausend Franken im Jahre für Alles zusammen. Wählen Sie.

— Es scheint mir natürlicher, mein Herr, die Provision, welche Sie mir anbieten, zur Grundlage unseres Uebereinkommens zu machen; ich nehme sie also an und werde mein Möglichstes thun, um Ihr Vertrauen zu verdienen.

— Einverstanden. Was die Ueberwachung des Landgutes, — blos die allgemeine Ueberwachung, — und die Verrechnung mit dem Pächter betrifft, so ist dieß eine abgesonderte Angelegenheit, für welche ich Ihnen zweihundert Franken anbiete. Sind wir einig?

— Ja, mein Herr.

— Nun gut, schreiben Sie die Sache, während ich meine Gamaschen zuknöpfe und nachsehe, ob Diana ihre Suppe bekommen hat.

— Sie werden mir auch ein Circular schreiben für Ihre Schuldner und eine Vollmacht geben, damit ich im Nothfalle den Beweis für mein Mandat liefern kann.

— Machen Sie es, Herr Torin, und ich werde unterzeichnen. Stempelpapier befindet sich in dieser Lade.

Als Herr von Rostock in sein Arbeitszimmer zurückkehrte, fand er die Papiere vorbereitet.

— Es ist gut, sagte er; Sie lassen mir eine Abschrift davon.

— Ich werde sie nebst einer allgemeinen Empfangsbestätigung sogleich machen. Und nun erlauben Sie mir noch, Ihnen für Ihr großes Vertrauen zu danken. Indem Sie mir diese Beschäftigung geben, liefern Sie mir die Mittel, meine Familie zu ernähren. Gott segne Sie dafür.

— Ich danke, Herr Torin. Aber ich versichere Sie, daß ich mich bereits reich genug finde. Ich bin nicht sehr ehrgeizig, außer vielleicht auf diese Spitzbuben von Reb-

hühnern in Ihren Sandgruben. Diese muß ich haben und sollte der Teufel dabei im Spiele sein.

Die Kasse mit den Schuldtiteln wurde verschlossen; *man* fügte noch einen großen Pack Rechnungen und Pachtbücher bei und gab Alles dieß auf einen Bankwagen. Herr von Rostock und Eugen setzten sich neben einander und bald hatte sie der Kutscher nach Arpel gebracht. Von hier stieg der Jäger zu den Sandgruben hinauf, indem er seinen Wagen mit dem Auftrage zurücksendete, zu sagen, daß er etwas später als gewöhnlich nach Hause kommen werde.

— Die Witterung ist hübsch, nicht warm, ein wenig bedeckt; ich muß unbedingt ein oder zwei Paare Rebhühner erlegen oder einen der Capuziner stellen, welche man auf Ihren Hügeln findet.

Capuziner nannte er die Hasen, welche in der That in dieser Jahreszeit gerne auf sandigem Boden im Schatten von Fichten und Wachholdersträuchen schlafen.

Dieß war das Uebereinkommen, mittelst dessen unsere junge Familie aus der erbärmlichsten Lage zu einem Wohlstand überging, an welchen Niemand gedachte, als der Tod an die Thüre des Herrn Leroy klopfte.

Ganz Arpel, ziemlich viele Leute in Caran und wohl zehn Geschäftsagenten an den Ufern des See's waren sehr erstaunt, als sie erfuhren, was sich zugetragen hatte. Die 235 Circulare an die Schuldner wirkten mehr, als die hundertzüngige Fama. Die Einen lobten, die Andern tadelten Herrn von Rostock; aber nur Wenige dachten daran, daß Eugen Torin seit bald fünf Jahren das Brod des Elendes aß; und doch hatte er sich nie darüber beklagt, daß Gott ihm so Schweres auferlegte. Anna strahlte vor Freude; Käthe triumphirte, indem sie sagte, daß sie es war, welche Herrn Eugen Glück gebracht habe, indem sie ihm ihre Verrechnungen mit Josef anvertraute. Franz und Alinde gaben aus diesem Anlaß eine Mahlzeit. Man lud die Gautys, die Chantzerons, selbst

Onkel Matthias und Madame Laura dazu ein. Die Letztere kam, aber ihr Mann nicht.

— Nein, geh' nur, wenn es Dir Vergnügen macht, sagte er; ich halte Dich nicht ab. Was mich betrifft, so will ich keine Aussöhnung mit ihnen. Wenn dieser verrückte Deutsche die Verwaltung seiner Erbschaft meinem Neffen überträgt, so geschieht es, weil die schöne Dame Clara ihm an dem Tage, wo sie ihm Kartoffeln zu essen gab, zu gefallen gewußt hat. Das ist ein Mensch, welcher seine Stellung nicht zu behaupten versteht. In sechs Monaten wird er vielleicht seine Meinung geändert haben und seine Angelegenheiten wieder selbst in die Hand nehmen. Uebrigens ist es mir gleichgültig: sie sollen thun, was sie wollen. Es ist mir lieber, wenn man mir von diesen Leuten nicht spricht. Er ist noch nicht Notar und mit sechshundert Franken im Jahre erzieht man nicht sieben oder acht Kinder.

— Aber sie haben ja nur drei, Matthias; Sie reden irre.

— Ah, bah! Du langweilst mich.

— Ei! nun kam die Reihe, Trübsal zu blasen, an den hartherzigen Onkel, denn es war für ihn ein bitteres Muß, alle die Gratulationen entgegenzunehmen, welche die Leute von Arpel ihm in Betreff des Glückes, das seinem Neffen zu Theil geworden, zu verschlucken gaben. Man hätte glauben können, daß sie sich das Wort gegeben hätten, um ihm den Kopf zu zersprengen. Auch für Käthe war die Gelegenheit zu schön, als daß sie dieselbe hätte unbenützt vorübergehen lassen können.

— Weiß unser Herr schon, was seinem Neffen begegnet ist? fragte sie ihn, eine der Ersten, und bevor er noch ein Wort davon wußte.

— Was begegnet? ohne Zweifel wird es etwas Schönes sein!

— Ja, meiner Treu', es ist schön, Herr. Es ist nichts weniger, als ein großer Millionär, welcher ihm seine Papiere zur Verwaltung übergeben hat. Alle Wetter!

nun hat Herr Eugen Geld in seinem Bureau. Eine ganze große Kiste, welche dieser Herr heute mit einem Wagen zu ihm gebracht hat. Nun wird Ihr Neffe nicht mehr nöthig haben, sein Getreide ganz allein in seiner Scheune zu dreschen, nein, meiner Treu', nein! Er kann sich jetzt über die Andern lustig machen. Sie haben sich lange genug über ihn lustig gemacht. An Jeden in der Welt kommt einmal die Reihe!

Gewaltig verletzt entgegnete Matthias:

— Ich wußte wohl, daß die Leute aus Deiner Familie einen kleinen Schuß haben; aber ich hielt sie nicht für so närrisch, als Du bist.

— Närrisch! vielleicht sind Sie närrisch. Aber es gibt Narren von verschiedener Art. Es gibt gute darunter und wieder andere, welche nicht viel taugen. Fragen Sie nur unsere Madame Laura, ob das, was ich Ihnen sage, nicht die Wahrheit ist.

Einige der vornehmsten Rentner von Arvel, unter Andern zwei, fragten bei Eugen Torin an, ob das, was man sich im Dorfe erzähle, wahr sei. Auf die bejahende Antwort, welche er ihnen gab, schlugen sie dem Geschäftsführer vor, ihm auch Schuldtitel zu übergeben, damit er die Interessen derselben einziehe. Er dankte ihnen, sagte jedoch, daß er glaube, für den Augenblick keine neue Arbeit annehmen zu dürfen, bevor er diejenige beendet habe, mit welcher er beauftragt war; später werde man sehen.

— O, ganz sicher ist es wahr, sagte hierauf einer der beiden zurückgewiesenen neuen Clienten zu sich. Meiner Treu', nach Allem bin ich sehr froh darüber und um so besser für ihn! Das bringt unserer Gemeinde einen guten Ruf; und wenn es etwas zu verdienen gibt, so soll es lieber Eugen Torin zu Gute kommen, als einem Notare oder Geschäftsagenten an den Ufern des See's. Aber auf dem Punkte, auf dem er stand, hätte Niemand so etwas erwartet.

Wenn Hans Karl Poudranne die Sache erfuhr, konnte man darauf rechnen, daß er kommen würde, Eugen einen Besuch zu machen und daß Matthias Torin eine böse Viertelstunde mit ihm auszustehen haben würde, wenn er ihm auf der Straße begegnete. Da Poudranne unlängst seine Interessen gezahlt hatte, wartete Eugen, bis er an die Reihe kam, um ihm zu schreiben. Er beschäftigte sich früher mit den 234 andern Schuldnern, was ihm Zeit wegnahm und Anlaß zu vielen Gängen in die Umgebung wurde. Da der Winter im Anzuge war, begaben sich Herr und Frau Rostock zu ihren Kindern. Als Ersterer erfuhr, wie die Lage Eugen Torin's war und wie sein Onkel Matthias sich gegen ihn benommen hatte, wünschte er sich noch einmal Glück, seinem Geschäftsführer nützlich gewesen zu sein, während er selbst dabei ein gutes Geschäft machte.

Die Sachen blieben also auf diesem Punkte und Alles ging während eines weitern Jahres gut. Erwähnen wir noch zum Lobe Eugen Torin's, daß er fortfuhr, sich mit Landwirthschaft und andern Handarbeiten zu beschäftigen. Viele Andere hätten an seiner Stelle eine wichtige Miene angenommen. Mehr als Einer hätte nicht gesäumt, Pferd und Wagen zu kaufen, um in Geschäftsangelegenheiten von einem Dorfe zum andern zu fahren. Dank der Macht eines religiösen Lebens und dem guten Einflusse seiner Frau wußte er der Nämliche zu bleiben, ohne das Mindeste in seiner Lebensweise oder in seinem Benehmen mit den Leuten zu ändern.

Fünf Jahre harten Lebens hatten ihn weit mehr gereift, als es zehn Jahre einer bequemen Existenz gethan hätten. Sein Onkel dagegen hatte den guten Weg nicht betreten wollen, auf welchem Madame Laura immer und immer aufrichtiger vorwärts schritt. Aber Einer wird es unternehmen, Matthias den Stachel fühlen zu lassen, gegen welchen man vergeblich löckt.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Weichet Sorgen von mir! — Doch, ach! den sterblichen Menschen
Lasset die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.

Göthe.

Mich dünkt, ich höre mehr als Einen Leser sagen: „Dieser Herr von Rostock ist sehr unklug: kaum kennt er einen jungen Mann, welcher sich für einen Geschäftsagenten ausgibt, so vertraut er ihm bereits die Verwaltung eines großen Vermögens an, läßt ihm Schuldtitel und Vollmacht in der Hand, um entweder im Falle der Einkassirung Quittung zu geben, oder um die rückgezahlten Kapitalien in seinem Namen auf's Neue anzulegen. Heißt das nicht leichtsinnig handeln? machen es so die Leute, welche ihr Vermögen zu erhalten wünschen? Wir denken, daß sie dabei mit weit größerer Klugheit zu Werke gehen, als der Erbe des Herrn Leroy beweist."

Man kann auf diese Bemerkung antworten, erstens, daß Herr von Rostock eines Mannes bedurfte, welcher sowohl die Gegend als auch die Persönlichkeit seiner Schuldner kannte, weil sämmtliche Kapitalien in den zwei oder drei Bezirken dieses Theiles des Landes angelegt waren. Ferner daß die moralischen Bürgschaften höher zu stellen sind, als gewisse materielle; daß man in dem vorliegenden Falle wenig Menschenkenntniß haben mußte, um nicht eine gute Meinung von einem Familienvater zu bekommen, welchen man auf dem Felde, im Hause, bei Tische in der Nähe beobachten konnte; ein Mann, dessen Unterhaltung angenehm ist, welcher zwei Sprachen spricht und von dem man eine ausgezeichnete Probearbeit vor Augen hat. Zu-

dem hatte dieser Mann vor dem Gesetze die nöthigen Beweise seiner Befähigung gegeben. — Und endlich, was immer für eine Meinung man sich über Alles das bilden will, so müssen wir bemerken, daß die Art und Weise, das Vermögen des Herrn von Rostock zu verwalten, Niemanden anderen als ihn selbst anging; wenn er sich klug dabei benimmt, um so besser für ihn; wenn es übel ausgeht, um so schlimmer ebenfalls für ihn. — Es gibt manchen Rentner, welcher beträchtliche Summen blindlings in die Kasse irgend eines Bankhauses wirft, blos aus dem Grunde, weil es einen Namen hat. Er kennt die Direktoren und Beamten desselben nicht besser, als den Kaiser von Japan oder den König von Siam. Macht es dieser Rentner viel besser, als Herr von Rostock? Ich glaube nein, weil es unmöglich ist, daß diese Leute vom ersten bis zum letzten an der Verwaltung des ihnen anvertrauten Vermögens dasselbe Interesse haben, als ein Mann, welcher allein und unter seiner eigenen Verantwortlichkeit arbeitet. Ah! wahrhaftig! wenn ich reich wäre, würde ich sehr froh sein, in meinem Bereiche irgend einen Eugen Torin zu finden, um ihm die Verwaltung meines beweglichen Vermögens anvertrauen zu können.

Jener, welchen wir kennen, führte die Geschäfte seines Clienten sehr gut. Er zeigte sich strenge, genau und forderte, daß die Zahlungen zur Verfallszeit stattfanden, ohne die Zeit mit Hin- und Herschreiben oder mit unnützem Gerede zu vergeuden. Alle drei Monate sandte er die eingezogenen Zinsenbeträge ab. Wenn die Rückzahlung eines Kapitals erfolgte und er keine passende Gelegenheit gefunden hatte, es wieder anzulegen, gab er es zu einem Banquier bis zu dem Augenblicke, wo er im Einverständnisse mit dem Eigenthümer eine Verwendung dafür hatte. Da die Einkünfte der in seiner Verwahrung befindlichen Titel fast die Höhe von 36,000 Franken erreichten, trug ihm die Provision von dieser Summe und jene von der

Bewegung des Kapitals sechzig Louis, das ist ungefähr tausend Schweizerfranken ein. Ueberdies erhielt er für die Ueberwachung des Landgutes Martinet-bleu 200 Franken. Am Ende des ersten Jahres seiner Geschäftsführung war er im Stande, Franz Chardon zweihundert Franken auf Abschlag seiner Schuld zu übergeben, und es blieb ihm noch Geld in der Kasse, um den Bedürfnissen der Haushaltung genügen zu können. Zu jener Zeit sprach man noch nicht davon, daß es für einen einzelnen jungen Menschen unmöglich sei, mit 2000 Franken im Jahre in Genf oder Paris zu leben. Seit jener Epoche haben wir unter übrigens gleichen Umständen große Fortschritte gemacht, in der Art und Weise das Geld auszugeben.

Aber nehmen wir unsere Erzählung wieder auf:

Im October 1836, also ein Jahr nach den Ereignissen, welche wir soeben erzählt haben, jagte Herr von Rostock wie gewöhnlich zwischen Caran und Arpel. Eugen Torin, immer gleich thätig, ging bald in's Bureau, bald seinen auswärtigen Geschäften nach, bald wieder in's Feld. Clara bereitete sich vor, den vierten Jungen zur Welt zu bringen, nachdem der dritte allein lief, er war fünfzehn Monate alt. Franz Chardon kam aus dem Walde oder besorgte mit dem noch immer lebhaften und kräftigen Britto den Anbau der Felder. Alinde beharrte auf dem Wege einer jungen Frau, welche keine Familie bekommt. Sie seufzte, indem sie Clara so reich sah in einem Punkte, wo sie selbst so arm war. Ihre Schwiegermutter ermunterte sie, Geduld zu haben; der Keuchhusten habe ihr während zwei Jahren so hart zugesetzt. — Bei dem Vater Josua ging Alles gut; Karl und seine jüngere Schwester waren sehr groß geworden; es waren hübsche nun bald heirathsfähige Kinder. Der Keller war voll, man brauchte mit der Heirath nicht mehr zu säumen; wie ehemals wurden die Ochsen in den Ställen fett. Und überdies hatte Josua einige religiöse Fortschritte gemacht. Die Halsstarrigkeit, der so unendlich

rohe Charakter des Matthias widerte ihn an und ließ ihn die Gesinnung seiner Kinder Chardon, so wie jene seines Neffen und seiner Nichte Torin um so mehr schätzen.

Im Hause des Matthias war es traurig. Seit einiger Zeit sprach Madame Laura viel mit Clara über ihren Glauben, über ihre religiösen Ueberzeugungen. Man merkte an ihr ein wachsendes Bedürfniß nach Wahrheit. Von dieser Seite durch ihren Mann beständig zurückgestoßen, war sie zuletzt dahin gekommen, sich ungeachtet der bösen Reden des Matthias und all' seiner Zornausbrüche innig mit ihrer Nichte zu befreunden. Käthe Diadia ergriff stets die Partei ihrer Herrin, selbst wenn sie nicht wußte, um was es sich bei der Erörterung zwischen den beiden Ehegatten handelte. Sie war von vornherein überzeugt, daß der Alte Unrecht hatte.

— Ich sage Ihnen, daß es so ist, wie unsere Madame gesagt hat und Sie irren sich.

— Und um was handelt es sich denn? fragte Matthias.

— Es handelt sich: wahrhaftig! es handelt sich um das, was Sie sagen.

— Um was also?

— Es handelt sich darum, daß unsere Madame Recht hat und daß Sie immer bereit sind, mit ihr zu zanken. Werden Sie sie denn nie in Ruhe lassen? Sie Ungeheuer von einem Manne! Sehen Sie nicht, daß sie krank ist, unsere arme Madame? Ah, wenn der liebe Gott sie Ihnen nimmt, werden Sie dadurch gestraft sein! Was thut sie denn Unrechtes, wenn sie zu ihrer Nichte geht? Sie verdienen es gar nicht, eine zu haben, wie die Dame Clara.

— Dieses Mädchen hat eine Natterzunge! aber ich werde Ordnung machen, warte nur!

— Ja, ich werde auch Ordnung machen. Ist es nicht eine Schande, die arme Frau so zu quälen, wenn Sie sehen, daß ihr Alles übel bekommt, was sie ißt?

— Ist es meine Schuld, meine, wenn es ihr nicht gut thut? Warum will sie keinen Arzt fragen?

— Ja, einen Arzt, einen Arzt! Laufen Sie ihm nach, dem Arzte! der wird ihr viel helfen können!

Und Käthe schleuderte ihm fürchterliche Blicke zu, als ob sie ihn an die Wand nageln wollte.

Eines Tages kehrte Madame Laura von Clara zurück. Es war Nachmittag. Matthias las, allein in der Küche, neben dem Feuer die Zeitung. Anstatt aufzustehen, um seiner Frau einen Stuhl zu geben, ließ er sie selbst einen nehmen, ohne seine Lectüre zu unterbrechen. Madame Laura setzte sich zwei Schritte von ihm. Nach Verlauf eines Augenblickes geruhte er, das Blatt zu senken und sie über die Brille hinweg anzusehen. Er sah, daß sie im Stillen weinte.

— Nun, nun! sagte er, was hast Du, Laura? woher kommst Du? und wer hat Dir Kummer verursacht?

— Woher ich komme, Matthias? von unserer Nichte Clara.

— Ah! dacht' ich's doch; dieses unglückselige Geschöpf füllt Dir beständig den Kopf mit ihren Ideen an und das macht Dich krank. Wenn es nicht bald anders wird, werde ich Dir verbieten, sie zu besuchen.

— Das Verbot wäre vollkommen unnütz; ich würde es nicht befolgen.

— Es scheint, daß Du gute Grundsätze von ihr annimmst! sie soll sich damit befassen, ihre Schaar Jungen in die Welt zu setzen, aber sie soll Dich nicht mehr mit ihrer Muckerei beunruhigen, oder sie hat es mit mir zu thun.

— Hören Sie, Matthias, es handelt sich um mich und nicht um Ihre Nichte: ja, wäre ich nur an ihrer Stelle. Seit einiger Zeit verschiebe ich es, Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, welche für Sie von höchster Wichtigkeit ist; ich hoffe, daß sie für Sie ein Anlaß zu gänzlicher Um-

wandlung sein wird und bitte Gott, daß es so sein möge: Clara erwartet in zwei Monaten ihr viertes Kind.

— Und was kümmert mich das? antwortete barsch der selbstsüchtige, hartherzige Mann.

— Wenn das Sie nicht kümmert, so werden Sie vielleicht nicht dasselbe sagen, wenn Sie erfahren, daß auch Sie, Sie ungefähr zur selben Zeit ein Kind haben werden.

— Ich! ich! ein Kind! ich? sagte der Greis, welcher in seiner Erregtheit die Zeitung in's Feuer fallen ließ, ohne auch nur daran zu denken, sie aus den Flammen zurückzuziehen; ich! ein Kind! das ist unmöglich! sage mir das nicht. Laura, es ist unmöglich!

— Es ist vollkommen möglich, Matthias, ja es ist nichts sicherer, als das. Das Kind lebt, ich weiß es; und wenn Sie wie ein anderer Mann wären, hätten Sie es seit langer Zeit ahnen können.

— Ah! mein Gott! welche schreckliche Sache! sagte der Mann zu sich, halb todt vor Aufregung und Besorgniß. Laura, Du hältst mich nicht zum Besten? ist es wirklich so?

— Ich brauche es Ihnen nicht zu wiederholen.

— Ist es möglich? in meinem Alter ein Kind zu haben! mit 67 Jahren! was wird man im Dorfe sagen? nun, das ändert ja die ganze Angelegenheit!

Nun ja! so war der Onkel Matthias. Anstatt zuerst an seine Frau zu denken, anstatt ihr die einfachste Zärtlichkeit, die leiseste Zuneigung zu beweisen, sagte er sich vor Allem, daß die Geburt eines Kindes alle Ansprüche seines Neffen und seiner Nichte auf sein Vermögen zu nichte machen würde. Dann ging er weiter: unter der Voraussetzung, daß er achtzig Jahre alt würde, wäre das Kind bei seinem Tode erst dreizehn Jahre alt. Wen sollte er zu dessen Vormund ernennen? wen zum Beistande seiner hinterlassenen Wittwe? — Oh, welche Arbeit auf dem Halse! aber im Herzen nichts, immer nichts!

Nach Verlauf eines Augenblickes grausamen Schweigens kam ihm aber dennoch ein besserer Gedanke.

— Arme liebe Frau, sagte er zu ihr; das ist doch sehr beschwerlich für Dich; ich werde thun, was ich kann, um Dir jede Anstrengung zu ersparen. Wenn es Dir Vergnügen macht, zu Clara zu gehen, geh' nur hin, ich werde Dich nicht mehr davon abhalten.

Laura reichte ihm die Hand, welche noch immer so weich war, als jene des Mannes rauh.

— Ich danke, Matthias, Sie könnten mir nichts sagen, was mir in diesem Augenblicke angenehmer wäre. Was mich betrifft, sollte ich auch sterben, so danke ich Gott für die Gunst, welche er uns erweist. Dieses Kind wird eine Seele, eine unsterbliche Seele haben. Möge es im Herzen ein wahres Kind Gottes werden! ich wünsche nichts Anderes für dasselbe. Aber ich hoffe, daß es auch ein Trost für Sie in Ihren alten Tagen sein wird.

— Arme liebe Frau, ich war hart gegen Dich, ich fühle es jetzt: — weiß Käthe davon?

— Ich habe ihr nichts gesagt, aber ich glaube, daß sie es bereits seit langer Zeit errathen hat.

— Oder jemand Anderer im Dorfe?

— Clara und ihr Mann.

— Ach! mein Gott, sagte er auf's Neue zu sich, indem er auf seine Berechnungen zurückkam: muß denn das ganze Dorf davon unterrichtet sein! welche Sache! welche Sache!

— Sie werden nun auf Ihre eigenen Unkosten einsehen lernen, Matthias, daß man sich nie über jene lustig machen soll, welche eine zahlreiche Familie haben; Sie sehen, welche Sorge Ihnen bereits die bloße Wahrscheinlichkeit, Vater zu sein, verursacht, Ihnen, der Sie reich sind und wissen, woher Sie Brod für Ihr Kind nehmen sollen.

— Es ist wahr, Laura, ich hatte Unrecht; aber begreifst Du nicht, daß diese Leute mit ihren Heirathen mir einen ungeheuren Verdruß verursacht haben? Ich beabsich-

tigte etwas ganz anderes für sie und das wäre ohne den Einfluß dieses Mädchens auf meinen Neffen auch zu Stande gekommen. Dieser Einfluß ist es, welcher Alinde zu Franz Chardon hingedrängt und mich zuletzt mit meiner ganzen Familie in Zwiespalt gebracht hat. Man muß sich nur in meine Lage versetzen.

— Ich begreife Sie, Matthias; aber bedenken Sie wohl, daß sich Clara in dieser Sache durchaus nichts hat zu Schulden kommen lassen. Sie hat Eugens Hand ausgeschlagen, bis sie wußte, daß Alinde Franz heirathen werde und nie hat sie etwas dazu gethan, das Herz Ihres Neffen zu gewinnen. Eugen sagte mir selbst, daß er über diesen Gegenstand bereits sechs Monate, bevor er sie zur Frau begehrte, vollkommen mit sich einig war. Das Leben Clara's, das gute Beispiel, welches sie fortwährend gab, ihr Charakter, ihre Talente, ihr reizendes Aeußere, das Alles mußte Eugen zu ihr hinziehen.

— Meinetwegen; aber indem er so handelte, zeigte er, daß er mehr auf sie, als auf mich hielt.

— Das ist wohl natürlich.

— Nein, das ist nicht natürlich; sie war ihm nichts und ich, ich war sein Vormund und sein Onkel.

— Ja, aber warum setzten Sie sich in den Kopf, ihm eine Frau zu suchen? Wenn ein junger Mann ein junges Mädchen liebt, muß man ihm, so lange die Neigung dauert, nicht von einer andern Person sprechen.

— War Alinde nicht eben so viel werth, als die andere, welche nichts hatte, als ihre Armuth und überdieß noch den Mackel ihres Vaters.

— Der Fehler ihres Vaters kann ihr nicht zur Last gelegt werden, das wissen Sie eben so gut als ich; aber sehen Sie, Matthias, ich muß Ihnen noch das sagen: Sie hegen in Ihrem Herzen eine Feindseligkeit gegen jene Menschen, deren Frömmigkeit und Beispiel eine Verurtheilung

des Lebens der Weltleute ist, und das ist ein sehr schlechtes Gefühl, welches Gott nicht billigt; daß er Sie davon befreie, das muß alle Tage unser ernstliches Gebet sein. — Wenn Ihre Nichte Clara ein reiches, äußerlich glänzendes Mädchen gewesen wäre, welches Ihrem Neffen eine Stellung verschafft hätte, hätten Sie sie in die Wolken erhoben, selbst wenn sie einen eigensinnigen und unangenehmen Charakter gehabt hätte. Aber weil sie arm und wahrhaft fromm war, haben Sie auf sie wie auf ihren Mann einen Haß geworfen. Sie haben ihnen während fünf Jahren Ihr Herz verschlossen, selbst als sie häufig wegen der dringendsten Lebensbedürfnisse in Verlegenheit waren.

— Sie hätten sich nur zu demüthigen gebraucht.

— Ach! ja, in der That, entgegnete Madame Laura als wahre Christin, ja, wir haben alle nöthig, uns zu demüthigen — aber vor unserem ewigen Richter.

Die Unterredung zwischen Mann und Frau blieb für dieses erste Mal auf diesem Punkte stehen. Förmlich sich schämend dessen, was für ihn ein Gegenstand der Freude hätte sein sollen, wagte Matthias fast nicht, aus dem Hause zu gehen. Es kam ihm vor, als ob jeder, der ihm begegnete, ihm sagen müßte: — Oh! Matthias! was widerfährt Ihnen in Ihren alten Tagen!

Käthe beobachtete ihn Abends sehr aufmerksam, da sie wußte, was im Laufe des Nachmittags vorgegangen war. Da er neben dem Feuer sitzen blieb, anstatt bei Zeiten in's Bett zu gehen, sagte sie plötzlich zu ihm:

— Unsere Madame schläft schon lange, warum gehen Sie nicht auch schlafen?

— Ich habe keinen Schlaf; wenn man Sorgen hat, das hält wach.

— Die Sorgen muß man jenen überlassen, welche arm sind und eine zahlreiche Familie zu erhalten haben. Da sehen Sie die junge Frau Clara, welche nun bald ihren vierten Buben haben wird; das ist eine Last! vier in fünf

und einem halben Jahre! Sie sollten an ihrer Stelle sein, um zu erfahren, was das sagen will.

— Ich habe schon vollkommen genug damit, daß ich an meiner eigenen bin.

— Möglicher Weise, unser Herr, haben Sie genug. Es scheint, daß Madame Laura diesen Abend ein wenig besser war, fügte sie hinzu, indem sie ihn mit weniger zornigen Augen ansah. Ich denke, daß Sie von jetzt an ein anderer Mann sein werden, oder Sie müssen kein Herz und keine Seele besitzen.

— Du mußt sehr viele Sorgfalt für Deine Frau haben, Käthe, hörst Du: ich werde erkenntlich sein, wenn Du Dich immer gut mit ihr benimmst. Ich habe Dir schon lange nichts gegeben, hier, kaufe Dir für dieses Fünffrankenstück ein paar Schuhe.

— Ich danke Ihnen, Herr, behalten Sie Ihr Geld. Wenn Sie mir es später einmal geben wollen, wird es noch immer Zeit sein. Heute will ich nichts, nein, nicht einmal einen französischen Centime. Ich bin ein Mädchen, das Herz hat, wahrhaftig, wenn ich auch von Zeit zu Zeit schreie; und ich liebe unsere Madame hinlänglich, um sie zu pflegen, ohne daß Sie nöthig haben, mir etwas dafür zu geben. Suchen nur Sie gut mit ihr zu sein; und auch mit Madame Clara und mit ihrem Mann. Das wird mir mehr Freude machen, als Ihr Fünffrankenstück zu bekommen.

— Wußtest Du schon lange?

— Ich hatte meine Vermuthungen, ohne etwas Sicheres zu wissen; aber unsere Madame hat heute mit mir davon gesprochen.

— Du kannst Dir nicht vorstellen, wie es mich ängstigt.

— Oh! doch, Herr, das kann ich mir gar wohl vorstellen. Meine Mutter hatte genau das Alter unserer Madame, vierundvierzig Jahre, als sie meinen Bruder Claudius zur Welt brachte.

— Nun, und was geschah?

— Wahrhaftig! es brachte ihr den Tod.

— Ah! Du hattest wohl nöthig, mir das zu sagen!

— Sie fragten mich ja, was geschah, und da mußte ich doch die Wahrheit sagen. Aber wir wollen hoffen, daß unsere Madame Laura am Leben bleiben wird und auch die Kleine.

— Wie weißt Du, daß es ein Mädchen sein wird?

— Ich brauche Ihnen das nicht zu erklären; gehen Sie nur schlafen.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Weinend aus der Mutter Schooß
Rang ein holdes Kind sich los.
Die, so ihm das Leben gab,
Sank denselben Tag in's Grab.
J. J. Rousseau.

Die Madame Laura betreffende Neuigkeit verbreitete sich mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit in ganz Arpel. Die entlegenen Häuser der Chardons waren am folgenden Tage davon unterrichtet. Wie kam die Sache? Wer veranlaßte die electrische Entladung auf den verschiedenen Stationen des ersten und wichtigsten menschlichen Telegraphen? Noch Niemand weiß es, wenn nicht ein Wort, ein einzelnes Wort der Käthe an Esther oder der Anna an Jaquedu als Signal zu dieser großen Manifestation der Sprache gedient hat.

Als Alinde durch ihre Schwiegermutter davon unterrichtet wurde, welche bei der neuen Handelsfrau darüber hatte sprechen hören, kamen ihr Thränen in die Augen. Ihr, die so sehnsüchtig ein Kind wünschte, gab Gott keines; und ihr Onkel Matthias sollte einen Erben haben! — „Welche sonderbare Sache ist doch das menschliche Schicksal, dachte sie; aber was der Herr seinen Kindern schickt, ist immer gut; ich will nicht murren. Sein Wille geschehe."

Es war vielleicht das erste Mal, daß die junge Frau des Franz Chardon sich freiwillig in ihre Lage fügte. Einige Zeit darauf konnte sie mit größter Dankbarkeit bestätigen, daß die Freude der Mutterschaft ihr ebenfalls bereitet werden würde. — Clara bekam ein niedliches, blondes, kleines Mädchen, welches ohne Zweifel Alindens

rosige Wangen und auch solche natürlich gelockten Haare wie sie haben wird.

— Jetzt, sagte Anna zu ihrer theuern Herrin und Freundin, müssen Sie für lange Zeit ausruhen, vielleicht für immer. Vier Mäulchen, wie die Ihrigen, ist genug, oder Sie müßten ein größeres Haus bauen lassen. In fünf oder sechs Jahren werden wir bereits Mühe haben, diese kleine Schaar hier unterzubringen.

Man gab der neu Angekommenen den hübschen Namen Alice. Madame Laura war ihre Taufpathin, aber man veranstaltete aus diesem Anlaß weder ein Festmahl, noch eine Feierlichkeit. Es war nicht einmal davon die Rede, daß Madame Laura zur Taufe in die Kirche gehen solle; man suchte ihr jede Art von Gemüthsbewegung zu ersparen. Man wußte, daß in einem Monate die Reihe an sie kam und sie mußte alle ihre Kräfte für diesen Augenblick zusammenhalten.

Ohne in seiner Gesinnung gegen seine Neffen und Nichten viel besser geworden zu sein, hüllte sich doch Matthias in ein Stillschweigen, welches weniger peinlich war, als seine frühern Ausfälle. Was ihn betrifft, so hatte er sich wohl und gut in seine neue Lage hineingefunden. Sobald sein Kind geboren und lebensfähig sein würde, wollte er sein Testament in's Feuer werfen und darauf bedacht sein, ein neues zu machen. Die Angst vor irgend einem Strafgerichte Gottes über sein Haus trieb ihn an, jeden Sonntag in die Kirche zu gehen; die Liebe zu dem Herrn, ach! führte ihn nicht dahin. Die Furcht ist bisweilen heilsam, aber sie erhält die Seele mehr in der Unentschiedenheit; damit diese sich entschließe, die Linie nach außen zu überschreiten, bedarf es der Flügel der Liebe. Die Liebe nur treibt die Furcht aus, steht geschrieben, ebenso: Wer da liebt, der hat das Gesetz erfüllt.

Gegen die Mitte des Jänners 1837, ungefähr sechs Wochen nach der Geburt von Alice Torin, schickte Matthias

eines Abends nach seinem Neffen Karl Gauty, einem Chirurgen, der eine Stunde weit von Arpel wohnte. Der Sachverständige kam gegen Mitternacht. Am Morgen athmete ein kleines, sehr lebendiges Mädchen dieselbe Luft mit seinem Vater und seiner Mutter. Wer könnte das Glück der Madame Laura beschreiben? Und den Stolz des Matthias! Dieser ging ab und zu, indem er Käthe befragte, welche ihm jedoch erwiderte: Still, machen Sie keinen Lärm; oder Matthias lud den Arzt ein, ein Glas Wein, ein wenig Zwieback, ein Biscuit, kurz irgend Etwas zu nehmen, um sich zu stärken. Aber dieser antwortete nur einsylbig und war sichtlich in tiefes Sinnen versunken. Bevor er sich entfernte, ließ er Clara rufen und hatte mit ihr eine geheime Unterredung; dann führte er sie zu der Wöchnerin.

— Onkel, sagte sie zu Matthias, indem sie ihm die Hand reichte, ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu diesem freudigen Ereignisse.

Zum ersten Mal in seinem Leben ergriff Matthias diese Hand und antwortete mit ein paar Worten des Dankes, in welchen sich mehr befriedigter Stolz, als wirkliche Dankbarkeit ausdrückten. Da es heller Tag war, ging er hinaus, um seine Ochsen zum Brunnen zu führen. Hier pfiff er lustig, während die Thiere tranken. Es kam Matthias vor, als sei er plötzlich um dreißig Jahre jünger geworden. Bei seiner Rückkehr in's Haus ging er in die Küche hinauf.

— Der Teufel führt Sie daher! sagte Käthe zu ihm; ja, warum müssen Sie beständig die Stiege auf- und absteigen? Wenn Sie sich nicht ruhig halten können, so gehen Sie in den Stall schlafen. Man sieht wohl, daß Sie nicht wissen, was es heißt, ein kleines Kind zu haben. Ziehen Sie die Holzschuhe aus; können Sie nicht auf den Socken hinabgehen? Der Arzt hat gesagt, daß kein Lärm im Hause sein darf.

Matthias schluckte die Lektion hinab, ohne etwas zu erwidern, und sicher that er gut daran.

Der Tag verlief für Madame Laura günstig bis gegen vier Uhr Abends. Um diese Zeit erlitt sie eine Ohnmacht, einen Anfall von Schwäche, welcher der Hebamme die größte Unruhe verursachte. Sie ließ auf der Stelle Clara holen. Als Madame Laura sie ein zweites Mal an ihrer Seite sah, lächelte sie ihr mit dem liebenswürdigsten Ausdrucke zu und sagte dann, daß man ihren Mann rufen soll. Matthias kam auf den Zehenspitzen herbei.

— Mein Freund, sagte sie zu ihm, ich danke Ihnen, Sie sind seit einiger Zeit gut gegen mich gewesen. Der Herr will an die Thüre Ihres Herzens klopfen, antworten Sie ihm. — Lebwohl, theure Seele, liebes Kind, welches ich nicht werde groß werden sehen! Clara, nehmen Sie es, bringen Sie es zu sich, seien Sie seine Mutter. Man soll ihm meinen Namen geben. Adieu Allen!

Von da an sprach Madame Laura nicht mehr; sie schlummerte dahin und blieb bewegungslos, obwohl sie noch athmete. Gerade um Mitternacht, während die Uhr im Dorfe schlug, kam der himmlische Bräutigam, diese treue Seele zu holen und sie in das Land der seligen Geister hinüber zu tragen.

Als man Matthias von der Gefahr in Kenntniß setzte, welche in Folge eines innern Zufalles so plötzlich hereingebrochen war, war es ihm im ersten Augenblick unmöglich, sich zu überzeugen, daß man ihn nicht täusche. Laura schien am Morgen so wohl; wie sollte sie also gegen Ende des Tages so krank geworden sein! Ach! selbst im gesunden Zustand reicht ein Nichts hin, den Lebensfaden abzuschneiden. Um so leichter kann er in einer so ernsten Krisis wie jene zerrissen werden, von welcher Matthias Zeuge war.

Als Alles vorüber war und er sah, daß seine Frau ihren Geist dem Schöpfer zurückgegeben hatte, ließ der unglückliche Greis seinem heftigsten Schmerze freien Lauf.

Er stieß in seinem Zimmer Rufe wahrer Herzensangst aus, sprach laut mit sich selbst, erging sich bald in den schrecklichsten Verwünschungen gegen sich oder gegen den Beherrscher alles Lebens, bald bat er wieder den Ewigen, Mitleid mit ihm zu haben und ihm seine theure Frau zurückzugeben. — Eugen kam sogleich und blieb bei seinem Onkel, indem er versuchte, ihn zuerst zur Vernunft und sodann zu bessern Gefühlen zurückzuführen.

— Mein lieber Onkel, sagte er zu ihm, Sie müssen sich unbedingt beruhigen. Sie werden sich ein schreckliches Uebel zufügen. Denken Sie, daß Sie ein Kind haben, welchem Sie sich erhalten müssen. Wenn Gott Ihnen einen so großen Kummer schickt, so geschieht es ohne Zweifel, um Sie zu prüfen, aber es geschieht, wie Ihnen meine selige Tante gesagt hat, damit Sie sich ihm nähern. Er hätte Ihnen auch Ihr Kind nehmen können ....

— Ja, er hätte das Kind nehmen sollen, nicht die Mutter. Gott zeigt sich böse gegen mich. Was soll ich mit diesem armen Geschöpfe anfangen? Wie es erziehen, in meinem Alter und in meinem Hause! Ah! man sage mir nur nicht, daß Gott uns liebt; er ist nur dazu gut, um uns zu quälen.

— Es handelt sich nicht um das, sagte Käthe, welche mit einem Glase beruhigenden Getränkes eintrat; es handelt sich darum, Herr, sich als einen Mann zu zeigen. Werden alle diese Gottlosigkeiten, welche Sie aussprechen, unsere arme Madame zurückbringen? Sehen Sie nicht, daß Niemand mehr etwas vermag? Man hat gethan, was man konnte. Mein Vater war nur ein Savoyarde, aber wie meine Mutter gestorben ist, hat er mehr Muth gezeigt, als Sie. Nun, ich habe Madame Laura versprochen, Sorge für Sie zu haben; Sie müssen das trinken und sich niederlegen. Es gibt noch weit unglücklichere Familienväter, als Sie.

— Nein, nein, es gibt keinen.

— Nun gut, und wenn es keinen geben sollte, so hindert das nicht, daß Sie ein schlechter Vater wären, wenn Sie sich krank machen würden, jetzt, da Sie ein Kind haben, welches Ihrer bedarf. Ich will, daß Sie dieß allsogleich trinken, es ist nicht zu heiß.

Matthias würgte das Getränk hinab.

— Sie werden sehen, daß es Ihnen gut thun wird, fuhr das Mädchen fort. Und jetzt will ich, daß unser Herr zu Bette geht, Herr Eugen; man muß ihn allein lassen. Bleiben Sie bei mir in der Küche. Herr, wenn Sie irgend etwas nöthig haben, so rufen Sie leise; man braucht keinen Lärm im Hause.

Nachdem Käthe diese Befehle in einem entschiedenen, aber sehr ruhigen Tone ertheilt hatte, nahm sie Eugen mit sich und machte die Thüre des Zimmers zu.

Den folgenden Tag nahm der Schmerz des Matthias einen andern Charakter an; den ganzen Tag hindurch öffnete er den Mund nur, um Eugen am Morgen zu beauftragen, die Einladungen an die Verwandten und Bekannten zu erlassen, welche den Leichenzug begleiten sollten. Gegen Abend fragte er Käthe, was die Kleine mache.

— Sie befindet sich sehr wohl; Sie dürfen ihretwegen nicht in Sorge sein.

Am Tage des Begräbnisses führte er seinen Neffen in den Keller und zeigte ihm, wo er den Wein nehmen sollte, um ihn den Verwandten und Trägern anzubieten, dann dachte er nicht weiter daran. Düster und traurig folgte er dem Leichenzuge auf den Friedhof, ohne eine Thräne zu vergießen; aber er stieß einen heftigen Schrei aus, welcher die Umstehenden zittern machte, als er die Erde auf den Sarg seiner Gattin rollen hörte. Nach der Rückkehr in's Haus empfing er die Beileidsbezeigungen der Verwandten, ohne ein Wort zu erwidern. Blos zu Eugen sagte er: Sieh darauf, mein Neffe, daß sie essen und trinken. Und Du,

Franz, sagte er zum Manne Alindens, bleibe mit Eugen hier, bis sie alle fort sind.

Als das Haus leer war, befanden sich die beiden Neffen im Gespräch mit Käthe am Feuer. Matthias kam auf sie zu und dankte ihnen für das, was sie an diesem Tage für ihn gethan hatten. Dann fragte er, ob von dem Todtenmahle Biscuits und kleine Brode übrig geblieben seien.

— Ja, sagte Käthe, es sind noch drei Dutzend hier.

— Mache drei Theile daraus: einen für meine Schwester, einen für meine Nichte Clara und einen für Alinde. Wenn noch in Flaschen gefüllter Wein da ist, vertheilt ihn unter die Dorfarmen, wie Ihr wollt. Bevor Ihr fortgeht, Eugen und Franz, kommt einen Augenblick zu mir herein.

Matthias kehrte in sein einsames Zimmer zurück. Da es Winter war, hatte Käthe Sorge getragen, ein gutes Feuer im Ofen zu unterhalten, damit ihr Herr nicht kalt habe.

— Sie werden sehen, sagte sie zu den beiden Neffen, daß dieser Mann ein ganz anderer werden wird, als er bisher war. Er liebte die Tante entsetzlich, wenn er ihr auch häufig widersprach. Sie hat ihm gesagt, daß er sich ändern müsse und daß ihn der liebe Gott zu einem gewaltigen Wechsel seiner Gefühle vermögen werde, da er sich nicht aus freiem Antriebe dazu verstehen wollte. Wenn er böse über Sie wird, müssen Sie ihm keine harten Sachen erwidern, er ist zu unglücklich. Und dann macht ihn der Stolz leiden. — Zum ersten Mal hat er diesen Abend Madame Clara seine Nichte genannt. Ich stehe Ihnen gut, daß ihn dieses Wort viel gekostet hat, so klein es auch ist. Sie sehen, daß er nichts von seiner Kleinen sagt: um so mehr denkt er an sie. — Und wie befindet sich Ihre Frau, Herr Chardon?

— Gut, ich danke Ihnen, Käthe. Sie begreifen, daß sie bei ihrem Gesundheitszustand heute nicht hieher kommen konnte.

— Das ist ganz natürlich; sie muß aber doch kommen, den Onkel zu besuchen, während er ruhig und so bekümmert ist.

— Ja, sobald es möglich sein wird.

Als Eugen und Franz im Begriffe waren, nach Hause zurückzukehren, traten sie bei ihrem Onkel ein. *Matthias* saß vor dem Ofen, den Rücken gekrümmt und das Gesicht in seine beiden Hände gedrückt. Käthe folgte den jungen Leuten mit einer Kerze, denn es war Nacht.

— Geh' nur mit dem Lichte wieder in die Küche, sagte ihr Herr zu ihr. Es ist mir lieber, nichts Helles zu sehen. Hier sind Stühle, Eugen. Setzt Euch. Wollt Ihr jetzt fortgehen?

— Ja, Onkel, es ist Nacht und Sie bedürfen der Ruhe.

— Oh! die Ruhe! adieu Ruhe! es gibt für mich keine Ruhe mehr. — Aber weil Ihr Beide hier seid, so will ich Euch fragen, ob Ihr genau erfahren habt, was meine Frau in Sachen der Religion glaubte. Hat sie oft mit Euch davon gesprochen?

— Ja, antwortete Eugen, aber mehr noch mit Clara, als mit mir. Gleichwohl weiß ich sehr gut, daß meine Tante Laura ihre ganze Hoffnung, ihren ganzen Glauben in Jesus Christus, unsern Heiland, setzte. Sie rechnete nicht auf ihre guten Werke, wenn sie vor Gott erscheinen müsse, sondern einzig und allein auf die ewige Gnade ihres himmlischen Vaters.

— Ich habe ebenfalls meine Tante diese Ueberzeugung mehr als einmal aussprechen gehört, fügte Franz hinzu.

— Und Ihr Beide und Euere Frauen, habt Ihr denselben Glauben, wie meine arme Verstorbene?

— Gewiß, antworteten beide Neffen. Es gibt nicht zwei Wege, zum Heile zu gelangen.

— Ich bin sehr froh, Euch zu hören. Meine Frau war eine rechte Christin, davon bin ich überzeugt. Und wenn ich denke, daß ich ihr so oft böse Worte, ja beinahe

Grobheiten sagen konnte! Ach! das zerreißt mir das Herz, jetzt, wo es zu spät ist.

Die jungen Leute erwiderten nichts.

— Ich wünsche nichts Anderes, als dem Rathe zu folgen, welchen sie mir sterbend gegeben hat, fuhr der Greis fort; aber ich verhehle Euch nicht, daß ich in Gott weder einen Vater, der uns liebt, noch einen Erlöser sehe; er ist ein fürchterlicher Richter, ohne Mitleid und ohne Erbarmen. Betet zu Hause für mich, vielleicht wird er Euch erhören. — Eugen, ich bin nicht im Stande, selbst in das Pfarrhaus zu gehen und dieses arme Kind einschreiben zu lassen; willst Du mir diesen Dienst erweisen?

— O, gewiß, ich werde morgen früh gehen.

Als seinen Namen gib Laura an; hier ist der Trauungsact, welcher unsere Namen enthält. — Wenn ich die Kraft dazu habe, werde ich suchen, morgen gegen zehn Uhr zu Dir zu kommen. Adieu. Guten Abend, Franz; ich danke Dir, daß Du gekommen bist. Bringe Deiner Frau meine Grüße. Gott erhalte sie Dir und auch das Kind, welches Du erwartest.

In dieser Weise entließ der Onkel seine Neffen. Obgleich sein stolzes Herz noch weit entfernt war, sich zu unterwerfen, hatte die Prüfung doch bereits erstaunliche Früchte der Demüthigung und des Wohlwollens getragen.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Was Du, o Herr, erduldet,
Ist Alles meine Last;
Ich hab' es selbst verschuldet,
Was Du getragen hast.
Schau' her, hier steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick Deiner Gnad'!
Paul Gerhard.

Es war am vierten Tage nach dem Tode der Madame Laura. Mit Ausnahme der pflichtmäßigen Begleitung des Sarges auf den Friedhof hatte Matthias seit seinem Unglück keinen Schritt vor das Haus gemacht. Er mußte aber doch ausgehen und nach seiner Tochter sehen, von welcher er beinahe nicht sprach, außer um dann und wann Käthe zu fragen, ob die kleine Laura sich wohlbefinde. Was mit diesem Kinde machen? wie es erziehen? woher auch nur eine Amme nehmen? In vielen Beziehungen selbst ein Kind, sah sich der alte Matthias jetzt in einer vollständigen Abhängigkeit von Anderen, und hauptsächlich von Denjenigen, welche er so schnöde verkannt, so sehr in seinem Herzen gehaßt hatte. Sein Unrecht vor dieser jungen Frau einzugestehen, ihr gegenüber die größte Verbindlichkeit zu haben, welche ein Vater auf Erden schulden kann, eine solche Demüthigung schien ihm sein Tod zu sein. Und doch hatte seine theure Laura, von welcher er jetzt nur noch die Vorzüge sah, das Kind selbst in die Hände Clara's gelegt.

Ohne Jemanden auf der Straße zu grüßen, mit gesenktem Haupte und seinen großen Hut mit einem Flore

umwickelt, sah man ihn in den Fußweg einbiegen, welcher zu dem Hause seines Neffen führt. Eugen war im Augenblick nicht anwesend; Anna geleitete ihn zu Clara in das Zimmer, welches als Bureau und zugleich als Gemach diente, wo Mann, Frau und Kinder die Abende zusammen zubrachten.

Clara saß auf einem niedern Stuhl und stillte eben die kleine Laura, deren eine Hand mit Wohlbehagen auf jener ihrer Pflegemutter ruhte. Dieser unerwartete Anblick machte den alten, verhärteten Sünder erzittern. Das Herz gebrochen, in Thränen der Reue aufgelöst, war er im Begriffe, die Kniee vor derjenigen zu beugen, welcher er in seiner frühern Thorheit ewige Feindschaft geschworen hatte.

— Meine Nichte, sagte er zu ihr, verwünschen Sie mich nicht, haben Sie Mitleid mit dem Vater, wie Sie Mitleid mit dem Kinde gehabt haben. O! wenn Sie wüßten, was ich in diesem Augenblick in der Tiefe meines Herzens empfinde! Mein Gott, verzeihe einem armen Sünder! Ich wußte nicht, was ich that; jetzt fange ich an, zu begreifen.

Bei diesen Worten weinte und schluchzte dieser Mann von Eisen, welcher seit mehr als einem halben Jahrhundert keine Thräne vergossen hatte, wie ein Kind.

— Onkel, sagte Clara, indem sie ihm ihre freie Hand reichte, ich kann nicht aufstehen, ohne die kleine Laura zu stören; küssen Sie mich.

— Nein, nein, das ist zu viel, sagte Matthias, indem er ihr die Hand küßte.

— Küssen Sie mich doch, Onkel, wir wollen uns von jetzt an recht lieb haben; Alles ist seit langer Zeit vergessen, ich versichere Sie. — Ich begreife es so gut, daß Sie mich falsch beurtheilt haben. — Setzen Sie sich hierher neben uns zwei. Sehen Sie, wie niedlich unsere kleine Laura ist; sie gleicht schon jetzt ihrer Mutter. Sie werden

die Freude haben, sie wachsen zu sehen, und sie wird Sie lieben. Fassen Sie Muth, Onkel. Der Herr betrübt Diejenigen, welche er liebt; es ist dieß sehr sonderbar, nicht wahr? aber es ist die Wahrheit. — Ich bin so glücklich, Sie bei uns zu sehen, fuhr sie fort, indem sie ihm auf's Neue die Hand drückte; Sie müssen jeden Tag wenigstens ein Mal kommen, und wenn es wärmer sein wird, werden wir Ihnen Ihr Töchterchen bringen.

Der Greis horchte mit Entzücken auf das, was Clara sagte. Niemals, in keinem Augenblicke seines Lebens hatte er ein solches Glück empfunden. Seine Seele hatte sich durch den milden Einfluß der göttlichen Gnade rühren lassen. Die ersten Gefühle der Liebe, der wahren, christlichen Liebe waren in diese Wohnstätte böser Leidenschaften gedrungen. Das Haus, gekehrt und geschmückt, konnte nun den göttlichen Gast empfangen, welcher es bewohnen wollte. O Menschenkinder! dieß ist euer bestes und herrlichstes Theil auf Erden. Warum sind euer so wenige, welche es zu schätzen und zu besitzen wissen? Und doch wollt Ihr Alle das Glück; aber Ihr schöpft an den unlautern Quellen der Selbstsucht oder materieller Genüsse. Lieben ist das Leben, ist das Glück, hienieden eben so gut, als im Himmel.

Nachdem sich Matthias ein wenig von seiner Gemüthsbewegung erholt hatte, wußte ihn Clara zum Sprechen zu bringen. Uebrigens war dieß nach der moralischen Umwandlung, welche sich in ihm vollzogen hatte, eine leichte Sache. Nach Verlauf eines Augenblicks sagte er also zu ihr:

— Aber, meine Nichte, Sie können nicht daran denken, noch ferner die Nährmutter dieses Kindes zu sein, denn das Ihre ist erst sechs Wochen alt und mit zweien kann es unmöglich gehen.

— Glauben Sie? antwortete sie lächelnd. O doch! — Alice trinkt sehr gut die gewöhnliche Milch; noch eine Woche, und sie wird gänzlich entwöhnt sein. Ich werde dann nur noch diese hier haben, und ich versichere Sie,

daß ich nicht daran denke, mich von ihr zu trennen. Sie wissen, was ihre Mutter mir gesagt hat.

— Ja, ja, und auch ich, ich sage es Ihnen jetzt: seien Sie ihre Mutter. Es ist das Beste, was ich für dieses Kind wünschen kann.

— Zu allen Dingen bedarf es des Segens Gottes, erwiderte Clara.

— Gott wird ihn Ihnen nicht versagen; man sieht wohl, daß er Sie liebt, Sie und Ihren Mann, weil er Sie wider meinen Willen glücklich gemacht hat. — Sie glauben also in der That, daß Sie fortfahren können, diese Kleine zu stillen?

— Ja, ich hoffe es.

— Dann möge es Ihnen Gott vergelten, meine Nichte.

— Onkel, nennen Sie mich ganz einfach Clara, wie Sie früher meinen Mann bei seinem Namen genannt haben.

— Ja, ja, das ist nicht nöthig; ich fühle, daß ich Sie noch weit mehr werde lieben können, als ich Sie in früherer Zeit gehaßt habe.

Das Kind war eingeschlafen. Clara legte es in Alicens Wiege, welche in diesem Augenblick in dem Bette ihrer Mutter schlief.

— Sie müssen mir durch Käthe das Bettchen schicken, welches meine Tante machen ließ, sagte Clara. Dann werde ich selbst die kleinen Gegenstände holen, deren Laura bedarf. Ich bedauere sehr, daß Eugen in diesem Augenblick nicht hier ist; er wäre so glücklich gewesen, Sie zu hören. Aber er mußte in einer dringenden Angelegenheit nach Martinet-bleu gehen. Nun, da Sie uns verlassen und da Sie jetzt wirklich wieder unser Onkel sind, will ich Sie auch küssen.

Die junge Frau schlang ihre Arme um den Hals des Greises und küßte ihn herzlich. Dieser drückte seiner alten Anna die Hand und kehrte, im Geiste und Herzen von einer ungeheuern Last befreit, nach Hause zurück.

Käthe bemerkte es allsogleich.

— Nun, sagte sie, unser Herr hat Frau Clara doch nicht so böse gefunden? Schon nach Ihrem bloßen Aussehen scheint dieselbe Sie gut empfangen zu haben.

— Ah! meine wackere Käthe, es gibt nicht viele Engel Gottes auf der Erde; aber wenn es zwei gegeben hat, so sind es gewiß meine arme Frau und meine Nichte Clara. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie gut sie gegen die Kleine ist und wie liebenswürdig sie mit mir war.

— Und als ich es Ihnen sagte, wollten Sie mir nicht glauben! Sie waren ein schrecklicher Mann! Es war nicht gut, Sie zum Feinde zu haben. Meiner Treu'! ich bin sehr froh, daß Sie Frieden mit Madame Clara gemacht haben. Wenn ich Ihnen bisweilen ein derbes Wort gesagt habe, als Sie mich zum Zorn reizten, so thut es mir leid; ich werde suchen, es von nun an zu vermeiden.

— Und auch ich, Käthe. Ich werde mein Möglichstes thun, um nicht mehr zu schreien und mich zu erzürnen.

— Ich glaube es gern; auch verursacht es nur Uebles. Im ersten Augenblick meint man wohl zufrieden zu sein, wenn man sich Luft gemacht hat, aber in der Folge fühlt man, daß man eine schlechte Handlung begangen hat. — Soll man das Bettchen nicht hinabtragen?

— Ja, sobald Du Zeit hast. Und dann, höre! kannst Du auch zwei Flaschen vom verkorkten Wein nehmen.

— Meiner Treu'! nein, es ist nicht möglich; das Bett allein ist schon schwer, denn der Narr von einem Tischler hat es zweimal zu groß gemacht. Ihre Kleine könnte ja darin schlafen, bis sie mindestens acht Jahre alt ist. Bei uns macht man nicht so viele Umstände mit den Kindern; meine Brüder und ich haben alle in demselben Korbe gelegen. Mein Vater hatte ihn aus fingerdicken, gelben Weidenruthen gemacht. Wenn das Stroh zerbrochen war, als ob es die Ratten zerfressen hätten, drangen uns diese Weiden in den Rücken und brachen uns die Rippen. Ah,

wahrhaftig! die halbe Zeit hatte man nur die Schürze meiner Mutter, um uns zuzudecken. — Sie werden wohl den Wein selbst tragen, oder ich gehe Abends, wenn es finster ist, noch einmal hin. Wozu ist dieser Wein?

— Damit meine Nichte jeden Tag ein Glas davon trinkt. Ich will nicht, daß sie sich durch das Stillen erschöpft. Uebrigens habe ich einen schönen Vorrath davon und es ist nur billig, daß ich mit ihr theile.

— Da seh' mal Einer, was es ist, wenn ein Mensch sich zum Guten wendet! Welcher Unterschied! Wenn Sie immer so sind, Herr, so werde ich mich bei Ihnen glücklich fühlen; denn warum sollte ich es Ihnen verschweigen? Ich würde schon lange fortgegangen sein, wenn unsere Madame Laura nicht dagewesen wäre, um mir Muth zu geben. Nun, nachdem sie nicht mehr ist, die theure Frau, dürfte ich Sie nicht ganz einfach „Meister“ nennen, anstatt „mein Herr“ zu Ihnen zu sagen? Es würde mir leichter fallen.

— Wie Du willst, Käthe; das ist mir ganz einerlei.

So wie wir den Onkel Matthias eben gesehen haben, durfte man hoffen, daß eine ernstliche Veränderung in seinem Charakter und in seinem Lebenswandel beginnen würde. Um dahin zu gelangen, hatte es dieser schweren Züchtigung Gottes, dieser harten Ruthe der Prüfung bedurft, und ohne Zweifel auch der liebenswürdigen, tiefen, christlichen Gesinnung seiner Nichte. Ein Vater, welcher durch so viele Güte, durch so große Zuneigung nicht gerührt worden wäre, wäre ein Ungeheuer gewesen.

Er ging jeden Tag wenigstens ein Mal zu Clara, indem er häufig irgend etwas Gutes in der Hand oder in den Rocktaschen mitbrachte. Er ließ Biscuits aus der Stadt kommen, damit die Nährmutter sie in ihren Wein tauchen könne, schickte einen Korb voll schöner Aepfel oder kaufte irgend ein Kinderspielzeug für die beiden älteren Söhne seines Neffen. Kaum zwei Mal hatte er diese Kinder

gesehen, bevor er durch Madame Laura's Tod Wittwer geworden war. Und bereits erforschte er ihren Charakter. Der Zweitgeborene, Franz, gefiel ihm besser, als Hans: war es, weil er schwarze Haare und blaue Augen hatte, oder einfach, weil der kleine Junge seine Sympathie gewonnen hatte? man weiß es nicht; aber es ist sicher, daß der alte Matthias dieses Kind bereits liebte.

Als Eugen erfuhr, wie sein Onkel das erste Mal gekommen war und was er zu Clara gesagt hatte, war er nicht allzusehr darüber erstaunt. Er hatte während der Tage der Prüfung voll Zuversicht für ihn gebetet; dann fühlte er, daß sich schon seit dem Abende des Begräbnisses eine moralische Umwandlung vorbereitete. Franz Chardon hatte ihn seinerseits auch nicht vergessen.

Eines Nachmittags schlug Matthias die Richtung nach Fougères ein. Der Schnee war gefroren, die Wege glatt. Um einen Unfall zu vermeiden, kam Alinde nicht in's Dorf herab. Ihr Onkel ging deßhalb, sie zu besuchen. Er hatte sich noch nicht entschließen können, zu seiner Schwester Gauty zu gehen. Als er nach einem schwierigen Marsche auf der gefrorenen Straße oben ankam, fühlte er sich ermüdet. Die beiden Männer waren ihrer Gewohnheit nach im Walde. Die Mutter Chardon und Alinde spannen neben dem warmen Ofen.

— Ah, da ist mein lieber Onkel Matthias! sagte Alinde, indem sie sogleich aufstand und ihn umarmte. Wie danke ich Ihnen dafür, daß Sie gekommen sind! Wenn man mir erlaubt hätte, in's Dorf hinabzugehen, hätten Sie mich bereits vor acht Tagen bei sich gesehen.

— Nimm Dich wohl in Acht, mein armes Kind; die Wege sind zu schlecht. Man glitscht wie auf Glas.

— Das eben hat man mir gesagt. Aber ich hatte ein großes Verlangen, Sie zu sehen, Onkel. Wenn Sie wüßten, wie ich an Ihren Kummer gedacht, an Alles, was Ihnen begegnet!

— Ich danke Dir. Auch ich habe viel an Dich gedacht. — Guten Tag, Mutter Chardon, guten Tag! — Ich danke, ich danke! Ja, meine Nichte, ich habe viel an Euch gedacht. Sage Franz, daß ich ihm für seine Gefälligkeit am Tage des Begräbnisses danke. Ohne ihn und Eugen wäre ich in sehr großer Verlegenheit gewesen. Man ist glücklich, Neffen zu haben, welche einen lieben.

— Und auch Nichten hoffentlich! — Wie geht es Clara?

— O, Clara! davon rede ich Nichts. Ich glaubte nicht, daß es ein so vollkommenes Geschöpf auf Erden gebe. Sie ist von einer Güte, von einer Zärtlichkeit für diese arme Waise, daß es mir jedesmal das Herz zerreißt, wenn ich sie sehe.

— Ah, ah! Onkel, Sie sehen nun, ob wir sie falsch beurtheilt hatten. Aber ich bin zu glücklich, Sie so sprechen zu hören. — Was wollen Sie trinken? ein wenig Rhum mit heißem Wasser und Zucker?

— Ja, wenn Du willst. — Mutter Chardon, ich denke, daß man Ihrer Schwiegertochter alle mögliche Sorgfalt angedeihen lassen wird, damit sich Niemand etwas vorzuwerfen hat. Sehen Sie, die Vorwürfe, welche man sich macht, sind ein Wurm, welcher an einem nagt. Verlangen Sie daher von Alinde, daß sie sich schont; und man soll sie nichts Schweres tragen lassen. Ich freue mich mit Ihnen Allen über diese Hoffnungen auf Familienzuwachs. Gott möge die Mutter und das Kind segnen!

Die Mutter Chardon konnte sich vor Erstaunen fast nicht erholen, als sie den früher so zornmüthigen und feindseligen Mann hörte. Sie sprach lange Zeit mit ihm von seiner Frau und wußte lindernden Balsam in sein wundes Herz zu träufeln, wie ja bejahrte Personen aus dem reichen Schatze ihrer Erfahrungen den Betrübten öfter Trost zu spenden wissen. Matthias verbrachte da eine schöne Stunde. Bei'm Fortgehen sagte er zu Alinde:

— Wenn Dein Mann heute Abend in die Melkerei kommt, so sage ihm, er möge einen Augenblick bei mir verweilen. Wenn er mir ein gutes Buch leihen könnte, würde er mir Vergnügen machen. Bis man wieder zur Feldarbeit zurückkehren kann, wird mir die Zeit lang werden, und auch in der Folge noch oft. Aber freilich muß ich suchen, mich dem Willen Gottes zu unterwerfen. Er hätte mir auch die kleine Laura nehmen können.

— Ohne Zweifel, Onkel; aber er wird *sie Ihnen* erhalten als einen Schmuck Ihrer *alten Tage*.

— Die alten Tage, meine Liebe, sind bereits gekommen. Ich empfehle auch Dir die kleine Laura, Dir insbesondere. Dieser Franz, — welcher Dein Pathe ist, nicht wahr? — ist ein reizender kleiner Junge. Ach, der schöne Kleine! Ich wünsche Dir einen wie diesen, meine theure Alinde. Guten Tag, Mutter Chardon. Grüßen Sie mir vielmals Ihren Mann; sagen Sie ihm, daß er mir nächsten Sonntag einen Besuch machen soll.

In seinem neuen Eifer, sich nützlich zu erweisen, fragte Matthias eines Tages seinen Neffen, ob er nicht sehr froh wäre, endlich sein Notariatspatent zu erhalten?

— Balthasar ist noch rüstig, sagte er; so alt er ist, kann er noch fünf oder sechs Jahre leben. Wenn Du versuchen willst, ihn auszuforschen, um zu erfahren, was er für seine Zurückziehung vom Geschäfte verlangen würde, unter der Bedingung, daß der Staatsrath Dich an seine Stelle ernennt, würde ich gern die Fonds vorstrecken; Du zahlst mir 4 % gegen einfachen Schuldschein.

— Ich danke Ihnen, Onkel. Aber nachdem ich für mich und die Meinigen genug verdiene, will ich nicht einen Weg betreten, welcher ehrgeizig erscheinen könnte. Wenn ich einstens Notar sein soll, werde ich es werden, wenn Gott will. Unterdessen danke ich ihm dafür, daß er mir immer das Nöthige gegeben hat, und in neuerer Zeit selbst Ueberflüssiges.

— Aber in den ersten Jahren hast Du borgen müssen, um nicht Hungers zu sterben!

— Ja; seitdem habe ich Franz Chardon einen Theil dessen zurückbezahlt, was er mir großmüthig geliehen hatte.

— Ich kann Dir also keine Geldgefälligkeit erweisen?

— Ich danke Ihnen, Onkel; ich schulde Ihnen seit langer Zeit so vieles Andere.

— Nun, wenn Deine Jungen größer sein werden und ich etwas für sie thun kann, zum Beispiel für Deinen Franz, so bitte ich, Dich nicht zu geniren.

So war dieser Mann nach zwei Monaten wahrer Umwandlung. Vom Hauche des göttlichen Geistes angeweht, erweitert sich das Herz. So schlecht es auch von Natur sein mag, Gott weiß ein Gefäß der Ehren daraus zu machen. Selbst aus Steinen kann Gott dem Abraham Kinder erwecken. Um so mehr kann er ein Kind des Zorns in ein Kind des Friedens verwandeln. Saul, welcher als Gotteslästerer den Weg nach Damaskus zog, fuhr alsbald zu und ward der Apostel Paulus, der große Verkündiger der Gnade Gottes und der Rechtfertigung, welche man durch den Glauben erlangt. Aber Saul hatte die Stimme des Herrn selbst gehört. Matthias Torin war nicht am hellen Mittag von dem Glanze des himmlischen Lichtes geblendet worden: ein einfacher Strahl der christlichen Liebe fiel gerade in seine Seele; sie empfing dadurch ein neues Leben, welches nun zur Ehre Gottes offenbar wurde.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.
Novalis.

Vom Monate März an mußte Eugen Torin an die Ausführung eines im Herbste entworfenen Planes denken. Es fehlte ihm in dem Hause, in welchem sich nun acht Personen befanden, entschieden an Platz. Er hatte daher die Idee, das Gebäude gegen Süden hin zu vergrößern, um daselbst drei kleine Zimmer im Erdgeschosse herzustellen. Zu diesem Zwecke genügte es, das Dach in besagter Richtung zu verlängern und die Vergrößerung mittelst eines Baues aus dicken Backsteinen einzuschließen. Das war bald geschehen. Der gewonnene Raum wurde in drei Gemächer von ungleicher Größe getheilt, deren jedes mittelst einer Thüre mit dem Innern des alten Hauses in Verbindung stand. Das vorderste Gemach hatte auch einen Eingang vom Garten aus. Es wurde zum Bureau gemacht und ausschließlich zu diesem Zwecke bestimmt. Das mittlere nahm die beiden kleinen Mädchen auf; jenes im Hintergrunde diente als Schlafzimmer für die drei Jungen Hans, Franz und Paul. — Man gab diesem Zubaue weder Tapeten noch Firniß, um die Kosten nicht zu erhöhen, welche für die Börse unseres Freundes ohnedies bereits ziemlich beträchtlich waren. Doch hoffte Eugen im Stande zu sein, seinen Anbau zu bezahlen, ohne Schulden zu machen.

Da er bei Zeiten damit begonnen hatte, war es möglich, die verschiedenen Gemächer während der großen Hitze des Sommers zu bewohnen. Die Scheune wurde hinter das Haus nach der Seite des Gebirges verlegt; man gelangte von einem öffentlichen Wege dahin, welcher sich weiter fortsetzte und in die große Straße von Arpel mündete.

In dieser Jahreszeit, nämlich im Juli wurde die kleine Laura entwöhnt, zur großen Zufriedenheit Eugen's, welcher fürchtete, daß seine Frau sich erschöpfe, wenn sie dieselbe noch längere Zeit stille. Mit fünf oder sechs Monaten kann ein Kind sehr gut die Muttermilch entbehren, besonders auf dem Lande, wo die tonische und reine Luft sich beständig erneuert. Laura und Alice aßen schon gerne weiße Suppe und für solche mit grünem Gemüse hatten sie sogar eine Vorliebe. Die drei Jungen betrachteten Laura unbedingt als ihre kleine Schwester.

Matthias fuhr fort, die größten Rücksichten für seine Nichte Clara zu zeigen; er liebte sie und bewies ihr zu gleicher Zeit eine instinctmäßige Achtung, als ob er dadurch seine frühern Gefühle der Verachtung und des Hasses hätte tilgen wollen. Was jedoch eine tiefer gehende Heiligung anbelangt, so machte er darin nur geringe Fortschritte. Die alten, so falschen Ideen der Werkgerechtigkeit sproßten noch häufig in seinem von Natur hochmüthigen Geiste. Es ist sehr schwer, sich als Sünder vor Gott zu erkennen, wenn das Leben nach weltlichen Begriffen rechtschaffen war; man glaubt den Himmel zu drei Viertheilen erworben zu haben, weil man vielleicht nicht in die groben, wohl bekannten Verirrungen dieses oder jenes verfallen ist. Der Naturmensch ist immer mehr oder weniger Pharisäer, obwohl er nicht zweimal in der Woche fastet und außerordentlich weit davon entfernt ist, den zehnten Theil seines Vermögens den Armen zu geben. Man sieht solche ausgezeichnete Weltkinder, welche ernsthaft davon sprechen, das Heil zu verdienen, während doch der Hauptzweck ihrer

Anstrengungen ist, jedes Jahr einen großen Theil ihrer Einkünfte zu kapitalisiren. Ein Nichts, welches sie in die Waage ihrer Werke legen, scheint ihnen hinlänglich, um die schwere Schale ihrer Selbstsucht, ihres Mangels an Liebe zu Gott und den Nächsten in die Höhe zu heben. — Matthias Torin hatte sich im Augenblicke des Todes seiner Frau und im Angesichte der mütterlichen Liebe Clara's als Sünder erkannt; aber da seine Kenntniß von dem Werke des Erlösers sehr unvollständig war, entstanden dadurch große Lücken in seinem christlichen Leben, so außerordentlich auch die Veränderung gewesen war, welche sich in seiner innern Richtung vollzogen hatte. Die Vorurtheile der Erziehung sind ebenfalls große Hindernisse der Entwickelung des Glaubens bei ältern Leuten. Sie glauben, mehr davon zu verstehen, als die jungen und haben häufig das Recht, dies zu behaupten; aber ohne das Bedürfniß der Versöhnung durch Jesus Christus kann hier das Alter nicht viel helfen. Der Hauptpunkt ist, es im Grunde der Seele zu fühlen, daß ohne das Leben, den Tod und die Auferstehung Christi wir nie Frieden mit dem Heiligsten gemacht hätten. — Matthias ist noch nicht durch diesen großen Kampf durchgegangen, „aus welchem man entweder völlig zermalmt oder als Sieger zurückkehrt." Er wird über denselben hinauskommen, wenn sein ganzes Leben in seinen Augen nur mehr ein beflecktes Gewand sein und er das Bedürfniß der Gnade Gottes für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erfahren haben wird.

Wenn er gegen Eugen seine Ideen über das Heil oder über Nebenpunkte des Glaubens auseinandersetzte, so suchte dieser keine Erörterung mit ihm, sondern überließ ihm das Wort. Es war dann schneller vorüber und er kam dabei eben so weit. Franz Chardon dagegen betrachtete es als eine Pflicht, seinen Onkel zu unterrichten; daraus entstanden zuweilen sehr lebhafte Erörterungen, aus welchen sich die beiden Kämpfer ohne den mindesten Gewinn

zurückzogen. Und wenn Matthias Torin in einem solchen Augenblicke nach Hause kam, zeigte er Käthe ein reizbares Gemüth, welches dem braven Mädchen die alten Tage in's Gedächtniß rief.

— Meister, sagte sie, irgend Jemand hat Ihnen Verdruß gemacht, weil Sie sich so benehmen. Sie sind heute nicht so gut, wie damals, als unsere arme Frau gestorben. Mit wem haben Sie sich gezankt?

— Mit wem? mit wem? wahrhaftig, mit wem anderem als mit meinem Neffen Franz Chardon! Er kann es nicht lassen, mich immer wegen der Religion anzugreifen, als ob ich davon nicht eben so viel wüßte, als er.

— Gewiß, Meister, wissen Sie davon wenigstens eben so viel; vielleicht auch noch mehr, seitdem Sie sein dickes Buch über Amerika gelesen haben. Sie müssen Franz Chardon reden lassen; was schadet es Ihnen auch? Wenn uns der liebe Gott Gnade erweist und uns den Himmel gibt, so ist das Alles, was wir brauchen. Erinnern Sie sich an das, was unsere Frau Ihnen vor dem Sterben sagte?

— Ohne Zweifel; ich habe es nicht vergessen; aber glaubst Du nicht, Du, die Du Katholikin bist, daß man gute Werke verrichten muß, um das Heil zu verdienen.

— Meiner Treu', ich glaube das, was der Herr Pfarrer uns gelehrt hat. Der Herr Jesus wurde an unserer Stelle an ein Kreuz genagelt und daher müssen auch wir auf dem Wege des Kreuzes wandeln. Ich denke, daß das sagen will, daß man sich abtödten, seine Leidenschaften kreuzigen, sich nicht erzürnen, keinen Groll hegen, so viel man kann den Armen geben und den guten Gott lieben soll.

— Nun, das ist sehr verständlich: und da rede ich mich halbtodt, um es Franz begreiflich zu machen.

— Nun, und was antwortet er Ihnen?

— Er sagt, man könne lange seine ganze Habe den Armen geben; wenn man darauf rechne, dadurch sein Heil zu fördern, so täusche man sich. Er sagt, daß die Erlösung

fertig, vollkommen fertig ist; daß Gott selbst uns erlöst; daß der beste Mensch der Gnade Gottes eben so sehr bedarf, als der schlechteste. Aber daß, wenn wir die Erlösung von ganzem Herzen annehmen, wir dann Gott durch unser ganzes Betragen verherrlichen und so zeigen müssen, daß wir wahre Christen sind.

— Nun, wissen Sie, daß Franz Chardon sehr Recht hat? Ich finde, daß das eine gute Erklärung ist, weil Gott Gott ist und wir böse und verkehrt.

— Ah bah! willst Du auch anfangen, mich zu belehren! Du hast schon genug zu thun, am Morgen und Abend Deine Gebete herzusagen.

— Ich sage nicht so viele, als Sie glauben, Herr; ich habe nicht Zeit dazu. Ich mache sie kurz und so gut, als ich kann. Der liebe Gott hört sie gleichwohl.

— Genug davon; sprechen wir nicht mehr über diesen Gegenstand. Gib mir warmes Wasser. Ich will mich rasiren, um morgen in die Predigt gehen zu können. Es sind reife Pfirsiche an dem Gartenspalier; Du mußt die schönsten davon pflücken und sie in einen Korb legen. Ich will sie meiner Nichte Clara bringen.

— Sie zanken sich nie mit ihr?

— Nein, sie ist mehr werth, als sie alle.

Wenn Eugen Torin die Erörterung über gewisse religiöse Gegenstände mit seinem Onkel nicht aufnehmen zu müssen glaubte, so begegnete es ihm dagegen sehr häufig, über dieselben Punkte eine Lanze mit Herrn von Rostock zu brechen. Aber es gab deshalb nie Verdruß zwischen ihnen. Der Streit wurde von beiden Seiten höflich geführt und es war selten, daß der Jäger aus diesen Unterredungen nicht eine erhöhte Achtung für seinen Geschäftsführer schöpfte.

Eines Tages hatte ihm der letztere die Rechnung über seine Verwaltung während eines Semesters so wie das

empfangene Geld überbracht. Herr von Rostock prüfte die Ziffern, zählte die Summe und fand alles in Ordnung.

— Es ist vollkommen richtig, Herr Torin, sagte er; ich danke Ihnen für Ihre Sorgfalt und Genauigkeit. Ohne Ihnen im Geringsten schmeicheln zu wollen, darf ich wohl sagen, daß Sie das Pfund verwerthet haben, welches Ihnen anvertraut wurde. Anstatt mein Geld in ein Schweißtuch zu legen, haben Sie es zu den Wechslern gethan und ich habe es wieder genommen mit Wucher.

— Ich sehe nichts Böses dabei, erwiderte Eugen, den Text der Bibel buchstäblich zu nehmen, wenn es sich um so einfache Dinge handelt. Aber Gott vertraut allen Menschen ein Pfund an, ein Geschenk, wenn Sie wollen, und noch keiner von ihnen hat es zu verwerthen gewußt, wie es seine Pflicht gewesen wäre.

— Und was ist das für ein Geschenk oder Pfund?

— Es ist das Geschenk des Daseins. Wo ist der Mensch, welcher nicht durch einen sehr großen Theil seiner Handlungen, vielleicht selbst während seiner ganzen Lebensdauer Gott seinen Schöpfer beleidigt hat?

— Ah! Sehen Sie, Herr Torin, das ist ein Gegenstand, über welchen wir uns nur sehr schwer werden verständigen können. Sobald Sie alle Menschen in denselben Sack werfen, sind sie alle von derselben Art: es gibt dann nur noch böse, die andern sind verschwunden. Und dennoch existiren zuverlässig zwei Arten von Menschen auf der Erde: gute und böse.

— Ohne Zweifel, mein Herr, hinsichtlich ihrer Pflichten gegen einander. Aber Gott gegenüber sind alle Menschen von Natur und durch ihren eigenen Willen schlecht.

— Und doch, erlauben Sie, daß ich mit Ihnen selbst exemplificire. Hier ist eine Rechnung und Geld, welche Sie mir gebracht haben; Sie haben für mich gearbeitet, nicht wahr? Sie haben sich Mühe gegeben; Sie haben

an das gedacht, was bei der Verwaltung meiner Interessen für mich am vortheilhaftesten sein kann. Haben Sie sich, indem Sie dies thaten, nicht als von Natur gut bewiesen und sind Sie dabei nicht Ihrer eigenen Neigung für das Gute gefolgt?

— Ich habe nur meine Pflicht gethan, mein Herr; und welches Verdienst habe ich Ihnen gegenüber von dem Augenblicke an, wo Sie mich für meine Arbeit zahlen? wenn ich anders gehandelt hätte, wäre ich ein ungetreuer Verwalter gewesen. Aber vor Gott ist meine Stellung eine ganz andere. Indem er mir das Leben anvertraut, hat er ein Recht zu fordern, daß ich es von Anfang bis zum Ende zu seiner Ehre anwende. Wer kann aber mit gutem Gewissen sagen, daß er dies thut? Gott weiß wohl, daß es mir unmöglich ist, weil ich ein für Leib und Seele todbringendes Erbtheil mit auf die Welt gebracht habe. Deßhalb will er mir ein neues Prinzip des Lebens in einem aufrichtigen Glauben an Jesus Christus geben.

— Sie sind also der Ansicht, daß Jesus Christus eben so gut für Sie gekommen ist, als für einen Nichtswürdigen, welcher sein Leben damit zubringt, Böses zu thun?

— Der Heiland ist für Alle gekommen; für seinen Jünger Johannes eben so, wie für den Schächer am Kreuze. Es ist hier kein Unterschied, steht geschrieben, denn wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten. Zwischen Mensch und Mensch sind freilich die Unterschiede der Verschuldung sehr groß und es ist klar, daß auch vor Gott ein rechtschaffener Mensch eine andere Stellung einnimmt, als ein nichtswürdiger Spitzbube; gleichwohl wird sich auch der Rechtschaffene niemals selbst durch seine Werke befreien; er muß ebenfalls seinen Antheil an dem Opfer Jesu nehmen, das heißt, er muß sich als Sünder vor demjenigen bekennen, welcher die Heiligkeit selbst ist.

— Nun, wenn Sie es so meinen, will ich Ihnen nicht widersprechen; aber diese Auffassungsweise ist ganz zum Vortheile desjenigen, welcher nichts zu seinem Heile thut.

— Keineswegs, mein Herr; Gott bewahre mich, so etwas zu denken oder zu sagen. Derjenige, welcher nichts für sein Heil thut, wird es nicht erlangen. Er will es nicht, er bekümmert sich nicht darum. Noch mehr, er weist es zurück. Gott möchte es ihm verleihen, er bietet es ihm an, aber der Mensch antwortet: ich bedarf sein nicht. — Wer gerettet sein will, empfängt das Heil, welches ihm Gott vor Augen stellt; er nimmt es mit Dankbarkeit an und will dann aus Liebe für den Erlöser dem Bösen widerstehen und das Gute thun. — So verstehe ich das Evangelium, mein Herr, und ich glaube, daß dies die richtige Art ist, es sich anzueignen.

— Es ist möglich; aber es scheint mir ganz erstaunlich.

— Es sind dies Gedanken, welche, wie geschrieben steht, in keines Menschen Herz gekommen sind, uns aber hat Gott sie geoffenbaret durch seinen Geist.

Sie waren an dieser Stelle ihres Gespräches angelangt, als man Herrn von Rostock meldete, daß ein Fremder ihn unten zu sprechen wünsche. Sie stiegen zusammen hinab; Eugen wurde einen Augenblick durch Madame von Rostock aufgehalten, welche eine Frage an ihn richtete. — Als er sie beantwortet hatte, kam er in den Hof hinab. Herr von Rostock hatte einen jungen Menschen vor sich, welcher die Mütze in der Hand ihm mit tief unglücklicher Miene seine Geschichte erzählte.

— Mein Herr, sagte ihm dieser Mensch, welcher zu sprechen fortfuhr, ohne auf Eugen zu achten, ich hatte das Unglück, in Paris krank zu werden, wo ich in dem Bureau einer Generalagentur arbeitete; ich war Anfangs im Hospital der Charité, wo man mich vollständig verpflegte. Als ich mich besser befand und auf meinen Dienstplatz zurückkehren wollte, war er besetzt. Ich sah mich somit

ohne Beschäftigung und hatte nur noch einen kleinen Rest von Baarschaft. Da ich nicht wußte, wo ich mir Arbeit verschaffen sollte, entschloß ich mich endlich, zu meinem Onkel zu gehen, welchen ich im Kanton Waadt habe und welcher reich ist. Die Anstrengung der Reise und der Mangel an Nahrung haben mich entkräftet. Möchten Sie nicht die Güte haben, mir einige Franken zu leihen, um meine Reise vollenden zu können? Ich wußte nicht, an wen ich mich in dieser Gegend wenden sollte. Da ich Ihr Haus in einiger Entfernung von der Straße sah, nahm ich mir die Freiheit zu kommen und Sie um Unterstützung zu ersuchen.

Ohne irgend eine andere Aufklärung zu verlangen, öffnete Herr von Rostock seine Börse und nahm dort ein Fünffrankenstück, welches er dem dürftigen Reisenden geben wollte, als Eugen ihn am Arme faßte.

— Erlauben Sie, mein Herr, sagte er zu ihm, daß ich Sie von einer Sache in Kenntniß setze; ich will Sie nicht hindern, Desiderius Verdin einen Thaler zu geben, aber es ist vermuthlich kein wahres Wort an der Erzählung, welche er Ihnen so eben machte, außer daß er in der That einen reichen Onkel hat und daß dieser ihm seit langer Zeit sein Haus verschlossen hat. Dieser arme Unglückliche, welchen ich sehr gut kenne, will nicht arbeiten; er zieht es vor, von Haus zu Haus zu betteln und das Geld, welches man ihm gibt, zum Trinken und Rauchen zu verwenden. Man muß den Dürftigen beistehen, es ist dies eine große und schöne Pflicht; aber es ist auch eine große Sünde, über welche Sie werden Rechenschaft geben müssen, Desiderius Verdin, auf solche Weise zu lügen und Ihre Nebenmenschen zu hintergehen, indem Sie das Leben eines Faullenzers führen.

— Herr Torin, entgegnete der Elende, ich habe Ihnen gegenüber gefehlt; aber Barmherzigkeit für jede Sünde!

— Sie haben mir gegenüber kein anderes Unrecht, als daß Sie den Rath nicht befolgten, welchen ich Ihnen

einstens gab, noch bevor Sie so weit auf dem Wege des Lasters vorgeschritten waren. Heute sage ich es Ihnen von Neuem: arbeiten Sie, Sie sind jung und stark; hören Sie auf, Böses zu thun, lernen Sie Gutes thun.

— Es ist ein Hallunke? sagte Herr von Rostock. — Sie sind also ein Hallunke! gleichwohl, nehmen Sie, fuhr er fort, indem er das Fünffrankenstück einige Schritte von dem Bettler hinwarf, ich würde mich schämen, dieses Geld wieder in meine Börse zu stecken.

Verdin grüßte achtungsvoll, hob das Geldstück vom Boden auf und schlug die Richtung nach Caran ein, wo er sich ohne Zweifel ein besseres Mittagsmahl vorsetzen ließ, als jenes, welches einst Herrn von Rostock in dem Häuschen Eugen Torin's angeboten worden war.

Der letztere erzählte mit wenigen Worten, was er von dem Landstreicher wußte. Herr von Rostock dankte ihm, daß er ihn bei Zeiten gewarnt hatte, denn sagte er, es ist wahrscheinlich, daß ohne Ihre Warnung dieser Mensch mehr von mir gekriegt hätte. Da es mit ihm so steht, so sollte er sich, wenn er seinen Thaler verpraßt hat, irgendwo am Wegessaume aufhängen, zu einem abschreckenden Beispiele für die Vagabunden.

— Er thäte besser, aufrichtig Buße zu thun, entgegnete Eugen, und Gott würde ihm die Kraft geben, seinen Lebenswandel zu ändern.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Mein Gott, eröffne mir die Pforten,
Führ' mich in Deinen Liebessaal!
Ich habe Lust zu Deinen Worten,
Denn diese stillen alle Qual.
Komm', nahe Dich, tilg' allen Schmerz
Und öffne mir jetzt Schrift und Herz.
Martin Günther.

Das wichtigste Ereigniß des Herbstes in diesem Jahre war die Geburt eines kleinen Chardon. Um die Dynastie fortzusetzen, gab man dem neuen muthmaßlichen Erben von Fougères den Namen Franz. Man sah es dem künftigen Holzhauer bereits an, daß er eines Tages den Schnurrbart seines Vaters haben werde, denn das kleine Bürschchen hatte schwarze Augen und dunkle krause Haare. Da wir bei seiner Entwicklung zum Manne nicht zugegen sein werden, wünschen wir ihm, daß er seinen Eltern auch im Charakter und in den hervorragenden Geistesanlagen gleichen möge. — Von der Geburt dieses Kindes an stieg Alinde sehr in der guten Meinung ihres Schwiegervaters; sie sei, sagte er, die trefflichste Schwiegertochter, welche sein einziger Sohn ihm je hätte geben können.

Ein anderes, weniger wichtiges Ereigniß, welches aber köstliche Erinnerungen in Arpel zurückließ, war Ludwig Paul Auvernier's und Luciens Besuch. Seit langer Zeit waren diese guten Freunde vom Ahorn-Kamm bei Eugen Torin eingeladen; die ganze Schaar mitzubringen, war aus zehn Gründen nicht möglich. Endlich zur Zeit, als die Trauben bereits reif, aber noch nicht gelesen waren, kamen

die beiden Gatten von ihrem Hochsitze herab und langten an einem Samstagmorgen in Arpel an.

Man empfing sie mit derselben Herzlichkeit, welche sie einstens den vier jungen Ehegatten bewiesen hatten. Nur bat man, damit sie besser schlafen könnten, den Onkel Matthias, ihnen das ehemalige Zimmer Eugen's zu überlassen. Die fünf Kinder Torin, besonders die beiden Mädchen, welche erst acht und sechs Monate alt waren, machten in der Nacht noch häufig Lärm und übrigens war das Haus ohnedieß beinahe voll. Matthias nahm Ludwig Paul und seine Frau sehr gut auf. Er empfahl Käthe, das Zimmer seiner Gäste mit allem Nöthigen zu versehen, weil, sagte er, diese Leute gegen meinen Neffen gut gewesen sind, als er bei ihnen krank wurde. Er verstand sich, daß Ludwig Paul und seine Frau am Sonntagmorgen bei ihm frühstücken würden. Bei der Rückkehr aus dem öffentlichen Gottesdienste sollten Alle nebst den Chardons bei Eugen speisen. Abends sollten Diejenigen, welche konnten, nach Fougères kommen, um dort eine oder zwei Stunden zuzubringen und ein wenig die Großeltern zu sehen. Ludwig Paul hatte in die Leitern des Wagens einige seiner besten Heugabeln und Gartenrechen gelegt, welche er seinen Freunden anbot. Matthias erhielt als Antheil eine ausgezeichnete Heugabel aus glattem, gut gebogenem Eschenholz, deren fester, geschmeidiger Stiel sich nach der Anstrengung des Aufladens augenblicklich von selbst wieder aufrichtete. Die Enden der Querhölzer konnten nicht aus ihren Zapfenlöchern herausgehen, da sie mit Nietnägeln festgemacht waren. Diese Gabel verursachte dem alten Bauer, welcher gut und solid gearbeitete Gegenstände dieser Art sehr schätzte, großes Vergnügen. Er gefiel sich darin, mit Ludwig Paul am ersten Abend in seiner Wohnung zu plaudern und ließ sich den Ackerbau der Bewohner des Kammes und die Einzelheiten ihrer Lebensweise schildern.

— Als mein Neffe bei Ihnen krank wurde, Herr Au-

vernier, sagte er, machte ich für ihn ganz andere Pläne, als wie die Dinge sich hernach gestalteten. Vielleicht hat er mit Ihnen darüber gesprochen?

— Ja, einige Worte.

— Nun gut, ich wollte ihn also mit meiner Nichte Alinde verheirathen, damit sie mit mir wohnten und in gewissem Sinne meine Kinder würden. Sie nahmen aber keine Rücksicht darauf, obwohl sie immer eine lebhafte Freundschaft für einander gehabt hatten. Sie wissen, was sie gethan haben. Dieß brachte mich außerordentlich gegen sie auf. In einem Alter, wo man nicht mehr daran denken soll, eine Frau zu nehmen, wenn man ein wenig Vernunft hat, heirathete ich wieder. Kurz überall war oder schien mir wenigstens das Unterste zu oberst gekehrt. Ich sehe jetzt ein, daß ich während fünf Jahren gegen Eugen und vor Allem gegen meine Nichte Clara eine große Härte des Charakters und ein sehr schlechtes Herz bewiesen habe. Da nahm Gott plötzlich meine liebe Frau zu sich und ließ mich, mich alten Mann mit einem Kinde auf dem Halse, allein, ohne daß ich wußte, was ich damit anfangen, ja wie ich ihm auch nur das Leben erhalten sollte. — Gott fügte das Alles so, damit ich mich seinem Willen unterwerfe und ich mußte mich wohl auch demselben fügen. Meine Nichte Clara war ein Engel des Himmels für mein Kind; sie zeigte sich in meiner traurigen Lage von einem Geiste beseelt, welchen ich nie begreifen konnte: das brach mein hartes Herz. Von nun an habe ich, so schlecht ich auch noch bin, doch in anderer Weise mit meiner Familie gelebt und andere Gefühle in meinem Herzen genährt. Es ist wohl so, wie die Bibel sagt, Herr Auvernier: ich gedachte es böse zu machen, aber Gott hat es zum Guten gewendet.

— In vielen Dingen, Herr Torin, verfährt der Herr ebenso mit allen seinen Kindern, welche ihm zu wider-

stehen suchen. Aber Sie müssen sich jetzt glücklich fühlen, nachdem Sie Vertrauen in seine Güte und Liebe haben.

— Ja, ohne Zweifel bin ich glücklicher. Dennoch gibt es Dinge, welche ich gerne verstehen möchte und welche mich zuweilen beunruhigen. Die Auferstehung zum Beispiele: Wenn ich ein wenig an diesen großen Tag denke, wird er mir augenblicklich unbegreiflich. Glauben Sie wirklich, daß wir mit unsern eigenen Körpern wieder auferstehen?

— Ich glaube das, was das Wort Gottes uns über diesen Gegenstand lehrt; ich würde mich wohl hüten, etwas Anderes zu behaupten.

— Und dann, Herr Auvernier, alle die Auferstandenen, welche da sein werden, wo wird es möglich sein, sie unterzubringen? Eine solche Anzahl! Wie werden sie auch nur neben einander stehen können?

— Das möge Sie nicht beunruhigen, erwiderte Ludwig Paul lächelnd; es wird Platz für Alle sein. Die Macht Gottes ist wie das Unendliche, ohne Grenzen. Wir werden so viel Raum haben, als wir zur vollkommenen Entwicklung unseres Daseins in dem verklärten Körper bedürfen. Es ist nicht nöthig, daß wir von hier aus auf diese Weise in die unsichtbare Welt einzudringen suchen. Gott verlangt von uns ein thätiges Leben, eine praktische Frömmigkeit, Selbstverleugnung, Nächstenliebe, so lange wir auf dieser Erde sind. Wenn wir eine neue Erde bewohnen und wenn auch andere Himmel erschaffen sein werden, werden wir mit Fähigkeiten begabt sein, welche mit den ewigen Wohnungen in Einklang stehen. Heute herrscht die Sünde hienieden; es handelt sich darum, das Uebel zu bekämpfen, welches in uns ist und das, in welches die Welt um uns her versunken ist. Die Christen müssen Kinder des Lichtes sein; sie müssen ihren himmlischen Vater durch einen heiligen Wandel und durch Gott wohlgefällige Werke verherrlichen.

— Das ist gerade das, was unser Pfarrer uns sagte, Herr Ludwig Paul, beeilte sich Käthe einzuschalten, daß man sich selbst abtödten und Jesus auf dem Wege des Kreuzes folgen müsse.

— Euer Pfarrer, mein braves Mädchen, hat vollkommen Recht; aber ich denke, daß er Euch nicht sagt, Ihr sollet Bußübungen vornehmen, um Eure Sünden zu tilgen, denn wenn er Euch das predigte, wäre er im Widerspruch mit dem Evangelium. Es gibt viele Priester, welche diesen falschen Grundsatz lehren; es hat sogar solche gegeben, welche für Geld Sündenablässe verkauften, was eine Abscheulichkeit ist.

— Ich weiß nicht, was die andern Pfarrer thun oder sagen; der unserige hat uns immer anempfohlen, uns gut zu betragen, Morgens und Abends zu beten, wenigstens einmal im Monate in die Messe zu gehen und unsern Dienstherren treu zu sein. Was das Essen von Fastenspeisen am Freitage betrifft, so hat er uns freie Hand gelassen, weil man bei Protestanten ist und nicht verlangen kann, daß sie blos unsertwegen besondere Speisen bereiten sollen. Er hat uns auch gesagt, aber das ist noch nicht lange her, daß man die Evangelien lesen dürfe, — Jene, welche lesen können, — wenn man ihn um die Auslegungen befrage. Was ich Ihnen von den Evangelien sage, hat mir mein Bruder Josef erzählt, denn ich bin dieses Jahr wegen alles dessen, was sich bei unserm Meister ereignet hat, nicht nach Hause gekommen. Wenn Sie zu Bette gehen wollen, das Zimmer ist ganz hergerichtet.

Ja, ich denke, wir wollen gehen, sagte Lucie, wir sind ein wenig ermüdet. Guten Abend, mein Herr. Gott gebe Ihnen eine gute Nacht. — Guten Abend, sagte sie zu Käthe, ihr die Hand reichend. Bitten wir Alle den Herrn Jesus, daß er mit uns sei und uns auf gutem Wege führe.

— Ja, Madame Auvernier, Sie haben sehr Recht. Es taugt nichts, sich über diese Dinge herumzustreiten, wie der Herr und ich es zuweilen machen.

Das Zimmer, in welchem Ludwig Paul und seine Frau schliefen, hatte eine auf die äußere Gallerie mündende Glasthüre. Von hier aus sah man die Obstgärten von Arpel, weiterhin den See und die Ebene. Bei Sonnenaufgang war hier die Aussicht in jeder Jahreszeit schön; im Herbste hatte sie den Charakter friedlicher Ruhe, welche wohl that und die Seele zur Anbetung ihres Schöpfers stimmte. Bevor man sie zum Frühstück rief, kamen Ludwig Paul und seine Frau auf diese Laube und verrichteten daselbst ihre Sonntags-Morgenandacht. Der Mann las einige Verse aus der Bibel; er schloß daran mit leiser Stimme ein kurzes Gebet für die Bewohner des Hauses, für die auf dem Ahorn-Kamm gebliebenen Kinder und dafür, daß dieser Sonntag auf Erden wahrhaft ein Tag des Herrn sei. Hierauf schickte er sich an, die drei folgenden Verse eines geistlichen Liedes zu singen, wozu Lucie sehr richtig die zweite Stimme sang:

Dornenvoll ist unsere Wallfahrt, mühsam unser Wanderleben;
Aber unser Fels ist Christus; Rast und Zuflucht will er geben.
Rauhe Pfade gilt's zu schreiten, die sich durch die Wildniß schlingen;
Aber selbst im Steppensande seh'n wir Gottes Brünnlein springen.

Zage nicht, du Pilgrim Gottes, zage nicht in Regenfluthen!
Sinke nicht ermattet nieder in des Mittags Sonnengluthen!
Jesus ist ja längst gegangen, eine Stätte zu bereiten,
Wo dir Friede winkt und Ruhe nach dem Wandern, nach dem Streiten.

D'rum ermanne dich von Neuem, nach dem Himmelreich zu ringen,
Und auf gottgebahnter Straße in die Heimath einzudringen!
Will zu steil der Weg dir werden, dennoch thue wackre Tritte;
Denn des Menschen Sohn steht droben für dich ein mit treuer Bitte. —

— Horchen Sie, Meister, sagte Käthe zu Matthias: horchen Sie! sie singen auf der Gallerie. Sie öffnete leise die Küchenthüre, um besser zu hören, und blieb da stehen,

ohne sich zu regen. Als die Auvernier's zu singen aufhörten, hatte die gute Käthe die Augen voll Thränen.

— Das, sagte sie zu ihrem alten Herrn, der selbst ganz gerührt war, — das sind Leute des lieben Gottes. In unserer Kirche würde man sie nach ihrem Tode heilig sprechen.

In der Folge, wenn Matthias mit seiner Magd in irgend eine peinliche Erörterung gerieth, erinnerte ihn Käthe an das von Ludwig Paul auf der Gallerie gesungene geistliche Lied, und um wieviel besser es sei, es wie er zu machen, anstatt sich über Dinge zu zanken, welche die Mühe nicht lohnen.

Die drei Familien versammelten sich also bei Eugen, wo ein einfaches Sonntags-Mittagsmahl durch Anna aufgetragen wurde. Gegen zwei Uhr schlug Matthias vor, Weintrauben in einem seiner Weingärten zu essen, bevor man nach Fougères hinaufstieg. Abends nach der Rückkehr las Ludwig Paul bei Matthias aus der Bibel vor und sprach ein Gebet, in Gegenwart des Hausherrn und der Magd. Diese fragte, ob das Lied, welches sie am Morgen gesungen hatten, sehr schwer zu lernen sei und ob sie es in diesem Augenblick noch einmal singen wollten.

Die zwei Gebirgsbewohner ließen sich nicht nöthigen; sie hatten Beide eine schöne Stimme und kannten die kirchliche Musik. Käthe versuchte, der Melodie ganz leise durch ein schwaches Gemurmel zu folgen, welches ohne irgend ein ausgesprochenes Wort dennoch ein reiner Aufschwung der Seele zu Gott war.

Den folgenden Tag legte man einen Sack voll schöner Aepfel in den Wagen der Auvernier's; Alinde schickte ganz frische Kastanien und zwischen die beiden Ehegatten stellte man auf die Bank auch einen Korb mit sehr schönen Weintrauben, welche Matthias den Kindern seiner neuen Freunde schickte. Diese säumten nicht, den Rückweg nach dem Ahorn-Kamm einzuschlagen.

Kaum waren sie fort, als Herr von Rostock bei Eugen ankam. Matthias befand sich noch dort im Garten im Gespräch mit seinem Neffen. Dießmal hatte der Jäger Federwild in seiner Waidtasche, drei Rebhühner, in den Sandgruben von Arpel geschossen, und mehrere Wachtelkönige in der hohen, gelben Streue der Tuffsümpfe erlegt. Er schien sehr zufrieden mit sich selbst und mit Diana, welche bei der Verfolgung dieser Vögel einen außerordentlichen Verstand bewiesen hatte. Herr von Rostock hatte heiß; die Herbstsonne ist zu dieser Tageszeit an den steilen, südlichen Abhängen noch sehr kräftig und die Ermüdung hilft die Hitze noch vermehren. Eugen bot Wein, Früchtensaft, Kirschwasser an. Der Jäger lehnte Alles ab.

— Ich danke, ich danke; ich mache mir weder etwas aus Wein, noch aus Branntwein. Treten wir in Ihr Bureau ein, um einen Augenblick zu sprechen. Herr Onkel, kommen Sie auch mit uns. — Wissen Sie, meine Herren, wornach ich Lust hätte? .... aber es wäre schwer, es sich im Augenblick zu verschaffen; nämlich nach einer Weintraube.

Oh, mein Herr, es ist eben ein Korb voll da, welchen mein Onkel meiner Frau geschenkt hat. Treten Sie ein, Sie werden nach Wunsch bedient sein.

In der That hatte Matthias außer dem Ludwig Paul gegebenen Korbe noch einen zweiten für Clara und ihre Kinder hergebracht, weiße, reife Weintrauben von guter Sorte.

— Das sind vortreffliche Weintrauben, sagte Herr von Rostock, indem er sie kostete. Glauben Sie nicht, daß das einen guten Wein geben wird?

— Ja, fuhr Matthias fort, man brauchte noch acht heiße, sonnige Tage, bevor man mit der Lese beginnt. Wenn man sich beeilt, wie man in hiesiger Gegend die üble Gewohnheit hat, wird der Wein geringer, als der des letzten Jahres sein.

— Aber diese Traube ist köstlich, erwiderte Herr von Rostock, indem er eine zweite in Angriff nahm, welche einen ganzen Teller ausfüllte.

— Die Trauben sind nicht durchweg so reif, als diese hier, welche eine Probe bester Auswahl ist, sagte Eugen.

— Und doch kam ich, Herr Matthias, Ihrem Neffen ein Geschäft vorzuschlagen, welches für ihn und für mich gut sein kann. Nämlich: — Ich habe 20,000 Franken bei meinem Banquier in Genf zu niedrigem Zinsfuß deponirt, wie Sie wissen, Herr Eugen. Diesen Morgen während des Jagens fragte ich mich, ob wir nicht einen größern Nutzen aus diesen Fonds ziehen könnten, wenn wir sie zu einer kleinen Weinspekulation verwendeten. — Wenn ich das Geld liefere und Sie Wein auf halben Gewinn mit mir kaufen, würde Ihnen das zusagen? Ich verstehe nichts davon, wie die Sache zu machen ist, aber ich sagte mir, daß, wenn wir zum Beispiel 200 Fuder, das Fuder zu 100 französischen Franken, kaufen, und ihn nach Verlauf einiger Zeit zu 120 wieder verkaufen könnten, wir Jeder 10 % von der ausgelegten Summe gewinnen würden. Das wäre gewiß schön. Mein Pächter behauptet, es sei nichts leichter, als das. Machen wir den Versuch; wollen Sie? Ich verlange von Ihnen nur die Besorgung der Käufe und Verkäufe; ich werde die Fonds liefern, ohne Interessen in Abzug zu bringen.

— Mein Herr, erwiderte Eugen nach Verlauf eines Augenblickes, während welchem sein Onkel bemerkte, daß das eine Sache sei, die man genauer prüfen müsse, — ich bin sehr dankbar für Ihr Vertrauen und für die Theilnahme, welche Sie diesem Gegenstande offenbar meinetwegen zuwenden. Wenn der Zeitpunkt günstig wäre, um zu kaufen, könnte ich mich vielleicht dazu verstehen, einen Versuch zu machen. Aber ich halte ihn für schlecht gewählt und zwar aus folgenden Gründen. — Der Wein des vergangenen

Jahres ist gut und in beträchtlicher Menge im Land; der, dessen Lese nun bevorsteht, wird ihm entschieden nachstehen. Auch ist seine Qualität nicht geeignet, einen alten Ausstichwein zu geben; er wird vielmehr mit den Jahren verlieren. Dieser Wein muß daher jung losgeschlagen werden. Da die Reife ungleich und die Lese ergiebig ist, kann man beinahe sicher sein, daß vor dem Herbst des folgenden Jahres keine merkliche Preissteigerung eintreten wird. Und wenn dieser gut ausfällt, werden die jetzt noch am Stocke hangenden, aber dann in den Kellern liegenden Weine im Preise sinken. Um sich aus der Sache zu ziehen, müßte man sich zu Mischungen verstehen, ein Vorgang, welchem ich nicht zustimmen könnte. Nach Verlauf eines Jahres käme uns der Wein, welchen wir mit 100 Franken gezahlt hatten, auf 120 zu stehen. Die Spekulation scheint mir daher nicht gut zu sein. — Würde sie aber auch Aussicht auf Gewinn bieten, so würde ich doch nicht dazu rathen, sie zu versuchen. Es ist das ein gefährlicher Handel; man muß in gewissem Sinne im Keller geboren sein, um ihn gut zu kennen und ihn für alle Fälle auf unbestimmte Zeit fortführen zu können. Wir thun besser, glauben Sie mir, dieß Geschäft den Leuten vom Fache zu überlassen, welche es vom Vater auf den Sohn forttreiben. — Und dann ist es auch nicht leicht, gut zu kaufen. Seit sechs Jahren habe ich die Winzer aus dem Gesichte verloren, jene ausgenommen, mit denen ich Ihretwegen in Geschäftsverbindung stehe. Ich erinnere mich noch mehr oder weniger Alles dessen, was man anhören oder selbst sagen muß, bevor man zum Abschlusse eines kleinen Kaufes gelangt, und ich habe keine Sehnsucht, in dieses Geschäft zurückzukehren. — Aber ungeachtet dessen, was ich die Ehre hatte, Ihnen zu sagen, werde ich, wenn Sie es unbedingt wünschen, das Geschäft für Sie machen, aber ohne dabei selbst in irgend einer Weise betheiligt zu sein.

— Nein, wahrhaftig nein! ich will nichts mehr davon

wissen; ich glaubte, daß man von einem Tage auf den andern verkaufen könne und baar bezahlt werde.

— Das geschieht nur selten. Gewöhnlich muß man warten und, wenn man verkauft, Termine geben oder in einen Sconto von monatlich 1/2 Prozent willigen. Es geschieht selbst zuweilen, daß ein verkauftes Weinlager durch die Hände von fünf bis sechs Verkäufern oder Käufern geht, bevor der erste Eigenthümer des Weines bezahlt ist. Das kann dann zu Schwierigkeiten bei der Ausgleichung der Rechnungen führen.

— Lassen wir es, lassen wir es, ich habe genug von meinem Plan! Um mich zu trösten, werde ich diese dritte Weintraube essen, Herr Matthias. — Ihr Neffe ist ein rechtschaffener Mann, ein guter Christ, aber er hat keinen Ehrgeiz. Wenn der alte Notar von Caran nicht bald sein letztes Wort spricht, so weiß ich meiner Treu' nicht, wie die drei Jungen erzogen werden sollen, welche in diesem Augenblick im Garten herumlaufen.

— Gott wird dafür sorgen, erwiderte der Familienvater. Er hat mir immer das Nothwendige gegeben und sogar reichlich darüber.

— Es sei. Herr Matthias, Sie müssen dieses Rebhuhn essen. Sie werden mir es nicht ausschlagen.

— Entschuldigen Sie, mein Herr, aber behalten Sie Ihr Wildpret. Ich habe nicht das geringste Bedürfniß darnach.

— Wie so denn! aber ich habe Ihre drei Weintrauben angenommen. Nehmen Sie dieses Rebhuhn oder sagen Sie, warum Sie es ausschlagen; es ist ein schönes Männchen; man erkennt es an der braunen, hufeisenförmigen Zeichnung, welche es auf dem Bauche hat. Auf Wiedersehen! meine Herren. — Diana, meine Schöne, vorwärts!

Neunundvierzigstes Kapitel.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittigen der Rose in den Schooß.
Göthe.

Fünf neue Jahre waren vergangen. Die Jungen waren gewachsen, obwohl sie noch immer Kinder waren. Hans Torin hatte, gut gerechnet, zehn Jahre; Franz bald neun; Paul sieben und ein halbes; Alice und Laura sechs. Franz Chardon der zweite, fünf Jahre und drei Monate alt, hatte bereits vollständig das Aussehen eines Waldgenossen. Ein großer Freund des Pferdes seines Vaters, hielt er sich schon ganz allein auf dessen Rücken, die Hände an die blaue Wolle eines Schaffelles geklammert, welches ihm als Sattel diente. Britto, noch immer thätig auf seinen dürren Beinen, zählte sechzehn Winter. Seine Augengruben begannen einzufallen und seine verlängerten Zähne marquirten seit drei Jahren nicht mehr. Ungeachtet dieser Vorboten des Alters zog Britto seine Ladung noch mit mehr Kraft, als der große Falbe des Moses Gauty, alliirten Chantzeron, ein Pferd mit fettem Körper, aber ohne Feuer und Leben: ein dicker Laffe von einem Pferde, welches vielleicht zum Scheine einmal anfing, zu traben, wenn es mindestens ein Viertel Hafer im Magen hatte. — Ein Gaul anderer Art, schritt der alte Matthias noch eben so aufrecht daher, wie mit fünfzig Jahren, und doch hatte er sein fünfundsiebenzigstes angetreten. Die Arme der Käthe Diadia, nun von

anständiger Dicke, hatten nichts Drohendes mehr. Das wackere Mädchen war noch immer im Dienste seines alten Herrn. Der Vater Hans Chardon ging nicht mehr in's Gebirge, noch sonst wohin. In Folge eines Luftröhrenleidens, welches in eine Leberkrankheit ausartete und ihm große Schmerzen verursachte, hatte er auf dem Friedhofe von Arpel Platz genommen. Alinde hatte kein Kind mehr bekommen; immer lebhaft und aufgeräumt, fuhr sie fort, das kleine Thal von Fougères zu verschönern, und machte ihren ausgezeichneten Mann glücklich. — Auch bei Eugen hatte keine Vermehrung der Familie stattgefunden. Clara war ungeachtet der lärmenden Schaar, welche sie umgab, jung und frisch geblieben. Aber Anna alterte; glücklich in dieser Familie, wo Alle sich gegenseitig als zusammengehörig betrachten, hofft sie ihre Tage in dem Zimmer des Erdgeschosses zu beschließen, welches seit zehn Jahren noch immer dasselbe ist.

Eine große Angst war über ihrem Haupte und in ihrem Herzen, sowie in jenen Clara's, Eugen's, kurz Aller vorübergegangen. Im verflossenen Jahre wurde der kleine Franz so schwer krank, daß man denken konnte, seine junge Seele würde zu dem Vater der Geister zurückkehren. Während mehrerer Monate siechte er zusehends dahin, wie ein Pflänzchen, dessen Blätter und Blüthen ohne erkennbare Ursache welken. Aber das Kind wurde seinen Eltern wiedergegeben, nachdem sie es bereits zum Opfer gebracht hatten; die Blume richtete sich auf, die Blätter wurden wieder grün, die junge Pflanze stand gerade; und nun prangte sie eben so lebhaft, eben so glänzend, als ihre Brüder und Schwestern.

Der alte Onkel Matthias hatte durch die Krankheit seines kleinen Lieblings viel gelitten; er konnte sich nicht darein finden, dieses liebenswürdige Kind sterben zu sehen, welches ihn bereits bei seinen Gängen auf das Feld begleitete und ihm verschiedene kleine Dienste im Hause leistete,

wenn es zu ihm auf Besuch kam. Alice war eine wahre Perle von einem kleinen Mädchen; rosig, Stirn und Nacken ganz mit Locken bedeckt, war sie das Ungestüm selbst, ungefähr so, wie man sich Alinde in ihren ersten Jahren vorstellen mochte. Laura dagegen war gesetzt und viel sanfter mit ihrer Mutter Clara. Der schönen, für ein so junges Mädchen bereits nachdenksamen Stirn war das Siegel des Waisenstandes aufgeprägt. Matthias konnte sie im Stillen nicht genug bewundern; Laura glich auffallend ihrer Mutter, doch hatte sie, so viel man in diesem Alter beurtheilen konnte, etwas Zarteres, Feineres in den Zügen.

Und Eugen war noch immer nicht Notar. Herr Balthasar bestand darauf, sein Geschäft noch mit Einem Auge zu versehen und von Zeit zu Zeit irgend einen Theilungs- oder Verkaufsact aufzunehmen. Herr von Rostock fuhr fort, die Sandgruben von Arpel und die Waldungen von Caran mit Diana zu durchstreifen, welche jedoch alt wurde und ihn ungeduldig machte, wenn sie ihre Taubheit zu deutlich zeigte. Uebrigens litt sie an einem Rheumatismus, welchen sie sich in den naphtahaltigen Lachen der Sümpfe zugezogen hatte. Man durfte nicht säumen, sich einen Zögling zu verschaffen, falls die arme Diana invalid würde und im Stalle bliebe. — Hans Karl Poudranne hatte alle seine Zähne, mit Ausnahme der zwei großen oberen Schneidezähne, verloren, welche sich in übermäßiger Weise verlängerten und, über die Unterlippe hervorstehend, unserm Freunde aus dem Weinlande, wenn er den Mund geschlossen hatte, ein wenig das Aussehen eines menschlichen Wallrosses gaben. Ein Mal in jedem Jahre kam er, seine Interessen bei Eugen Torin zu bezahlen. Man lud ihn bei der Familie zu Tisch ein und ließ ihn reden, was ihm durch den Kopf fuhr und zwischen die beiden großen Zähne kam; dann schlug unser Mann, vergnügt wie ein Maikäfer, wieder den Weg nach Liause ein. Wenn er einen Augenblick mit Matthias hatte plaudern und ein Glas von

dessen Vierunddreißiger trinken können, dann ging es noch besser.

— Eigentlich, Vater Matthias, sagte er eines Tages zu ihm, bin doch ich die Ursache, daß Ihr Neffe der Geschäftsträger des Herrn von Rostock geworden ist; denn wer zum Teufel! kann wissen, ob dieser Millionär je die Idee gehabt hätte, sich an ihn zu wenden, ohne das, was ich ihm einmal erzählte, als ich meine Zinsen zahlte. — Sehen Sie, Freund Matthias, es braucht wenig, um einen Menschen in die Höhe zu heben, so wie ein Hauch ihn auch zu Boden schleudern kann. Meiner Treu'! es macht mir Vergnügen, wahres Vergnügen, zu sehen, wie hier Alles gut geht. Und welche hübsche Kleine Sie haben! Ohne Komplimente, es ist die schönste Kleine, die ich kenne. Und dabei immer schmuck, wie eine Erdbeere, während bei uns fast alle Kinder schmutzig wie die Böcke sind. Es gehört Muth dazu, sie zu küssen; aber wenn man die Wangen Ihres Töchterchens anschaut, so hätte man die beste Lust, ein tüchtiges Stück herauszubeißen. Ah! dieser wird es an Bewerbern nicht fehlen. Aber sie hat einen Vater, welcher für sie zu wählen wissen wird. Auf Ihre Gesundheit! Das ist Vierunddreißiger, wie er vor dem Ende der Welt nicht zwei Mal kommen wird, Vater Matthias. Man muß ihn schonen . . . vorsichtig mit dem Kameraden umgehen, denn, schwere Noth! der würde Einem bald die Beine abschneiden, wenn man ihm die Waden ein wenig zu hoch hinauf zeigte. Genug . . . genug . . . . Bedenken Sie, daß ich ein tüchtiges Stück Weg zu messen habe, bevor ich in Liause bin: es ist nicht nöthig, mit dem Kopfe voraus in die Gräben zu fallen. Ueber's Jahr ein weiteres Glas, wenn man noch lebt! Wir haben den Mond schon bedeutend oft aufgehen und die Sonne untergehen gesehen, seitdem wir den Boden des Kuhstalles treten; das ist eine Sache, die man sich gut im Kalender anmerken muß. — Unser reicher Mitbürger Cornelius Charançon ist

seit dem Tage des Jahrmarktes zu Gimel nicht mehr auf Erden. Wohin er gegangen ist? aufrichtig gesagt, ich weiß es nicht; er befand sich nur im Lande der Piaster wohl und ich glaube nicht, daß man auf der andern Seite des Himmels viele finden wird. Er bekümmerte sich gern so wenig als möglich um die Armen; aber ich sage, daß, wenn man sich zu Hause wohl fühlt, dieß ein Grund mehr ist, an diejenigen zu denken, welche nur Wasser in ihrem Fleischtopfe haben. Bleiben Sie gesund, Vater Matthias.

Sollte man es glauben? die Idee der künftigen Versorgung seiner Tochter beschäftigte den Greis bereits. Vor seinem Tode hätte er gern die Gewißheit gehabt, daß sie eine Heirath nach seinem Wunsche eingehen werde. Und Laura war noch nicht einmal sechs Jahre alt! — Eines Tages, als sie auf seinen Knieen saß, fragte er sie plötzlich:

— Wen hast Du unter uns Allen am liebsten? (Sie waren in diesem Augenblick allein.)

Das Kind strich mit seinen kleinen Händchen über die magern Wangen seines alten Vaters und sagte, ohne sich zu besinnen:

— Mama Clara.

— Du thust gut daran, meine Kleine; sie hat Dir Deine Mutter ersetzt, als der liebe Gott sie uns gleich nach Deiner Geburt nahm. Und wen hast Du am zweitliebsten?

— Papa und Großpapa.

Dieses letzte Wort bezog sich auf Matthias.

— Und dann?

— Dann liebe ich Franz.

— Franz Chardon, Deinen kleinen Vetter?

— O nein; unsern Franz. Du begreifst wohl: er war so krank! nun muß man ihm viel Aufmerksamkeit erweisen.

Diese theilnehmende Gesinnung des Kindes machte dem Greise großes Vergnügen; er sah darin gleichsam eine Anbahnung dessen, was er selbst für die Zukunft wünschte.

Seit drei Jahren hatte Eugen Torin eingewilligt, die Schuldforderungen der vorzüglichsten Rentner von Arpel zu verwalten. Mittelst einer unbedeutenden Provision, die sie ihm zahlten, waren sie von einer immerhin ziemlich großen Sorge befreit und der Nothwendigkeit überhoben, ihre zahlreichen Schuldner bei sich zu empfangen. Der Geldkasten des Geschäftsagenten war jetzt besser besetzt, als zu der Zeit, wo die winzigen Actenbündel der Anna und der Katharina Diadia daselbst jedes in einem andern Winkel kauerten. Aber dennoch mußte Eugen daran denken, seine Einnahmen zu vermehren, wenn er auch nur einem seiner drei Söhne eine halbwegs vollständige Erziehung geben wollte.

An einem Herbstabende saß er im Garten auf einer Bank vor dem Bureaueingange und unterhielt sich mit Clara. Hier befand sich ein ziemlich breiter Weg in Verbindung mit der Thür am untern Ende des in die Küche führenden Fußweges, um die Leute unmittelbar an den Ort zu bringen, an welchem die Geschäfte abgemacht wurden. — Aus der Schule zurückgekehrt, spielten die drei Jungen mit Alice und Laura auf diesem Wege. Ihre Eltern riefen sie und stellten sie dem Alter nach vor sich auf.

— Papa will jedes von Euch etwas fragen, meine Kinder; antwortet auf seine Frage und erinnert Euch, daß Gott alle unsere Gedanken weiß.

— Nun, Hans, sagte der Vater, ich fange bei Dir an, weil Du der älteste bist. Du bist nun im eilften Jahre; hast Du zuweilen über das nachgedacht, was Du thun möchtest, wenn Du größer sein wirst?

— Ja, Papa. Ich möchte gern mit Dir im Bureau arbeiten und Briefe an die vielen Leute schreiben, welche Dir Geld bringen.

— Aber um mit mir zu arbeiten mußt Du Notar werden, und um das zu studiren, in die Pension gehen, Prüfungen machen u. s. w..

— Nun ja, wie Du uns erzählt hast, daß Du es machtest.

— Jetzt ist die Reihe an Dir, Franz.

— Ich möchte mit dem Pfluge fahren, Ochsen, ein Pferd, Kühe und Weingärten haben, wie der Großonkel Matthias.

— Dann, mein lieber Franz, mußt Du am frühen Morgen aufstehen, in der großen Sonnenhitze arbeiten und Deinen Arbeitsleuten ein gutes Beispiel geben.

— Gewiß. Ich möchte auch das Deutsche verstehen, wie Du; Du mußt es immer mit mir sprechen.

— Du thust wohl daran, mein Junge. — Und Paul? Du bist noch zu jung, um über das nachgedacht zu haben, was Du in fünfzehn Jahren thun könntest.

— Papa, ich denke oft, daß ich, wenn ich groß sein werde, auch so zu den Leuten, welche in die Kirche gehen, sprechen möchte, wie es der Herr Pastor Voiron macht. Mir scheint, daß ich ihnen viele Dinge zu sagen hätte.

— Und was denn, mein Schatz?

— Daß sie den Herrn Jesus lieben und nicht mehr schreien, nicht fluchen oder in der Schenke trinken, nicht mehr am Sonntage im Felde arbeiten und mit den Thieren gut sein sollten. Und noch viele andere Dinge.

— Um seinem Nächsten solche Rathschläge zu geben, liebes Kind, muß man selbst durch einen musterhaften Wandel ein Vorbild sein. Und um öffentlich von der Kanzel herab zu sprechen, muß man in dem Worte Gottes und in einer Menge von Büchern viel studirt haben.

— Ich denke, daß ich es machen muß, wie alle Jungen, welche Pastoren geworden sind.

— Gott möge Dich leiten, mein lieber Paul. — Hören wir nun, was die beiden Kleinen ihrerseits uns sagen werden. Was willst Du thun, Alice, wenn Du groß sein wirst?

— Ich möchte viele, aber sehr viele Blumen und Erdbeeren in den Wäldern pflücken und der Mama bringen. Franz Chardon sagt, daß oberhalb Fougères Alles voll steht.

— Gut, mein Kind, das ist eine hübsche Beschäftigung. Deine Mama machte Kleider, bevor sie heirathete.

— O, ich werde die meinigen auch machen; Du wirst sehen, wie gut sie stehen werden!

— Und Du, meine liebe Laura, sage uns ein wenig, an was Du in diesem Augenblicke denkst?

— Ich dachte, Papa und Mama, daß Ihr so gut gegen mich seid und daß ich Euch sehr liebe. Ich denke auch, daß Großpapa oft allein ist; wenn ich größer sein werde, wird er mich brauchen, damit ich ihn pflege und ihm seinen Kaffee mache.

— Ja, meine liebe Kleine; küsse uns und geht nun Alle wieder zu Euern Spielen zurück.

Diese offenherzigen Antworten gaben den Eltern viel zu denken. Sie baten Gott um Rath und beteten, daß sein Wille in Bezug auf ihre Kinder ihnen klar kundgegeben werde.

Drei Monate später, am Neujahrsmorgen, war die Familie zum Frühstück versammelt und erwartete den Onkel Matthias. Er kam bald und trug ein Paket unter dem Arme. Bevor man sich zu Tische setzte, las Eugen einen der schönen Psalmen der Bibel und dankte dem Herrn im Namen Aller.

Als man genug gegessen und getrunken hatte, erhielten die Kinder von ihren Eltern jedes ein kleines Geschenk. Der Onkel erhielt als Antheil ein Paar warmer, wollener, ganz von Laura gestrickter Strümpfe und eine von Alice gesäumte Halsbinde. — Der Greis seinerseits überreichte Clara einen warmen Wintermantel, dessen sie sehr bedurfte; auch enthielt das Paket Stoff für zwei gleiche Kleider, welche den beiden Mädchen zugedacht waren. Jeder der

Jungen erhielt von dem Onkel ein funkelneues Fünffrankenstück. Nach allem dem sagte der Vater zu ihnen:

— Meine lieben Kinder! erinnert Ihr Euch der Antworten, welche Ihr vor drei Monaten auf meine Fragen gegeben habt?

— Ja, ja, ja, antworteten Alle zugleich.

— Beharret Ihr auf dem, was Ihr uns damals sagtet?

— Ja, ja, ja.

— Gut, so höret: Du, Hans, und Du, Paul, werdet vom Monat April an in eine Pension nach Lausanne kommen; Ihr werdet in's Collegium eintreten, um dort regelmäßige Studien zu machen.

— Ja, Papa, antworteten die beiden Brüder.

— Was Dich betrifft, Franz, so ist Onkel Matthias so gut, Dich während der ganzen Jahreszeit, in welcher keine Alltagsschule ist, zu sich zu nehmen. Du mußt ihm in Allem, was er Dir befiehlt, ganz so wie mir gehorchen. Du wirst bei Deiner Arbeit recht fleißig sein und die Sonntage bei uns zubringen.

— Ja, Papa. Ich danke Ihnen, Onkel; aber Sie müssen auch ein Pferd haben, wie Franz Chardon und der Vetter Carl Gauty. Sie müssen mit Mutter, Laura und Alice im Wagen fahren und ich will kutschiren.

— Wir werden das Alles sehen, Junge; ich habe es nicht so eilig, ein Pferd anzuschaffen.

— Ich will ja aber Dragoner werden, wenn ich groß bin.

— Wenn Du Dragoner bist, werde ich Dir ein Pferd kaufen, oder vielmehr, sagte der Greis, seinen Neffen ansehend, Dein Vater wird es an meiner Stelle kaufen.

— Oder noch lieber Franz Chardon, er kennt sie besser, als irgend jemand.

— Und ich, Papa? sagte Alice lachend, werde ich Blumen und Erdbeeren pflücken gehen?

— Ja, meine liebe Kleine, mit uns und Laura, wenn wir Zeit haben werden.

— Geht nun Alle einen Augenblick in die Küche, sagte Matthias, und Du, Laura, bringe dieß Anna als Neujahrsgrüßchen von mir und Dir.

Indem er dieß sagte, legte er etwas, das er aus der Westentasche nahm, in die Hand seiner Tochter. Die Kinder gingen alle aus dem Zimmer.

— Meine liebe Nichte, fuhr Matthias fort, es sind nun bald sechs Jahre, daß Laura bei Ihnen ist. Ich weiß wohl, daß sie eben so gut Ihnen als mir gehört, aber ich bin doch ihr Vater. Bis jetzt habe ich Ihnen Nichts für die Kost bezahlt, und das ist nicht recht. In Zukunft denke ich wohl, Ihnen jedes Jahr eine Summe einzuhändigen, welche derjenigen gleich kommt, die Sie für einen Ihrer Söhne ausgeben. Für die vergangene Zeit bitte ich Sie, dieses hier anzunehmen; Ihr Mann wird es mit den andern Titeln, welche er in Verwahrung hat, in seinen Geldkasten legen, und ich will mich dadurch dessen nicht entledigt haben, was ich Ihnen für meine Tochter schulde.

Es war ein Umschlag mit drei auf den Inhaber lautenden Schuldtiteln, jeder zu tausend Schweizerfranken, zahlbar an einer öffentlichen Kasse, zu $4^{1}/_{2}$ % verzinslich.

— Erinnere Dich, Eugen, fügte er hinzu, daß diese Werthpapiere Eigenthum Deiner Frau sind und übergib ihr jedes Jahr die Zinsen davon. — Und nun habe ich Sie noch um eine Gunst zu ersuchen für eine Zeit, welche ich nicht mehr erleben werde. Es möge geschehen, was Gott will; aber in dem Falle, daß diese beiden Kinder, Franz und Laura, Zuneigung zu einander fassen sollten, so treten Sie ihnen nicht entgegen.

— Wir werden Nichts dafür thun, Onkel, erwiderte Eugen, und wir werden auch Nichts dagegen thun.

— Gut, mehr verlange ich nicht.

Als Clara eben den Mund öffnete, um für das Geschenk zu danken, welches sie empfangen hatte, klopfte der Briefträger an die Thür. Er übergab seine gewöhnliche

Briefpost, unter welcher sich ein umfangreiches Couvert bemerkbar machte. Eugen öffnete es.

— Lesen Sie das, Onkel, sagte er. Ich konnte Ihnen kein besseres Neujahrsgeschenk geben, oder wenigstens keines, das Ihnen angenehmer wäre.

Es war endlich die Ernennung.

Und dennoch war der alte Balthasar nicht todt; aber ganz entkräftet und nicht im Stande, das Geschäft noch ferner zu führen, hatte er Eugen unlängst rufen lassen und ihm angeboten, seinen Posten unter der Bedingung aufzugeben, daß Eugen für ihn die noch unbeendigten Geschäfte seiner Notariatskanzlei ordne. Eugen nahm es an, sprach davon nur mit seiner Frau und wartete das Ergebniß der gemachten Schritte ab. — Der Staatsrath säumte nicht, ihm sein Ernennungsdekret zu schicken, da er wußte, daß er eines ausgezeichneten Rufes genoß.

Fünfzigstes Kapitel.

Blüth' oder Schnee,
Lust oder Weh:
Ein Windhauch schaukelt des Lebens Baum,
Zerronnen ist Frühlings- und Wintertraum.
Rückert.

Heute, lieber Leser, sind die Kinder Männer geworden; die Männer streifen an's Greisenalter, die Alten sind seit langer Zeit zu ihren Vätern versammelt. Für jede der handelnden Personen unserer Erzählung war das Leben das, was es für alle menschliche Creatur ist: ein Ringen, ein Kämpfen, ein Stück Friede und Freude, ein Stück Kreuz und Krieg. Für Alle ist's Mühe und Arbeit, für Alle, sie mögen wollen oder nicht, ein Essen des täglichen Brodes im Schweiße des Angesichts, selbst in den Tagen des Glückes.

Eugen Torin hat sich nicht bereichert; während fünfzehn Jahren wurden alle seine Ersparnisse auf die Erziehung seiner Kinder verwendet. Was kann ein Familienvater auf dieser Welt Besseres thun? ist eine christliche Erziehung, verbunden mit nützlichem Unterricht, nicht das beste Erbtheil für einen Sohn.

Da die Ausübung des Notariates in unserem Lande seit langer Zeit für jeden Bewerber frei ist, welcher den durch das Gesetz geforderten Garantien genügt, so ist es eine natürliche Folge, daß dieser ehrenwerthe Beruf weniger gut als ehemals ist. Uebrigens war er auf dem Lande nie einträglich und ist es heutzutage noch viel weniger. Eugen Torin sehnt sich nicht nach Vermögen. Er hat das sehr große Glück, seine Kinder auf dem guten Wege wandeln zu sehen. Hier in wenigen Worten, was aus ihnen geworden ist.

Hans Torin, seit dem letzten Herbste Notar in Caran, hat die einzige Tochter des Modewaarenhändlers geheirathet, welcher in diesem großen Dorfe wohnt. Sein Vater hat ihm die Verwaltung des Landgutes Martinet-bleu abgetreten. Gleichzeitig ist der junge Mann mit dem Rechnungswesen in dem Magazine seines Schwiegervaters betraut.

Franz Torin und Laura wirthschaften sehr gut, sowohl mit einander, als auch mit Käthe, welche zuletzt gefunden hat, daß sie glücklicher sein werde, wenn sie im Dienste ihrer jungen Gebieter bleibe, als wenn sie Claudius Goguelu von Fillinges heirathe. Von Zeit zu Zeit erlaubt sie sich, ihre Herrin zu dutzen, obwohl sie sie vor Fremden oder wenn sie von ihr spricht, nie anders als unsere Madame Laura nennt. Als Franz aus Deutschland zurückkehrte, wo er zwei Jahre zugebracht hatte, sagte sie ihm im ersten Augenblicke „Monsieur Franz“; den Tag darauf nannte sie ihn wieder wie sonst nur bei seinem Taufnamen. Es war unmöglich, es anders zu machen, bis er Laura's Mann geworden war, wo sie dann „Meister Franz“ zu ihm sagte. — Ein Neffe des Knechtes Abraham, welcher seinen Onkel seit zehn Jahren als Knecht im Hause ersetzte, wollte ihr ein wenig den Hof machen; aber Käthe sagte ihm alsbald:

— Hört, Ludwig, schlagt Euch solche Gedanken nur aus dem Kopf, weil sie ja doch zu nichts Gutem zwischen uns Beiden führen können. Ihr habt eine Religion, welche sich mit der unsrigen nicht vertragen würde; also lasset das bleiben; es ist gescheidter, Ihr geht jetzt einen tüchtigen Korb voll Kartoffeln herauszuhacken. Wahrhaftig, wenn ich wollte, könnte ich mit dem, was ich verdient habe, in meiner eigenen Wirthschaft ganz gut allein leben, aber ich befinde mich hier wohl und will so lange hier bleiben, als man mich behält.

Paul Torin hat seine academischen und theologischen Studien beendet. Man lobt ihn als talentvollen Prediger;

er ist Pastor im Norden des Kantons. Seine Pfarre ist groß, es gibt da viel zu thun, wie übrigens auf allen Posten der Staatskirche sowohl als der freien Kirche des Landes. Er soll sich in einigen Monaten mit Fräulein Elise Cloty verheirathen, deren Eltern in einem Dorfe des Bezirkes Peterlingen wohnen.

Alice ist dem Programme treu geblieben, das sie als kleines Mädchen aufgestellt hatte. Sie pflückt mit ihrer Schwiegermutter Alinde Blumen und Erdbeeren in den Waldungen von Arpel, während ihr Mann, Franz der Zweite mit unserem alten Freunde Franz dem Ersten auf den Höhen des Jour arbeitet. Das Thal von Fougères ist noch immer anmuthig wie einstens. Die Großmutter Chardon liebt ihre Enkelin sehr. Sie hat bereits Hoffnung, die Dynastie sich fortsetzen zu sehen.

Josua ist todt; der Vater Chantzeron ist todt, Isak Duc ist todt; Esther ist todt, so wie eine Menge anderer Leute von Arpel. Im Durchschnitt werden jedes Jahr acht Gräber auf dem Dorfkirchhofe gegraben. Die Tour ist um, man wird nächstens für eine neue Generation von Verstorbenen von vorne anfangen.

Hans Karl Poudranne lebt noch; sein ältester Sohn Markus Elias kommt, die Zinsen von dem Kapital zu zahlen, welches er Herrn von Rostock noch immer schuldet. — Der letztere versucht noch zu jagen, ungeachtet seiner achtzig Jahre. Er schießt keine Wachteln mehr, welche, wie er sagt, für sein Auge zu klein sind. Wir hoffen, daß er so vernünftig war, seinen Ansprüchen auf irgend ein Verdienst vor Gott zu entsagen.

Desiderius Verdin fand ein seinem Leben würdiges Ende. Eines Tages, als er seinen letzten Heller in der Schenke ausgegeben hatte, wollte er sich an der Thüre eines Landhauses zeigen, um dort eine Geldunterstützung zu erbitten. Eine Allee führte von der Straße dahin und am Eingange derselben befand sich ein hölzerner versperrter Gatter. Verdin

zögerte nicht, an den Quersprossen hinaufzuklettern, um ihn zu übersteigen. Aber da sein Kopf schwer war und seine Arme die nöthige Kraft nicht besaßen, um sich zu halten, fiel er auf der andern Seite rücklings hinab und brach sich das Genick. Die Leute des Hauses fanden ihn regungslos. Er wurde auf dem nächsten Friedhofe begraben. Dies war das Ende eines jungen Mannes, welcher die Faulheit einer ehrbaren Arbeit, die Lüge der Wahrheit vorzog. Ein beständig gieriger Blutegel an zu leichtgläubigen Seelen, hatte er vor seinem Tode nicht einmal Zeit, auch nur einen einzigen Seufzer der Reue auszustoßen. Steht nicht irgendwo geschrieben: Der Faule stirbt über seinen Wünschen, denn seine Hände wollen nichts thun!

Fräulein Bottand, das heißt Frau Wittwe Albert Duzanche, bringt den größten Theil des Jahres in Pension zu Liause zu. Sie ist fromm geworden, beschäftigt sich mit Sonntagsschulen und versteht sich sehr gut, mit Madame Valcrin Arme und Kranke zu besuchen.

Die Bevölkerung des Kammes hat sich auf beträchtliche Weise vermehrt. Man ist auf dem Punkte, daß diese abgelegene Gegend die Erbauung einer Kapelle für den öffentlichen Gottesdienst verlangt. Obwohl Ludwig Paul fünf und sechzig Jahre zählt, macht er noch Rechen und Heugabeln. Seine Kinder und Enkel, die Schwiegertöchter und Schwiegersöhne mitbegriffen, bilden eine Gesammtheit von 22 Personen. Er und seine Frau machen also die zwei Dutzend voll. Die Heiterkeit, welche eine werkthätige Frömmigkeit und ein durch Sparsamkeit, Ordnungsliebe und Arbeitsamkeit erworbener Wohlstand verschaffen, sind das Theil dieser glücklichen Bewohner. Mit den jungen Leuten hatten sie häufig böse Tage zu bestehen; aber Gott kam ihnen zu Hülfe und Alles endete mit der Rückkehr auf den Weg des Lebens.

Abends, wenn die Sonne die Gebirge vergoldet, machen Eugen Torin und seine Frau einen Spaziergang. Während

ihrer Abwesenheit bewacht die alte, unter der Last der Jahre ganz gekrümmte Anna das kleine Besitzthum. Das Bureau ist doppelt gesperrt und die Geldkasse an einem sicheren Orte. Uebrigens gibt es in dieser Gegend keine Diebe. Die beiden Ehegatten schlagen bald den Fußweg nach dem Walde, bald jenen von Fougères ein. Oder sie gehen auch in der Richtung nach Caran, wo die Straße ebener ist; Clara fürchtet ein wenig die langen Steigungen. Sie sind in ihrer verhältnißmäßigen Einsamkeit glücklich. Das Leben war für sie beschwerlich und thätig; sie sind im Angesichte Gottes dem Wege des Herzens gefolgt. Auch haben sie als Angebinde die wahren Reichthümer: den der Familie und den einer unvergänglichen Liebe erhalten. Nützlich auf Erden werden sie so bis an's Ende fortfahren.

Matthias hat die Hochzeit seiner Tochter nicht erlebt; aber Laura war Braut, als der alte Vater der Sonne hienieden Lebewohl sagen mußte. Er starb in Frieden, wie ein Mann, welcher weiß, wohin er geht und worauf er sich stützt.

Die Mehrzahl der Bewohner von Arpel fahren fort, so zu leben, als ob es nach dem irdischen Dasein kein anderes mehr gäbe. Man möchte glauben, daß viele unter ihnen keine Seele, sondern nur einen Körper haben, dessen sämmtliche Instinkte sie befriedigen müssen. Uebrigens, ach! ist dieß die allgemeine Richtung unseres Zeitalters. Ein unwiderstehlicher Zug treibt die Menschen nach der Materie hin. Man lebt nur einmal, sagen Die, welche sich für die Gescheidtesten halten. In dem unbedeutendsten Dorfe, in welchem eine Schenke besteht, genügt zuweilen ein einfacher Wechsel des Wirthes, um einen großen Theil der Bevölkerung in eine festliche Stimmung zu versetzen. Dann gibt es Böllerschüsse, um alle Häuser in der Nachbarschaft zu erschüttern, öffentliche Lustbarkeiten, als ob es sich um das Wohl des Vaterlandes handelte. Und doch handelt es sich nur um einen Weinverkäufer, dessen Geschäft es na-

türlich ist, möglichst viel davon abzusetzen, unbekümmert darum, ob es gut oder schlecht ist. — Gegen zwei Uhr in der Nacht heulen dann betrunkene junge Leute wie Wilde in den Straßen, wenn sie im Dunklen tappend das Haus ihrer Eltern zu erreichen suchen; und haben nicht einmal zu gewärtigen, daß diese sie am folgenden Tage fragen, was sie in der Finsterniß gemacht haben.

Dies ist an vielen Orten das Leben auf dem Lande. In den Städten ist es, wie man sagt, noch schlimmer, noch verderbter. Ach! wie viel Böses gibt es auf der Erde und wie wenig Gutes, um dem schädlichen Einflusse desselben das Gleichgewicht zu halten! „Die Ernte ist groß“, sagte der Heiland zu seinen ersten Jüngern, „aber der Arbeiter sind wenige; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in die Ernte sende.“ Aber möge der wahre Christ nicht den Muth verlieren. Da so viele Menschen ohne Glauben, ohne Hoffnung auf ein künftiges Leben und schon hienieden unglücklich sind, muß derjenige, welcher seinen Nächsten liebt, daran arbeiten, ihm Gutes zu thun, denn sicher wird er seiner Zeit dafür ernten. Wenn sein Leben leuchtet, wie ein Licht, ist es unmöglich, daß ein solches Beispiel nicht früher oder später Früchte bringe zur Ehre Gottes.

